Philipp Melanchthon nach seinem äussern und inneren ...

Karl Friedrich Ledderhose

Digitized by Google

Bibliothek der Oberrealschule.

Geschichte.

XI. L. 4.

Herrn Bürgerschule.
1847. Oldenburg.

ANDOVER-HARVARD

THEOLOGICAL LIBRARY

PURCHASED WITH THE
INCOME OF THE
HELEN O. STORROW FUND

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

G

Digitized by Google

Digitized by Google

Philippus Melanchthon

Philipp Melanchthon

nach

seinem äußern und innern Leben

dargestellt

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Mit des Reformators Bildniß und Wappen.

Heidelberg, 1847.
Universitäts-Buchhandlung von Karl Winter.

Digitized by Google

608.2
M51.9
L472ph

Vorwort.

Es ist wahr, Luther steht unter den Reformatoren so groß, so einzig, so wahrhaft apostolisch da, daß man sich nicht verwundern darf, wenn sein Leben und Wirken, immer wieder auf's Neue unserm evangelischen Volke dargestellt wird. Wollen wir damit einer Vergötterung seiner Person durchaus nicht das Wort reden, so glauben wir doch im Sinne des göttlichen Wortes zu handeln, wenn wir zur Nachfolge seines Glaubens ermuntern. Aber wahrlich undankbar wäre es, wenn wir ob dem Fürsten in Israel die übrigen bedeutenden Gottesmänner der Reformation vergessen wollten. Unter ihnen steht unser Philipp Melanchthon oben an. Hat ihn seine Zeit den Lehrer des deutschen Volkes genant, weil er von mächtigem Einflusse auf die wissenschaftliche und christliche Bildung Deutschlands war, so dürfen auch wir ihn so nennen, da seine Schriften noch immer eine nachhaltige Wirkung haben und in gerechten Anspruch nehmen. Daß dem so sei, daß er auch jetzt noch den Lehrer des deutschen, besonders des evangelischen Volkes abgeben kann, darüber soll gerade die Bearbeitung seines Lebens, wie es hier vorliegt, zum Bewußtsein verhelfen. Das Buch ist für das Volk, also für einen größeren Leserkreis berechnet, und mußte deßhalb allen gelehrten Anstrich vermeiden. Es konnte sich nicht auf eigenthümliche Forschungen einlassen, benützte aber treu das Vorhandene, um es in einer verständlichen Darstellung dem Leser nahe zu bringen.

Digitized by Google

Ob solches dem Bearbeiter gelungen ist, wird einer billigen Beurtheilung anheimgestellt. Es ist der erste Versuch dieser Art, indem das Leben Melanchthon's überhaupt wenig, und da, wo es geschah, nicht in einen volksverständlichen Tone behandelt wurde.

Darum war es aber dem Bearbeiter vorliegender Schrift hauptsächlich zu thun, den Glauben und das Leben des Reformators nach der Wahrheit darzustellen. Ein Mann, der die Augsburgische Confession und ihre Apologie verfaßt hat, Bekenntnisse, die nach 300 Jahren noch Manchen zum Anstoß, Vielen aber auch zur Aufrichtung und Stärkung gereichen; ein Mann, der trotz aller wissenschaftlichen Bildung, wodurch er wohl die Meisten unserer Tage weit überragt, an den Grundvesten des Christenthums, an der Offenbarung Gottes im Fleische, an der Versöhnung, an der Rechtfertigung durch den Glauben im Leben und im Sterben festgehalten hat, verdient es wohl, aus der Vergangenheit in die Gegenwart herein zu treten und diesem Geschlechte von der Seligkeit in Christo zu predigen.

Wenn Melanchthon's gottseliges Leben und Wirken demjenigen, welcher dem Heile in Christo entfremdet ist, dazu dienen kann, es zu suchen; wenn es Andern zur Stärkung gereichen wird, so möge man sich dabei des Wortes erinnern: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen," und sich dankbar mit dem Vollendeten der herrlichen Verheißung freuen: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz."

Mit dem Wunsche, daß das Buch recht Vielen zum Nutzen und zum Heile dienen möge, lassen wir es seinen Weg gehen.

St. G., am ersten Adventssonntage 1846.

L.

Digitized by Google

1. Jugendleben.

In einer hügeligen Gegend des Kraichgaus liegt die Stadt Bretten. Sie gehörte in früherer Zeit den Kurfürsten von der Pfalz und hat sich im Jahr 1504 gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg wacker gehalten und auch im Bauernkriege der angestammten Obrigkeit tapfere Treue bewahrt. Sie gehört jetzt zu dem Großherzogthum Baden. Durch einen großen Mann, der in ihr geboren ist, durch Philipp Melanchthon hat sie einen unvergänglichen Namen erhalten. Hören wir nun von seinen Vorfahren und Eltern, Geburt und Jugend, was namentlich ein alter Bericht darüber erzählt.

„Es hat zu Pfalzgraf Philipp's Zeiten, Kurfürsten am Rhein, ein guter frommer Mann, Claus Schwarzerd genannt, zu Heidelberg vor dem Berg gewohnt. Der hat mit Elisabeth, seiner ehelichen Hausfrau, zween Söhne, Hans und Georg, gezeugt und dieselbigen zu Gottesfurcht und aller Tugend von Jugend auf fleißig gehalten. Zu Georg, der ein sehr thätiger Knabe war und sich tapfer zu allen Dingen stellte, und was ihm befohlen war, zum allerfleißigsten ausrichtete, gewann der Pfalzgraf Philipp einen so geneigten Willen, daß er ihn an Hof nahm, ihn allerlei Handwerk sehen ließ, um sich dadurch zu erkundigen, wozu er Lust hätte und was aus ihm werden könnte. Als aber der Knabe zum Turnierzeug Lust gewann, that ihn der Kurfürst zu einem Meister in Amberg. Er lernte es in solcher Eile, daß sich Jedermann verwunderte, und die Gesellen ihm so feind wurden, daß ihn

Digitized by Google

Einer auf eine Zeit mit heißem Blei so gefährlich verbrannt hat, daß man an seinem Leben gezweifelt, wo er nicht durch göttliche Gnade und besondere fleißige Wartung erhalten worden wäre." Hierauf kam er auf des Kurfürsten Befehl zu einem Rüstmeister nach Nürnberg. Auch hier machte er schnelle Fortschritte. „Denn es war in dem Knaben solche Geschicklichkeit, was die Augen sahen, das konnten die Fäuste, wie man pflegt zu sagen, nachmachen. Er schmiedete so sauber, als ob es gefeilt wäre." In etlichen Jahren konnte er Alles, was zum Ritterspiel nöthig ist, verfertigen. Der Kurfürst nahm ihn wieder zu sich an den Hof und machte einen Rüstmeister oder Waffenträger aus ihm. Er wurde so berühmt, daß selbst fremde Potentaten um ihn warben. Sogar der deutsche Kaiser Maximilian ließ sich von ihm seine Waffen verfertigen. Für eine sehr kunstreiche Rüstung erhielt er von diesem Kaiser ein Familienwappen zum Geschenk, welches einen Löwen vorstellte, der, auf Schild und Helm sitzend, Zange und Hammer in den Klauen hielt. Der Sohn Georg's, unser Philipp, hat sich dieses Wappens nicht bedient, das seinige hatte die Schlange am Kreuze mit Bezug auf die bekannte vorbildliche Geschichte in der Wüste. Als Georg dreißig Jahre alt war, gedachte der Kurfürst, ihn zu verheirathen. In Bretten lebte ein namhafter Bürger Hans Reuter, „ein feiner, verständiger Mann, der selbst studirt hatte," in großem Ansehen stand, und das Schultheißenamt mehrere Jahre verwaltet hat. Dieser hatte eine Tochter, Barbara genannt, „die ein tugendsam und wohlgezogen Kind war. Dieselbige ward ihm aus Schickung des allmächtigen Gottes und des Kurfürsten Unterhandlung ehelich zugesagt, und hielten ihren Kirchgang zu Speier im Beisein vieler rittermäßigen Männer, die ihm zu seinen hochzeitlichen Ehren erschienen waren." Der alte Bericht sagt noch weiter: „Und hielten sich die beiden Eheleute ein-

Digitized by Google

ander lieb und werth, denn es war auch gedachter Georg Schwarzerd sonst ein rechter, frommer, gottesfürchtiger Mann, und diente Gott mit Ernst, betete fleißig, hielt seine Betstunden wohl so straks, als irgend ein Geistlicher, und ließ sich daran nichts hindern, stund auch des Nachts auf, fiel auf seine Kniee und that sein Gebet mit Ernst. Es ist kein Fluch von ihm nicht erhöret, auch keine Trunkenheit nie gesehen oder erfahren worden bis an sein Ende." Auf Erwerb von zeitlichen Gütern legte er es nicht an, und nie hat man ihn vor Gerichten gesehen, um zu prozessen. Seine Frau scheint außer der Gottesfurcht und einem häuslichen, sparsamen Sinne Gutthätigkeit gegen Arme und Nothleidende geübt zu haben. Man hörte oft den Spruch aus ihrem Munde: „Almosen armet nicht," und den Vers:

Wer mehr will verzehren,
Denn sein Pfung kann ernähren,
Der wird zuletzt verderben
Und am Galgen sterben.

Nachdem sie vier Jahre im Ehestande kinderlos gelebt hatten, wurde ihnen am 16. Februar 1497, es war Donnerstag nach Invocavit, ein Söhnlein geboren, das in der Taufe den Namen Philipp erhielt. „Also segnet Gott diesen frommen und gottesfürchtigen Mann mit der Gabe eines solchen Kindes, dessen hernach nicht ein Land, sondern viele Länder, ja die ganze Christenheit groß genossen hat und ohne Zweifel bis ans Ende der Welt genießen wird." Die Ehe wurde noch mit einem Sohne und drei Töchtern gesegnet.

Philipp und Georg (so hieß der vier Jahre jüngere Bruder) besuchten zur Erlernung der Anfangsgründe des menschlichen Wissens die Brettener Stadtschule. Weil aber damals eine abscheuliche Krankheit herrschte und auch der Lehrer krank daran war, so zog sie, aus Furcht, die Knaben könnten davon angesteckt werden, der besorgte Großvater Reuter zurück und

Digitized by Google

hielt ihnen in seinem Hause einen Privatlehrer, Namens Johann Unger. Der kleine Enkel Johannes Reuter genoß den Unterricht mit den Neffen. Unger war ein tüchtiger Lehrer, der es bei seinen Schülern auf eine gründliche Bildung angelegt hat. In der lateinischen Sprache, in der er sie unterrichtete, war er sehr genau. Melanchthon, der „fein fertig drinnen war", kann noch in späterer Zeit diesen Jugendlehrer nicht genug rühmen. Er sagt von ihm: „Er liebte mich wie einen Sohn und ich ihn wie einen Vater." Unger wurde nachher Hofprediger des Markgrafen Philipp von Baden, und hat das Evangelium bis in sein hohes Alter in Pforzheim treulich gepredigt. „Da nun der Großvater den Fleiß spürte, kaufte er ihnen ein Missal, damit den Knaben neben anderer Lehre die Kirchengesänge auch eingebildet würden, denn sie mußten ihm alle Feiertage in den Chor treten. Zu der Zeit zogen die großen Bachanten (sog. fahrende Schüler) im Lande hin und wieder. So denn Einer gen Bretta kam, so setzte der Großvater Philippum mit Disputation an ihn. Es war aber selten Einer, der ihn bestehen mochte. Das gefiel dem alten Mann sehr wohl und hatte seine sonderliche Freude daran. Auch ward der Knabe dadurch kecker und gewann große Lust zum Studiren. So ließ es auch der Großvater an Büchern und andern Dingen nicht fehlen, damit der Knabe ja nicht gehindert würde."

Schon frühe zeigten sich die außerordentlichen Gaben des kleinen Philipp. Er faßte schnell auf, hatte ein treues Gedächtniß und Scharfsinn. In der Schule war von seiner Seite des Fragens kein Ende, und nach den Unterrichtsstunden suchte er seine Freunde auf, um über das Gelernte noch weiter zu sprechen. Man mußte den Knaben gerne haben, denn er hatte etwas Liebliches und Bescheidenes an sich. Seine Redseligkeit fand in seiner stammelnden Zunge, die er aber zu besiegen

Digitized by Google

suchte, ein Hinderniß. Man sagte von ihm, daß er schon frühe leicht gereizt werden konnte, aber er wandte auf sich zuweilen den Spruch an: „Er haut und sticht, und thut doch Niemand nichts.“ Der Großvater hatte besonders den Enkel Philipp lieb, und es war nur Schade, daß der liebe Mann so bald sein Pilgerkleid ausziehen mußte. Das geschah im Jahr 1507. Weil der Vater Philipps Geschäfte halber viel auswärts seyn mußte, so war er genöthigt, die Erziehung in die Hände seiner Frau und ihres Vaters zu legen. „Er befahl seinem Schwäher Hans Reuter“, heißt es, „Achtung auf die Kinder zu geben, daß sie fleißig zur Schule gehalten würden und etwas fruchtbarliches lernen möchten.“ Auf seinen Reisen kam er 1504 nach Monheim im Neuburgischen. Sein Fürst hatte ihn dahin gezogen, um ihm im baierischen Kriege mit Verfertigung und Anschaffung des Geschützes näher zu seyn. Da holte er sich eine unheilbare Krankheit. Der Brunnen nämlich, aus dem er zu trinken pflegte, war vergiftet. Weil dem Fürsten viel an dem Leben des Mannes lag, wendete er alle Mittel an, es zu erhalten, aber vergeblich. Er lebte zwar noch vier Jahre, aber in Kränklichkeit. Um dieselbe Zeit, als der Schwiegervater Reuter starb, lag auch Schwarzerd auf dem Sterbelager. Drei Tage vor seinem Ende äußerte er einmal: „Diese drei Stücke will ich auch meinen Kinderchen lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter christlicher Kirche sind, daß sie eins sind in Ihm und einträchtig unter einander, und daß sie Erben des ewigen Lebens sind.“ Als er das Herannahen seines Todes fühlte, ließ er den zehnjährigen Philipp kommen, empfahl ihn Gott und ermahnte ihn zur Gottesfurcht. „Ich habe,“ sagte er sterbend, „viele Veränderungen in der Welt erlebt, aber es stehen noch größere bevor. Mein Gebet ist, daß Gott dich dabei regieren möge. Ich rathe dir, mein Sohn, daß du Gott fürchtest und ehrbar lebest.“ Diese

Digitized by Google

Worte blieben dem Sohne lebenslang im Andenken. Damit er nicht den Tod des Vaters sehen möchte, wurde er nach Speier geschickt. Ueberhaupt hatte er ein weiches Gemüth und die Mittheilung der Krankheit des Vaters rührte ihn sehr. Er sagt selber davon: „Ich hatte, wie Kinder sind, noch nie an Krankheit und Tod gedacht, hatte auch niemals einen Kranken oder Todten gesehen. Als mir daher die Mutter sagte, „der Vater ist krank," mußte ich erst fragen, was das zu bedeuten hätte. Sie hatte mir aber kaum einen Begriff davon gemacht, als ich mich vor Schmerz nicht zu fassen wußte." Am 27. Oktober desselben Jahres, in welchem der Großvater Reuter starb, endigte auch Philipp's Vater in einem Alter von 49 Jahren seine Laufbahn. Durch diese zwei Todesfälle bereitete sich aber für den Knaben eine wichtige äußerliche Veränderung vor. Die drei Knaben nämlich, die bisher Unger's Lehrstunden genossen hatten, kamen noch in dem Herbste dieses Jahres nach der badischen Stadt Pforzheim auf die lateinische Schule. Die Mutter hatte in Pforzheim eine Verwandte, Elisabeth, die Schwester des bekannten großen Gelehrten Reuchlin. Hier fanden die Knaben Kost und Logis. Ihre Lehrer waren der tüchtige Rector Georg Simler und Johannes Hildenbrand. Man betrieb damals hauptsächlich die lateinische Sprache und wirkte darauf hin, daß es die Schüler darin zum Sprechen brachten. Die griechische Sprache gehörte noch zu den Seltenheiten. Simler, der Kenntnisse auch darin besaß, machte nur seine geschicktesten Schüler damit bekannt. Philipp Schwarzerd hatte das Glück, unter diese Schüler gezogen zu werden. Und er benutzte diese Gelegenheit mit großem Gewinn. Von Simler sagt er irgendwo: „Er hat mir zuerst das Verständniß der lateinischen und griechischen Dichter aufgeschlossen und mich zu einer reineren Philosophie angeleitet." Er fand diesen Lehrer wieder auf der Universität Tübingen.

Digitized by Google

Hier in Pforzheim war er so glücklich, den berühmten Johann Reuchlin, der damals als Vorsteher des schwäbischen Bundesgerichts in Würtemberg lebte, näher kennen zu lernen. Reuchlin hatte eine große Freude an dem talentvollen Knaben, widmete ihm seine väterliche Zuneigung, nannte ihn seinen Sohn und beschenkte ihn mit schönen und nützlichen Büchern. Einmal schenkte er ihm auch seinen kastanienbraunen Doctorhut, und setzte denselben dem Jungen auf. „Daran hatte Philippus ein groß Wohlgefallen, nahm auch in seinem Studiren so zu, daß er bald hinauf unter die großen und ältesten Gesellen gesetzt ward." Reuchlin ist's auch, der den jungen Schwarzerd mit dem griechischen Namen Melanchthon, der dasselbe heißt, benannte. Es war damals überhaupt Sitte, daß man deutsche Namen ins Griechische übersetzte. Seit dem Jahr 1531 schrieb er sich nicht mehr Melanchthon, sondern wohl um der leichteren Aussprache willen Melanthon.

Doch es ist Zeit, daß wir auch auf die innere Entwicklung des Knaben Rücksicht nehmen. Weil die Eltern gottesfürchtig waren, so wurde auch bei ihren Kindern auf Gottesfurcht hingearbeitet. Philipp zeigte bald große Liebe zu dem Gottesdienste. Ihn zogen besonders die Erzählungen von den heiligen Männern der christlichen Kirche an. Davon bekam er freilich sowohl in der Kirche, als daheim viel zu hören. Wäre ihm schon damals das Evangelium aufgeschlossen worden, so hätte er es gewiß mit Freuden angenommen. Aber doch erkennt er auch die Heiligen-Legenden an mit den Worten: „Es war ein Theil häuslicher Zucht, die Knaben vielmehr mit solchen Dingen zu beschäftigen, als ihnen das Herumlaufen auf den Straßen oder wildes Lärmen zu gestatten." Freilich konnte solche Nahrung, wie sie die Kirche darbot, einem suchenden Gemüthe, wie Philipp's Gemüth war, keine Befriedigung gewähren. Das Gesetz, wie es die katholische Kirche damals

Digitized by Google

ausschließlich handhabte, vermochte höchstens den Herzensboden umzuackern. Wenn man aber bedenkt, daß die göttlichen Gebote in Hintergrund treten mußten gegen die oft so lächerlichen Gebote der Kirche, so muß man sich wundern, daß noch so viel Bedürfniß vorhanden war, wie wir es bei dem jungen Melanchthon finden. Doch sein Sinn ging damals noch hauptsächlich auf Erwerbung gelehrter Kenntnisse, von denen er sich schon in Pforzheim unter Simler und durch die Aufmunterung des grundgelehrten Reuchlin einen ungewöhnlich bedeutenden Vorrath gesammelt hatte.

2. Die Universität.

Zwei Jahre hatte er in der Stadtschule zu Pforzheim zugebracht, als er sich auch schon so weit vorgebildet hatte, daß er seine Gedanken sowohl in lateinischer, als in griechischer Sprache mit Fertigkeit niederschreiben konnte. Er machte sogar schon niedliche Verse in diesen fremden Sprachen. So geschah es, daß er, erst dreizehn Jahre alt, schon die Universität Heidelberg beziehen konnte. Seine Kenntnisse waren ausgezeichnet. Am 13. Oktober 1509 wurde er unter die Studenten aufgenommen. In Heidelberg hatte er das Glück, in das Haus eines vortrefflichen Gelehrten, des Dr. Pallas Spengel zu kommen, dessen Tisch- und Hausgenosse er wurde. Wenn auch Pallas in religiöser Beziehung noch am Alten festhielt, war er doch für Besseres nicht abgeschlossen. Noch späterhin freute sich Melanchthon, mit diesem betagten, in seiner Art frommen Professor in Umgang gekommen zu sein. Bei dem Dr. Cäsarius hörte er die Anfangsgründe der Himmelskunde und rühmte diesen seinen Lehrer irgendwo: „Ich bekenne mich ihm als meinem Lehrer zu besonderer Hochachtung und Dank

Digitized by Google

verpflichtet." Besonders warf er sich aber mit solchem Eifer auf die alten Sprachen, daß seine Kenntnisse sich immer mehr erweiterten und der gelehrte Knabe allgemein in Heidelberg bekannt wurde. Einst hatte ein Lehrer eine sehr schwierige Frage vorgelegt und fragte: „Wo finde ich einen Griechen?" Einstimmig riefen die Studenten: „Melanchthon! Melanchthon!" Man nannte ihn allgemein nur den Griechen. Ein anderes Mal wurde ein Lehrer während des Unterrichts plötzlich krank. Er stellte aber die Vorlesung nicht ein, sondern ohne sich lange zu besinnen, sagte er: „Philipp, laß deine Mitschüler fortfahren und vertritt du meine Stelle." Seine Geschicklichkeit, so wie sein solides Betragen bewirkten es, daß ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, die Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein zu unterrichten. Die Grafen faßten eine solche Liebe zu ihm, daß sie auch späterhin einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm pflegten. Den 10. Juni 1511 wurde er schon mit der Würde eines Baccalaureus bekleidet. Obwohl er in Heidelberg viele heitere Stunden im Umgang mit gelehrten Männern und talentvollen Jünglingen verlebte, so genügte ihm der Ort doch nicht mehr. Eines Theils war die Universität nicht mit solchen Männern geziert, bei denen er noch bedeutende Fortschritte hätte machen können, andern Theils sagte ihm auch das Klima Heidelbergs nicht zu. Im Frühling fühlte er jedes Jahr ein Fieber, welches an seinen Kräften nagte, so daß die bekümmerte Mutter ebenfalls eine Veränderung des Orts dringend wünschte. Dazu kam noch, daß er die nächste Würde, die auf das Baccalaureat folgt, nämlich die eines Magisters suchte. Seine Lehrer glaubten ihm aber das Gesuch abschlagen zu müssen, „dieweil er noch so jung und kindischen Ansehens war". Das schmerzte den jungen Menschen sehr und sein Abgang war ihm daher um so erwünschter. Später urtheilte er freilich über die abschlägliche Antwort, die seine Bitte gefunden

Digitized by Google

hatte, ganz richtig: „Es ist zuweilen sehr gut, wenn jungen Leuten nicht alle Wünsche befriedigt werden. Das habe ich zu Heidelberg erfahren.“

Im Herbste des Jahres 1512 ist Melanchthon auf dem Weg nach der Universität Tübingen begriffen. Sie war noch nicht lange von dem Herzog Eberhard dem Bärtigen gegründet, einem Manne, der überhaupt für das Beste seines Landes eifrigst besorgt war. Tübingen hatte schon damals einen guten Klang. Was Melanchthon das Wichtigste war, das betrieb er auch an dieser Pflanzschule der Wissenschaft. Griechen und Römer waren seine Lieblinge, aber doch nicht einseitig. Sowohl Mathematik als Himmelskunde zogen ihn an, an dem ausgezeichneten Professor Stöffler fand er Aufmunterung dazu. Als er daher mit dem Freunde Hausschein, der unter dem Namen Oekolampadius in der Reformation sehr bekannt und segensreich geworden ist, den griechischen Schriftsteller Hesiod las, konnte er nur bei Stöffler über Stellen, die sich auf Himmelskunde bezogen, Aufschluß erhalten. Auch die Rechtsgelehrsamkeit und die Arzneiwissenschaft blieben ihm nicht fremd. Er sammelte sich eine Masse von Kenntnissen, die wirklich bei einem Jünglinge seines Alters außerordentlich genannt werden dürfen.

Aber die Gottesgelehrsamkeit war es, die ihn hauptsächlich anzog. Das kam nicht von dem unerquicklichen Geiste her, der diese Wissenschaft damals durchdrang. Auf allen Universitäten herrschte noch der elendeste Schlendrian des Mittelalters. Mit Umgehung der Bibel, der einzigen Quelle des wahren Christenthums, befaßte man sich bloß mit dem, was die Kirche lehrte. Es waren eitle, unfruchtbare Spitzfindigkeiten, an denen ein strebendes Gemüth keine Nahrung fand. Er hörte den bedeutendsten Professor Lempus. Dieser konnte, wenn er seinen Zuhörern die Brodverwandlung lehrte, die Sache zur

Digitized by Google

Deutlichkeit mit der Kreide an die Tafel schreiben. Mit großem Eifer las Melanchthon die Schriften des Wilhelm Occam, eines alten Scholastikers. Doch der wunderliche Bau, den die römische Kirche mit ihrer Glaubenslehre aufgeführt hat, konnte ihn nicht länger anziehen, seitdem er in den Besitz einer Bibel gekommen war. Sein theurer Vetter Reuchlin hatte sie ihm geschenkt. Das heilige Buch wurde ihm nun über Alles lieb, als er sich mit dem köstlichen Inhalt desselben näher bekannt gemacht hatte. Wie Reuchlin fleißig die heilige Schrift las und sie auf Reisen mit sich nahm, so machte es auch Melanchthon. Er trug sie in seinem Busen mit sich und konnte sich von ihr nicht mehr trennen, „er las sie emsig Tag und Nacht". Hatte er doch hier Aufschlüsse erhalten, die ihm kein Professor in Tübingen und kein Priester in der Kirche geben konnte. Wie mußte es ihn anwidern, wenn er auf den Kanzeln einen Priester über einen Satz aus dem griechischen Weltweisen Aristoteles reden hörte, oder ein Anderer an dem Beweis, daß der Holzschuh der Franziskaner aus dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen im Paradies gemacht sei, sich zerarbeitete. Ging er daher in die Kirche, so hatte er die Bibel bei sich. Während nun die Ceremonien vor sich gingen und das Volk in den vorgeschriebenen Gebetbüchern las, war er ganz in das Lesen seiner Bibel versenkt. Einige Uebelwollende nahmen daran Anstoß und suchten ihn zu verdächtigen.

Man kann bei Melanchthon nicht, wie bei Luther und noch andern großen Männern der Kirche Christi nachweisen, wie er zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Erfahrung der göttlichen Gnade gekommen ist. Es scheint sich die heilsame Umänderung allmählig in ihm ausgebildet zu haben. Ohne Zweifel aber knüpfte sie sich zunächst an das Lesen und tiefere Erforschen der heiligen Schrift. Die Bekanntschaft mit Reuch-

Digitized by Google

lin förderte ihn ebenfalls. Oft machte Melanchthon die Reise nach dem nicht so sehr entfernten Stuttgart, wo sich damals Reuchlin aufhielt. Der letztere kam auch nach Tübingen, und verschmähte es nicht, mit der Stube und Kost des jugendlichen Freundes vorlieb zu nehmen. Da wurde viel von dem verderbten Zustande der Kirche geredet. Bald sollte es aber auch vom Reden zum Zeugniß kommen.

In Köln herrschte zur damaligen Zeit große Finsterniß. Sowohl die dortigen Theologen, als auch die Dominikaner-Mönche hatten verlangt, daß man alle jüdischen Schriften verbrennen solle. Reuchlin, vom Kaiser zu einem Gutachten darüber aufgefordert, hatte den größten Theil dieser Schriften in Schutz genommen. Darob entbrannten die Kölner, an deren Spitze der getaufte Jude Pfefferkorn und der Ketzerrichter Hochstraten standen. Sie wandten sich an den Papst. Reuchlin hatte viel Verdruß, es ging an ein Hin- und Herschreiben. Melanchthon wurde in die Sache mit hineingezogen, sowie überhaupt eine Reihe der ausgezeichnetsten Geister für Reuchlin in die Schranken traten und sich gefallen lassen mußten, Reuchlinisten gescholten zu werden. Man begegnete hier schon dem bekannten Ritter Ulrich von Hutten, der eine spitzige Feder führte, so wie dem tapfern und edeln Franz von Sickingen mit dem ritterlichen Schwerte.

Schon vorher, den 25. Januar 1514, also in seinem siebenzehnten Lebensjahr erhielt er unter eilf Candidaten als der Erste die Würde eines Magisters und zugleich das Recht, Vorlesungen halten zu dürfen. Er las hauptsächlich über Virgil, Terenz, Cicero und Livius, und erprobte alsbald sein großes Lehrgeschick. Die Studenten hörten ihn gerne, es sammelten sich ausgezeichnete Jünglinge um ihn her. Aber nicht blos auf dem Katheder der Universität erlangte er Beifall, er fing auch an, als Schriftsteller aufzutreten. Schon im Jahr 1516

Digitized by Google

ertheilte ihm einer der größten Gelehrten der damaligen Zeit, Erasmus von Rotterdam, das feurigste Lob, mit den Worten: „Mein Gott, zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht Philipp Melanchthon, der ein Jüngling, ja beinahe noch ein Knabe ist, in Kenntniß beider Sprachen gleich hoch zu achten! Welcher Scharfsinn im Beweisen, welche Reinheit im Ausdruck, welche seltene und umfassende Kenntniß, welche vielfache Belesenheit, welche Zartheit und Feinheit des Geistes findet sich bei ihm!"

Ein Mann von solchem Geiste und von solchen Kenntnissen der aber zugleich noch ein tieferes Wissen in sich trug, konnte nicht länger mehr auf seiner beschränkten Stelle in Tübingen verbleiben. Der Herr der Kirche hatte für ihn einen andern Schauplatz seiner Arbeit und seines Kampfes ausersehen. Während er auf Reuchlins Rath einen Ruf nach der bigotten Universität Ingolstadt ausgeschlagen hatte, wurde ihm jetzt ein großes, reich gesegnetes Arbeitsfeld eröffnet. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, dem man nicht mit Unrecht den Namen des Weisen beigelegt hat, schrieb nämlich im Frühjahr 1518 von Augsburg aus, wo er sich auf dem Reichstag befand, an Reuchlin, ihm für seine Universität Wittenberg einen Lehrer der griechischen, und einen der hebräischen Sprache vorzuschlagen. Wittenberg hatte aber bereits nicht blos in Deutschland, sondern man kann fast sagen, in ganz Europa einen Ruf erhalten durch den gewaltigen, kühnen Schritt, den ein Augustinermönch Martin Luther ein halbes Jahr vorher gethan hatte. Wem sind nicht die 95 Sätze bekannt, die jener Mönch an die Schloßkirche von Wittenberg am 31. Oktober 1517 angeschlagen hat gegen den Ablaß und was damit zusammenhing, und die sich so schnell verbreiteten, daß man, nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen, vermeinte, die Engel seien die Botenläufer gewesen? Alle bessergesinnte Geister,

Digitized by Google

wohin auch Reuchlin gehörte, haben das Auftreten des unerschrockenen Wittenbergers mit Freuden begrüßt. Als daher der kurfürstliche Antrag an Reuchlin erging, zwei Professoren zu suchen, so konnte er dem weisen Friedrich keinen tüchtigeren und geeigneteren Lehrer vorschlagen, als seinen Vetter Melanchthon. Er hatte dazu von dem jungen Magister die Erlaubniß erhalten. Der Kurfürst freute sich darüber, besonders da ihm Tübingen schon mehrere tüchtige Männer geliefert hatte. Ein Zeugniß über Melanchthon, wie das Reuchlins: „Ich weiß unter den Deutschen keinen, der über ihn sei, ausgenommen Herr Erasmus Roterodamus, der ist ein Holländer" konnte nur den günstigsten Eindruck machen. Weil Herzog Ulrich den bevorstehenden Verlust fühlte, wollte er ihn zurückhalten. Eine alte Erzählung sagt darüber: „Indessen schickte Herzog Ulrich von Würtemberg, der Philippum gerne im Lande behalten hätte, Konrad von Sickingen, damals seinen Diener, zu des Herrn Philippi Mutter, ließ ihr anzeigen, wenn ihr Sohn Philippus geistlich zu werden gesinnet wäre, so sollte er sich bei seiner fürstlichen Gnaden angeben. Dann wollte er ihn um seines Vaters selig getreuen Dienste willen mit einer stattlichen Pfründe versehen. Aber Philippus war nicht gesinnt, Priester zu werden, sondern gedachte, auf des Kurfürsten von Sachsen Schreiben Ihrer Kurfürstlichen Gnaden und der Universität zu dienen, wie denn geschah." Väterlich entließ Reuchlin seinen jungen Freund mit den schönen Worten: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will; und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen eyn. Also 1. Mos. 12. Dies sagt mir der Geist, und diese Hoffnung habe ich von Dir, mein Philippus, mein Werk und mein Trost! Komm also frohen und fröhlichen Muthes!" So

Digitized by Google

eingesegnet und eingeweiht von seinem alten Freunde, den er in diesem Leben nicht mehr sehen sollte, nahm er von ihm Abschied, sowie überhaupt von seinen Freunden. Auch die Lieben in Bretten wurden mit einem Abschiedsbesuche bedacht. Sein Lehrer Simler, der Professor der griechischen Sprache in Tübingen war, äußerte am Tage des Wegzugs Melanchthons: „die ganze Stadt hätte sich über dieses Melanchthons Verlust zu beklagen, und alle die, so jetzt zu Tübingen lebten, hätten es in ihren Studien nicht einmal so weit gebracht, um nur einsehen zu können, was sie an dem Weggehen dieses großen Mannes verloren hätten." Im August ist Melanchthon unterwegs. Er machte wichtige Bekanntschaften. In Augsburg erhielt er bei dem Kurfürsten Audienz und lernte dessen Hofprediger und Sekretär Spalatin kennen, „die blieben bei einander bis zum Ende des Reichtages." Der berühmte Staatsmann Pirkheimer in Nürnberg, der Melanchthons Gönner war, erhielt von dem jungen Professor ebenfalls einen Besuch. Am 20. August gelangte er nach Leipzig. Hier veranstaltete ihm zu Ehren die Universität ein Gastmahl, aber sowohl ein Ruf von Ingolstadt, als hier von Leipzig wurde von ihm abgelehnt. Er blieb seinem Versprechen treu. Am 25. August 1518 traf er in seinem neuen Arbeitsfeld Wittenberg zur Freude Aller ein. Der Empfang war ein festlicher.

---

3. Auftreten in Wittenberg und die Leipziger Disputation.

Vier Tage nach seiner Ankunft eröffnete der 22jährige Professor seine Vorlesungen mit einer Antrittsrede. Der Hörsaal war ganz gefüllt. Sein Aeußeres versprach nicht Viel. Eine kleine, unansehnliche Gestalt, schüchtern in seinem Gang, bestieg er den Lehrstuhl, aber seine hohe Stirne, seine großen

Digitized by Google

blauen Augen ließen den mächtigen Geist, der in diesem unscheinbaren, gebrechlichen Gefäße wohnte, ahnen. Als er nun aber seine lateinische Rede anfing, die von der Verbesserung der Studien handelte, in zierlicher Sprache die tiefsten Gedanken entwickelte und so ganz sich auf das Wort Gottes stellte, da war allgemeine Freude. Luther, der ebenfalls zugegen war, fühlte sich begeistert, er sah alsbald ein, was die Universität, ja was die gute Sache der Reformation an diesem gelehrten, tief in die Wahrheit hineinblickenden Manne gewonnen habe. Schon am 31. August schrieb er deßhalb voll Freude an seinen geliebten Freund Spalatin: „Philippus hat den vierten Tag darauf, als er gekommen, eine sehr gelehrte und zierliche Rede gehalten, mit solchem Beifall und Bewunderung von Allen, daß Du nicht weiter darauf denken darfst, ihn uns anzupreisen. Wir haben bald von seiner äußerlichen Gestalt und seinem Ansehen abzusehen, wir freuen uns über seine Gaben und wundern uns, und danken dem durchlauchtigsten Fürsten sowie auch Deinem Dienste dabei. Darauf ist jetzt besonders zu sehen, daß du ihn unserm Fürsten auf's angelegentlichste empfiehlst. Ich verlange durchaus keinen andern Lehrmeister im Griechischen, so lange er uns erhalten bleibt. Nur eins fürchte ich, er möchte bei seiner zärtlichen Leibesbeschaffenheit die Lebensweise unsrer Gegend nicht vertragen können. Auch höre ich, er sei mit allzu kargem Gehalt berufen worden, so daß die Leipziger schon prahlen und hoffen, ihn uns um so eher zu entziehen. Denn sie haben schon um ihn geworben, ehe er noch zu uns kam. Ich und noch viele andere mit mir haben den Dr. Pfeffinger in Verdacht, er habe nach seiner Gewohnheit für den Beutel des Fürsten auch hierin allzu sehr sparen wollen. Daher mein lieber Spalatin, daß ich recht frei, das heißt, mit meinem besten Freunde rede: Sehet zu, daß ihr nicht seine Person und sein Alter verachtet. Der Mensch ist aller Ehre

werth. Denn ich wünschte nicht, daß wir und unsre Universität ein so unhöflich Stück begingen, dadurch wir den Neidern Anlaß gäben, uns übel nachzureden." Schon zwei Tage nachher empfiehlt er ihn schon wieder seinem Spalatin dringend: „Laß dir Philipp, den großen Griechen, den Grundgelehrten und sehr leutseligen Mann recht empfohlen seyn. Sein Hörsaal ist gedrängt voll Zuhörern. Er bewirkte hauptsächlich, daß alle Theologen, die ersten, sowie die mittleren und niederen, das Griechische studieren." So anerkennend sprach sich Luther auch gegen andre Freunde aus. Je mehr sie sich aber kennen lernten, desto höher stieg die gegenseitige Achtung und Liebe. Als Melanchthon einmal an seinen väterlichen Freund Reuchlin schrieb, und Luther aufforderte, einen Brief anzuschließen, da that es dieser mit großer Freude. War doch Reuchlin nicht blos ein Vorkämpfer gegen die päpstliche Finsterniß, sondern es war ihm auch zu verdanken, daß Melanchthon die Universität Wittenberg zierte. Er nannte in seinem Briefe Melanchthon einen bewunderungswürdigen Menschen, „ja an dem fast alles übermenschlich ist, und doch mein Herzensfreund und Vertrauter." Reuchlin konnte sich aber ebenso wenig, als Erasmus, in den raschen Gang der Reformation hineinfinden, und wurde deßhalb in der letzten Zeit kühler gegen Melanchthon, ohne Zweifel deßhalb, weil dieser allzu feurigen und thätigen Antheil an dem Werk der Kirchen-Verbesserung genommen hat.

Wie Luthers ganzes Herz bald für Melanchthon gestimmt war, so bewunderte auch der junge Professor das auserwählte Rüstzeug Gottes. Er sah bald ein, daß jetzt ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Kirche eingetreten sei, und daß Luther theils durch seinen demüthigen Sinn, sowie durch seinen urkräftigen, apostolischen Glauben der von dem Herrn der Kirche ausersehene Mann sei, den gesegneten Umschwung der

Digitized by Google

Dinge herbei zu führen. Aber es sollte auch bald dem geistreichen Jünglinge Gelegenheit werden, mitten auf den Kampfplatz der Reformation selber zu treten und an Luthers Seite den guten Kampf zu kämpfen. Die Sache des Evangeliums, durch die Posaune in Wittenberg verkündet, hatte mächtigen Anklang gefunden. Man hatte in Rom bald die Ueberzeugung gewonnen, daß es sich hier nicht um einen ordinären Mönchszwist handle, ob die Kapuzen spitz oder rund sein müßten und dergleichen. Wenn auch der leichtsinnige Medizäer, der Papst Leo X., anfangs die Sache leicht nahm, die Fortschritte, die sie nahm, belehrten ihn eines Anderen. Es wurden Schriften im römischen Geiste geschrieben, sie waren in Blut getaucht. Es wollte aber nicht helfen. Machtgebote, wie sie der hochmüthige Cajetan in Augsburg gegen Luther schleuderte, fruchteten nichts. Der Löwe im Vatikan brüllte zuerst, dann schmeichelte er. Man kannte ja den päpstlichen Nuntius Miltiz, der gar süß reden, und, wenn das nicht anschlagen wollte, auch Thränen vergießen konnte. Es kam zwischen ihm und Luther, der anfänglich noch großen Respekt vor der päpstlichen Hoheit hatte, in Altenburg im Jahr 1519 zu einer Art Vergleich, daß er schweigen wolle, wenn auch seine Gegner Stillschweigen hielten. Aber noch während der Unterhandlungen verhalf ein eifriger Römling dem unter der Asche glimmenden Feuer zum unerwarteten Ausbruch. Es war der bekannte Dr. Johann Eck, welcher in Ingolstadt die Stelle eines Prokanzlers der Universität bekleidete, ein Mann, stets aufgelegt zum Schreien und Streiten. Schon im Jahr 1516 hatte er mit dem Professor Andreas Karlstadt zu Wittenberg angebunden. Späterhin forderte er denselben zu einer öffentlichen Disputation heraus, und hatte nicht sowohl diesen, als vielmehr Luther selber im Auge. Da dem Dr. Eck die Wahl des Orts und die Zeit der Disputation überlassen war, so bestimmte er Leipzig

Digitized by Google

dazu. Am 27. Juni 1519 sollte die Disputation vor sich gehen. Eck kam schon bei Zeiten nach Leipzig, allwo er sich gerne sehen und bewundern ließ. Am 24. Juni rückten auch die Wittenberger ein. Es waren nicht blos die beiden Kämpfer Karlstadt und Luther, sondern auch viele andre Gelehrte und Studenten. Mit Luther saß unser Philippus Melanchthon auf einem Wagen. Es war ein Gedränge von Menschen, wie man es in Leipzig schon lange nicht gesehen hatte, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Es kann nicht unser Zweck sein, die Geschichte der Leipziger Disputation ausführlicher zu beschreiben. Sie währte drei Wochen. Zuerst stritt Eck mit Karlstadt über den freien Willen, sodann mit Luther über den päpstlichen Primat, über das Fegfeuer, über den Ablaß, die Reue, Absolution und Genugthuung. Der Kampf war oft sehr heiß. Wenn auch Karlstadt weniger geschickt seine gute Sache vertheidigte, so hatte doch Eck an Luther seinen Mann gefunden, der sich in die Festung des göttlichen Wortes gestellt hatte und unbesiegt aus der Schlacht gegangen ist. Aber Melanchthon ist nicht als ein müßiger Zuhörer dabei gesessen. Man erzählt, er habe ein und das andere Mal sich in den Kampf gemischt und seine beiden Freunde mit einigen Bemerkungen unterstützt. Da habe Eck unwillig ihn angefahren: „Schweig, Philipp, treib deine Sache und störe mich nicht!"

Melanchthon, der innerlich lebhaften Antheil an der Disputation genommen hatte, verließ mit den Wittenbergern den Schauplatz zu Leipzig, reichlich gesegnet, und recht gestärkt für sein ganzes Leben. Aber er sollte nun selber mit Eck in Streit kommen. Er hatte nämlich an seinen lieben Ökolampadius, der das kühne Auftreten Luthers und seiner Freunde mit Wohlgefallen betrachtet hatte, einen Brief geschrieben, worin er ihm den Hergang der Disputation schildert und einige Blößen Eck's aufdeckt. Obwohl er das that, so rühmte er doch

Digitized by Google

Eck's herrliche Naturanlagen." Freilich sieht man wohl, wohin sich Melanchthons Herz neigte. Er sagt in diesem Briefe von Luther: „An Luther, den ich aus vertraulichem Umgang lange kenne, muß ich seinen lebhaften Kopf, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit bewundern, und sein aufrichtiges und durchaus christliches Gemüth herzlich lieben." Der Brief wurde gedruckt, Eck bekam ihn zu Gesicht, und fühlte sich dadurch so beleidigt, daß er schon am 25. Juli noch von Leipzig aus eine grobe Schrift dagegen in Druck gab. Er behandelt darin ganz verächtlich den Sprachmeister Philippus, „der gar fein Griechisch und Lateinisch verstehe," als habe er sich das Richteramt in einer Angelegenheit angemaßt, die er gar nicht verstehe, und sucht mit sechzehn kurzen Anmerkungen Melanchthons „Brieflein" zu widerlegen. Bald nennt er ihn „das kühne Männlein", bald den Wittenberger Sprachkunstlehrer, dem es gehe, wie dem Schuster, der mehr wissen wolle, als von seinem Leisten, bald den Buchstäbler und das Sprachmännel. Er redete ihn sogar einmal mit den Worten an: „Du staubichter Schulmeister!" In diesem Tone ist der ganze Brief gehalten, aber er hatte sich an Melanchthon verrechnet. Noch im August ließ derselbe aus der „berühmten Sachsenstadt Wittenberg" eine Vertheidigung wider Johann Eck" ausgehen, in der er nicht denselben Ton anstimmte. Darin erklärt er, daß ihn „mehr eine heilige Sorge und Eifer für die heilige Schrift, der er solches schuldig sey, getrieben habe, als irgend eine Feindschaft." Er spricht auf's entschiedenste aus, daß es „gottlos sey, die Schrift nach menschlichem Willen oder Neigungen zu drehen." Er widerlegt nun auf's richtigste Eck's hauptsächlichste Einreden, und ertheilt ihm den Rath, „statt der Schmähungen die Sache streiten zu lassen." „Wir sind das," sagt er, „der Liebe schuldig, die ich, so gewiß ich einen gnädigen Gott haben will, von Herzen ungekränkt und unbeleidigt zu haben wünsche."

Digitized by Google

Ueber Eck's Benehmen war Luther sehr ungehalten. Er spricht das in einem Briefe vom 15. August gegen Spalatin aus: „Ich komme wieder auf Philippus, den mir kein Eck jemals verhaßt machen wird, und dessen Zeugniß ich in meiner Sache allezeit vor Jedermann höher, als sonst irgend eines achte. Dieses einzigen Mannes Urtheil und Gutbefinden ist mir viel lieber, als viel tausend nichtswürdiger Ecken ihres. Und ich schäme mich nicht, obwohl ein Magister der Künste, der Weltweisheit und Theologie, und fast mit allen Eckischen Titeln geziert, meine Meinung zu verlassen, wenn dieses Grammatisten Sinn nicht damit übereinstimmen will. Welches ich oft gethan habe und noch thue, wegen der göttlichen Gabe, die Gott in dieses zerbrechliche Gefäß (ob es schon dem Eck verächtlich scheint) mit reichem Segen geleget. Philippum lobe ich nicht, er ist eine Kreatur Gottes und nichts."

Aber Eck fand nicht für gerathen, sich weiter mit den Wittenberger Vorkämpfern, denen sich noch andre wackre Männer anschlossen, einzulassen. Er schwieg, und weil er wohl dachte, daß man hier andere Waffen gebrauchen müsse, etwa olche, wie man sie hundert Jahre früher gegen Huß und Hieronymus angewandt hat, so reiste er nach Rom und nahm seine Zuflucht zu den Bannstrahlen des päpstlichen Stuhles.

---

4. Bauen und Kämpfen.

Es ist jeweils in der Kirche Christi vorgekommen, daß in derselben Zeit das Reich Gottes gebaut wurde, während die Bauleute in der anderen Hand das Schwert wider die Feinde führen mußten. So ging es damals in Wittenberg. Neben Luther finden wir Melanchthon in einer solchen doppelten Arbeit. Wir haben schon gehört, mit welcher Freude seine An-

Digitized by Google

tritts-Vorlesung angehört wurde. Der Beifall wuchs je länger je mehr. Man fand in seinem Hörsaale Studenten aus allen Gegenden Deutschland's, ja Europa's. Spalatin sah im Jahr 1520 gegen 600 Studenten, während die Zahl aller Studenten früher nur 200 überhaupt betragen hatte. Freilich trug Luthers europäischer Name ebenfalls viel zu dem Flor der Universität bei. Es kam sogar vor, daß Melanchthon gegen 2000 Schüler und Zuhörer hatte, wie Heerbrand in seiner Gedächtnißrede erzählt, darunter Fürsten, Grafen, Barone und andere Adelige. Während die Wirksamkeit Reuchlin's und des Erasmus sich mehr auf ihre Schriften gründete, zog Melanchthon durch seine Vorlesungen sowohl als durch seine gediegenen Schriften an. Dazu kam noch, daß, während Reuchlin und Erasmus gegen die große Bewegung, die von Wittenberg ausging, je länger desto kühler wurden, Melanchthon mit Entschiedenheit sich derselben anschloß, und durch seinen Geist Kenntnisse und großen Namen sie mächtig förderte. Er las deßhalb nicht bloß über den griechischen Dichter Homer und andere Schriftsteller des Alterthums, sondern behandelte auch Schriften des neuen Testaments.

Sein Fleiß war außerordentlich. Zu den eigentlichen Berufsarbeiten versah er auch noch eine Zeitlang die Stelle eines Professors der hebräischen Sprache. Dazu war es aber nöthig, daß er sich selber erst in diese Sprache hineinschaffte. „Unser Philippus," schrieb im Januar 1519 Luther an Spalatin, „beschäftigt sich jetzt mit der hebräischen Sprache; zu groß ist die Treue und der Fleiß des Mannes, so daß er sich kaum irgend etwas Muße gönnt." Gewöhnlich fand man ihn schon am frühen Morgen um zwei Uhr in seiner Studirstube beschäftigt. Es ist kaum glaublich, was der Mann in so kurzer Zeit geleistet hat. Aber zu seinem geordneten Geist, zu seiner schnellen Auffassungsgabe und seinem angestrengten Fleiß trat noch der

Digitized by Google

Segen Gottes, den er sehr bedurfte, aber auch von Herzen suchte. Der Kurfürst war, als er von solchem außerordentlichen Fleiße hörte, bekümmert, der wackere Professor könnte seine Gesundheit aufreiben, und schrieb deßhalb selber an ihn, sich zu schonen. „Man müsse des Leibes warten," sagte er in dem Briefe, „und wenn du die übrigen Aussprüche Pauli für wahr hältst, so glaube, daß auch dieser wahr sei und daß man ihm gehorchen müsse." Gerade mit Pauli Briefen beschäftigte sich Melanchthon besonders. Er sah mit ungewöhnlicher Klarheit in die tief evangelischen Wahrheiten hinein, die dieser Apostel der Gerechtigkeit des Glaubens in einem hellen Licht zu sehen und auszusprechen gewürdigt war. Luther schämte sich nicht, sich unter den Zuhörern des jungen Professors, als er die Episteln an die Römer und Korinther erklärte, einzufinden. Ja, er hielt es der Mühe werth, diese Vorlesungen aus den Räumen des Hörsaales heraus dem großen Publikum der Christenheit mitzutheilen. Weil Melanchthon in seiner Bescheidenheit solche Arbeiten in seinem Pulte behielt, so gab Luther heimlich dessen Erläuterungen über den Brief an die Römer und die Briefe an die Korinther heraus, und fügte eine Vorrede hinzu, die er an Melanchthon richtete, und worin er scherzweise sagt: „Ich bin's, der dein Schreiben und Auslegen an den Tag gebe. Ich weise dich zu dir selbst. Gefällst du dir selbst nicht, so ist's wohl gethan; laß dir an dem genügen, daß du uns gefällst. Habe ich ihm hierinne zu viel gethan, so ist's deine Schuld. Warum hast du es selbst nicht an Tag gegeben, darum ich so oftmals gebetet, gefleheet und dir geboten habe. Will mich hiemit entschuldigt haben, daß ich dein Dieb ausgeschrieen werde und sein will, du zürnest oder lachest." Weiterhin sagt er: „Zu denen aber, die du so sehr fürchtest und sorgest, es werde ihnen mißfallen und nicht genug geschehen, will ich sagen: Liebe Herren, machet ihr's

Digitized by Google

besser. Ich zeuge öffentlich vor aller Welt, daß Niemand näher kommen ist, und daß (besser) troffen St. Pauli Meinung als du." Es kam nun eine Reihe Schriften von Melanchthon über biblische Bücher heraus. Er sah wohl ein, daß, nachdem die Quelle der göttlichen Weisheit und Wahrheit so lange verschüttet war, dieselbe wieder auf's Neue fließen müsse. Und er hat seinen redlichen Theil zur Verbreitung der Schriftwahrheit beigetragen. Seine Bücher und Büchlein über biblische Schriften fanden außerordentlichen Beifall und raschen Absatz, so daß sie mehrmals aufgelegt werden mußten. Und auch jetzt noch verdienen sie von denen, welche sich der Erforschung der Wahrheit widmen, nicht bloß gelesen, sondern studirt zu werden. Als Luther späterhin Melanchthon's Auslegung des Briefes an die Kolosser, auf den er viel Fleiß verwendete, mit einer Vorrede begleitete und empfahl, sagte er unter Anderm von sich und Melanchthon: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrichter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philippus fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt, mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben, seine Gaben reichlich. Auf solche Weise lehrte und schrieb Melanchthon und baute mächtig das Reich Gottes. In diese Zeit fiel die Herausgabe einer Schrift von ihm, die ohne Zweifel nicht nur eine seiner besten Schriften ist, sondern der Reformation auch viele Herzen zugewendet hat. Es sind dies seine Loci communes, die Hauptartikel christlicher Lehre, wie sie späterhin genannt worden sind. Wir haben schon gehört, daß Melanchthon sich besonders mit den Paulinischen Schriften beschäftigte. Er faßte die Hauptwahrheiten dieses

Apostels in ein Ganzes zusammen und theilte sie seinen Zuhörern mit. Diese waren so erfreut darüber, daß sie das Büchlein in den Druck gaben. Da Melanchthon manche Unvollkommenheiten darin wahrnahm, so gab er es verbessert und vermehrt im Jahr 1521 heraus. Das Buch, das man die erste Glaubenslehre der evangelischen Kirche nennen kann, fand überall freudige Begrüßung. Luther war ganz entzückt darüber, und sagte einmal davon, daß es nicht bloß der Unsterblichkeit werth, sondern auch würdig sei, in den biblischen Kanon aufgenommen zu werden. In seinen Tischgesprächen urtheilte er darüber: „Wer jetzt ein Theologus will werden, der hat großen Vortheil, denn erstlich hat er die Bibel, die ist ihm so klar, daß er sie kann lesen ohne alle Hinderung. Darnach lese er dazu die loci communes Philippi, die lese er fleißig und wohl, also daß er sie gar im Kopfe habe. Wenn er die zwei Stücke hat, so ist er ein Theologus, dem weder der Teufel noch kein Ketzer Etwas abbrechen kann und ihm steht die ganze Theologie offen, daß er alles, was er will, danach lesen kann zu Erbauung." Melanchthon hat das Buch von Zeit zu Zeit verbessert herausgegeben. Es hat nicht leicht eine Schrift mehr Absatz gefunden. Man kann sich daraus ihren Werth erklären. Aber sie sah auch so ganz ab von dem alten Wust, wie ihn Melanchthon in Tübingen kennen gelernt hatte. Er ging den reinen Gang der Bibel, ganz auf's Praktische gerichtet. Da war die Lehre von der Sünde, vom Gesetz und Evangelium, von der Rechtfertigung, vom Glauben und guten Werken auf eine überzeugende Weise entwickelt, wie sie erst durch Luther nach langer Mitternacht ans Licht gekommen war. Mit dieser seiner Schrift stand er ganz auf der Bibel, darum war sie den Freunden so wohlthuend, den Feinden so ärgerlich. Schon im September 1519 wurde er wegen seiner großen Kenntnisse zum Baccalaureus der Theologie ernannt. Er nahm nie einen

Digitized by Google

höheren Titel an, sondern blieb eben der Magister. Luther aber urtheilt über ihn: „Er ist zwar ein schlechter Magister, aber auch ein Doctor über alle Doctores.“

Während der theure Mann auf solche Weise gute Grundsteine legte zum Bau der erneuerten Kirche, hielt er in der andern Hand das Schwert des Geistes zur Abwehr der Feinde. Wir haben schon gehört, wie er damit den Dr. Eck getroffen hat. Noch im Jahr 1520 war in Rom eine Schrift voll Gift und Galle gegen Luther erschienen. Sie führte den Titel: „An die Fürsten und Völker Deutschlands wider Martin Luther, den Schänder deutschen Ruhms.“ Der Verfasser wählte den erdichteten Namen Thomas Rhodinus. Die Leipziger, namentlich der böse Hieronymus Emser, hatten an dieser Schmähschrift ihre Freude und druckten sie bald nach, um damit der Sache der Reformation zu schaden. Da trat Melanchthon im Februar des Jahres 1521 in die Schranken. Unter dem angenommenen Namen Didymus Faventinus schrieb er seine Vertheidigungsrede für den hart angegriffenen Luther. Er äußert darin z. B.: „Urtheilt selbst, ob die eures Vaterlandes Heil und Ruhm in Wahrheit suchen, welche den Mann anklagen, der das Vaterland von den römischen Betrügereien befreit hat, der für sich allein den mehrere Jahrhunderte bestandenen Irrthum auszurotten gewagt hat, der die von den gottlosen Satzungen der Päpste und den albernen Spitzfindigkeiten der Schulen fast verschüttete christliche Lehre wieder ans Licht gebracht hat. Denn dieses Lob geben ihm die Gelehrten, nicht etwa nur ich.“ Auf solche entschiedene Weise sprach Melanchthon und erklärte, daß alles fallen müsse, was dem Evangelio widerstreite, wenn es auch noch so alt sei. Die Fürsten forderte er auf, nachdem er die Art und Weise, auf welche der Papst zur Herrschaft über Deutschland gekommen war,

Digitized by Google

nachgewiesen hatte, die Kirche gegen die Gewalt des Antichrists zu vertheidigen.

Der Kampf wurde aber noch hitziger, Melanchthon trat immer entschiedener auf, ein Mann, der doch so ganz seiner inneren Anlage nach ein Kind des Friedens genannt werden muß. Er hatte sich am Schlusse des Jahres 1520 mit einer Tochter des Bürgermeisters Crapp von Wittenberg, besonders auf Luther's Rath, verheirathet. Wir kommen später wieder darauf zurück.

---

5. Melanchthon ohne Luther.

Schon im Sommer 1520 hatte der Papst auf Eck's Betrieb eine scharfe Bulle wider Luther erlassen, worin 41 Sätze aus Luther's Schriften verdammt waren, und er selber mit dem Bann bedroht wurde, wenn er nicht widerrufe. Aber der Held war getrost, weil er „um der besten Sache willen" litt. Eck triumphirte, jedoch der Wittenberger ließ sich nicht einschüchtern, sondern schrieb seine bekannte scharfe Schrift: „Wider die Bulle des Antichrists," und that sogar am 10. Dezember 1520 den kühnen Schritt, daß er vor dem Elsterthore in Gegenwart vieler Studenten und Doctoren die Bulle sammt dem kanonischen Recht und andern päpstlichen Schriften ins Feuer warf. So riß er sich von der römischen Kirche und dem Papste mit Macht los. Alle, die das Bessere wollten, wurden damit zur Entscheidung gedrungen. Melanchthon fehlte nicht unter diesen Besseren, wie er durch seine Schutzschrift für Luther bewies.

Unterdessen hatte Kaiser Karl V. die deutsche Kaiserkrone aufgesetzt. In ihn drangen die päpstlichen Gesandten, die Bulle zu vollziehen. Aber dieser jugendliche Fürst ging langsamen Schrittes. Er schrieb einen Reichstag nach Worms aus, auf

Digitized by Google

dem nebst andern Punkten namentlich auch die kirchlichen Irrungen entschieden werden sollten. So sehr auch die päpstlichen Gesandten sich bemühten, Luther's Berufung auf den Reichstag zu verhindern, so geschah es doch. „Komme ich nicht wieder," sprach er beim Abschied zu Melanchthon, „und morden mich meine Feinde zu Worms, wie es leicht geschehen kann, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier sein kann. Du kannst es noch besser machen. Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst du doch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrten Streiter." Mit welcher Glaubensfreudigkeit Luther die Berufung annahm, mit welchen kühnen Worten er sich darüber aussprach, ist bekannt. Es gehört die Reise Luther's nach Worms und sein Benehmen vor dem Kaiser und den Ständen des Reichs zu den Glanzpunkten in seiner eigenen Geschichte und in der Geschichte der Reformation überhaupt. Solchen Glauben, wie er ihn hier bewies, findet man nicht so häufig in Israel. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!" Diese Worte sprach Luther, er blieb dabei, Gott half ihm. Bis zum März 1522 blieb er hinweg, denn es ist bekannt, daß ihn die Fürsorge des Kurfürsten gegen seine Feinde auf die stille Wartburg gerettet hatte.

Während dieser Zeit war freilich Wittenberg verwaist, denn Melanchthon war eben kein Luther. Und doch ruhte die Last der Reformation auf den Schultern dieses Jünglings. Derselbe aber scheute sich nicht, trotz der päpstlichen Bullen, trotz des Wormser Edikts, das den 26. Mai 1521 erschienen war und im Tone des römischen Stuhles redete, in den Riß zu treten. Er gab die Akten des Reichstags zu Worms heraus, und bekannte sich darin zu dem geächteten Luther. Ueberall sollte er helfen, bei Besetzung der Lehrstühle an der Universität

Digitized by Google

mit Rath an die Hand gehen. Während dieser Zeit kam Aurogallus als Lehrer der hebräischen Sprache und Justus Jonas als Probst und Professor der Theologie nach Wittenberg. Noch im Juni desselben Jahres trat Melanchthon mit einer scharfen Schrift wider die Theologen in Paris auf. Dieselben hatten nemlich ein heftiges Verdammungsurtheil wider Luther und seine Schriften erlassen. Gegen sie schrieb er seine Schutzrede für Dr. M. Luther „wider das wüthende Urtheil der Pariser Theologen." Es ist eine seiner beißendsten Schriften. Er beginnt: „Siehe du, christlicher Leser, was für Gräuelthiere der Theologen dies Theil der Welt, Europa, gebiert!" Er will es nicht glauben, daß diese Schrift von Paris ausgegangen sei, da ein Geist der Wütherei darin wehe. Der gemeine Mann glaube, daß in der hohen Schule die christliche Lehre als in ihrem eigenen Schlosse wohne und regiere. Doch er sieht von den Personen, von dem hohen Rang der Universität ab und sagt: „In gemeiner Christenheit soll nichts gelten denn Christi Stimme. Wer die nicht hört, der ist nicht Christi." Die Kölner und Löwener hätten ebenfalls Luther's Schriften verurtheilt, aber sie hätten nicht so genarret, als die Pariser. Darum müsse er glauben, es sei nicht ohne Grund, was die Alten gesagt: Die Franzosen haben kein Gehirn. Sie nannten Luther einen Ketzer, weil er mit den hohen Schulen, den heiligen Vätern und Concilien nicht übereinstimme. Aber hier stellt sich Melanchthon auf den Grund der heiligen Schrift, erklärt, daß nur sie nicht irren könne, und sagt: „Was wollen denn für neue Artikel des Glaubens magistri nostri von Paris dazu thun? Vielleicht ihre eigenen, die gar stinkenden, die hinter dem Ofen gemacht sind." In solcher Weise geht es auf eine beißende Art fort, die Pariser werden gründlich widerlegt, und zwar in einer frischen, lebendigen Darstellung. Er hebt die Schrift als die alleinige Erkenntnißquelle auf's sieg-

Digitized by Google

reichste hervor, und zeigt alsdann, daß Luther auf der Schrift fuße, aber auch mit den Vätern nicht im Widerspruch stehe. In der Lehre vom freien Willen, von der Gnade stehe er auf Augustin's Seite, sagt der Schutzredner Luther's, und fährt fort, zu zeigen, daß die Pariser im Gegentheil wider die Väter sind. Er schließt: „Der Dinge habe ich dich, christlicher Leser, wollen verwahren, daß dich von Lutheri Leben nicht abschrecke der Sorbona Ansehen, welche, wie weise sie ist, hast du aus einem oder zweien Stücken vermerkt. Aus diesen, die ich angezeigt, magst du die andern ermessen, denn Sorbona ist Sorbona. Christum sollst du eher unter den Zimmerleuten finden, denn in diesem Volk."

So wacker sprach Melanchthon und doch beugte ihn die Stellung, die er in Luther's Abwesenheit allein einnahm, so sehr, daß er des Trostes bedürftig war. Als Luther auf der Wartburg angekommen war, erfuhr es Melanchthon, und schrieb an Wenzeslaus Link voll Freude: „Unser allerliebster Vater lebt." Er wünscht, ihn bald in seine Arme schließen zu können und sagt: „Es steht gut um unsere Universität, außer daß wir unsern Vater Dr. Martinum nicht haben." Einmal schrieb er: „Unser Elias ist noch immer nicht bei uns, wir warten und hoffen aber auf ihn. Was soll ich weiter sagen? Die Sehnsucht nach ihm quält mich elendiglich." Luther tadelte ihn darüber und schrieb einmal: „Wenn ich auch zu Grunde gehe, so wird doch damit dem Evangelio nichts zu Grunde gehen, denn in demselben übertrifft du mich jetzt und folgst dem Elias als ein Elisa nach mit zwiefältigem Geist, den dir der Herr Jesus nach seiner Gnade verleihen wolle! Amen." Schon am 12. Mai 1521 kam ein Trostschreiben von Pathmos her, wie Luther die Wartburg nannte. „Was machst aber du, mein Philippe?" so hieß es in Luther's Brief. „Bittest du denn auch für mich, daß diese meine unfreiwillige

Digitized by Google

Verborgenheit zu größerer Ehre Gottes ausschlage?" Zum Schluß sagt er: „Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen, als mit Thränenquellen, beweine die Erschlagenen meines Volks. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zorns. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser! So tritt denn du als Diener des Worts inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über dich herfallen. Du erkennst deinen Beruf und deine Gaben. Ich bitte für dich vor Allem, wenn (wie ich nicht zweifle) mein Gebet Etwas vermag. Thue du desgleichen. Wir wollen unsere Last zusammen tragen. Wir stehen allein noch im Treffen. Nach mir geht's über dich her." Solcher Aufmunterung bedurfte Melanchthon in seiner damaligen Stellung. Denn wie es schon oft vorgekommen, daß die Feinde weniger gefährlich sind als die Freunde, so stand es damals in Wittenberg. Luther ging bei allem Sturmlaufen doch ruhig vorwärts. Ihm war es darum zu thun, den tiefen Grund der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben zuerst allseitig zu legen, er dachte weniger an den Ausbau. Alles, was nicht schnurstracks dem Wort Gottes entgegen war, ließ er stehen. Aber nicht so nüchtern und besonnen dachten seine Freunde in Wittenberg. Sie wollten im Sturmschritt den Bau der römischen Kirche umwerfen und etwas ganz Neues aufrichten. Nach allen Seiten hin sollte aus der Gottesdienstordnung der römische Sauerteig hinausgeschafft werden.

Zuerst traten Luther's Klostergenossen, die Augustiner Mönche von Wittenberg, an ihrer Spitze der Prediger Ga-

Digitized by Google

briel Zwilling, mit dem Beschluß auf, die tägliche Privatmesse zu unterlassen und das Abendmahl unter beiden Gestalten auszutheilen. Als der Kurfürst davon hörte, ließ er sich alsbald Bericht darüber erstatten, und ordnete zur Untersuchung der Sache eine Commission an, in welcher sich namentlich auch Melanchthon befand. Der Bericht dieser Commission fiel entschieden zu Gunsten der Neuerungen aus. Nachdem sie das Widerbiblische der Messe und der Verweigerung des Kelches gezeigt und z. B. gesagt hatten: „Es ist gewiß, daß unter den größten und gräulichsten Sünden auf Erden ist der Mißbrauch der Messen," bitten sie den Kurfürsten, zu der Sache mit Ernst zu thun und den Mißbrauch der Messen in seinen Landen und Fürstenthum bald abzuthun, und sich darum nichts zu bekümmern, ein Böhme oder Ketzer gescholten zu werden. Es könne ohne Schmähung nicht abgehen. Das Gutachten legte es dem Fürsten auf das Gewissen und erinnerte an den großen Tag der Rechenschaft. Doch ließ es auch die Gewissen frei, wenn Jemand allein die Messe halten wolle. Der Kurfürst war aber durch das Gutachten nicht zufrieden gestellt. Wie er überhaupt die Vorsicht liebte, so kam ihm der Schritt der Augustiner doch zu übereilt vor. Er meinte, daß das Urtheil so weniger Leute nicht entscheiden könne, auch standen ihm wohl die Folgen, wornach mit dem Aufgeben der Privatmesse auch die Stiftungen dafür hinfielen, vor Augen. Diese Ansichten ließ er der Commission durch Dr. Baier schriftlich eröffnen. Darauf gab sie eine treffliche, glaubensfreudige Antwort, von der wir bedauern, daß wir sie nicht ganz hiehersetzen können. „Obwohl wir," sagt die Antwort, „der kleinste Haufen sind, so soll doch darum die Wahrheit des göttlichen Wortes, welche über alle Engel und Kreaturen ist, dieweil es klar im Evangelio und Apostel Paulo steht, nicht verachtet werden. Denn es hat allwege der kleinste Haufe die Wahrheit geprediget und

Digitized by Google

angenommen, und wird auch also bleiben bis zum Ende der Welt." Zum Schluß sat die Antwort: „Es soll sich auch Niemand daran stoßen, daß groß und viel Aergerniß daraus erwachsen wird. Denn Christus, wie geschrieben steht, ist wohl in die Welt kommen und gegeben denen, die an ihn und sein Wort glauben, daß sie sich an ihm bessern sollen, das ewige Leben zu erlangen. Aber denen, die an ihn oder sein Wort nicht glauben, ist er gesetzt und gegeben, daß sie sich an ihm ärgern und dadurch ewig sterben." Auch Luther sprach sich in seiner Schrift „vom Mißbrauch der Messen" für Unterlassung der Privatmesse aus. Der Kurfürst ließ nun der Sache ihren Lauf. Die Bewegung, die in dem Augustinerkloster zu Wittenberg angehoben hatte, theilte sich auch den Klöstern in Meissen und Thüringen mit. Noch im Dezember trat ein Provinzialconvent der Augustiner aus verschiedenen Gegenden zusammen. Ihre Beschlüsse gingen auf Abschaffung der Winkelmessen, des Klosterzwangs und sonstiger widerbiblischer Gebräuche. Da erschien Luthers Schrift: „Von den geistlichen und Klostergelübden", welche der Bewegung einen bibelgemäßen Fortgang gab. Als der Pfarrer Bernhardi, genannt Feldkirch, seine Ehelosigkeit aufgegeben und diesen Schritt vertheidigt hatte, so scheute sich Melanchthon nicht, für diesen hart angefochtenen Mann durch eine Schrift in den Riß zu treten und somit eine Lehre, welche die Schrift eine Teufelslehre nennt und doch von dem päpstlichen Stuhle aufs Zäheste in Schutz genommen wird, zu verwerfen.

Doch noch andere Ereignisse traten in Wittenberg ein, welche der guten Sache der Reformation zum empfindlichsten Schaden hätten gereichen können, wenn nicht der Herr der Kirche drein gesehen hätte. In der Stadt Zwickau hatte sich ein schwärmerischer Geist gebildet. Dieser verwarf unter Anderm die Kindertaufe und rühmte sich übernatürlicher

Digitized by Google

Offenbarungen. Auf Weihnachten kamen drei der Schwärmer nach Wittenberg, zwei Tuchmacher mit Namen Nikolaus Storch und Thomas Marr, der dritte Marcus Stübner war eine Art Gelehrter. In Wittenberg schloß sich der Privatlehrer Martin Cellarius an sie an. Sie kamen auch mit Melanchthon in Berührung, er hatte sogar den Hauptsprecher Stübner zu sich in das Haus aufgenommen. Der tiefe Blick, den Luther hatte, fehlte ihm freilich. Deßhalb entschied er sich nicht sogleich gegen diese verkehrte Richtung. Schon am 27. Dezember 1521 machte er dem Kurfürsten Anzeige davon, und sagte darin: „Ich habe sie selbst vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nemlich, sie seien mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge, und kurz, sie seien prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich Solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Denn daß in ihnen Geister seien, erscheinet aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr steht, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen. Ich schriebe hiervon nicht an Ew. Kurfürstliche Gnaden, wenn nicht die Wichtigkeit der Sache erforderte, in Zeiten Rath zu schaffen. Denn man hat sich zumal wohl vorzusehen, damit uns der Teufel nicht berücke." Saplatin erzählt, daß sich der Kurfürst gar demüthig darüber mit den Worten geäußert habe: „Das ist ein großer, wichtiger Handel, und den ich als ein Laie nicht verstehe. Nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben. Wenn ich nun die Sachen verstände, ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, ehe wollte ich ienen Stab in meine Hand nehmen und davon

Digitized by Google

gehen." Doch ließ der Kurfürst Melanchthon und Amsdorf nach Prettin bescheiden. Dort wurden sie durch Haubold von Einsiedel und Spalatin auf's Neue darüber befragt. Ihre Antwort war die in dem Bericht Melanchthons ausgesprochene Ansicht. Man verlangte wiederum Luthers Urtheil. In einem Briefe Luthers, den Melanchthon hervorgerufen hatte, beurtheilte er die Zwickauer Geister ganz richtig. Er fordert Brief und Siegel für ihr öffentliches Lehramt. Was ihren Geist betreffe, so solle man nur nachforschen, ob sie auch geistliche Kämpfe und göttliche Geburt, Tod und Hölle erfahren hätten. Er spricht sich dann noch ganz bestimmt über die Kindertaufe aus, und schließt: „Ich habe immer erwartet, daß der Teufel dies Geschwür anrühren wird, aber durch die Papisten hat's nicht geschehen sollen. Unter uns selbst und den Unsern will er dieses große Schisma anrichten, aber Christus wird ihn bald unter unsere Füße treten." Doch diese Schwärmer hatten bereits einen Anhang gefunden. Darunter war der bekannte Dr. Karlstadt, der einen gesetzlichen, unsteten Geist hatte und bei allem Gerede von Freiheit doch die wahre evangelische Freiheit nicht kannte. Dieser richtete ein wüstes Wesen in Wittenberg an. Mit ihm verbanden sich viele Studenten. Sie schafften die Winkelmesse ab, verbrannten die Bilder, zerstörten die Altäre, hoben die Ohrenbeichte auf, ließen die Gesänge und Ceremonien der Kirche fallen, liefen ohne Beichte zum Abendmahl und dergleichen. Ohne die Obrigkeit zu fragen, ohne sich um die zu bekümmern, welche sich darüber ärgerten, führten sie ihre Stürmerei durch und beriefen sich auf ihre Freiheit und das erste Gebot und den heiligen Geist, den sie hätten. Wer es nicht mit ihnen hielt, den erklärten sie für einen Ketzer.

Das war für den jungen Professor zu viel, die Last zu groß, er sehnte sich nach dem Glauben und der Kraft des

Digitized by Google

Mannes, der es auf seinem Pathmos bei solchen Vorgängen nicht mehr aushalten konnte. Luther schrieb einen trefflichen Brief an die Wittenberger, worin er ihnen den rechten Standpunkt sehr deutlich bezeichnet, von dem aus die Karlstadt'sche Neuerung zu betrachten sei. Wie sehr wünschte aber Melanchthon, daß Luther doch selber nach Wittenberg zurückkehren möchte! Seine Rückkunft war auch durchaus nothwendig, aber der Kurfürst wollte davon nichts wissen. Da brach endlich Luther am 7. März 1522 aus seiner Wartburg heraus. Zwei Briefe an den Kurfürsten, die wirklich von einem apostolischen Glaubensmuthe zeugen, waren seine bahnbrechenden Vorläufer. In Wittenberg wurde er mit großem Jubel empfangen, und als er nun anfing, von Sonntag Invocavit an bis zum Sonntag Reminiscere acht Predigten wider die Neuerungen auf eine überzeugende, gewinnende Weise zu halten, da war große Freude, und die unruhigen Wellen legten sich wieder. Gabriel wurde überzeugt, Karlstadt blieb verstockt. Die Schwärmer sammelten sich aber wieder in der Stille, und suchten sich, auszudehnen. Man wünschte, Luther möge sie sprechen. Dieser, obwohl ungern, entschloß sich endlich, einen ihrer Hauptmänner, den Marcus, anzuhören. Melanchthon war bei dem Gespräche zugegen. Marcus brachte noch den heftigen Cellarius und einen Andern mit sich. Als Luther ihnen nachwies, daß ihre Angaben sich nicht auf die heilige Schrift stützten, sondern Einfälle vorwitziger Gemüther oder wohl auch unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes seien, gebehrdete sich Cellarius wie ein Unsinniger. Sie entfernten sich mit Verwünschungen, Luther sprach aber ruhig: „Der Gott, den ich anbete und dem ich diene, wird eure Götter wohl wissen, im Zaume zu halten, daß nichts von dem allen geschehe."

Wie wohl und leicht es Melanchthon gewesen sein muß,

Digitized by Google

als der eigentliche Mann der Reformation wieder vor dem Riß stand, das läßt sich gut begreifen.

6. Arbeiten, Erholung und Kummer.

Das Evangelium feierte immer größere Siege. In Dänemark und Schweden, in Siebenbürgen und Ungarn, in Schlesien und Frankreich öffneten sich der reinen Predigt Thüren. Wie in Deutschland von Wittenberg aus der Geist des ersten Christenthums sich in den Gauen verbreitete, so wirkten Zwingli, und Melanchthons Freund und Studiengenosse Oekolampadius in der Schweitz mit gesegnetem Erfolge. Eine neue Zeit war im Anbruch, ihr Frühling schon gekommen. Zur Beförderung der Reformation trug, wie wohl kein anderes Mittel, die Uebersetzung der Bibel bei, welche wir der Meisterhand Luthers verdanken. Auf der Wartburg arbeitete er die Uebersetzung des neuen Testamentes aus mit einem Geiste, der bis heute unübertroffen geblieben ist. Aber er schämte sich nicht, sich dabei des Raths und der Hülfe seiner Freunde zu bedienen. Unter diesen Freunden finden wir hauptsächlich Melanchthon, der ja Luther an Gelehrsamkeit übertraf. Melanchthon gab sich große Mühe, die Wahrheit der einzelnen Stellen, über die seine Hülfe in Anspruch genommen wurde, zu ermitteln. Er konnte sich, wenn ihm ein Ausdruck unklar war, an den Arzt Sturtz in Erfurt, an Spalatin und andre Freunde um Aufschluß wenden. Wir haben schon oben gehört, daß er sich auch mit der hebräischen Sprache abgab. Bei der Uebersetzung des alten Testaments kam ihm die Kenntniß dieser Sprache sehr zu Statten. Hiob erforderte besonders die Anstrengung der Wittenberger. Luther schrieb irgendwo in einem Briefe: „Im Hiob arbeiten wir

Digitized by Google

also, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten verfertigen." Besonders arbeitete aber Melanchthon rüstig in seinem Felde, zu welchem er berufen war. Er erkannte, wie nöthig die klassische Bildung sei, und gab sich ihrer Verbreitung mit großem Eifer hin. Aber wenn er auch die alten Sprachen mächtig förderte, so blieb doch sein Herz der heiligen Schrift zugethan. Das beweisen seine Erklärungen, die im Jahr 1523 zu mehreren Schriften des alten und neuen Testaments erschienen sind.

Doch seine vielen, unausgesetzten Arbeiten fingen an, seine Gesundheit zu untergraben. Er litt besonders damals öfters an Schlaflosigkeit. Eine Erholung war deßhalb für ihn dringend nöthig, auch seine Freunde riethen ihm dazu. War es ihm doch, als Luther nach Worms reiste, nicht vergönnt worden, eine Erholungsreise in seine Heimath zu unternehmen. Er wünschte jetzt eine solche. Einer seiner Freunde und Kollegen Nesen hatte vor, nach Frankfurt eine Tour zu machen. Ihm sich anzuschließen und von dort aus seine geliebte Vaterstadt Bretten und die theuern Verwandten daselbst zu sehen, schien das Beste. Luther, dem er sein Vorhaben mittheilte, billigte es, benahm ihm alle Bedenklichkeiten und Zweifel, und entließ ihn mit den lieblichen Abschiedsworten: „Reise Du, lieber Bruder Philipp, in Gottes Namen. Hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist auch oft unterwegs gewesen und hat seine Verwandten und Freunde besucht. Was ich aber von Dir verlange, komm bald wieder zu uns! Ich will Dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen. Und damit gehst Du!" Am 16. April 1524 reiste er ab in einer angenehmen Karawane von Freunden. Nesen, der in Wittenberg Geschichte, Geographie und Sprachen lehrte, Philipps Tischgenosse, Franz Burckhard

von Weimar, der später sächsischer Kanzler geworden ist, Johann Silberborner von Worms, und sein theuerster Freund in der Welt, den er bei der Leipziger Disputation kennen gelernt hatte, Joachim Camerarius, bildeten Melanchthons Reisegesellschaft. Sie ritten auf Pferden, die nicht die besten waren, aber diese Herren mögen wohl auch nicht die besten Reiter gewesen seyn. Ihr Weg ging über Leipzig. Dort lag ein theurer Mann, Peter Schade, genannt Mosellanus, der sich für die Reformation günstig ausgesprochen hatte, in den letzten Zügen. Sie gingen hin, und nahmen Abschied von ihm für diese Welt. Von da zogen sie nach der Stadt Fulda. Crotus Rubianus und Adam Kraft freuten sich der Ankunft der theuern Sachsen, und bewirtheten sie aufs Freundschaftlichste. Hier hörten die Reisenden die Nachricht von dem Tode des Ritters Ulrich von Hutten, der auf einer Insel des Zürcher Sees erfolgte. Man weiß, mit welcher Freude sich dieser Kämpe der Reformation angeschlossen hat. Aber sowohl Luther, als Melanchthon konnten nicht Alles in dem Benehmen des geistreichen Freibeuters billigen. Es war eben doch nicht der reine, evangelische Geist, der ihn beseelte.

Nesen blieb in Frankfurt zurück, aber Melanchthon eilte mit den übrigen Gefährten nach kurzem Aufenthalt dem Ziele seiner Reise zu. Man erzählt, daß er, als er in der Ferne seine theure Vaterstadt ansichtig geworden sei, vom Gefühl der Freude übernommen, vom Pferd abgestiegen sei und auf seinen Knieen ausgerufen habe: „O heimathlicher Boden! Ich danke Dir, Herr, daß ich ihn wieder sehen durfte.“ Nun ging es nach Bretten, in's Haus der Mutter. Wie freute sich diese, ihren Sohn wiederum zu sehen! Sie war inzwischen aus ihrem Wittwenstande herausgetreten und hatte den Wittwer Christoph Wolbe geheirathet. Sie war, scheint es, eine gute Katholikin

geblieben, und mochte an ihrem Philipp nur das auszusetzen haben, daß er sich der Reformation allzu entschieden und eifrig angeschlossen hatte. Aber jetzt gab es Gelegenheit, sich darüber auszusprechen. Der Sohn ließ es denn auch nicht fehlen, die Mutter über den Zweck und Umfang der Reformation zu belehren. Sie scheint aber beim Alten verharrt zu haben.

Daß ihr Sohn einen großen Namen erlangt hatte, war der Mutter bekannt. Während seines Aufenthalts in Bretten konnte sie das mit eignen Augen sehen. Der damalige päpstliche Abgesandte in Deutschland Campegius, hielt sich eben wegen einer großen Jagd in Heidelberg auf. Wie erwünscht es ihm gewesen wäre, Melanchthon von Luther loszureißen, läßt sich denken. Und er muß gedacht haben, es sei der Mühe werth, einen deßfallsigen Versuch zu wagen. Er hatte einen klugen Sekretär Nausea. Dieser erhielt die schwierige, wichtige Sendung. Als er in Bretten angekommen war, begab er sich alsbald zu Melanchthon, um sein Anliegen anzubringen. Er unterstützte es mit den besten Lockungen, aber fand hier kein schwankendes Rohr, das sich vom Wind hin und her bewegen läßt. Fest und entschieden erklärte sich der Wittenberger Professor: „Was ich einmal für wahr halte, das halte ich fest und behaupte es ohne Rücksicht auf das Ansehen irgend eines Sterblichen, ohne Rücksicht auf Vortheil, Ehre und Nutzen. Niemals werde ich von denen abfallen, die das Bessere zuerst an's Licht gebracht haben. Aber ebenso werde ich mir auch darin immer gleich bleiben, daß ich die Wahrheit ohne Zank und Schmähen lehre und vertheidige. Darum ermahne ich Jeden, dem Ruhe und Einigkeit am Herzen liegt, alles Mögliche zu thun, um die Wunden, die einmal nicht länger zu verbergen sind, wieder zu heilen und die unsinnige Raserei derer aufzuhalten, welche

Digitized by Google

dieselben immer wieder aufreißen." Er legte noch einen kleinen Aufsatz von der Hauptsumme der Lutherischen Lehre bei, worin er besonders den Unterschied der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit hervorhob, und daß man nur gegen die Werkheiligkeit eifere. Nausea ging unverrichteter Sache wieder nach Heidelberg zurück, aber Melanchthon empfing noch einen andern Besuch von drei Professoren der Universität. Diese kamen nicht, ihn abwendig zu machen von der Sache, die Gottes Sache war. Im Gegentheil überbrachten sie ihm zur Anerkennung seiner Verdienste einen schön gearbeiteten silbernen Becher, wofür er in einem eigenen Schreiben aufs herzlichste gedankt hat.

Während Melanchthon die angenehmsten Tage in Bretten verbrachte, hielten sich seine Reisegefährten in Basel auf. Erasmus von Rotterdam bewohnte diese Stadt, und zog durch seinen bedeutenden Ruf auch diese Wittenberger dahin. Es ist hier der Ort, Etwas von dem Verhältniß zwischen diesem berühmten Gelehrten und Melanchthon zu reden. Erasmus war es, welcher Melanchthons Talente und große Kenntnisse frühe anerkannte und bewunderte. Melanchthon aber bildete sich ganz nach diesem großen Geiste, der auf die Wiederherstellung der Wissenschaften einen so bedeutenden Einfluß ausübte. Aber Erasmus war ein Mann, der gerne in der Mitte stehen blieb, und die Reformation, wie sie durch Luther sich durchgebrochen und durch Melanchthon's Kenntnisse Unterstützung gefunden hatte, für übertrieben hielt. Die Ehre dieser Welt war ihm gar wünschenswerth, wie so manche Gelehrte deßhalb auch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Während sich daher anfangs der gelehrte Mann anerkennend über das Werk in Wittenberg aussprach, bildete sich je länger, je mehr eine Widrigkeit bei ihm dagegen aus. Seine Feindschaft trat besonders in der Schrift „über den freien Willen" her-

Digitized by Google

vor. Da verräth er eben, wie alle Leute, die nicht mit dem Worte Gottes und einer tief innerlichen Erfahrung zu Rathe gehen, daß ihm sowohl das große Verderben der Sünderwelt als auch der unbeschreibliche Reichthum der göttlichen Gnade ein Räthsel ist. Er setzte noch in einem ausführlichen Briefe vom 6. September 1524 seine Ansichten dem Wittenberger Freunde auseinander, und vergaß nicht, auszusprechen, daß er mit Melanchthon's Buch: Hauptartikel der christlichen Lehre, in dem er viel Schönes gefunden habe, nicht in allen Punkten übereinstimme. Es konnte aber auch nicht anders seyn, da Melanchthon mit großer Entschiedenheit die Lehre der erneuerten Kirche ausgesprochen hatte. Dieser konnte deßhalb weder mit der Schrift des Erasmus gegen Luther, noch mit seinem Briefe zufrieden seyn.

Daß Erasmus an Luther durch die Schrift „von dem unfreien Willen," die zu den tüchtigsten und gewandtesten des Reformators gehört, einen mächtigen Gegner gefunden hatte, weiß Jeder, der diese Streitigkeiten näher kennt. Die Kluft zwischen beiden Männern wurde immer größer. Es war aber auch keine Vermittlung möglich. Auch Melanchthon dachte nicht an's Ausfüllen der Kluft. In einem Briefe an Erasmus, als Antwort auf das genannte Schreiben, bekannte er sich entschieden zu Luthers Lehre, mit der Versicherung, daß, wenn ihn die heilige Schrift eines andern belehre, er es annehmen werde. Er stellte sich auf Luthers Seite und vertheidigte ihn gegen die Erasmischen Angriffe gegen dessen Person. Erasmus aber blieb bei seinen Ansichten stehen, und tadelte besonders Luthers Heftigkeit. Die Heftigkeit ärgerte ihn ganz besonders an Luthers Streitschrift wider ihn. Dieses Verhältniß zu dem Mann von Rotterdam betrübte Melanchthon gar sehr. Es gehörte unter die mancherlei Arten des Kummers, der an ihm nagte.

Digitized by Google

Doch wir sind damit schon wieder in Wittenberg, und müssen vorher sehen, wie es Melanchthon auf seiner Rückreise ergangen ist. Der Abschied von Bretten war ein schwerer, denn die Mutter wollte ihn noch gar nicht ziehen lassen. Es war, als sähe sie ihn zum letzten Mal, wie es oft bei Abschieden geht. Er riß sich aber mit seinen Reisegefährten, die von Basel zurückgekommen waren, von der Heimath los. Nicht weit von Frankfurt hatte er einen eigenen Auftritt. Der junge Landgraf Philipp von Hessen, der für den Gang der Reformation bald warme Theilnahme gezeigt hatte, war mit seinem Gefolge auf dem Wege nach Heidelberg. Ohne Zweifel hatte er erfahren, daß Melanchthon unterwegs sei. Da sieht er die Reisegesellschaft kommen, es ist ihm, darunter müsse Melanchthon seyn. Er ritt auf sie zu, und fragte nach demselben. Als dieser es bejahte und ehrfurchtsvoll vom Pferde steigen wollte, gab es der Fürst nicht zu, sondern ersuchte ihn, den Reiseplan zu ändern und bei ihm zu übernachten, weil er über Mancherlei Aufschluß wünsche. Er solle unbekümmert und gutes Muths seyn. Melanchthon versicherte den Landgrafen, daß er sich nicht fürchte, auch hänge von ihm nicht so viel ab. „Aber dennoch würde der Kardinal Campegius," erwiederte der Fürst, „eine nicht geringe Freude über deine Auslieferung haben." Unter der Bedingung, daß er nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg einen schriftlichen Bericht über die Neuerungen in der Religion ausarbeiten und dem Landgrafen zusenden wolle, erhielt er von diesem die Erlaubniß zur Weiterreise und zugleich das Versprechen sicheren Geleites durch das Hessische. Diese Schrift wurde ausgearbeitet und führte den Titel: „Kurzer Begriff der erneuten christlichen Lehre an den Durchlauchtigsten Fürsten Landgrafen zu Hessen."

Die Reise ging glücklich von Statten, aber bald hatte er einen großen Kummer in Wittenberg. Der liebe Reise-

Digitized by Google

gefährte Nesen wollte, wie er öfters zu thun pflegte, in einem Fischerkahne über die Elbe fahren. Diesmal, es war am 5. Juli, stieß der Kahn an einen Baumstamm, stürzte um, und Nesen ertrank. Dazu kam noch, daß sein geliebter Camerarius, den er je länger desto lieber gewann, sich verabschiedete. Er fühlte sich gar einsam und verlassen, und schrieb in dieser Stimmung an Freund Camerar: „Ich sitze zu Hause wie ein lahmer Schuster."

7. Der Bauernkrieg.

Die Hoffnungen, die man von des neuen Papstes Hadrian VI. Reformationsplanen hegte, wurden nicht verwirklicht. Wie oft hat man schon gehofft, aber jedes Mal sich getäuscht, wenn man das Angesicht mit Hoffnungen nach der Siebenhügelstadt gerichtet hat! Ein Reichstag in Nürnberg brach drohend an, Papst und Kaiser bestanden auf harten Maßregeln, auf Durchführung des Wormser Ediktes. Aber es traf hier ein, was einmal Kurfürst Friedrich der Weise vor dem Reichstag gesagt haben soll: „Es ist viel anders im Himmel, denn zu Nürnberg beschlossen." Im Jahr 1523 war Hadrian durch den Tod schon vom Schauplatz abgetreten. Nach dem Sprüchwort: „Der Papst stirbt nicht", hatte ein andrer den Stuhl bestiegen, Clemens VII. mit demselben Geiste, wie Alle. Er drang auf Vollziehung des Wormser Ediktes, und ließ diese seine Meinung auf dem wieder aufgefaßten Nürnberger Reichstage aussprechen. Auch der Kaiser that es durch seinen Gesandten. Aber alle Gewaltsmaßregeln scheiterten an der langen Bank, auf welche die Fürsten es mit den Worten schoben, „sie wollten thun, was sie thun könnten." Die Feindschaft der Katholiken wurde immer greller, je mehr das Evangelium

Digitized by Google

anfing, überall hinzudringen und sich Boden und Wurzel zu verschaffen. Es traten Verfolgungen ein, es bluteten Märtyrer für die Sache des Herrn. Besonders innigen Antheil nahm Melanchthon an dem grausamen Märtyrertode des Heinrich von Zütphen, der am Ende des Jahres 1524 im Ditmarschen den Scheiterhaufen besteigen mußte.

Was den Haß der Feinde des lauteren Evangeliums vermehrte und ihnen einen scheinbaren Vorwand zu gewaltsamer Ausrottung der kirchlichen Neuerungen und auch der Neuerer selbst lieh, war der Bauernkrieg, der schon im Jahre 1524 in Schwaben seinen Anfang, aber mit dem Beginn des neuen Jahres 1525 eine sehr bedenkliche Wendung genommen hatte. Wie wenn Feuer an verschiedenen Stellen einer Stadt eingelegt ist, und es nun überall zu brennen beginnt, so daß man nicht weiß, wo man zuerst löschen soll, so war es im Bauernkrieg. Fast an allen Orten erhoben sich die Bauern und drohten Tod und Vernichtung den Obrigkeiten und den bestehenden Gesetzen. Es ist nichts leichter, als wenn man, von vorgefaßten Meinungen ausgehend, diesen Krieg im rosigen Licht der Märtyrer für die Freiheit als etwas Lobenswerthes erhebt, oder auf der andern Seite die gerechten Seufzer der hart mißhandelten Bauern mit Füßen tritt. Bekannt ist es, daß den Feinden der Reformation kein Ereigniß in der Reformationszeit erwünschter kam, als das verzweifelte, blutige Aufstehen der Bauern. Sie haben diesen Krieg geradezu als eine Frucht der neuen Lehre erklärt. Man kann nicht läugnen, daß diese Ansicht einigen Schein hat, aber nur dann, wenn man auf der Oberfläche steht und im tiefsten Innern ein böswilliges Herz trägt. Auch haben die Bauern theilweise selbst dazu die Veranlassung gegeben, indem sie namentlich in den bekannten „zwölf Artikeln der Bauerschaft“ geistliche und weltliche Forderungen in einander gemengt haben. Es kann aber nicht

Digitized by Google

unsre Absicht seyn, hier eine Geschichte des Bauernkriegs, die immer noch auf eine wahre Behandlung wartet, zu geben, und wenn sie sich auch nur in den kürzesten Umrissen hielte. Wie sich die Reformatoren, namentlich Melanchthon, bei dem bedenklichen Ereignisse benommen haben, nur davon kann hier gesprochen werden.

Auch in der Heimath Melanchthons, in der Pfalz hatte der Schwindelgeist die Bauern ergriffen. Sie erhoben sich dort aller Orten, so wenig sie auch unter der Regierung des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Ursache dazu haben mochten. Dieser ließ an Melanchthon, auf den er viel hielt, ein Schreiben abgehen, und ersuchte ihn, nach Heidelberg zu kommen, um ihm in der gefährlichen Sache mit seinem Rathe beizustehen Er sagt von Melanchthon: „Du als ein Geborner und Erzogner der Pfalz, vor Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt und ohne Zweifel dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt." Wenn er nicht kommen könne, so möge er seinen Rath und Gutdünken „aus göttlicher, recht wahrer evangelischer Schrift" ihm schriftlich zusenden. Darauf verfaßte Melanchthon seine „Schrift wider die Artikel der Bauerschaft." Wie Luthers Schriften in Betreff des Bauernkriegs vielfachen Anstoß gegeben haben, indem er fest auf Gottes Wort fußt, welches Gehorsam gegen die Obrigkeit fordert, so erging es auch Melanchthon. Auch er muß sich, wie Luther einen Hoftheologen schelten lassen. Aber ihre Theologie ist aus dem Wort Gottes geschöpft, und gereichte Gott zu Ehren, mögen auch die Feinde rechts und links sagen, was sie wollen. Die Bauern hatten erklärt, daß sie sich dem Worte Gottes unterwerfen wollten. Hier faßte sie nun Melanchthon. Er will ihnen vorhalten „das Evangelium und rechte, christliche Lehre, denn es sind ohne Zweifel Viele unter dem gemeinen Haufen, die aus Unwissenheit sündigen; welche,

Digitized by Google

so sie recht unterrichtet würden, ist zu hoffen, daß sie von solcher freventlichen Handlung möchten abstehen, und bedenken Gottes Gericht, ihre Seelen, und ihre armen Weiber und Kinder. Es sind aber Viele so muthwillig und also verblendet vom Teufel, daß sie Frieden nicht wollen, noch mögen leiden." Nachdem er vom Glauben und von der Liebe gesprochen hat, geht er zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und sagt: „Dieweil dieser Artikel sogar verachtet wird von denen, die sich evangelisch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darin sie sehen, wie hart sie wider Gott fechten unter dem Schein des Evangelii." Die Hauptstelle ist und bleibt in dieser Lehre der Anfang des 13ten Kapitels an die Römer. Auch Melanchthon stützte sich darauf und erklärt diese Stelle ausführlich und überzeugend für Jeden, dem seine Leidenschaften nicht die Sinne geblendet und zerrüttet haben. Er fährt weiterhin fort: „Aus diesem Allen schließen wir nun, daß, dieweil das Evangelium fordert Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Aufruhr verbeut, obschon Fürsten übel thun, und auch sonst fordert, daß man Unrecht leide, handeln sie wider das Evangelium, darinnen, daß sie sich auflehnen wider ihre Obrigkeit, und Gewalt und Frevel wider sie vornehmen und brauchen. Und machen sich selbst zu Lügnern, daran, daß sie schreiben, sie begehren dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch also öffentlich wider Gott; daß man greifen mag, daß sie der Teufel treibt, und vorhat, sie um Leib und Seel zu bringen. Denn es gerathe, wie es wolle, so wird doch dieser Frevel zuletzt gestraft werden." Melanchthon geht nun zu den einzelnen zwölf Artikeln. Er setzt im ersten Artikel fest, daß die Obrigkeit schuldig sei, das Evangelium predigen zu lassen. Wenn aber eine Obrigkeit, vom Teufel besessen, es nicht leiden wolle, so solle man doch keinen Aufruhr erregen, weil ihn Gott verboten habe. Jeder

Digitized by Google

solle seinen Glauben bekennen, und darüber leiden, wenn die Obrigkeit feindlich sei. „Es gilt nicht", sagt er, „Christ seyn wollen, und das Kreuz andern auf den Rücken legen, du mußt es selbst tragen." Bei dem zweiten Artikel „vom Zehnten" steht er auf der Seite des Rechts und widerlegt die falsch angeführten Schriftstellen der Bauern. Auch bei dem Artikel „von der Leibeigenschaft" erkennt er das Bestehende an, und beweist, daß die von den Bauern berührten Stellen sich nicht auf leibliche, sondern auf geistliche Freiheit beziehen. „Darum," sagt er, „hat das Zumuthen der Bauern keinen Schein. Ja es wäre vonnöthen, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, als es hat." — „Unsere Herrschaften gestatten dem Volk allen Muthwillen, nehmen nur Geld von ihnen; darneben halten sie es in keiner Zucht. Daraus folget großer Unrath." Er gehet dann die weiteren Artikel vom Jagen, Wäldern, Diensten Zins, Strafe u. s. w. durch. Beim Todtfall, einer Abgabe, sagt er, daß die Obrigkeit ihn fallen lassen, und der armen Waisen gedenken solle. Zum Beschluß seiner Schrift redet er noch ernste Worte mit den Fürsten und Bauern. Er sagt den ersten, daß sie sich demüthigen sollen, dieweil sie vielfältig gesündiget haben. „Denn Gott hat's doch also gehalten, daß er alle Herrschaft vom Anfang, wenn der Muthwille zu groß ist worden, zu Boden gestoßen hat." Er räth ihnen, den Mißbrauch der Messe abzuthun, den Geistlichen die Ehe zu gestatten, die Stiftungen der Klöster für gute Zwecke, besonders für Schulen zu verwenden. So sollten die Fürsten freundlich helfen, dann wäre zu hoffen, daß ein Wort eine gute Stätte fände. Wenn aber diese Milde nichts helfe, so sollten die Fürsten sich anstrengen, die Aufrührer wie Mörder zu behandeln.

Melanchthon, der die Schrift noch vor dem Ausgange

Digitized by Google

des Bauernkriegs geschrieben hat, fügte noch einen Anhang hinzu, als er die Nachricht hörte, daß die Bauern aller Orten geschlagen worden seien. Da ist der liebe Mann nur ein Bote des Friedens und der Milde. Er sagt im Anhange: „So nun Gott Sieg gegeben hat und der mörderische Haufe, der nicht hat wollen Frieden haben, nach Gottes Ordnung gestraft ist, sollen die Fürsten fürder Maaß halten, daß den Unschuldigen nichts Unbilliges widerfahre, auch Gnade erzeigen den armen Leuten, deren Etliche aus Furcht, Etliche aus Thorheit gesündiget haben." Er verweist auf Davids Exempel, der zu rechter Zeit gestraft, aber auch zu andrer Gnade erzeigt habe, und schließt seine gediegene Schrift mit den beherzigungswerthen Worten: „Auch sollte die Obrigkeit daran seyn, daß Gottes Wort recht geprediget würde, und die Ordnungen in der Kirche, die wider Gott sind, geändert. So würde Gott ihnen Friede und Glück in ihrem Regiment geben, wie er Ezechiä und andern frommen Königen gegeben hat, die da alte Mißbräuche im Gottesdienst geändert haben. Denn er spricht 1. Sam. 2, 30: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Wer mich verachtet, soll wieder zu Schanden werden."

Nicht alle siegenden Fürsten achteten auf dieses ächt christliche Wort, sondern straften und beschwerten die Bauern auf's härteste, während sie auf das hier empfohlene Evangelium alle Schuld des Aufruhrs schoben. Nicht so der Kurfürst Friedrich der Weise. Auch in seinen Landen hatten die Bauern Aufruhr erhoben. An ihrer Spitze stand Thomas Münzer, einer der verwirrtesten und verschrobensten Köpfe, die man sich denken kann. Für alle Gewaltthätigkeit, die er gegen die Obrigkeit anrieth, suchte er sich hinter göttlichen Eingebungen zu verschanzen. Als die Empörung um sich griff, lag der Kurfürst gerade krank. Die Ereignisse erschütterten ihn tief, aber in einem Schreiben an seinen Bruder, den Herzog Johannes,

Digitized by Google

sprach er sich dahin aus: „Es ist Gottes Schickung und Werk Gott gebe, zu einem seligen Ausgang.“ Ja, weiterhin sagt er geradezu: „Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes; so werden die Armen in viel Wege von uns geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschweret. Gott wende seinen Zorn von uns!“ So rieth Friedrich, und sein Bruder hatte ganz dieselbe Gesinnung. Der Herr gab den Fürsten Sieg auch in Sachsen und Thüringen. Melanchthon hat diesen Aufruhr nach seiner Entstehung und seinem Ende beschrieben. Er fängt die Geschichte also an: „Nachdem Dr. Martin Luther etliche Jahre geprediget, und das Evangelium rein und klar gelehret hat, hat daneben der Teufel seinen Samen gesäet, viel falsche und schädliche Prediger erweckt, dadurch das Evangelium wiederum verblendet und unterdrückt, dazu auch groß Blutvergießen angerichtet würde. Denn es hat Christus dem Teufel den Titel gegeben und ihn contrafeiet also, daß er sei von Anfang ein Todtschläger gewesen, und bis zu Ende der Welt richtet er Mord an.“

Noch ehe der Krieg zu Ende war, am 5. Mai 1525 schlief der Kurfürst ächt christlich ein, so daß sein Arzt sagte: „Er war ein Kind des Friedens, und ist friedlich verschieden.“ Weil man wünschte, daß bei dem Begräbnisse des Fürsten alle abergläubische Gebräuche entfernt werden möchten, wurden Luther und Melanchthon zu einem Gutachten darüber aufgefordert. Sie gaben es ab. Die Leichenfeier fand darnach Statt. Nicht blos Luther hielt seine bekannte Leichenrede, sondern auch Melanchthon sprach in der Kirche eine lateinische Rede, die von seiner hohen Fähigkeit zeugt, einen Fürsten wie Friedrich war, würdigen zu können. Er hob die schönen Eigenschaften des Seligen und seine Liebe zu dem Worte Gottes hervor und schloß: „Ich bitte aber zu Gott, er wolle Fried-

Digitized by Google

richs Seele nach seiner Barmherzigkeit in seinen Schutz nehmen und sie bewahren! Er wolle auch die neue Regierung des Bruders segnen, unser Land in diesen traurigen Zeiten beschirmen, und euch den die öffentliche Ruhe liebenden Sinn verleihen, daß ihr eure Fürsten nach dem Gebote Gottes mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verehret."

Viel hatte Melanchthon an diesem hohen Gönner verloren, aber Johannes mit dem Beinamen der Beständige, der nun die Zügel der Regierung in die Hände nahm, trug dieselbe Liebe zu den auserwählten Rüstzeugen der Reformation in seinem Herzen. Ja, er trat noch entschiedener, als sein Bruder auf, wie wir später sehen werden. Melanchthon befürchtete nur, daß vielleicht zu rasch in das Räderwerk eingegriffen werden möchte. Das langsame, vorsichtige Gehen des Kurfürsten Friedrich, das er auch in seiner Rede hervorhob, war ihm ganz recht. Zu den Befürchtungen in dieser Beziehung trat noch ein anderes Ereigniß in diesem Jahre ein, das die Feinde recht zum Lästern reizte. Es ist die im Juni 1525 vollzogene schnelle Verheirathung Luthers mit Katharina von Bora, die früher eine Nonne gewesen war. Luther führte diesen Schritt, gestützt auf das Wort Gottes, und zum Trotz gegen seine Feinde aus. Aber des Gelärms darüber wollte kein Ende nehmen, auch Melanchthon, der sich ja für die Verheirathung der Geistlichen ausgesprochen hatte, konnte den Schritt nur billigen. Aber doch hätte er ihn für diese gährende Zeit verhindert, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Als Luther aber anfing, sich selbst zu bekümmern, da war es Melanchthon, der ihn aufmunterte.

8. Verdienste um Schule und Kirche.

Obwohl Melanchthons Berufsthätigkeit zunächst darauf gerichtet war, der Schule und Kirche tüchtige Schulmänner und

Digitized by Google

Geistliche heranzubilden, so verschaffte ihm doch das Vertrauen, das er genoß, und der glänzende Ruf, der seinen Namen weit über die Gränzen von Sachsen hinaustrug, bald Gelegenheit, auch auf die Einrichtung neuer, wie auf die Verbesserung derbestehenden Schulen mit gesegnetem Erfolg einzuwirken. Noch ehe er mit Luther die Schule in Eisleben geordnet und auch die in Magdeburg, an welcher Cruciger die Stelle eines Rectors bekleidete, in einen besseren Zustand gebracht hatte, war er gegen Ende des Jahres 1524 durch Hieronymus Baumgärtner aufgefordert worden, nach Nürnberg zu kommen, ein Gymnasium einzurichten und das Rectorat zu übernehmen. Aber von Wittenberg konnte ihn nichts hinwegziehen. Darum lehnte er das Anerbieten einer Anstellung in Nürnberg ab, aber die Einrichtung dieser gelehrten Anstalt lag ihm sehr am Herzen. Ein Jahr nach der Aufforderung, Nürnberg zu besuchen, machte er sich auf den Weg mit seinem Freunde Camerarius. Es zog ihn Vielerlei nach der berühmten Reichsstadt, die man damals „das Auge Deutschlands" zu nennen pflegte. Hatte sie doch ein offenes Auge für das Evangelium, und zählte in ihrer Mitte eine Reihe der ausgezeichnetsten Geister, mit denen Melanchthon in näherer Berührung stand. Da waren Pirkheimer, Baumgärtner, Lazarus Spengler, Ebner und Nützel. Am 12. November 1525 traf er in Nürnberg ein. Er theilte seine Ansichten über Einrichtung der Schule mit, und schlug tüchtige Männer zu Lehrern vor. Camerarius, der theure Freund, wurde Rector der Schule. Noch andre Männer nahmen den Ruf an, der an sie erging. Im folgenden Jahre finden wir Melanchthon, wie er versprochen hatte, wiederum in Nürnberg. Er weihte am 23. Mai 1526 die gelehrte Anstalt mit einer lateinischen Rede ein. In dieser Rede sprach er gediegene Worte über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Wissenschaften.

Digitized by Google

Er schließt sie mit dem schönen Wunsch: „Ich flehe zu Christo, er wolle euer wichtiges Werk mit seiner Gnade fördern und euer Vorhaben, so wie den Fleiß der Lernenden mit seinem Segen begleiten.“ Unter seine Freunde in Nürnberg zählte er auch den berühmten Maler Albrecht Dürer, der ein offenes Herz für die Sache der Reformation hatte. Mit ihm, so wie mit den übrigen Freunden verlebte er einige vergnügte Tage, ging aber schon im Juni nach Wittenberg zurück. Wichtige Geschäfte erwarteten ihn daselbst, aber schon Mitte Juli lag er todtkrank auf seinem Bette, der Arzt zweifelte an seinem Aufkommen, doch der Herr konnte ihn noch lange nicht ziehen lassen.

Im Anfang des Jahres 1526 war ihm förmlich eine theologische Lehrstelle übertragen worden, obwohl er sich dagegen sträubte. Sein Gehalt wurde auf 200 Gulden erhöht. Das wichtigste Geschäft aber, das ihm um jene Zeit oblag, war die Mittheilnahme an der Visitation der Schulen und Kirchen in Sachsen. Daß diese auf's elendeste darniederlagen, kann man sich denken. Die apostolische Lehre, welche in Wittenberg mit apostolischer Kraft verkündigt wurde, hatte nicht überall Eingang gefunden. Sowohl in manchen Schulen, als in manchen Kirchen hielt man zähe am alten Schlendrian. In andern war ein Flickwerk, ein neuer Lappen auf ein altes Kleid. Es kam ein Fall vor, daß ein Pfarrer in der Mutterkirche das Evangelium predigte, und auf dem Filiale, wo man das Gegentheil wollte, Messe las. Das Durcheinander in Lehre, kirchlichen Gebräuchen, in den Kirchenkassen war betrübend. Nicht umsonst hat Luther geklagt: „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind, zu lehren. Und sollen doch alle

Digitized by Google

Christen heißen, getauft seyn, und der heiligen Sacramente genießen, können weder Vater Unser, noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin, wie das liebe Vieh. . . . .“ Diese Noth war dem theuern Manne schon länger zu Herzen gegangen, und er hatte darum dem Hofe nachdrücklich an's Herz gelegt, eine Visitation in sämmtlichen Schulen und Kirchen des Landes vornehmen zu lassen. Kurfürst Johannes, der sich um die Ausbreitung der Wahrheit so angelegentlich bekümmerte, ordnete eine solche Visitation an. Sie ging im Jahre 1527 vor sich und war ein wahres Noth-, aber auch zugleich Segenswerk. Es wurden für verschiedene Landestheile verschiedene Commissionen angeordnet. Melanchthon erhielt den Auftrag, mit Hieronymus Schurff, Erasmus von Haugwitz und Joh. von Planitz Thüringen zu visitiren. Wie viele geistliche Noth trafen sie an! Melanchthon ist manchmal hinaus gegangen und hat geweint, wie er selber schreibt: „Wie kann man es verantworten, daß man die armen Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit gelassen hat. Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Orts fertig sind. Und wer wollte nicht jammern, wenn man sieht, daß die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden, und die Seele desselben, die so viel lernen und fassen kann, nicht einmal von ihrem Schöpfer und Herrn Etwas weiß.“ Doch wies die kurfürstliche Instruktion die Visitatoren an, auf die schonendste Weise zu verfahren. Diesem Auftrag kamen sie auch nach, und haben gewiß dadurch mehr ausgerichtet, als wenn sie in dem stürmischen Geist eines Karlstadt drein gefahren wären.

Melanchthon hatte auch den Auftrag erhalten, einen Unterricht für die Pfarrer im Kurfürstenthum zu Sachsen

aufzusetzen. Er kam diesem Auftrag in einem Büchlein nach, das die Aufschrift führt: „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum zu Sachsen." Es wurde Luther zur Durchsicht mitgetheilt, der damit ganz zufrieden war und deßhalb nur wenig änderte. Er begleitete die Schrift mit einer Vorrede, worin er die Nothwendigkeit der Visitation auseinander setzte. Man kann diese Schrift das erste Glaubensbekenntniß der lutherischen Kirche nennen, und sie verdient schon deßhalb, näher gekannt zu werden. Sie ist, wie sich nicht anders von Melanchthon erwarten läßt, mit großer Mäßigung verfaßt, und, während sie die Hauptwahrheiten der wahren Kirche hervorhebt, behandelt sie doch gegentheilige Meinungen mit vieler Schonung. Heben wir einige Grundzüge aus dem Visitations-Unterrichte hervor. Das erste Kapitel führt die Ueberschrift „von der Lehre." Da heißt es: „Aber wie viel jetzund sagen allein von der Vergebung der Sünde, und nichts oder wenig von der Buße, so doch ohne Buße keine Vergebung der Sünde ist. Es kann auch Vergebung der Sünde nicht verstanden werden ohne Buße. Und so man Vergebung der Sünde predigt ohne Buße, folget daß die Leute wähnen, sie haben schon Vergebung der Sünde erlanget, und werden dadurch sicher und sorglos." Darum haben wir die Pfarrer unterrichtet und vermahnt, daß sie wie sie schuldig sind, das Evangelium ganz predigen, und nicht ein Stück ohne das andere. In dem Artikel „von den zehn Geboten" wird darauf gedrungen, daß den Leuten das Gesetz und ihre Sünden zur Erkenntniß der Sünde vorgehalten werden, und fortgefahren: „Daneben ist dann nützlich, daß man vom Glauben predige, also, daß wer Reu und Leid um seine Sünden habe, daß derselbe glauben soll, daß ihm seine Sünden nicht um unsres Verdienstes, sondern um Christi willen vergeben werden." Aber immer kommt der

Digitized by Google

Unterricht darauf zurück, daß der Glaube ohne Reue nichts sei. „Wo nicht Reu ist, ist ein gemahlter Glaube." Nachdem so die beiden ersten Stücke des christlichen Lebens hervorgehoben sind, wird fortgefahren: „Das dritte Stück christlichen Lebens ist, gute Werke thun, als Keuschheit, den Nächsten lieben, ihm helfen, nicht lügen noch betrügen, nicht stehlen, nicht todtschlagen, nicht rachgierig seyn, nicht mit eigner Gewalt rächen u. s. w. Es wird jetzt etwas näher auf die zehn Gebote eingegangen. Beim zweiten Gebot dringt der Unterricht auf „das rechte christliche Gebet." Wie man beten solle, behandelt der Abschnitt ausführlich und weist die Mißbräuche ab. „Was nun ist, so soll Hülfe allein bei Gott gesucht werden." Das vierte Gebot wird ausführlich behandelt, und gezeigt, wie Kinder gegen die Eltern, die Eltern gegen die Kinder, und namentlich die Unterthanen gegen die Obrigkeit sich halten sollen. Der Trübsal, als ein Stück der guten Werke ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Daß alle Trübsal von Gott komme, sei hauptsächlich zu lehren, aber auch, daß man dabei Gott anrufen solle. Beim Sakrament der Taufe wird die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe aus ihrem Gegenbild, der Beschneidung, bewiesen. Man solle deutsch taufen, daß die Umstehenden verstehen, was gehandelt werde. Auch hier wird auf Buße und Glaube hingewiesen. Vom Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn wird gelehrt „daß im Brod der wahrhaftige Leib Christi und im Wein das wahre Blut Christi ist," mit Angabe zweier Hauptstellen der Bibel. Das Wunder geschehe nicht aus des Priesters Verdienst, sondern daß Christus also geordnet, daß sein Leib da sei, wo man communicirt. Daß die beiden Gestalten, Brod und Wein, ausgetheilt werden, solle entschieden gelehrt, und doch Niemand, der aus Blödigkeit und Furcht des Gewissens nicht könnte beider Gestalt empfahen, zum

Digitized by Google

Genuß der beiden Gestalten gezwungen werden. Im Gegentheil der Pfarrer solle dann eine Gestalt reichen. „Von der rechten christlichen Buße wird ausführlich gehandelt. Daran schließt sich der Abschnitt „von der rechten christlichen Beichte." Es wird gesagt: „Die päpstliche Beichte ist nicht geboten, nemlich alle Sünde zu erzählen, was auch unmöglich ist." Doch soll Jeder, der zum Sakrament geht, vom Pfarrer vorher verhört werden. Der Artikel „von der rechten christlichen Genugthuung für die Sünde ..." zeigt, daß allein Christus für unsre Sünde genug gethan habe. Bei dem Kapitel „von menschlichen Kirchenordnugen" werden die Pfarrer ermahnt, in ihren Predigten auf die Hauptsache zu dringen. Die Sonn- und Feiertage sollen gehalten werden. Ja man läßt auch Tage von Aposteln und Heiligen stehen. Aber Handarbeit wird bei Letzteren gestattet. Doch sei es nicht die Meinung, als sollte man der Heiligen Anrufen und Fürbitte dadurch bestätigen oder loben, denn Christus Jesus sei allein der Mittler, der uns vertrete. Auch die Ehesachen werden kurz behandelt, und vom freien Willen wird gesagt, daß man weltliche Frömmigkeit und gute Werke aus eigner Kraft thun könne, von Gott dazu gegeben und erhalten. Das sei die Gerechtigkeit des Fleisches. Aber es wird auch gelehrt: „Der Mensch kann aus eigner Kraft das Herz nicht reinigen und göttliche Gaben wirken, als wahrhaftige Reue über die Sünde, wahrhaftige und nicht erdichtete Furcht Gottes, wahrhaftigen Glauben, herzliche Liebe, Keuschheit, nicht rachgierig seyn, wahrhaftige Geduld, sehnlich bitten, nicht geizig seyn u. s. w. Von christlicher Freiheit wird der Wahn des Pöbels abgethan, und die Freiheit durch Christum hervorgehoben. Auch sei man nicht an die alttestamentlichen Ceremonien gebunden. Die Türken werden nicht vergeßen, und wie die tägliche Uebung in der Kirche gehalten

Digitized by Google

werden solle, wird ebenfalls gesagt. Wäre es nur noch also in unsern Kirchen! Vom rechten christlichen Bann wird gelehrt, daß er gegen die, welche in öffentlichen Lastern leben, wenn sie etliche Male zuvor vermahnt worden sind, geübt werden soll. Sie dürfen nicht zum heiligen Sakrament gelassen werden. Die Predigt wird ihnen aber nicht verwehrt. Es wird auch ein Aufseher, mit dem Titel Superattendens, aus den Pfarren gewählt, in einzelnen Bezirken aufgestellt. Den Schulen hat der Visitations-Unterricht ein ausführliches Kapitel gewidmet.

In diesem milden, versöhnlichen, ächt biblischen Geiste wurde von den Visitations-Commissionen gewirkt, und zwar mit gesegnetem Erfolge. Die Katholiken wollten in dem Unterricht ein Zurückkriechen, wie es Luther bezeichnet, erblicken und jubelten. Als das Büchlein im Jahr 1528 öffentlich erschienen, und schon ein Jahr vorher, da schon ein lateinischer Entwurf davon gedruckt war, wurden verschiedene Urtheile darüber gefällt. Den sonderbarsten Angriff erfuhr die Schrift durch einen Evangelischen selber. Ein früherer Freund Melanchthons, Johann Agrikola, Rector zu Eisleben, hielt es für unbiblisch und zum Papstthum zurückführend, wenn man die Buße aus dem Gesetz, und nicht aus dem Evangelium herleite. Der Streit erregte so viel Aufsehen, daß der Kurfürst glaubte, eine Zusammenkunft zwischen dem Angreifenden auf der einen Seite, und auf der andern Melanchthon, Luther und Bugenhagen in Torgau veranstalten zu müssen. Sie fand im November 1527 Statt. Agrikola konnte leicht aus der Bibel widerlegt werden, aber er war ein rechthaberischer Mensch, der bekanntlich zehn Jahre nachher denselben Gegenstand auf's heftigste angeregt hat, wobei er z. B. die frechsten Aeußerungen fallen ließ, wie die: „Moses gehöre an den Galgen." Luther hat dann diese „Gesetzesstürmerei", die sich von Zeit

zu Zeit bei Ueberevangelischen wiederholte, auf's bündigste und kräftigste widerlegt. Auch Melanchthon hat sie in verschiedenen Schriften berührt und widerlegt.

Im Sommer 1527 war wegen der Pest, die in Wittenberg ausgebrochen war, die Universität nach Jena verlegt worden. Nachdem Melanchthon die erste Visitationsreise gemacht hatte, hielt er seine Vorlesungen in Jena, und schrieb gegen die Wiedertäufer, die auch da und dort in Sachsen ihre Sectirerei trieben. Im Herbste 1528 machte er seine zweite Visitationsreise mit Mykonius und Menius nach Thüringen.

---

9. Der Reichstag zu Speier.

Daß mit solcher Thätigkeit der Evangelischen, mit der immer ausgedehnteren und großartigeren Verbreitung des Evangliums der Papst nicht zufrieden seyn konnte, versteht sich. Er hatte in Deutschland nur zu viele Anhänger, die vom bittersten Ingrimme gegen die Evangelischen erfüllt waren. Besonders chnaubte der Herzog Georg von Sachsen, an welchen Luther mehr als einmal auf's heftigste gerathen war. Er hatte einen Rath, Otto von Pack. Es bleibt bis auf diesen Tag ein Räthsel, wie dieser Mann an den Schwiegersohn des Herzogs, den bekannten Landgrafen Philipp von Hessen, ein vermeintliches Geheimniß verrieth, wornach die katholischen Fürsten ein Bündniß gegen die evangelischen Stände geschlossen hätten. Er wußte die Sache so scheinbar darzustellen, daß Philipp der ohnehin zum Schlagen geneigt war, glaubte, ein Gegenbündniß stiften zu müssen. Auch Kurfürst Johannes, der sonst nüchterner und ruhiger war, war dazu geneigt. Der Landgraf ließ es nicht bei Worten bewenden, sondern rückte mit seinen Truppen bereits an die Gränzen, aber der Kurfürst war besonnen

Digitized by Google

genug, seine Theologen, unter denen auch Melanchthon war, zu einem Gutachten aufzufordern. Dieses war ganz gemäßigt. Die Theologen, obwohl sie über das Bündniß der Katholiken sehr erzürnt waren, wollten nichts von einem Angriffe wissen. Wie sehr Melanchthon zum schriftmäßigen Frieden geneigt war, sagt er unter anderm in einem Briefe an den Kurfürsten vom 18. Mai 1528: „Es ist doch der größte Trost in allen Leiden, ein gutes Gewissen und Gott nicht zum Feinde haben. Wo wir aber zum Schwert erst greifen, und mit bösem Gewissen Krieg anfingen, hätten wir solchen Trost verloren. Dies zu schreiben, bin ich aus großem Kummer und Sorgen bewegt. Gott weiß, daß ich mein Leben nicht so hoch achte, bedenke aber neben andern, was Schmach dem heiligen Evangelio daraus folgen würde, so Eure kurfürstliche Gnaden anfinge, zu kriegen, und nicht vorhin andre Mittel und Wege, wie recht ist, zu Frieden suchte." Der Kurfürst stimmte damit überein, aber der Landgraf stand schlagfertig da. Als er aber an seinen Schwiegervater, den Herzog Georg, schrieb, so erklärte dieser die ganze Sache für eine „ungegründete, unwahrhaftige Lügenmähr." Wenn auch die Evangelischen diese Erklärung schwer glauben wollten, und wohl auch Recht dazu hatten, so mußten doch die Rüstungen rückstellig gemacht werden.

Zwei Jahre vorher, im Jahr 1526 nemlich, war ein Reichstag zu Speier gehalten worden, der für die Evangelischen eine gute Wendung genommen hatte. Wenn auch die Katholiken darauf bestanden, d a das böse Wormser Edikt durchgeführt werde, so drangen sie doch nicht durch. Die Stände spalteten sich, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp wollten schon vom Reichstage aufbrechen, da mittelten der König Ferdinand und der Kurfürst von Trier, und sprachen aus, daß man innerhalb eines Jahres ein christlich, frei Concilium halten sollte, die Religions-Streitigkeiten zu schlichten.

Digitized by Google

Während dieser Zeit solle Jeder sich stille und friedsam halten. Die Fürsten versprachen denn auch, sich so zu halten, wie sie es vor Gott und vor der Kaiserlichen Majestät verantworten könnten, oder mit den eigenen Worten: „Mittlerweile bis ein Concilium zu Stande komme, solle sich jeglicher Stand, das Wormsische Edikt betreffend, also gegen seine Unterthanen verhalten, und sein Leben und Wandel anstellen, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne." Darnach blieb freilich die Sache im bisherigen Zustande, und man konnte Gott danken, daß ein solcher Schluß erreicht worden war.

Von dem Kaiser war dermalen nichts zu fürchten, denn mit dem Papste stand er in offener Fehde, mit dem Könige von Frankreich hatte keine Aussöhnung Statt gefunden, und die Türken drangen siegreich voran. Es wäre unklug gewesen, wenn er sich nun auch mit einem Theile der deutschen Fürsten in offenen Zwiespalt gesetzt hätte. Aber was er aus Klugheit die ja eine hauptsächliche Leiterin seines Lebens war, vermieden hatte, das suchten die katholischen Stände, die ein Bündniß wider die Evangelischen geläugnet hatten. Ihre Herzen waren von Zorn erfüllt. Der Kaiser hatte einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben, auf den 1. Februar 1529. Das kaiserliche Ausschreiben ließ keinen so günstigen Erfolg hoffen, wie der letzte Reichstag in Speier einen solchen an den Tag gefördert hatte. Da der Kurfürst wußte, welche Feindschaft gegen Luther herrschte, so nahm er nicht ihn, sondern den mehr friedliebendrn Melanchthon mit sich. Am 13. März 1529 war er in Speier angekommen. Der Haß richtete sich freilich jetzt gegen ihn. Die Aussichten waren trübe. Melanchthon hatte nicht den starken Glauben Luthers, daß er sich die Wolken hinweg geglaubt hätte, sondern er vermehrte sie noch durch seine Sorgen. Die kaiserliche Proposition, die Religionssachen betreffend, sprach nicht gut von den Neuerungen. Sie

Digitized by Google

bedauert, daß „so böse, schwere, sorgliche und verderbliche Lehre und Irrsal in unserm heiligen Glauben entstanden sind, und die dermals täglich je mehr ausgebreitet werden.“ Die Kaiserliche Majestät hebt den früheren Reichstagsbeschluß, der freilich sehr dehnbar war, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit auf. Das war kein guter Anfang. Die Katholiken triumphirten, und setzten einen Reichstags-Abschied durch, der für die Evangelischen sehr nachtheilig war. Der Abschied bestand nemlich auf Ausführung des Wormser Ediktes. Die Messe sollte beibehalten werden, und alle Neuerung in der Kirche aufhören.

Der Kurfürst forderte Luther und Melanchthon zu einem Gutachten über den Abschied auf. Dasselbe spricht sich entschieden dagegen aus, daß man in den Abschied einwillige, während es die Wiedertäufer und Sakramentirer fallen läßt, denen man in den kurfürstlichen Landen eben so abhold war, als anderwärts. Dieses Gutachten übte dann auch ohne Zweifel seinen Einfluß auf die evangelischen Stände aus. Während des Ganges der Unterhandlungen war das Gemüth Melanchthons sehr angegriffen. Er sprach seinen Kummer in Briefen aus. Am 15. März schrieb er an Camerar, daß man allenthalben wahrnehme, wie sehr man die Evangelischen hasse, und was man im Schilde führe. „Du weißt,“ fährt er fort, „daß ich viel bei den Unsrigen vermisse, aber hier handelt man nicht davon, unsre Fehler zu verbessern, sondern die beste Sache zu unterdrücken. Das wird aber, wie ich hoffe, Christus verhüten, und die Rathschläge der Völker, welche Krieg wollen, zerstreuen.“ So bat er seinen Freund Mykonius: „Ich ermahne Dich, Christum zu bitten, daß er uns gnädig ansehe und schütze. Denn wir sind hier ein Gegenstand der Verachtung für die stolzen Geister, und des Spottes für die Reichen.“ Es herrschte eine böse Stimmung in Speier, Faber predigte

Digitized by Google

„die Türken seien besser, als die Lutheraner, da jene fasten, während diese es nicht thun.“ Derselbe sagte sogar, daß, wenn er zu wählen habe, er lieber die Schrift wegwerfen wolle, als die alten Irrthümer der Kirche. Camerarius ermahnte ihn, seine Sorgen auf Gott zu werfen. Diesem antwortete er: „Wenn ich keine Sorgen hätte, so würde ich nicht zu Gott flehen. Da aber die Frömmigkeit durch Gebet die Sorge überwindet, so kann sie von derselben nicht ganz frei seyn. Durch die Sorge werde ich also zum Gebet getrieben, und das Gebet vertreibt die Sorgen.“

Mündliche und schriftliche Einreden gegen den Reichstagsabschied fruchteten nichts. Da sahen sich die Evangelischen endlich genöthigt, und auch Melanchthon stimmte damit überein, einen Schritt zu thun, der in der Geschichte der Reformation so berühmt geworden ist. Am 15. April 1529 legten sie förmliche Protestation und Appellation gegen den Beschluß des Reichstags ein. Mochten die Katholiken sie nachher spottweise die Protestanten nennen, die Geschmähten durften sich diesen Namen zur Ehre rechnen. Mehr als je muß auch jetzt noch auf diesem Namen, als einem Ehrenvorzug der evangelischen Kirche bestanden werden, da die alten Anmaßungen sich auf's neue geltend machen wollen, und in dem Schooße der evangelischen Kirche genug sich findet, wogegen protestirt werden muß.

Der Kaiser nahm die Protestation sehr ungnädig auf. Von Barcelona kam unterm 12. Juli 1529 ein drohendes kaiserliches Rescript, worin er sein Mißfallen über die Protestation ausspricht, und schließt dann: „Wo ihr über diese unsere gnädige Warnung ferner ungehorsamlich erscheinen würdet, möchten wir nicht umgehen, sondern würden und müßten zur Erhaltung schuldigen Gehorsams im heiligrn Reich gegen euch ernstliche Strafe vornehmen.“ Wie sehr eine solche Sprache

Digitized by Google

im Stand war, unsern Melanchthon zu bekümmern, können wir uns denken.

In dieser Zeit der Bekümmernisse machte er einen Ausflug von Speier nach Bretten, um seine Mutter zu sehen. Er sah sie hier zum letzten Male, denn noch am 6. Juni 1529 hat sie ihren Pilgerlauf geschlossen.

---

10. Das Gespräch zu Marburg.

Während die heftigste Feindschaft von Seiten der Katholiken gegen die Evangelischen herrschte, und sich bei dem entschieden ausgesprochenen Willen des Kaisers trübe Wolken über den Häuptern der Protestanten zusammenzogen, war es nicht genug zu beklagen, daß inmitten der Evangelischen selber eine tiefe Kluft sich aufthat, die je länger je mehr sich erweiterte. Es ist dies die Spaltung zwischen den Lutherischen und Reformirten, damit wir in unsrer jetzigen Sprachweise reden.

Was für ein unruhiger, stürmischer Geist der Dr. Carlstadt war, den Melanchthon nur das böse Alphabet zu nennen pflegte nach den Anfangsbuchstaben der drei Namen Andreas Bodenstein Carlstadt, haben wir schon gesehen. Unter andern Irrthümern läugnete er auch die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, und legte die Einsetzungsworte so gezwungen aus, daß Luther zweifelte, ob es ihm auch wirklich Ernst damit sei, oder er müsse annehmen, daß Gott ihn verstockt und verblendet habe. Luther blieb einfach bei den Worten Christi stehen, so sehr ihn auch, wie er selber bekennt, seine Vernunft stachelte, von den Worten abzuweichen. „Aber ich bin gefangen," sagt er, „kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen." Auch Melanchthon beharrte fest dabei, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich im Abendmahl gegenwärtig sei.

Digitized by Google

Karlstadt mußte, weil er nicht nach Wittenberg zurückkehren wollte, das Land verlassen. Bald wandte er sich aber wieder an Luther um Fürsprache, der es denn auch daran nicht fehlen ließ. Im Jahr 1525 kam er nach Sachsen zurück. Luther taufte ihm ein Söhnchen, seine Frau war Gevatterin, und Melanchthon Gevatter. Aber im Jahr 1527 schrieb Luther schon wieder ungünstig über den Mann, der immer noch bei seiner lächerlichen Erklärung der Abendmahlsworte stehen blieb. Karlstadt verließ jetzt Sachsen, und kam 1528 nach Basel, allwo er Prediger und Professor geworden ist. Er trat bald in den Hintergrund, als ein andrer Mann, Ulrich Zwingli, der Reformator in der Schweiz, mit seiner ungenügenden Erklärung der Abendmahlsworte auftrat, wornach die Worte: „Das ist mein Leib," so viel heißen sollen, als: Das bedeutet meinen Leib. Obwohl dieser Mann mit großem Segen in der Schweiz gewirkt hat, so ähnelte er doch darin dem Dr. Karlstadt, daß er allzu stürmisch einherschritt, die Bilder zerstörte, Glocken und Orgeln abschaffte, und dergleichen. Zwingli trat auf Karlstadts Seite gegen Luther auf. Mit ihm verband sich zu gleich ausleerender Ansicht über das Abendmahl ein Jugendfreund Melanchthons, der Professor und Pfarrer Johann Oekolampadius von Basel. Mit Wehmuth sah Luther diese Neuerung hereinbrechen und griff sie mit furchtbarem Ernste an. Er pflegte die Schweizer deßhalb nur die Sakramentirer zu nennen. Wir wollen das, was in das Leben Luther's einschlägt, nicht hereinziehen. Mit gewaltiger Kraft schlug er die Sakramentirer, die es ebenfalls an heftigen, beißenden Schriften nicht fehlen ließen, aus dem Felde, indem er darauf gefußt hatte: „So steht es geschrieben." Obwohl Melanchthon sich bisher noch nicht in den Streit gemischt hatte, stand er doch auf Luthers Seite. Auch

Digitized by Google

er war durch das Wort gebunden. Noch von Speier aus, also im Jahr 1529 schrieb er in dieser Angelegenheit an seinen ihm sonst theuern Freund Oekolampadius: „Es ist mir schmerzlich, daß gerade über das Uneinigkeit entstanden ist, was von Christo angeordnet worden, um eine unauflösliche Liebe zu begründen. Noch nie hat eine Sorge um irgend eine Sache mein Gemüth mehr beunruhigt, als die Sorge um diese Angelegenheit. Auch hab' ich nicht nur bei mir selbst nachgedacht, was sich wohl dafür oder dagegen sagen lasse, sondern ich habe auch die Meinungen der Alten über diesen Gegenstand geprüft. Denn ich möchte nicht als Urheber oder Vertheidiger irgend eines neuen Dogmas in der Kirche dastehen. Nachdem ich nun Alles, was auf beiden Seiten am besten begründet scheint, erwogen, will ich es mit deiner Erlaubniß aussprechen, doch deiner Meinung trete ich nicht bei." Er geht nun auf die Einwürfe der Gegner ein. Eine der Einwendungen war, daß der abwesende Leib Christi nicht da sein könne. Darauf sagt Melanchthon: „Ich weiß, daß es eine Verheißung Christi giebt: Ich werde bei euch sein bis an das Ende der Welt, und ähnliche, bei denen es nicht nöthig ist, von der Menschheit die Gottheit zu trennen; und demzufolge halte ich dafür, dieses Sakrament sei ein Zeugniß der wahren Gegenwart .... Die Meinung ist des Christen unwürdig, Christus habe einen Theil des Himmels also eingenommen, daß er in ihm, gleichwie in einem Gefängniß eingeschlossen, wohne." Man solle nicht nach der Feldmeßkunst, sondern nach dem Wort Gottes solche wichtige Sache beurtheilen. Auch sagt er, daß die angesehensten Kirchenväter das Abendmahl erklären, wie die Evangelischen. Er giebt ihm zum Schluß des Briefes noch Allerlei zu bedenken. „Ich sehe," schreibt er, „daß eure Sache auf die Hülfsmittel des Witzes und Scharfsinns sich stützt, und daß ihr nicht bloß öffentliche, sondern auch geheime Künste

Digitized by Google

anwendet, um Aufsehen zu erregen; und ich zweifle, ob diese euch wirksamer fördern, als die öffentlichen. Deine Bescheidenheit ist mir hinlänglich bekannt; darum halte ich es für nöthig, dich zu erinnern, du wolleſt bedenken, daß auch scharfsinnige, kluge Leute bisweilen fallen können, und gerade in geistlichen Dingen ist die zu große Zuversicht auf den eignen Verstand gefährlich." Melanchthon ließ den Gedanken an ein Colloquium in dieser Angelegenheit fallen.

Bald sollte jedoch dieser Gedanke, den auch ein andrer Mann hatte, zur Wirklichkeit kommen. Der Landgraf Philipp von Hessen sah ein, was für einen unberechenbaren Schaden die Trennung der Deutschen und Schweizer nach sich zöge. Er betrachtete die Sache zunächst von politischer Seite, indem eine Parthei, die in sich gespalten ist, das nicht auszurichten vermag, was sie vereint kann. Aber auch der religiöse Gesichtspunkt blieb ihm nicht fremd. Wohin sein Herz in dieser Streitigkeit neigte, das konnte man bald herausfinden. Nun, der Landgraf hielt für gut, ein Colloquium zwischen den Deutschen und Schweizern in Marburg zu veranstalten. Wenn auch die Lehre vom Abendmahl der hauptsächlichste Trennungspunkt war, so gab es doch noch allerlei andere Verschiedenheiten. Obwohl Melanchthon, wie gesagt, gegen Oekolampadius den Gedanken an ein Religionsgespräch geäußert hatte, so mißrieth er es doch, als der Landgraf ein solches abgehalten haben wollte. Er glaubte mit Luther, das Gespräch werde unfruchtbar sein.

Doch endlich willigte man von beiden Seiten ein. Den Tag nach Michaelis kamen die Wittenberger, Luther, Melanchthon und Jonas in Marburg an, nachdem Zwingli, Oekolampadius, Bucer und Hedio schon eingetroffen waren. Zuletzt erschienen noch Andreas Osiander von Nürnberg, Brenz von Hall und Stephanus Agrikola von Augsburg. Jonas kann

Digitized by Google

nicht genug rühmen, wie gnädig, freundlich, ja fürstlich sie empfangen worden seien. Obwohl zuerst ihre Wohnungen in der Stadt bestimmt waren, so nahm sie der Landgraf doch zu sich ins Schloß. „Dieses ist," sagt Jonas, „in diesen Wäldern nicht allein den Studien, sondern auch dem wahren Gott und Christo, den wir predigen, zu Ehren geschehen. Wollte Gott, daß Alles zur Ehre Christi gerichtet würde!"

Melanchthon hat an den Kurfürsten Johannes von Sachsen, so wie an den Herzog Heinrich von Sachsen über die Verhandlungen Berichte erstattet. Wir folgen seiner Erzählung, die uns eine helle Einsicht in das wichtige Gespräch giebt. Zuerst hat Martin Luther allein mit Oekolampadius, eben so Melanchthon mit Zwingli allein gesprochen. Es wurde herausgehoben, man werfe dem Zwingli vor, daß er sage, die Erbsünde sei nicht Sünde, und die Taufe diene nicht dazu, daß den Kindern die Erbsünde vergeben werde. Vom Abendmahl habe er behauptet, daß Christi Leib und Blut nicht wahrhaftig im Sakrament sei. Er lehre auch, daß der heilige Geist nicht durch das Wort und Sakrament, sondern ohne Wort und Sakrament gegeben werde. Man sage ferner, daß Etliche nicht recht von der Gottheit Christi lehrten, so wie sie ungeschickt von der Rechtfertigung vor Gott redeten. Sie trieben nicht genugsam die Lehre vom Glauben. Zwingli erklärte hierauf, daß er allezeit gehalten und noch halte, daß Christus wahrhaftiger Gott und Mensch sei. Es gehe ihn nichts an, was Andere Ungeschicktes gelehrt. Ueber Erbsünde und die Mittel, durch die der h. Geist mitgetheilt werde, wurde viel disputirt. Zwingli gab darin nach. Am 2. Oktober, den folgenden Tag, kam es nun zum Haupttreffen, über das Sakrament des Abendmahles. Diesem Gespräche wohnten auch der Landgraf und seine vornehmsten Räthe bei. Ueber den vorliegenden Unterschiedspunkt stritt man zwei Tage. Zwingli

Digitized by Google

und Oekolampadius blieben dabei stehen, 1) Christus lehre Joh. 6 seinen Leib geistlich essen, darum solle man im Sakrament nur geistliches Essen verstehen; 2) ein Leib könne nicht an vielen Orten zugleich sein. Christus habe einen wahren Leib und sei im Himmel; darum könne er nicht zugleich im Sakramente sein. Da sagten sie manches Ungeschickte: z. B. Gott lege uns keine so unbegreifliche Dinge vor, äußerliche Nießung sei nichts nütze; 3) Oekolampadius brachte Stellen aus Augustin, daß Sakramente nur Zeichen seien, die Etwas bedeuten, wie die Schlange in der Wüste Etwas bedeutet. Er meinte, es sei genug, wenn man bei dem geistlichen Genuß verbleibe. Luther war der Hauptredner hierauf. Bei Joh. 6 erklärte er, daß allerdings von dem geistlichen Genusse die Rede sei, aber dieser stehe dem leiblichen nicht entgegen. Auch er lehre einen geistlichen Genuß, aber bei den Einsetzungsworten sei der äußerliche eingesetzt. Da hob der Gegentheil die Worte hervor: das Fleisch ist nicht nütze. Man antwortete darauf, daß, da oben Christus sage, sein Fleisch bringe Leben, in ihren angeführten Worten nicht von seinem Fleische, sondern von unserm fleischlichen Wesen und Gedanken die Rede sei. Wolle man es aber von Christi Fleisch verstehen, so könne man weiter nichts daraus folgern, als daß Christi Fleisch, ohne Glauben genossen, nichts nütze sei. Auf den zweiten Einwurf wurde erwiedert, daß Vernunft Gottes Macht und Herrlichkeit nicht richten solle, ob ein Leib an vielen Orten sein möchte oder nicht. Melanchthon erzählt, daß die Gegner auf diesem ihrem Einwurf fest geblieben seien. Sie sagten, da könne ein solch großes Wunder auch durch böse Priester geschehen. Man antwortete darauf, daß man nicht der Priester Würdigkeit, sondern Gottes Befehl ansehen solle. Sie ließen darauf die Einrede fallen. Beim dritten Einwurf, den Oekolampadius hervorhob: „die Sakramente seien Zeichen,

Digitized by Google

darum solle man zugeben, daß sie Etwas bedeuten; so solle man beim Sakrament annehmen, daß der Leib Christi allein bedeutet werde, und nicht da sei," sagten die Evangelischen, daß man sie nicht anders deuten solle, als sie Christus gedeutet. Daß die Sakramente Zeichen seien, solle dahin verstanden werden, daß sie damit verbundene Verheißungen bedeuten. Also, das Nachtmahl bedeute, daß durch den Tod Christi für unsere Sünden genug geschehen und uns Vergebung der Sünden zugesagt sei. Daraus folge nicht, daß Christi Leib nicht da sei. Zwingli und Oekolampadius führten manche Stellen aus den Vätern zur Bestätigung ihrer Ansicht an. Die Evangelischen stellten dem Landgrafen ebenfalls viele klare Sprüche aus den Kirchenvätern schriftlich zu, aus welchen hervorging, daß die alte Kirche die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl gelehrt habe.

Das ist das Ergebniß des Marburger Religionsgespräches. Beide Theile verharrten bei ihrer Meinung. Die Gegner begehrten, man solle sie als Brüder ansehen. Luther that es nicht, er erklärte vielmehr, das sei ein Beweis, daß sie auf ihre Sache nicht viel hielten. Obwohl sie sich in allen Stücken die Lehren Luther's gefallen ließen, so verharrten sie doch im Abendmahl bei ihrer Meinung. Zwar spricht Melanchthon die Hoffnung aus, daß sie auch hierin ihre Meinung noch fallen lassen würden, aber diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen.

Das Gespräch hat drei Tage gewährt. Melanchthon hatte geglaubt, daß die Gegner heftiger sein würden, und bezeigte sich in dieser Beziehung zufrieden mit ihnen. Auch der Landgraf interessirte sich sehr für die Sache. Man sagt, er habe sich geäußert, „jetzt wolle er lieber den einfältigen Worten Christi glauben, als den scharfen Menschengedanken." Wenn aber auch durch das Gespräch manches Gute erreicht war, in-

Digitized by Google

dem allerlei Irrthümer berichtigt, Mißverständnisse ausgeglichen waren, und indem vorerst die heftigen Streitschriften nachließen, so war doch keine Vereinigung in Beziehung auf das Abendmahl erreicht. Der Riß blieb offen und erweiterte sich mit der Zeit immer unheilbarer. Man kam auf's Neue in Rotach, in Schwabach, zu Schmalkalden, und zu Anfang des Jahres 1530 in Nürnberg zusammen, um eine Vereinigung mit den Oberländern zu Stande zu bringen. Diese wichen nicht von ihrer Ansicht, und der Kurfürst, der Luther's Lehre theilte, konnte es nicht über sich gewinnen, sich mit den Gegnern in ein Bündniß einzulassen. Standen doch auch die Letzteren zu weit von der Lehre der Katholiken in Betreff des Abendmahles ab, als daß man hätte hoffen können, mit ihnen in Reih und Glied angenommen zu werden. Der Landgraf, dessen Absicht, die Reformirten, namentlich die vier oberländischen Städte, mit den Evangelischen zu vereinigen, gescheitert war, gab seine Hoffnung doch nicht auf. Er machte immer wieder neue Versuche. So trat man noch im Oktober des Jahres 1529 in Schwabach in dieser Absicht zusammen. Luther hatte 17 Artikel verfaßt, wovon der eine die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl aussprach. Aber weder hier, noch auf den Conventen zu Schmalkalden im November und zu Nürnberg im Januar 1530 konnte man sich vereinigen.

Während sonach die Katholiken sich zusammenschaarten, den Evangelischen tödtliche Streiche beizubringen, zerfielen diese in zwei, und wenn man noch einzelne Sekten dazu rechnen will, in mehrere Partheien. Da waren Aller Augen auf den Reichstag von Augsburg gerichtet, auf welchem die Sache der Protestanten auf's Neue verhandelt werden sollte. Man war in allgemeiner Spannung, was der Kaiser thun werde. Und hier war es namentlich Melanchthon vorbehalten, mit einem Werke

Digitized by Google

aufzutreten, welches nicht bloß in Augsburg Aufsehen machen sollte, sondern auch die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche entschieden und gesichert hat. Freilich war Melanchthon damals nicht in der freudigsten Gemüthsstimmung. Er drückte sich darüber in einem Briefe an Camerar also aus: „Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht wünsche, dieses Leben verlassen zu können."

---

11. Der Reichstag zu Augsburg.

Die Türken, welche siegreich bis Wien vorgedrungen waren, hatten an dem tapfern Kriegshelden Philipp von der Pfalz einen entschiedenen Widerstand gefunden und mußten weichen. So hatte sich die Gefahr von Osten her für den Kaiser vermindert. Mit dem Könige Franz von Frankreich hatte er Frieden geschlossen und sich auch mit dem Papste ausgesöhnt und von ihm krönen lassen. Da blieb ihm also Raum genug übrig, die Religionsstreitigkeiten zu behandeln und, wie er hoffte, zu einem guten Ende zu bringen. Freilich, als er darüber dem Papst Clemens Eröffnungen machen ließ, daß die Abhaltung eines Conciliums nöthig wäre und daß er deßhalb einen Reichstag auszuschreiben im Sinne habe, wollte der Papst davon nichts wissen. Clemens hob in seiner Antwort hervor, daß Religionsstreitigkeiten vor den Bischof in Rom gebracht werden müßten, und daß auf jeden Fall er ein Concilium auszuschreiben habe. Waffengewalt verlangte er zur Unterdrückung des Unfriedens in Deutschland, indem er sagte: „Ist also nichts übrig, als daß Ihr durch Eure Waffen den Frieden wieder herstellt." Darauf ging Karl freilich nicht ein. Er bestand auf einem Reichstag, indem er sagte: „Beide Theile muß man mit einander abhören und einen Ausspruch thun,

Digitized by Google

nicht nach seinem tyrannischen Gefallen, sondern nach dem Gesetz und nach der Lehre, die uns von Gott gegeben ist." Noch am 21. Januar des Jahres 1530 wurden die betreffenden kaiserlichen Schreiben von Bologna aus nach Deutschland abgefertigt und der Reichstag auf den 8. April nach Augsburg festgesetzt. Außerdem, daß darin von Hülfe wider die Türken vorkommen sollte, werde auch davon gehandelt werden, „wie der Irrung und dem Zwiespalt halben in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden möge und solle." Das kaiserliche Schreiben lautete sehr milde, doch hatte man von evangelischer Seite nicht ungegründete Besorgnisse, der Kaiser werde diesmal feindseliger auftreten. Der Landgraf Philipp von Hessen meinte sogar, es sei bedenklich, den Reichstag persönlich zu besuchen. Wir kennen schon diesen Mann, der nicht abgeneigt war, mit der Schärfe des Schwertes den Knoten zu entwirren. Aber anders dachte der Kurfürst Johannes, welcher überhaupt in solch wichtiger Angelegenheit mit seinen Theologen zu Rathe ging. Auf's bestimmteste erklärten sich diese gegen einen bewaffneten Widerstand. Luther sprach seine Ansicht schon unterm 6. März dem Kurfürsten aus. Melanchthon that eine Vorrede hinzu. Schon am 14. März erging an Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon ein kurfürstlicher Erlaß, wornach sie die Artikel, in denen sich sowohl in Betreff des Glaubens als der Kirchengebräuche ein Zwiespalt erhoben hatte, verfassen sollten, damit man wisse, wie weit man bei dem bevorstehenden Reichstag gehen könne. Man wählte dazu die 17 sogenannten Torgauischen Artikel, die man früher die Schwabacher nannte und die von Luther verfaßt waren. Sie bilden die Grundlage der Augsburgischen Confession. Am 21. März erhielten die Theologen den Befehl, zu dem Kurfürsten nach Torgau zu kommen. Hier, in Torgau, war es, wo sich die Theologen im Hause

Digitized by Google

des Pfarrers versammelten und die Sache Gott dem Herrn mit Gebet und Seufzen anheimstellten. Melanchthon stand einmal traurig und müde auf, ein Bote hatte ihn hinausgefordert. Nachdem er den Boten abgefertigt hatte, ging er in sein Gemach. Da fand er des Pfarrers und seiner beiden Kapellane Weiber sammt den Kindlein. Einzelne Kinder sogen an der Mutterbrust, andere wurden im Katechismus und Gebet verhört. Als Herr Philippus Solches sieht, steht er eine Weile stille, sieht und hört mit großer Lust und Verwunderung, wie die Kinderlein mit stammelnder Stimme beten und gedenkt an den Psalmspruch: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet." Besonders bewegt Melanchthon, daß des einen Kapellans Weib ihr Kindlein säugt und zugleich Rüben ihrem Manne zum Mittagsmahl einschneidet, während sie das andere Kind im Gebet verhört. Wie solches Philippus sieht, ruft er aus: „Ach, welch' heiliges und Gott angenehmes Werk!" Er geht wieder hinein zu den Theologen, fröhlich und getrost. Dr. Luther fragt ihn, warum er so freundlich wieder hereinkäme, da er so traurig hinausgegangen. Darauf erwiedert Melanchthon: „Meine lieben Herren, laßt uns nicht so kleinmüthig sein, jetzt habe ich gesehen die, die für uns kämpfen werden, die uns beschützen, die auch wider alle Gewalt unüberwindlich sein und bleiben werden." Dr. Luther fragt, wer denn diese starke Helden wären? Philippus antwortet: „Unsres Pfarrherrn und der Kapellane ihre Weiber und kleine Kinderlein, welcher Gebet jetzt angehöret ist, welches Gott nicht unerhört lassen wird, wie denn auch bisher der getreue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch ihr Gebet nicht verachtet hat." Das gab den Theologen große Freudigkeit, daß sie fest in der Wahrheit blieben und deß Zeugniß gaben. Der Ausgang bewies auch, daß Glaube und Gebet allezeit den Sieg davontragen. Der Kurfürst war mit

Digitized by Google

den Artikeln zufrieden, und beauftragte Melanchthon, sie in eine geschickte Form zu bringen und zu bevorworten.

Am 3. April machte sich der Kurfürst mit einem zahlreichen Gefolge, unter dem sich auch die Theologen befanden, auf den Weg. Die Reise ging langsam von Statten, über Eisenberg, Weimar nach Koburg. Hier wurden mehrere Rasttage gemacht, Melanchthon war schon mit den Artikeln beschäftigt, die zu Augsburg übergeben werden sollten. Aber Luther, der besonders von den Gegnern gehaßt war, wurde in Koburg zurückgelassen, wo er sich auf die Burg begab und einen lieben Mann, Veit Dietrich von Nürnberg, zum Gesellschafter hatte. Am 21. oder 22. April setzte der Kurfürst seine Reise weiter, an Luther's Stelle ist Agrikola. In Nürnberg wurde nur einen Tag Halt gemacht. Melanchthon benützte die Augenblicke, um das Neueste an Luther zu berichten und schloß: „Christus erhalte dich, bete für uns Alle!" Am 2. Mai traf der Kurfürst mit Gefolge in Augsburg ein. Es war noch kein Fürst da. Da man auf die Ankunft des Kaisers noch längere Zeit zu warten hatte, so war Melanchthon, der ohnehin gerne an seinen Arbeiten änderte, Zeit genug vergönnt, an der Confession zu bessern. Schon unterm 4. Mai schreibt er deßhalb an Luther: „Ich habe den Eingang unsrer Confession etwas zierlicher gemacht, als ich zu Koburg geschrieben hatte. Will's aber in Kurzem selber bringen, oder wenn es der Kurfürst nicht zulassen wird, schicken." Am 11. Mai konnte er die Confession schon an Luther senden. Er nannte sie aber jetzt eine Apologie, weil sie zugleich eine Vertheidigung des evangelischen Glaubens sein sollte. Seine Absicht war, darin nachzuweisen, daß die Lehre der Evangelischen durchaus von der christlichen Kirche nicht abweiche. Er schreibt: „Es wird Euch unsre Apologie zugeschickt, wiewohl es vielmehr eine Confession ist. Denn der Kaiser hat nicht Zeit, lange Disputa-

Digitized by Google

tionen anzuhören. Ich habe aber doch das gesagt, wovon ich glaubte, daß es hauptsächlich nützlich und zweckmäßig sei. In dieser Rücksicht habe ich fast alle Glaubensartikel umfaßt, weil Eck ganz teuflische Lästerungen gegen uns veröffentlicht hat. Dagegen wollte ich das Heilmittel setzen. Ihr werdet nach Euerm Geist über die ganze Schrift urtheilen." Sowohl Melanchthon, als der Kurfürst, welcher der Confession ein Schreiben beilegte, stellten an Luther die Anfrage, wie man sich zu verhalten habe, wenn der Kaiser den Evangelischen das Predigen verbiete. Luther sandte Melanchthon's Schrift mit den Worten an den Kurfürsten zurück: „Ich habe M. Philipp's Apologie überlesen. Die gefällt mir fast sehr wohl, und weiß nichts d'ran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen." Auf die Frage wegen des Predigens erklärte er sich dahin, daß man darin dem Kaiser nachgeben müsse, da die Stadt sein sei, wenn man vorher in Demuth Vorstellungen gemacht habe. Weil der Kaiser immer noch verzog, so nahm Melanchthon wiederum die Feile in die Hand, um das Glaubensbekenntniß immer größerer Vollkommenheit entgegenzuführen. „In der Apologie," schreibt er am 22. Mai an Luther, „ändere ich täglich Vieles. Den Artikel von den Gelübden, weil er allzu kurz und mager war, habe ich herausgenommen und dafür einen ausführlicheren hineingesetzt. Jetzt stelle ich den Artikel von der Schlüsselgewalt." Sowohl den lateinischen als den deutschen Text arbeitete er aus. Nachdem die Schrift fertig war, so theilte man sie auch den Gesandten der Städte mit. Diese waren darüber so erfreut, daß der Beschluß, im Namen aller Evangelischen das Bekenntniß zu unterzeichnen, leicht durchging. Doch kamen die Theologen der verschiedenen Stände noch zusammen, um

Digitized by Google

über die einzelnen Artikel zu sprechen. Besonders sprach man viel über das Wörtchen „wahrhaftiglich" im 10. Artikel, der vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi handelt. Denn gerade dieses wurde von Einigen auf's stärkste bekämpft. Während sie also beriethen, verzögerte der Kaiser seine Ankunft und hielt damit die Wartenden in der größten Spannung. Man verbreitete die Nachricht, im Gefolge des Kaisers befinde sich als päpstlicher Gesandte der berüchtigte Cajetanus, von dem Melanchthon sagt: „Er ist ein närrischer und grober Mann, mit dem nichts auszurichten." Diese Nachricht hat sich aber nicht bestätigt, wie überhaupt Manches nicht, das man verbreitet hatte. Der Kurfürst hatte Johann von Dolzig in das kaiserliche Hoflager geschickt, welcher mit dem Befehle zurückkam, daß man das Predigen in Augsburg einstellen solle. Wie Luther darüber urtheilte, ist uns schon bekannt. Auch Melanchthon theilte seine Ansicht. Der Kurfürst aber und sein Kanzler Brück wollten sich durchaus nicht solchem Verbote unterwerfen, sondern machten Vorstellungen dagegen. Der Kaiser entschied endlich dahin, daß kein Prediger, wer er auch sei, in Augsburg predigen dürfe, als den die kaiserliche Majestät dazu bestimme. Als sich die Evangelischen in Augsburg auch darüber beriethen, was zu machen sei, wenn man ihnen das Fleischessen an den bestimmten Tagen verbiete, die geistliche Gerichtsbarkeit wieder verlange, die Klöster wieder herstellen wolle und dergleichen, so gab Melanchthon seine Ansicht in einem Gutachten an den Kurfürsten ab. Er war für das Nachgeben, nur die Herstellung der Klöster verwarf er.

Großen Kummer machte ihm das Benehmen des Landgrafen Philipp von Hessen. Demselben war nemlich viel daran gelegen, die Evangelischen mit den Schweizern zu vereinigen. Hatte er doch zu diesem Zwecke die Zusammenkunft in Marburg veranstaltet, ohne in der Lehre vom Abendmahle zum

Digitized by Google

Ziele zu gelangen. Auch jetzt hatte er Gedanken der Vereinigung. Melanchthon schrieb deßhalb schon am 22. Mai an Luther: „Ich bitte auf das höchste, Ihr wollet an den Landgrafen schreiben und ihn ermahnen, daß er sein Gewissen mit Vertheidigung einiger falschen Lehre nicht beschweren wolle.“ Ja Melanchthon und Brenz richteten ein eigenes Schreiben an ihn und rechtfertigten sich darüber, daß sie sich nicht mit den Zwinglianern einlassen könnten. Der Landgraf antwortete ihnen in einem gemäßigten Schreiben, worin er auf der Brüderschaft, die man mit den Zwinglianern halten müsse, bestand, ohne deßhalb die beiden Theologen in ihrer Ansicht erschüttern zu können. Die Katholiken wußten wohl, daß in dem Lager der Evangelischen sich solcher Zwiespalt erhoben habe. Es bleibt gewiß zu bedauern, daß keine Vereinigung erreicht worden ist. Melanchthon erklärte mit Brenz: „Wir haben solche Artikel, deren wir durch Gottes Gnade gewiß sind, und können darob mit gutem Gewissen leiden, welches ein großer Trost in aller Gefahr; aber der Zwinglischen Lehre, wie man es nennt, können wir nicht gewiß sein, denn wir haben dazu kein klar Gotteswort.“

Mit dem Wort Gottes konnte man freilich den Dingen, die da kommen sollten, getrost entgegensehen. Endlich traf denn der Kaiser, der so lange seine Ankunft verzögert hatte, in Augsburg ein. Der Einzug fand am 15. Juni statt. Nicht Cajetan, sondern der geschmeidigere Campegius war als päpstlicher Gesandte im Gefolge des Kaisers. Daß der Einzug auf's prächtigste vor sich ging, läßt sich voraussetzen. Am folgenden Tage war das Frohnleichnamsfest. Weil es die evangelischen Fürsten nicht mit ihrem Gewissen vereinigen konnten, diesem Feste beizuwohnen, indem an diesem Tage eine Lehre verherrlicht wird, die sie auf das entschiedenste verwarfen, so nahmen sie an der Prozession keinen Antheil. Sie erklärten

Digitized by Google

deßhalb dem Kaiser, der auf ihrer Anwohnung bestand: „Sie wüßten diesem Begehren, ihrer Gewissen halb gegen Gott, dieweil man einen Gottesdienst daraus machen wollte, mit nichten zu willfahren.“ Gegen das Begehren des Kaisers, daß man das Predigen einstellen solle, erklärten sich die Fürsten anfänglich auf's stärkste. Ja, Markgraf Georg sagte vor dem Kaiser: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, ehe wollte ich hie vor Eurer Kaiserlichen Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen.“ Der Kaiser sagte darauf in schlechtem Deutsch: „Nit Kop ab, nit Kop ab.“ Da der Kaiser beiden Theilen das Predigen verboten und sich vorbehalten hatte, über die Prediger zu bestimmen, konnten die Evangelischen nicht mehr viel dagegen sagen, besonders weil ihre Theologen zum Frieden riethen. Melanchthon schrieb den Tag vor dem Beginn des Reichstags an seinen Camerarius, daß die Confession milder sein werde, als es die Gottlosigkeit der Feinde verdiene. Er habe nur die Hauptsachen genommen, und gebe den Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit ganz zurück. Das mißfalle Manchen, aber er wolle noch härtere Bedingungen eingehen, wenn dadurch der Friede erlangt werden könne. Nachdem, fährt er fort, Mercurinus gestorben sei, so sei am kaiserlichen Hofe Niemand von Friedensgesinnung, der Ansehen genieße. Er habe einen spanischen Sekretär gewonnen, der Gutes verspreche und schon mit dem Kaiser und Campegius gesprochen habe, aber alles liege in Gottes Hand. „Betet zu Christo, daß er Friede gebe. Nicht nur unsrem Theil, sondern auch den Gegnern ist das Predigen verboten. Jedoch will der Kaiser aus kaiserlicher Machtvollkommenheit einen Prediger bestimmen, der das Evangelium und die Epistel bloß dem Texte nach liest. Da siehst du die wunderbare Weisheit der Hofleute.“ Ueber die Aussichten, die man über den Reichstag haben müsse, sprach sich der tiefsehende

Digitized by Google

Luther an Agrikola treffend aus: „Wahrlich, ihr habt nicht mit Menschen zu thun in Augsburg, sondern mit den Pforten der Hölle selbst.“ Und weiter: „Der Herr Jesus, der euch alle dahin gesandt hat, daß ihr seine Bekenner und Diener seid, für den ihr auch eure Hülfe dargebet, der sei bei euch und gebe euch mit seinem Geist ein gewiß Zeugniß, daß ihr gewiß wisset und nicht zweifelt, daß ihr seine Bekenner seid. Dieser Glaube wird euch lebendig machen und trösten. Denn ihr seid eines großen Königs Gesandte. Das sind wahre Worte. Amen.“ Diesen Glaubensmuth hätten alle Evangelischen, besonders Melanchthon, haben sollen.

Am 20. Juni nahm denn endlich der Reichstag seinen Anfang. Eine Messe durch den Erzbischof von Mainz eröffnete ihn. Der päpstliche Redner Pimpinelli hielt die Rede. Auf dem Rathhaus, nach welchem man sich alsdann begab, wurden die kaiserlichen Begehren eröffnet, zuerst wider die Türken, alsdann von Religionssachen. Im letzteren Vortrag wurde bedauert, daß man den früheren kaiserlichen Beschlüssen nicht nachgekommen sei. Doch sollten die Stände ihre Meinung in Religionssachen in lateinischer und deutscher Schrift aussprechen. Melanchthon, der von übertriebener Aengstlichkeit angefüllt war, glaubte, auf Privatwegen eine solch' wichtige Sache zu einem gedeihlichen Ziele führen zu können. Es war kein gut gewählter Weg, doch schlug er ihn ein. Unter dem kaiserlichen Gefolge befand sich nemlich der Sekretär Alfonsus Waldesius. Es scheint, daß dieser Spanier ein kluger Mann war. Derselbe ließ sich mit Melanchthon in Verbindung ein, und eröffnete seine Ansichten, wie man sie in Spanien von den Lutheranern hege. Man meine, daß sie an keinen Gott glauben, von der heiligen Dreifaltigkeit, von Christo und der Maria nichts halten, so daß man in Spanien glaube, man thue Gott keinen größern Dienst, als einen Lutherischen zu

Digitized by Google

erwürgen. Melanchthon antwortete darauf ungefähr also: „Die lutherische Sache wäre nicht so gar weitläufig und ungeschickt, als vielleicht Kaiserlicher Majestät eingebildet würde und stünde vornehmlich der Zwiespalt auf diesen Artikeln, nemlich von beider Gestalt des Sakraments, von der Pfaffen und Mönche Ehe und von der Messe, also daß die Lutherischen die sondern einzelnen Messen nicht für recht halten könnten. Wo man in diesen Artikeln nachgebe, halte er dafür, es sollten sonst in allen andern wohl Mittel und gute Ordnung gefunden werden." Bald hierauf erhielt er Nachricht durch den kaiserlichen Sekretär, der Kaiser habe Solches gerne gehört und befohlen, er solle die Artikel der Lutherischen auf's kürzeste aufzeichnen und überreichen. Der Kaiser halte auch dafür, daß es am gerathensten sei, die Sache in der Stille abzumachen; denn öffentliche Verhöre und zänkische Disputationen gebährten nur Unwillen und keine Einigkeit. Melanchthon erbot sich, darüber nachzudenken, aber weder der Kurfürst noch der Kanzler Brück gaben zu, daß auf solchem Wege die Angelegenheit abgemacht würde. Er durfte bloß die Confession zeigen, die, wie Melanchthon an Camerar schreibt, der Sekretär Waldesius noch für „allzu bitter fand, als daß die Gegner sie ertragen könnten."

Da man den Schleichweg der Stille nicht gehen wollte und konnte, so bestimmte der Kaiser am 22. Juni ganz rasch den Freitag, welches der 24. Juni war, zur Ueberreichung des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Der kurze Termin brachte die Evangelischen in großes Gedränge, indem Melanchthon immer noch bessern wollte, und die Vorrede fehlte. Damit diese den gehörigen Styl habe, half der Kanzler Brück dabei. Die Theologen, es waren ihrer zwölf, versammelten sich und rathschlagten. Ihrer neun Fürsten und Städte unterzeichneten das deutsche Exemplar der Confession, und da man keine Zeit

Digitized by Google

mehr hatte, nahm man als lateinisches Exemplar das Manuscript Melanchthon's. Der 24. Juni kam, aber es wurde zu spät, so daß die Vorlesung des Bekenntnisses erst am folgenden Tag, am Samstag, den 25. Juni, geschehen konnte.

Dieser Tag, der in der Geschichte der evangelischen Kirche zu einem der wichtigsten Tage geworden, der 25. Juni 1530 erschien endlich. Spalatin sagt, daß an diesem Tage „der allergrößten Werke eins geschehen, das je auf Erden geschehen." Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand, die Fürsten und Stände des Reichs, eine hohe Geistlichkeit war zugegen, um die Vorlesung des Glaubensbekenntnisses anzuhören. Der sächsische Kanzler las laut und deutlich in deutscher Sprache das Bekenntniß vor, daß man es nicht bloß im Saale, sondern auch im Hof, wo viel Volk versammelt war, gehört hat. Dasselbe enthielt zwei Theile, wovon der erste alle Glaubensartikel, der andere die streitigen Artikel enthielt. Wir berühren des Raumes wegen nur ganz kurz die einzelnen Artikel, indem Jedermann, besonders aber jeder Evangelische mit dem Bekenntniß seiner Kirche auf's innigste vertraut sein sollte. Man braucht es jetzt wieder mehr als sonst, indem die alten Irrthümer mit erneuter Kraft auftauchen und den Ungewissen leichtlich erschüttern können. Voran steht 1) das Bekenntniß von der heiligen Dreieinigkeit, von Gott Vater, Sohn und heiligem Geist, 2) wie man fromm und gerecht werde vor Gott, 3) wie alle Menschen in Erbsünde geboren werden, 4) was Erbsünde sei, 5) wie man Gottes Gnade erlange, 6) wie zur Rechtfertigung die Predigt nöthig sei, 7) wie der Glaube gute Früchte und Werke bringen müsse, 8) was die allgemeine christliche Kirche sei, 9) daß die Sakramente, auch durch böse Priester gereicht, kräftig seien, 10) von der Taufe, wider die Wiedertäufer, 11) von dem hochwürdigen Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Altars, 12) von der Buße, 13)

Digitized by Google

daß die Sakramente solche tröstliche Wahrzeichen sind, dabei wir versichert und gewiß werden, daß uns Gott um Christi willen gnädig, gütig und barmherzig sein, zeitlich und ewig Gutes thun wolle, 14) von den Kirchendienern, 15) von Ceremonien, daß man sie um Friedens willen halten soll, die man ohne Sünde halten kann, und nicht dadurch selig zu werden, 16) von weltlichen Gesetzen und Ordnung, 17) daß Christus am jüngsten Tage werde kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, den Gläubigen das ewige Leben und Freude zu geben, und die Teufel und Gottlosen zu verdammen, 18) vom freien Willen, daß wir einen freien Willen haben, äußerlich fromm zu sein, aber nicht vor Gott, 19) daß die Sünde verursacht aus dem verkehrten Willen der Teufel und der bösen Leute, 20) vom Glauben und guten Werken, daß der rechte Glaube sei, daß man sich herzlich alles Guten, Gnade und Hülfe zu Gott um Christi willen versichert, und daß der Glaube ohne gute Werke nichts sei, die Gott geboten hat, und 21) vom Heiligendienst, daß man sich auch alles Guten zu Gott versehen soll, wie die Heiligen gethan haben, und daß man ihrem Glauben folgen soll und Liebe, aber nur allein Gott anrufen. Hierauf folgten im zweiten Abschnitte die streitigen Artikel, vorerst 22) von beiden Gestalten, warum sie bei uns Jedermann gereicht werden, 23) von der Messe, wie die bei uns gehalten und aus was Ursachen die Winkelmesse bei uns gefallen, 24) von der Priester, Mönche und Nonnen Ehe, 25) von den Klostergelübden, 26) von dem Unterschied der Speise, 27) von der Beichte, und 28) von der Bischöfe Gewalt und Unterschied des geistlichen und weltlichen Schwerts. Diese 28 Artikel sind klar, einfach, schriftmäßig und in einem friedlichen Tone abgefaßt. Es konnte nicht fehlen, daß, wer ein offenes Gemüth hatte, dieselben mit Beifall anhörte. Man kann nicht sagen, was für einen Eindruck sie

Digitized by Google

auf den Kaiser gemacht haben. Er war bekanntlich der deutschen Sprache nicht sehr mächtig. Dann war er wohl auch über den Gang, den er nehmen wollte, vorher schon entschieden. Als man die Exemplare der Confession seinem Sekretär überreichen wollte, streckte er gnädig die Hand darnach aus. Das deutsche Exemplar übergab er dem Erzbischof von Mainz, das lateinische behielt er für sich und ließ es sich italienisch und französisch übersetzen. Den Evangelischen gab er zu erkennen, daß er die Sache weiter verhandlen wolle, aber erwarte, daß die Schrift nicht gedruckt würde. Bald jedoch ward sie von der Gegenseite in fehlerhaften Abdrücken verbreitet, so daß die Evangelischen gezwungen waren, den reinen Text zu verbreiten.

Luther blieb über den Gang der Ereignisse fortwährend in Kenntniß gesetzt. Nahm er doch so innigen Antheil daran, und regierte auf eine verborgene Weise durch Vermittlung der höchsten Hand den Reichstag. Wie Moses einst beim Kampf der Israeliten mit den Feinden betete, und sich die Hände stärken ließ, wenn sie sinken wollten, so that Luther auf seiner Veste Koburg. Seinen Einfluß kennt nur, der im Himmel sitzt. Melanchthon wäre solcher Glaubensmuth, solcher mächtige Gebetsgeist zu wünschen gewesen. Aber er sah allzu sehr auf die Menschen, auf ihre Macht und List. Darum hatte er das Klagen und Seufzen zum Lohn, verbarg jedoch nicht seinen Jammer dem väterlichen Freunde in Koburg. Dadurch öffnete Luther die Tiefe und Macht seines Glaubens, und ließ solche Flamme auch nach Augsburg hinschlagen, damit Melanchthons Gemüth wieder aufgerichtet würde. In Luthers Leben muß man die köstlichen Briefe nachlesen, hier können wir nur Auszüge mittheilen. Am 26. Juni schrieb er: „Eurer großen Sorge, durch welche ihr geschwächt werdet, wie ihr schreibet, bin ich von Herzen feind. Daß sie in eurem Herzen so über-

Digitized by Google

hand nimmt, ist nicht der großen Sache; sondern unsres großen Unglaubens Schuld. Was kränket ihr euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt, guter Dinge und zufrieden seyn? Eure Philosophie, nicht Theologie, plaget euch also. Dieselbe naget auch euern Freund Joachim mit gleicher Sorge; gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge Etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte?" An demselben Tage fertigte Melanchthon ein kleinlautes Schreiben nach Koburg ab: „Wir sind hier in dem größten Jammer und müssen beständig Thränen vergießen, deren heute die äußerste Bestürzung unserer Gemüther noch mehr gemacht, nachdem wir M. Veits Briefe gelesen, darinnen er zu erkennen giebt, ihr seid über uns der Maaßen böse, daß ihr unsre Briefe nicht einmal lesen möget. Ich will nun, mein lieber Vater, meinen Schmerz nicht mit vielen Worten noch größer machen, sondern euch nur zu überlegen geben, an welchem Ort und in welch' großer Gefahr wir uns befinden, da wir außer euerm Trost gar keine Erquickung haben können. Die Sophisten und Mönche laufen alle Tage zu und bemühen sich, daß sie den Kaiser gegen uns aufbringen." Er bittet, Luther möge doch seine Briefe lesen und beantworten. Schon am folgenden Tag, den 27. Juni folgte ein anderer Brief von dem Bekümmerten. Er sagt darin: „Es ist uns auf keine Zeit euer Rath und Trost nöthiger gewesen, als jetzt, da wir in den allergefährlichsten Sachen euch, als unserm Haupt, bisher gefolgt. Deßhalb bitte ich auch um der Ehre des Evangeliums willen, ihr wollet euch unser annehmen. Christus hat sich im Schifflein, das in Nöthen war, aufwecken lassen. Nun sind wir hier wahrlich in viel größerer Gefahr, in welcher uns allesamt nichts Uebleres widerfahren könnte,

Digitized by Google

als wenn ihr uns verließet." Er sagte auch weiterhin: „Ich habe euch zuvor geschrieben, ihr wollet mir, so es nöthig seyn wird, anzeigen, wie viel wir den Widersachern nachgeben können." Am 29. Juni kam schon von Koburg Antwort, in der man unter andern liest: „Eure Apologie habe ich empfangen, und nimmt mich Wunder, was ihr meint, daß ihr begehret zu wissen, was und wie viel man den Päpstischen soll nachgeben. Für meine Person ist ihnen allzu viel nachgegeben in der Apologie. Wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es sei denn, daß ich ihre Gründe sehe und hellere Schrift, denn ich bisher gesehen habe." Dagegen, daß ihn Melanchthon Haupt genannt hatte, erklärte er sich auf's bestimmteste: „Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Das Ende und Ausgang der Sachen quälet euch, darum daß ihr es nicht begreifen könnt. Ich aber sage so viel: Wenn ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungerne der Sache theilhaftig seyn, viel weniger wollte ich ein Haupt oder Anfänger dazu seyn. Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie. Derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie ihr auch habt wider unsern Willen." Da er den Brief zumachen wollte, fiel ihm ein, Melanchthon könne denken, auf seine Frage, was und wie viel man den Widersachern nachgeben solle? sei wenig geantwortet. Darum fügte er noch bei: „Ihr habt auch wenig gefragt, und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr erinnert, daß sie von uns begehren werden. Ich bin bereit, wie ich allezeit geschrieben habe, ihnen alles nachzugeben, allein daß sie uns das Evangelium frei lassen. Was aber wider das

Digitized by Google

Evangelium ist, kann ich nicht zulassen. Was soll ich anders antworten?" Aus solchem apostolischen Glaubensmuthe flossen noch mehrere Briefe an die Freunde in Augsburg, besonders an Melanchthon, der wirklich je länger je mehr der Anfassung bedurfte.

Nachdem nun das Glaubensbekenntniß dem Kaiser übergeben worden war, bildeten sich auf Seiten der Feinde verschiedene Meinungen, was darauf gethan werden müsse. Faber, Campegius und Leute ähnlichen Sinnes, welche auf den Kaiser Einfluß zu gewinnen suchten, brstanden auf Ausführung des Wormser Ediktes. Andere wollten die Schrift der Evangelischen durch unpartheiische Männer geprüft haben, während wieder Andere eine schriftliche Widerlegung der Confession verlangten. Die Letzteren drangen auch mit ihrer Ansicht durch. Es war aber dabei zugleich ausgesprochen, daß dem Kaiser das Urtheil über die Sache vorbehalten seyn sollte, widrigenfalls alles bis zur Zusammenberufung eines Conciliums belassen werden sollte. In Betreff des letzteren Punktes schrieb Luther an Melanchthon am 9. Juli: „Ihr sehet, daß unsre Sache jetzt in eben dem Stand ist, wie sie zu Worms unter mir gewesen ist, nemlich daß begehrt wird, wir sollen den Kaiser zum Richter darin leiden. So fiedelt der Satan stets auf einer Saite, und der Tausendkünstler hat nichts, das er wider Christum aufbringen könnte, denn diese einige kraftlose Wehre." Trotz aller dieser Ermahnungen war doch Melanchthon immer noch ängstlich beflissen, Zwischenwege einzuschlagen. So hielt er es für gerathen, an den Kardinal Campegius zu schreiben, damit er die Gemüther zu Friedensgedanken führe. Er bedachte nicht, daß dieser Mann, wenn auch äußerlich geschmeidig, doch eine von Gift geschwollene Natter war. Denn der abgefeimte Römling suchte dem Kaiser die gehässigsten Gedanken einzuflößen. Dem Uebel, sagte er, könne man helfen. Der Kaiser solle sich mit den wohlgesinn-

Digitized by Google

ten Fürsten vereinigen und die Abgeneigten mit Versprechungen oder mit Drohungen umstimmen. Was thut man aber, wenn sie hartnäckig bleiben? Man hat das Recht, diese giftigen Pflanzen mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Sei man ihrer Herr geworden, so setze man heilige Inquisitoren ein, die Universität Wittenberg thue man in Bann, die Bücher der Ketzer verbrenne man u. drgl. Es sei zuerst eine muthige Execution nöthig. Mit solchem Manne, freilich ohne ihn zu kennen, setzte sich Melanchthon in Unterhandlung. Auf einen demüthigen Brief ließ Campegius den Briefsteller kommen: Hören wir, wie Veit Winsheim, Melanchthons Freund und Leichenredner, die Geschichte erzählt: „Den Tag nachher, als die ganze Versammlung beisammen war, läßt man Philippus kommen, der ungebeugten Sinnes hineingeht. Er sah sich dort von einem Schlangenkreis von Teufelszähnen umgeben, und wie der Prophet Jonas allein in dem Bauche des Wallfisches geschüttelt. Campegius ist zudringlich und zückt die schauerlichen Blitze seines höchst erzürnten und grausamen Jupiters, die Uebrigen drohen heftig mit der Macht und Gewalt so vieler Königreiche gegen diese ach so arme und kleine Heerde der schwachen Schäflein Christi. Da konnte auch ein starker und muthiger Mann erschreckt werden. Als aber Philippus gefragt wurde, ob man nachgeben wolle, antwortete er: „Wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen. Wir bitten aber um Gottes und Christi willen, daß uns unsre Widersacher dies nicht verdenken und, so wie sie können, mit uns disputiren, d. i. uns das nachgeben wollen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können." Als das Campegius hörte, schrie er: „Ich kann nicht, ich kann nicht, da der Schlüssel nicht irrt." Auf dies Donnern, obwohl der Herr Philippus stand als mitten unter den Löwen, Wölfen und Bären, die ihn ungestraft zu kleinen Stücken hätten zerreißen können, hatte

Digitized by Google

er doch ein groß und herrlich Gemüth in einem kleinen Leibe, und antwortete ganz starkmüthig: „Wir befehlen Gott dem Herrn unsre Sache. So Gott für uns ist, wer will wider uns seyn?“ Endlich, es folge daraus, was da wolle, so müssen wir unseres Glücks und Unglücks erwarten.“ Auch nachher kam Melanchthon noch öfters zu dem Kardinal, besonders da auch die protestantischen Fürsten vermeinten, auf diesem Wege etwas Ersprießliches erwirken zu können. Freilich hat man auch behauptet, daß Melanchthon sich zu einem schlechten Vergleich habe verstehen wollen, doch läßt sich das nicht beweisen. So viel ist aber gewiß, daß alle Vermittlungen gescheitert sind. Wie wahr ist, was Luther am 13. Juli an Melanchthon schrieb: „Ich meine, lieber Herr Philippe, ihr sollt nun schier genugsam in der Erfahrung sehen, daß Christus und Belial in keinem Weg können vereinigt werden, und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Religion betrifft.

Während dies vorging, waren die katholischen Theologen mit dem Auftrag beschäftigt, den sie vom Kaiser erhalten, die Schrift der Protestanten zu widerlegen. Er hatte ihnen Mäßigung empfohlen, nachdem der erste Entwurf sehr heftig ausgefallen war. Die katholischen Theologen, welche die Widerlegung verfaßten, waren Eck, Faber, Wimpina, Cochläus und Andre. Von Letzterem rührte die Arbeit her. Was konnte man von ihnen Gutes erwarten? Melanchthon sagt deßhalb in einem Schreiben an Camerar: „Ich höre, daß ihre verneinende Widerlegung fertig sei und binnen zwei oder drei Tagen zum Vorschein kommen werde. Man sagt, der Kaiser werde Befehl geben, es sollte alles in vorigen Stand kommen, bis die Streitigkeiten in einem Concilium untersucht werden. Darauf soll der Rathschlag ankommen. Und wenn dieser Ausspruch nicht gemildert wird, so könnt ihr leichtlich erachten, was er für Unruhen nach sich ziehen wird.“ Endlich, nachdem

Digitized by Google

man lange genug darauf gewartet hatte, wurden auf den 3. August die Fürsten und Kurfürsten vorgeladen, um die Confutation (Widerlegung) der augsburgischen Confession anzuhören. Die Schrift hält denselben Gang inne, den die Confession gewählt hatte. Sie beschäftigt sich zuerst in 21 Artikeln mit der Lehre und alsdann in 7 Artikeln mit den Mißbräuchen. Wenn sie auch in der Lehre vieles als übereinstimmend mit der katholischen Kirche anerkannte, so wich sie doch keinen Finger breit von den römischen Grundsätzen und hielt steif ob den Mißbräuchen. Schon in der Lehre von der Erbsünde erkannte sie das durchgehende Verderben nicht an, und in dem Artikel von den guten Werken behauptete sie, daß die guten Werke, die vermittelst göttlicher Gnade geschehen, Verdienst haben. Sie giebt weiterhin nicht zu, daß allein der Glaube gerecht mache. Im Artikel von der Buße dringt sie auf die Genugthuung, die der Mensch zu leisten habe, während die Confession die menschliche Genugthuung ausschließt. Daß die Evangelischen nicht zugeben, daß man durch Werke Sündenvergebung erlange, tadelt die Confutation ebenfalls, so wie, daß sie die Heiligenanrufung verwerfen. Sie will den Laien den Kelch nicht gestatten, und sucht die abgeschmacktesten Gründe hervor. Sie besteht auf der Ehelosigkeit der Priester und Mönche, hält die Messe in all' ihrem widerbiblischen Wesen aufrecht. Kurzum sie will die Mißbräuche nicht fahren lassen. Der Kaiser hielt diese haltlose Schrift wirklich für eine Widerlegung der Evangelischen, und ließ denselben seinen Willen dahin eröffnen, daß sie sich mit den andern christlichen Ständen vergleichen und sich von der allgemeinen christlichen Kirche nicht absondern sollten. Sollte das nicht geschehen, was der Kaiser nicht erwarte, so werde er sich als Vogt und Beschirmer der heiligen christlichen Kirche und als ein rechter christlicher Kaiser, wie ihm gebühre, halten. In einem Brief

Digitized by Google

Melanchthons an Luther vom 6. August sagt er darüber: „Dieses ist die Summa gewesen, welches, ob es wohl sehr hart gelautet, dennoch, da die Confutation sehr kindisch gestellt gewesen, sind die Unsern nach Verlesung derselben ganz fröhlich geworden. Denn die Confutation ist unter allen kindischen und läppischen Büchern Fabers ein Ausbund. Von beiden Gestalten hat er die Historie von den Söhnen Elis, daß sie einen Bissen Brods vom Priester bitten werden, angezogen und daraus bewiesen, daß die Laien allein die Gestalt des Brods empfangen sollen. Die Messe haben sie mit sonderlich kahlen und lahmen Possen vertheidigt." Die Fürsten verlangten nach der Vorlesung diese Schrift, konnten sie aber nicht erhalten, und wenn auch vielleicht der Kaiser geneigt gewesen wäre, Ernst zu zeigen, so erhob sich im Lager der katholischen Stände selber ein Zwiespalt, indem sie sich über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht vereinigen konnten. Endlich drang die Ansicht der Gemäßigten durch, einen weiteren Ausschuß von beiden Seiten zu ernennen, um sich zu vergleichen. Schon am 6. August traten auch wirklich mehrere katholische Fürsten und Bischöfe zusammen, die Vergleichspunkte aufzusetzen. Am folgenden Tage eröffnete der Kurfürst Joachim von Brandenburg den Evangelischen, daß sie von ihren falschen Ansichten fassen und sich nicht länger von der christlichen Kirche sondern sollten. Gäbe es auch etliche Mißbräuche, so würden sie mit des Papstes Zuthun abgeschafft werden. Es erfolgten nun Antworten und Gegenantworten, die Evangelischen wollten selbst auf die sehr nachgiebigen Vorschläge Melanchthons nicht eingehen, welcher der Ansicht war, daß in der Lehre Einigkeit erreicht werden könnte, und blos auf den beiden Gestalten, auf der Priesterehe und auf der evangelischen Messe beharrt wissen wollte. Die evangelischen Stände erklärten, daß sie von Gottes Wort zu weichen nicht gesonnen, jedoch zu Fried und Einigkeit

geneigt wären. Mit diesem Gange der Dinge war der Landgraf Philipp von Hessen nicht einverstanden. Er wollte nichts von Nachgiebigkeit hören, und äußerte deßhalb in einem Schreiben vom 24. August an seine Räthe: „So die Papisten in ihres Teufels Rosen sitzen wollen bleiben, und in ihren Landen nicht gestatten, die Wahrheit des Evangelii lauter zu predigen, noch die Ehe frei lassen und die Sakramente nach Christi Einsetzung zu reichen begehrt würde, so sollt ihr nicht um ein Haar weichen. Viel weniger ist der Bischöfe Gerichtsbarkeit zuzulassen, dieweil sie das Evangelium in ihren Landen nicht zu predigen, noch zu treiben gestatten." Und weil er des Melanchthons Nachgeben haßte, fügte er hinzu: „Greift dem vernünftigen Weltweisen, dem verjagten, ich darf nicht wohl mehr sagen, Philippo in die Würfel." Das war des Landgrafen Gesinnung, und dabei wurde es ihm zu enge in Augsburg, so daß er plötzlich, allen unerwartet, am 6. August die Stadt verließ. Das machte großes Aufsehen, aber der vorgeschlagene Geschäftsgang, durch einen Ausschuß von vierzehn Personen, worunter sich die evangelischen Theologen Melanchthon, Brenz und Schnepf, sowie die katholischen Eck, Wimpina und Cochläus befanden, einen Vergleich herbeizuführen, wurde nicht gehindert. Die Zusammenkünfte dauerten vom 16. bis 21. August. Auf den Vorschlag des badischen Kanzlers Vehus ging man die Augsburgische Confession artikelweise durch. Man stimmte in vielen Artikeln zusammen, in der Rechtfertigung aber wollte Eck nicht zugeben, daß man allein durch den Glauben gerecht werde, dann das mache rohe, böse, freche Leute. Die Liebe rechtfertige mehr, als der Glaube. Weil ihm das Wörtchen sola, welches „allein" heißt, zuwider war, so machte er den schlechten Witz: „Man soll die Solen einstweilen zum Schuster schicken." Doch fand er an Melanchthon einen Mann, der bei der Hauptsache feststehen blieb. Wenn die beiden

Theologen etwas hitzig werden wollten, so mahnten die dabei sitzenden Fürsten zum Frieden. Wurden auch in der Lehre viele Punkte verglichen, so blieben doch manche, wie Rechtfertigung, Busse u. dgl. unverglichen, und als man an die Mißbräuche kam, so wollte der Widerpart die beiden Gestalten, die Priesterehe und die Messe nicht gestatten. Es konnte eben im Ganzen über 14 Punkte keine Einigkeit erzielt werden. Schon am 22. August schrieb Melanchthon an Luther: „Gestern haben wir die Unterredung oder vielmehr das Gezänke vor den Unterhändlern geendigt." Nachdem er den Widerspruch in Beziehung auf die Rechtfertigung, auf die Genugthuung, auf das Verdienst der guten Werke, auf die beiden Gestalten im Abendmahl angeführt hat, schließt er: „Ich kann nicht wissen, wo es noch hinaus will. Denn wiewohl auch unsern Feinden Friede vonnöthen ist, so dünket mir doch, daß Etliche nicht bedenken, was für große Gefahr seyn wird, wenn die Sache zum Krieg geräth. Wir haben gar leidliche Bedingungen vorgeschlagen, den Bischöfen haben wir den Gehorsam und die Gerichtsbarkeit wieder übergeben, und verheißen, daß wir die gemeinen Ceremonien wieder anrichten wollen. Was wir damit ausrichten werden, weiß ich nicht. Bittet Christum, daß er uns erhalte." Luther war nicht zufrieden mit dem Vergleichen, und sagte in seiner Antwort unter anderm: „Summa Summarum, es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil dieselbe gar unmöglich ist, wo der Papst sein ganz Papstthum nicht will abthun. Es wäre genug gewesen, so wir hätten angezeigt die Ursach unsres Glaubens und hätten Friede begehrt. Daß wir sie aber sollten zur Wahrheit bekehren, wie können wir das hoffen?" Und schloß: „Warum merken wir denn nicht, daß alles ein Schein und Betrug ist, was sie vornehmen? Dann ihr werdet ja nicht sagen können, daß ihr Vornehmen vom h. Geist herkomme,

Digitized by Google

weil in ihnen weder Buße, noch Glaube, noch Gottesfurcht ist. Der Herr aber, der die Sache hat angefangen, wolle sein Werk in euch vollbringen, demselben befehle ich euch von Herzen."

Schon am 24. August trat ein engerer Ausschuß zusammen, in welchem es blos Melanchthon und Eck mit einander zu thun hatten. Diesmal aber trat Melanchthon fester und entschiedener auf, und schrieb schon am folgenden Tage an Luther: „Unsere Lindigkeit machet die hoffärtigen Tröpfe nur trotziger. Es ist nicht zu sagen, wie sie triumphiren. Wenn ich für meine eigene Person, nicht in des Fürsten Namen diesen Sachen beiwohnte, wollte ich diesen Trotz keineswegs leiden. Nun muß ich alles dulden wegen der Fürsten und Unterthanen gemeinen Gefahr. Unserer Leute Gemüther sind entweder ganz schwach, oder zur Unzeit muthig. Aber doch hoffe ich, wir wollen nichts wider das Evangelium handeln." Er ließ noch zwei Schreiben folgen, worin er von der Messe namentlich handelt, welche die Papisten verlangten. Luther antwortete ihm, daß man nicht einwilligen könne, und am 28. August sagte er in einem Briefe: „Wollte Gott, daß ich euch in Kurzem wiederum sehen möchte, ihr wäret daselbst heimlich oder öffentlich abgeschieden. Ihr habt übrig genug gethan. Nun ist's Zeit, daß der Herr dazu thut, und er wird's thun. Seid nur getrost und hoffet auf ihn." Und weiterhin: „Ihr habt Christum bekennt, ihr habt Frieden angeboten, ihr habt dem Kaiser gehorsam geleistet, habt viel Schmach geduldiglich getragen, seid mit Schand und Lästerworten gesättigt und habt kein Böses mit Bösem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebühret, würdiglich gehandelt. Freuet euch auch einmal des Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten. Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt, sehet auf und hebet eure Häupter auf, ich sage euch den Himmel zu, als treuen Gliedmaaßen Christi. Was wollt ihr für größere Ehre haben? Ist's denn

Digitized by Google

so ein gering Ding, seinem Herrn Christo treulich dienen und sich ein treu Gliedmaaß Christi erzeigt haben? Das sei ferne von uns, daß die Gnade Christi so gering von euch sollte gehalten werden. Ich erharre eure Wiederkunft mit großem Verlangen, daß ich euch den Schweiß nach diesem bald abwische." Die Verhandlung wollte, wie voraus zu sehen, nicht zum Frieden ausschlagen, am 30. August löste sich denn auch der Ausschuß wieder auf und Melanchthon schrieb am 1. September an Luther: „Vor drei Tagen haben wir unsre Unterredung beschlossen. Denn die Vergleichungsmittel von der einen Gestalt des Sakraments, von dem Canon der Privatmesse, deßgleichen von dem ehelosen Stand wollen wir nicht annehmen. Nun ist die Sache abermal dem Kaiser vorgetragen worden, daß ich nicht wissen kann, was geschehen werde. Lasset uns nur Gott bitten, daß er das Herz des Kaisers lenke, Friede zu erhalten, dessen wir zumal höchlich benöthigt sind, ja nicht allein wir, sondern ganz Deutschland. Ihr könnet nicht Glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern und weiß nicht, was für andern sei, der den Bischöfen wieder eingeräumten Gerichtsbarkeit wegen. Auf solche Weise streiten die Unsern nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium. Ein gewisser Freund schrieb: Ich möchte vom römischen Papste mit noch so vielem Geld seyn bestochen worden, so hätte keine bessere Art und Weise können ersonnen werden, die päpstliche Herrschaft wieder herzustellen, als den Leuten diejenige vorkommt, die wir angerichtet. Ich habe zur Zeit noch keinen Lehrartikel fahren oder fallen lassen." Obwohl Melanchthon wirklich keinen Punkt in der Lehre fallen ließ, so konnte man doch mit Recht an ihm tadeln, daß er den Bischöfen die Gerichtsbarkeit überlassen wollte. Wie bald hätten diese die rechte Lehre unterdrückt! Besonders stark drückt sich Hieronymus Baumgärtner, der sonst Melanchthons Freund war, über ihn aus: „Philippus ist

kindischer, denn ein Kind worden," und fordert Spengler auf: „Ihr wollet das Eure thun, und Dr. Martin Luther schreiben, daß er doch als der, durch den Gott sein Wort erstlich der Welt wiederum eröffnet, dem Philippo mit Gewalt einrennen, und doch die frommen Fürsten, sonderlich aber seinen eignen Herrn vor ihm warnen und zur Beständigkeit ermahnen wolle. Denn auf diesem Reichstag kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelio mehr Schaden gethan, denn Philippus." Das ist freilich ein zu hartes Urtheil. Baumgärtner hat es späterhin bereut, so geurtheilt zu haben. Freilich vertheidigte Melanchthon die bischöfliche Gerichtsbarkeit nicht blos in Augsburg, sondern hat sich für sie da und dort günstig ausgesprochen. Er that dies um der kirchlichen Ordnung willen.

Am 7. September ließ der Kaiser den evangelischen Ständen entbieten, vor ihm zu erscheinen. Seine Antwort, die er durch den Pfalzgrafen Friedrich ertheilte, war ungnädig. Er habe mit Mißfallen vernommen, daß sie in den vornehmsten Artikeln mit den andern mißhellig seien. Er wolle wegen eines Conciliums mit dem Papste Rücksprache nehmen, doch mit dem Bescheide, daß sie unterdessen an der katholischen Kirche hielten. Die Protestanten aber benahmen sich hier als ächte Protestanten, indem sie erklärten, bei dem Worte Gottes verharren zu wollen. Die gemäßigteren Katholiken, an deren Spitze der Freiherr von Truchseß und der badische Kanzler Vehus standen, machten noch einmal Vergleichsversuche, aber ohne Einigkeit zu erreichen. Es waren dreizehn Artikel, die noch unverglichen waren. Diese wurden den genannten Vermittlern überreicht. Der erste handelte von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christum, der zweite davon, daß die Werke zwar nothwendig seien, aber keine Gnade erwürben. Der dritte sagte, daß die Aufzählung der einzelnen Sünden in der Beichte nicht nöthig sei, der vierte,

Digitized by Google

daß die Reue nothwendig sei, daß aber nicht um ihrer willen die Sünden vergeben würden, sondern durch den Glauben, dadurch wir dem Evangelium glauben. Der fünfte erklärt die kirchlichen Bußübungen nicht für nöthig zur Erlassung der Strafen, und der sechste sagt, daß zur wahren Einigkeit nicht gleiche Menschensatzungen, wohl aber gleiche Lehre und Sakramente erforderlich seien. Der siebente verwirft den selbsterwählten Gottesdienst, den man ohne göttlichen Befehl anordne, Gnade zu verdienen. Der achte erklärt die Klostergelübde, die Gnade erwerben sollen, dem Evangelio zuwider. Der neunte sagt, daß man Kirchensatzungen, die man ohne Sünde behalten könne, in der Kirche beibehalten dürfe, doch nicht, als seien sie zur Seligkeit nöthig. Der zehnte Artikel erklärt die Heiligenanrufung für eine gefährliche und Christi Ehre sehr verkleinernde Sache. Im eilften wird gesagt, daß die Entziehung des Kelchs wider die Schrift, und im zwölften, daß das Verbot der Priesterehe wider den göttlichen Befehl sei Der letzte oder dreizehnte Artikel bleibt dabei, daß die Messe kein Werk sei, Gnade zu verdienen, sondern daß durch das Abendmahl Gnade angeboten werde und der Glaube die Gnade erlange.

Nachdem nun alle Vergleichsversuche erschöpft waren, ließ der Kaiser die Stände auf den 22. September vorladen, um ihnen den Reichstagsabschied zu eröffnen. Sie seien durch die heiligen Evangelien und Schriften mit gutem Grund widerlegt, über die unverglichenen Punkte gebe er ihnen bis zum 15. April des nächsten Jahres Bedenkzeit. In dieser Zeit sollten sie nichts Neues in Glaubenssachen drucken und verkaufen und Niemanden zu ihrer Secte herüber ziehen, und die noch an dem alten christlichen Glauben und Wesen hangen, nicht bedrängen, und wider die Sakramentirer und Wiedertäufer mit ihm handeln. Er wolle dahin wirken, daß innerhalb sechs

Digitized by Google

Monaten ein Concilium ausgeschrieben werde. Die Protestanten ertheilten durch den Kanzler Brück die Antwort, daß sie ihr Bekenntniß für gegründet im Wort Gottes und für die göttliche Wahrheit hielten, so daß sie damit vor dem jüngsten Gericht zu bestehen verhofften. Zugleich überreichte Brück eine Vertheidigungsschrift, die der Kaiser aber nicht annahm. Dieses ist die bekannte Apologie der Augsburgischen Confession in ihrem ersten Entwurfe. Melanchthon hatte sie mit Beihülfe etlicher Theologen seit einiger Zeit vorbereitet. Da er aber eine Abschrift der Confutationsschrift der Katholiken erst gegen das Ende des Reichstags erhielt, so legte er den Entwurf bei Seite, und arbeitete eine seiner gediegensten Schriften aus, die deßhalb mit Recht unter die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche aufgenommen worden ist, die Apologie der Augsburgischen Confession. Er wurde aber erst im nächsten Jahre damit fertig. Die Protestanten baten um gnädigeren Abschied, die kaiserliche Majestät verblieb aber bei ihrem Beschlusse. Der Kurfürst von Sachsen reiste deßhalb schon am 23. September mit Melanchthon und den andern Theologen ab, und ließ einige Räthe zur Anhörung des allgemeinen Reichstagsabschiedes zurück. Als Luther den Abzug des Kurfürsten hörte, war er sehr erfreut, und gratulirte dem Fürsten: „Ich bin von Herzen erfreut, daß Eure kurfürstliche Gnaden aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind. Und ob Menschen-Ungnade sich fast sammt ihrem Gott dem Teufel sauer lässet ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns seyn.“ Die Reise des Kurfürsten ging über Nürnberg nach Koburg, wo Luther mit größter Sehnsucht harrete. Auf der Reise nach Wittenberg sprachen die Theologen in Altenburg bei Spalatin ein. Melanchthon, der beständig mit seiner Apologie des Augsburger Bekenntnisses in Gedanken umging, schrieb sogar während des

Digitized by Google

Essens. Da nahm ihm Luther die Feder hinweg, mit den Worten: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhe dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten.“ Endlich kamen sie wieder in Wittenberg an, wie freute sich Melanchthon! An seinen Freund Silberborner, der ihn um einen Bericht über den Reichstag zu Augsburg gebeten hatte, erließ er einen ausführlichen Brief, worin er sich günstig über die Person des Kaisers äußerte, z. B.: „Er hat, um Andres nicht zu erwähnen, gerade in dieser Religionsangelegenheit, in welcher er von den Widersachern durch wundersame Kunstgriffe gegen uns angefeuert wurde, doch bisher die Unsrigen mit vieler Herablassung gehört.“ „Die übrige Geschichte des Reichstags macht ein langes Trauerspiel.“ Er schildert nun kurz den Gang, und sagt: „Uns wird bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht, und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzuhellen und die Ehre Christi zu verbreiten. Das ist wahrhaft der vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: Das Wort Gottes rein lehren und gebrauchen. Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsre Schriften der Nachwelt ein Bild unsrer Widersacher zurücklassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangeliums, noch um die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Jedoch die Sache steht in Gottes Rath. Darum wollen wir zu Gott beten, daß er um der Ehre Christi willen den Obern gelinde Mittel an die Hand gebe, und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehen lasse.“

Am 19. November wurde endlich der allgemeine Reichstagsabschied erlassen, der wirklich sehr hart war, indem alles

Digitized by Google

verdammt ist, was die Evangelischen der römischen Kirche zuwider gelehrt haben, sie mit den Wiedertäufern vermischt werden, und befohlen wird, daß alles, was in Lehre und Gebräuchen geändert worden, in den frühern Stand zurückkomme. Die Protestanten unterzeichneten nicht. So erfolgte wirklich eine Trennung der evangelischen und katholischen Stände.

12. Die Stellung der Evangelischen nach dem Reichstag von Augsburg.

Der harte Reichstagsabschied, der sogar mit Gewalt drohte, hatte doch das Gute, daß er die Evangelischen immer enger aneinander schloß. Hatten die Theologen, namentlich Melanchthon, früher die Gegenwehr wider den Kaiser abgerathen, so gestaltete es sich jetzt anders. Bei der drohenden Haltung der Katholischen sahen die Theologen ein, daß man auf Gegenwehr gerüstet seyn müsse, und Melanchthon schrieb am Tage des neuen Jahres 1531 an Camerar, daß sie seltener über die Frage, ob es recht sei, Krieg zu führen, gefragt würden, und daß sie auch die Zurüstung nicht abriethen. „Denn es können viele nöthige und gerechte Ursachen zur Vertheidigung eintreten." Ein solcher Grund war eben die drohende Sprache des Augsburger Reichstags-Abschiedes. Auch die Wahl des kaiserlichen Bruders Ferdinand zum römischen König, welche der Kaiser stark betrieb und durchsetzte, gegen die Protestation der evangelischen Stände, gehörte unter das Bedrohliche, obwohl Melanchthon sie in einem besondern Gutachten am 12. Dezember 1530 vertheidigte. Er berief sich auf frühere ähnliche Vorgänge. Noch im Dezember des genannten Jahres schlossen sich die evangelischen Stände enger aneinander an, und den 29. März 1531 ward ein Bund aufgerichtet. Beide Zusammen-

Digitized by Google

künfte fanden zu Schmalkalden Statt. Die Vereinigten sprachen sich darüber so aus, daß sie sich „Gott dem Allmächtigen zu Lob und mehrerem Gedeihen und Aufwachsen göttlicher freier Lehre zur Erwerbung und Förderung eines christlichen, einhelligen Wesens und Friedens“ vereinigt hätten, aber „allein zur Gegenwehr und rettungsweise.“ Der Bund bezweckte demnach keinen Angriff, keinen Krieg. Der Kaiser, welcher seine Augen nach vielen Punkten zu richten hatte, namentlich auch gegen die Türken, deren Sultan Soliman schon erklärt hatte, daß er in Kurzem Herr von Ungarn und Deutschland seyn werde, hielt es unter den damaligen Umständen für gerathener, einzulenken. Die Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz machten die Vermittler. Während Melanchthon vorher von den bängsten Besorgnissen erfüllt war, so daß er das Schlimmste befürchtete, sagte er, als er von dieser Vermittlung hörte, in einem Briefe an Camerarius: „Gott möge die Seufzer und Thränen der Elenden unter uns ansehen, und Friede schenken!“ Dieser Wunsch schien in Erfüllung zu gehen, als der Kaiser wirklich in Nürnberg Anstalten zu einem Religionsfrieden machte. Auch Melanchthon sprach sich mit Luther und andern Theologen in einem Gutachten günstig dafür aus. Am 23. Juli 1532 kam wirklich der sogenannte Nürnberger Religionsfriede zu Stande, wornach bis zu einem bald abzuhaltenden Concilium kein Stand den andern des Glaubens oder anderer Ursachen halber beleidigen, sondern „ein Jeder den Andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen sollte.“ Es schien nun für Melanchthon, dieses Friedenskind, eine Zeit der Ruhe gekommen zu seyn, aber nicht all zu lange. Denn es ging ihm wohl kein schwacher Schnitt durch das Herz, als er sammt Luther an das Sterbelager des Kurfürsten Johannes nach Schweinitz berufen wurde. Der Kurfürst hatte sich auf die Jagd dahin begeben. Da befiel ihn, es war am

Digitized by Google

15. Auguſt, ein ſolcher Kopfſchmerz, daß er bald die Sprache verlor, und 28 Stunden ohne Bewegung, Gehör und Verſtand dalag. Am Freitag war es, als die beiden Männer Gottes nebſt Dr. Auguſtin Schurff an dem Sterbelager erſchienen, der Kurfürſt hob die beiden Hände empor, ließ ſie wieder ſinken, und hatte vollendet. Am folgenden Sonntage wurde die Leiche des frommen Kurfürſten neben der ſeines Bruders Friedrich beigeſetzt. Melanchthon hatte auf eine rührende Weiſe in einer Schrift die Univerſität zur Leiche eingeladen. Er rühmte darin von dem Verewigten, „daß er ein wahrhaft väterliches Gemüth gegen ſeine Unterthanen gehabt habe.“ Nach Luther's tröſtlicher Leichenrede, ſprach Melanchthon in lateiniſcher Rede von den Vorzügen des Seligen. Die herzlichſten Wünſche legte er in ſeinen damaligen Briefen in Betreff des Nachfolgers, des Kurfürſten Johann Friedrich nieder. Von dieſem Sohne des Vereinigten haben wir ſchon gehört, daß er in die Fußſtapfen des Vaters getreten iſt. Er war ein Mann von großem Eifer für die Sache des Reiches Gottes, und wie wir ſpäter ſehen werden, von dem Herrn der Kirche gewürdigt, um das Evangeliums willen Schmach, Beraubung ſeines Kurfürſtenthums und Bande tragen zu dürfen. Er fand aber auch jetzt ſchon Gelegenheit, ſeinen Glaubensmuth zu beweiſen. Der Religionsfriede zu Nürnberg lautete im Vergleich mit dem Augsburger Reichstags-Abſchied glimpflich, ja günſtig für die Proteſtanten. Daß die katholiſchen Stände, welche überhaupt in die Zugeſtändniſſe nicht eingewilligt hatten, Solches nicht gerne ſahen, zeigte ſich nur zu bald. Denn ſchon auf dem Reichstag zu Regensburg, der bald nach dem Nürnberger Religionsfrieden gehalten wurde, wollte man den Evangeliſchen weniger geben. Trotz aller Friedensverſicherungen meinte es der Kaiſer nicht gut. Er ſchob nur hinaus, um der beengenden Zeitläufte willen. Auf ein gemein, frei, chriſtlich Concilium wurde

Digitized by Google

verwiesen, das nach der Ankündigung in einem halben Jahre Statt finden sollte.

Im folgenden Jahre 1533 traf, wie es schien, der Papst Clemens VII. wirklich Anstalt zur Abhaltung eines Conciliums. Schickte er doch im Juni einen Gesandten in Begleitung eines kaiserlichen Orators an den Kurfürsten, der sich damals in Weimar aufhielt. Wenn nun auch der päpstliche Nunzius von einem freien, allgemeinen Concilium sprach, so hob er doch mit der andern Hand die Freiheit dadurch wieder auf, daß er zum Voraus verlangte, man solle sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung unterwerfen. Der Kurfürst ertheilte am folgenden Tage eine wahrhaft kurfürstliche und christliche Antwort. Er sprach darin seine Freude über das Anerbieten aus, bemerkte aber zugleich, daß er erst nach der nächsten Zusammenkunft in Schmalkalden eine Antwort ertheilen könne. Zum Schluß bekannte er, daß die Zeitgenossen und die Nachkommen erfahren sollten, daß „seine kurfürstliche Gnaden nichts Lieberes, nichts Höheres, nichts Wertheres, bisher geachtet, und hinfüro mit Gottes Hülfe achten wollen die übrige Zeit ihres Leben, denn das reine, heilwürdige und seligmachende Wort Gottes und den wahren, rechtschaffenen Gottesdienst.“ Der Kurfürst holte nun die Gutachten seiner Theologen ein, die zwar die Annahme der Kirchenversammlung anriethen, jedoch nur unter der Bedingung, daß man sich nicht zum Voraus zum Gehorsam verpflichten müsse. Melanchthon erklärte Mitte Juni in einem besondern Gutachten: „Der Papst sagt, er wolle ein Concilium halten nach Gewohnheit der Kirchen, bis anher gehalten. Nun ist die Gewohnheit, so jetzt gehalten wird, viel anders, denn wie es in den alten Conciliis gehalten ist. Denn in den alten Conciliis hat man müssen aus Gottes Wort richten.“ Diesen Rath der Geistlichen nahm sich der Kurfürst zu Herzen, der mit Herzog Ernst und Landgraf Phi-

lipp am letzten Juni 1533 die Antwort an den kaiserlichen und päpstlichen Gesandten abgab. Daß der Papst, der überhaupt nur Spiegelfechterei trieb, die Sache nun auf sich beruhen ließ, versteht sich von selber.

Während die Stellung der Evangelischen eine schwebende war, konnte doch von ihrer Seite die Sache des Herrn getrieben und erweitert werden. Sie fand auch je länger desto mehr Anklang und Ausdehnung. Die Reformatoren, besonders Melanchthon, ließen es auch durchaus nicht fehlen, durch ihre öffentlichen Aemter und durch Schriften zu wirken. Die Apologie der Augsburgischen Confession, die wir schon erwähnt haben, ist ein Meisterstück Philipps, und verdient als eine der Bekenntnißschriften unsrer Kirche studiert und beherzigt zu werden. Er sagt am Schlusse der Vorrede: „Wir haben Gottlob Zeugniß von vielen hohen, ehrlichen, redlichen, gottesfürchtigen Leuten, welche Gott von Herzen danken für die unaussprechlichen Gaben und Gnaden, daß sie in den allernöthigsten Stücken der ganzen Schrift von uns viel klarere, gewissere, eigentlichere, richtigere Lehre und Trost der Gewissen haben, denn in allen Büchern der Widersacher immer gefunden ist. Darum wollen wir, so die erkannte, helle Wahrheit je mit Füßen getreten wird, diese Sache hier Christo und Gott im Himmel befehlen, der Wittwen und Waisen Vater und aller Verlassenen Richter ist, der wird, das wissen wir je fürwahr, diese Sache beurtheilen und recht richten, und Du, Herr Jesu Christ, dein heiliges Evangelium, deine Sache ist es, wollest ansehen so manch betrübtes Herz und Gewissen, und deine Kirchen und Häuflein, die vom Teufel Angst und Noth leiden, erhalten und stärken deine Wahrheit. Mache zu Schanden alle Heuchelei und Lügen, und gib also Frieden und Einigkeit, daß deine Ehre vorgehe, und dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig ohne Unterlaß wachse und zunehme." Im

Digitized by Google

September 1532 kamen auch seine Erklärungen zum Briefe an die Römer auf's Neue heraus. Es ist nur zu verwundern, daß er dieses Buch dem Erzbischof Albrecht von Mainz, der in der Ablaßgeschichte keinen guten Geruch zurückgelassen, gewidmet hat. Dieser Mann soll das Buch mit Füßen getreten und gesagt haben: „Er hat St. Velten am Halse." Soviel weiß man aber gewiß, daß er dem Wittenberger Gelehrten ein sehr reiches Geschenk übermachen ließ, wofür sich Melanchthon, Alles von der besten Seite nehmend, auf's freundlichste am 5. Januar 1533 bedankte. Er genoß einen eben so großen Ruf als Gelehrter, daß auch der Erzbischof von Mainz, der für einen Schutzherrn der Künste und Wissenschaften gelten wollte, sich gezwungen sah, Melanchthon zu ehren. Es kamen seines ausgezeichneten Rufes wegen verschiedene Einladungen an ihn. Schwer mag es ihm wohl nicht gewesen seyn, einen Ruf nach Polen im Jahr 1534 abzuschlagen, ohne Zweifel aber schwerer, als der Herzog Ulrich von Würtemberg, der lange aus seinem Herzogthum vertrieben war und es jetzt wieder mit Hülfe des Landgrafen Philipp von Hessen in Besitz genommen hatte, Melanchthon berief, um die Universität Tübingen mit den Grundsätzen der Reformation in Einklang zu bringen. Doch die Anhänglichkeit an Sachsen und an den dortigen Wirkungskreis war so mächtig, daß er das würtembergische Anerbieten ablehnte. Der Kurfürst war so erfreut darüber, daß er ein eigenhändiges Schreiben an seinen Professor erließ, worin er seine Treue belobte und ihm seine Gnade bezeugte.

Digitized by Google

13. Die Könige von Frankreich und England und Melanchthon.

Der damalige König von Frankreich Franz I., sowie der König Heinrich VIII. von England waren mit den siegreichen Schritten des Kaisers höchst unzufrieden. Franz hatte sogar in den zwanziger Jahren gegen den Kaiser Krieg geführt, war aber in der Schlacht bei Pavia im Jahr 1525 gänzlich geschlagen und gefangen genommen worden. Nach einem Jahre wurde er zwar unter gewissen Bedingungen frei gelassen, aber der Groll dauerte fort, Franz verlor bedeutend. Daß sich ein solcher Mann an die Feinde des Kaisers bei schicklicher Gelegenheit anschließen werde, war zu vermuthen. An dem Schmalkaldischen Bunde, der sich immer fester gestaltete, sah er einen Verbündeten. Freilich waren die Grundsätze dieses Bundes ganz andere, denn während dieser doch hauptsächlich um geistliche Güter rang, bewegte den König Franz der Ehrgeiz. Aber die Reformation war auch nach Frankreich gedrungen, und er mag wohl gedacht haben, daß es vielleicht zweckmäßig wäre, Etwas in kirchlicher Beziehung zu thun. Dazu beredeten in sein Minister Wilhelm Bellay, dessen Bruder Johann Bellay, Bischof von Paris und namentlich der der Reformation geneigte Joh. Sturm von Straßburg. Diese Männer suchten den König für die Sache der Reformation zu gewinnen und empfahlen ihm den sanften Melanchthon, der dem König schon bekannt war und bei der Königin Margaretha von Navarra nicht wenig galt. Als der König noch im Jahre 1534 einen Gesandten, Barnabas Voräus Fossa nach Deutschland sandte, um mit den evangelischen Ständen in Verbindung zu treten, so ersuchte der Minister Bellay den Friedensmann Melanchthon, in einem Gutachten auseinanderzusetzen, auf welche Weise zwischen den getrennten Theilen eine Einigung

Digitized by Google

hergestellt werden könnte. Er kam diesem Gesuche nach, unterm 1. August sandte er an den Minister ein sehr versöhnliches Gutachten, in welchem er acht Artikel hervorhob. In dem ersten Artikel gesteht er dem Papste und den Bischöfen ihre äußere Gewalt zu, wenn sie „ihre Macht nicht mißbrauchen zur Unterdrückung der wahren Lehre." Was die gleichgültigen Dinge, Speisen, Feiertage, geistliche Kleidung und andre ähnliche Ceremonien betreffe, sagt er im zweiten Artikel, so könne man leicht sich vereinigen, wenn man über die Lehre einig sei. Im dritten ist er für Beibehaltung der Beichte, jedoch ohne abergläubische Aufzählung der Sünden. Im vierten handelt er von der Rechtfertigung. Man gebe jetzt allgemein zu, daß der Glaube an Christum nöthig sei. Es müsse darauf gedrungen werden, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde. Im fünften bespricht er die Messe. Hier sei ein fast unauflöslicher Knoten. Gegen die Winkelmesse spricht er sich aus, und will die beiden Gestalten im h. Abendmahl. Im sechsten redet er vom Heiligendienst. Die Anrufung der Heiligen sei wider die Schrift. Doch schlägt er nach dem Muster alter Reden der Kirche folgende Formel vor: „Gieb, o Gott, daß sie durch die Gebete der Heiligen unterstützt werden." In einem siebenten Artikel bemerkt er von den Klöstern, daß es nicht nöthig sei, sie von Grund aus zu zerstören, es sei vielmehr zu wünschen, daß sie Schulanstalten seien, wie ehemals. Doch dürfte Niemand wider Willen in den Klöstern gehalten werden. Was die Ehelosigkeit der Geistlichen betreffe, spricht er sich im achten Artikel dahin aus, daß der Papst ihn aufheben solle. Zu den höchsten Würden könne man ehelose Männer nehmen. Außer dem Artikel von der Messe könne man sich über alle vereinigen. Nachdem er noch gesagt hat: „Laßt uns Christum bitten, daß er seine Kirche, für die er gebetet und gelitten hat,

Digitized by Google

gnädig ansehe und sie zu herzlicher und einiger Einheit zurückbringe," schließt er, daß er solches nur geschrieben habe, damit gelehrte Männer über solche wichtige Sachen gemeinschaftlich berathschlagen möchten.

Lange erfuhr man über den Erfolg des Gutachtens nichts. Da brach im März des Jahres 1535 Joh. Sturm das Stillschweigen, auf eine für die Freunde der Reformation nicht erfreuliche Weise. Der König war sehr erbittert über die Anhänger des Neuen, die ihm einen allzu raschen Gang einzuhalten schienen. Er ließ sich in seinem Zorne sogar hinreißen, mehrere verbrennen zu lassen. Von einem solchen Manne war für das Reich Gottes nicht viel zu erwarten. Doch drang Sturm in Melanchthon, ja nach Frankreich zu kommen, da der König so viel Zutrauen zu ihm habe und sich seinen Schüler nenne. Melanchthon schrieb am 22. April an den Bischof Bellay einen flehentlichen Brief, daß er doch dahin wirken wolle, daß der Verfolgung Einhalt geschehe. In seiner Antwort an Sturm vom 4. Mai sagte er, daß ihm in Beziehung auf eine Reise nach Frankreich noch nie eine Entscheidung schwerer geworden sei. „Du mußt aber nicht glauben, daß mich häusliche Bande zurückhalten, oder daß ich die Gefahren fürchte. Denn es ist mir nichts Menschliches so wichtig, daß ich ihm nicht den Ruhm Christi, das Heil so vieler Frommen und die Ruhe der Kirche vorzöge. Aber eine Sorge beschäftigt mich nicht nur, sondern quält mich außerordentlich. Ich zweifle nemlich, ob ich überhaupt damit einen Nutzen stiften werde." Am Ende des Briefes ertheilt er den Rath, daß man den König, wenn er Etwas zur Ehre Christi und zum Frieden der Kirche thun wolle, mit großer Angelegenheit dahin zu bringen suchen müsse, daß er eine Kirchenversammlung zusammentreten lasse, um die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Dazu wolle er kommen, doch müsse er vorher die Erlaubniß

Digitized by Google

seines Fürsten haben. Was geschieht? Was er wohl nicht im entferntesten gedacht haben mag, der König erläßt am 23. Juni das freundlichste Schreiben an ihn. Der französische Gesandte überbrachte selbst diesen Brief, in welchem es zum Schluß heißt: „Deine Ankunft wird mir sehr erwünscht sein sei es, daß du als Privatmann oder im Namen der evangelischen Stände kommst." Sowohl der unterdessen Kardinal gewordene Bellay, als der Minister schrieben dringend an ihn, doch ja zu kommen, und machten die besten Hoffnungen zu einem glücklichen Erfolge. Der Letztere schloß seinen ausführlichen Brief mit den Worten: „Ich ermahne, ja ich beschwöre dich bei Christo, du wollest die Gelegenheit, die beste Sache unter Menschen zu betreiben, nicht versäumen." Noch am Ende des Monats Juli verließ Melanchthon die Stadt Wittenberg, weil daselbst die Pest ausgebrochen war, und siedelte mit noch andern Lehrern nach Jena über, wo er bis zur Mitte Februars verweilte. Er begab sich, als er so dringende Einladung, nach Frankreich zu kommen, und sicheres Geleit erhalten hatte, nach Torgau, wo sich damals der Kurfürst aufhielt, und bat schriftlich um zwei oder drei Monate Urlaub. Auch Luther reichte ein dringendes Bittgesuch in dieser Angelegenheit für seinen Magister Philippus ein. Er sagte: „Eure Kurfürstliche Gnaden wollten es auf Gottes Gnade die drei Monate M. Philipps wagen lassen. Wer weiß, was Gott thun will, welches Gedanken sind ja allezeit höher und besser, denn die unsern. So wäre mir es auch vor meine Person leid, daß so viel frommer Herzen, die M. Philipps kläglich rufen und gewißlich sein warten, sollten betrübt werden, auch vielleicht viel andere böse Gedanken von uns fassen." Der Kurfürst war aber anderer Ansicht. Er kannte wohl zu genau das Verhältniß des Königs Franz zu dem Kaiser, als daß er sich ohne Noth bei dem Letzteren in Verdacht gebracht hätte.

Digitized by Google

Deßhalb schlug er dem Bittsteller sein Gesuch ab. Auch hatte er die vielleicht nicht ganz unbegründete Ansicht, daß Melanchthon zu viel nachgeben werde, „das viele Leute ärgern würde und dem Evangelio merklich Schaden thun." Ja er sagte zu Dr. Brück ganz entschieden: „Wir sind einmal darauf entschlossen, und müßten wir uns Philippi gleich ganz verziehen, daß er mit unserer Erlaubniß und gutem Willen nicht ziehen soll." Als daher Melanchthon noch einmal um Urlaub anhielt, wurde ihm ein strenger kurfürstlicher Erlaß behändigt, worin ihm bedeutet wurde, daß er, als ein der Obrigkeit gehorsamer Unterthan, sich ohne des Kurfürsten Vorwissen nicht in diesen Handel hätte einlassen sollen. Es sei von der Reise dahin nichts Ersprießliches, wohl aber Schaden zu erwarten. „Haltet Ihr es aber über das Alles dafür, daß Ihr diese Reise mit gutem Gewissen zu unterlassen nicht umgehen könntet, so müssen wir Euch auf den Fall Eures Gefallens gebahren und nach Euerm Willen und auf Euer Ebentheuer walten lassen, und möget derhalben selbst bedenken, was Euch hierin zu thun sein will." Der Kurfürst schickte an den König Franz selber ein Entschuldigungsschreiben, warum er dermalen Melanchthon nicht ziehen lassen könnte. In Zukunft aber, wann man auf irgend eine Weise Philipps Dienst entbehren könnte und die gegenwärtigen schwierigen Umstände und Besorgnisse aufhörten, werde er ihm die Reise nach Frankreich erlauben. Am 28. August erließ Melanchthon selber ein Schreiben an den König Franz, worin er bedauert, daß er für jetzt nicht nach Frankreich reisen dürfe, jedoch den König dringend bittet, sich nicht durch harte Urtheile und Schriften einiger Leute verleiten zu lassen, auch gute und der Kirche nützliche Sachen zu vertilgen. Auch bei dem Minister Bellay, so wie bei Joh. Sturm entschuldigte er sich durch Briefe, und sprach sich ziemlich stark über den Kurfürsten aus. Gegen Camerar, dem

Digitized by Google

er gewohnt war, sein ganzes Herz auszuschütten, äußerte er sich in einem Briefe vom 31. August, daß er fürchten müsse, der Fürst sei durch die Reden übelwollender Menschen ihm entfremdet worden, und in einem Briefe an Spalatin: „Der durchlauchtigste Fürst hält mich von meiner Reise nach Frankreich zurück. Und zwar hat er mir sehr hart geantwortet, obwohl ich gerne bleibe und keine Freude an den französischen Zusammenkünften habe.“ Mehrere Wochen war er sehr betrübt darüber, bis er bei einer Zusammenkunft mit dem Kurfürsten im Oktober sah, daß derselbe ein freundliches Gemüth gegen ihn bewahre. Auch überzeugte er sich je länger je mehr, daß seine Reise nach Frankreich den Nutzen, den er sich versprochen hatte, nicht gehabt haben würde. Franz war ein Politiker, und die Religion war ihm nur ein Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes. Denn als die Sorbonne in Paris Melanchthon's Gutachten für ketzerisch erklärte, stimmte er auch mit diesem Urtheile überein.

So endigte diese Sache. Aehnlich ging es mit dem König Heinrich VIII. von England. Derselbe ist durch seine Streitschrift gegen Luther, wodurch er sich von dem Papste den Namen „eines Vertheidigers des Glaubens“ verdient hat, hinlänglich bekannt. Bekannt ist auch von ihm, welch schändliches, ehebrecherisches Leben er geführt hat. Auch jetzt war es eine Ehesache, die ihn mit Rom entzweite und den evangelischen Ständen näherte. Er wollte nemlich von seiner Gemahlin Katharina, einer Tante des Kaisers Karl, geschieden sein. Da der Papst in sein Begehren nicht einwilligte, kündigte Heinrich den Gehorsam auf und erklärte sich zum höchsten Bischof der Kirche Englands. Das geschah im Jahr 1534. Noch in diesem Jahre hatte Heinrich unsern Melanchthon zweimal nach England einladen lassen, wie aus einem Briefe an Camerar ersichtlich ist. Dem König war es aber

Digitized by Google

darum zu thun, mit seiner Ehesache ins Reine zu kommen und in Verbindung mit den protestantischen Ständen zu treten. Darum entsandte er einen eigenen Abgeordneten, Anton Barnes, der am 11. März 1535 nach Wittenberg zur Unterhandlung kam. Melanchthon, welcher glaubte, diese Gelegenheit zur Empfehlung und Förderung der Wahrheit benützen zu können und zu müssen, erließ schon zwei Tage nachher ein Schreiben an den König, worin er ihm die Sache des Evangeliums sehr an das Herz legte. Ja er widmete dem König die zweite Ausgabe seiner loci communes mit einem gewinnenden Schreiben. Heinrich schätzte diese ihn ehrende Anerkennung und sandte ihm 200 Goldgulden zum Geschenk mit einem sehr gnädigen Schreiben, worin er Melanchthon geradezu seinen „liebsten Freund" nennt und sich also unterzeichnet: „Euer Freund Heinrich, König." Im September finden wir Dr. Barnes wiederum in Wittenberg. In der Ehescheidungssache Heinrich's hatte er freilich die Wittenberger nicht geneigt gefunden. Jetzt kam er auch mit dem Auftrage, wegen der Lehre zu unterhandeln und um Urlaub zu einer Reise Melanchthon's nach England zu bitten. Der Kurfürst, dessen Scharfsinn hier nicht geläugnet werden kann, sah wohl ein, daß Heinrich nur aus unlauteren Gründen, namentlich wegen seiner Heirathssache eine Annäherung an die Evangelischen wünsche, gestattete zwar in seiner Antwort an den englischen Gesandten ein Religionsgespräch, erlaubte aber nicht, daß Melanchthon nach England reise, indem er wegen der in Wittenberg ausgebrochenen Pest, welche die Professoren aus einander trieb, diesen Lehrer nicht entbehren könne. Die Religionsverhandlungen wurden nun besonders vom Dezember an eifrigst betrieben. Außer Barnes waren noch der Bischof Fox und der Archidiakonus Heyth angekommen. Die Unterhandlungen gingen in Wittenberg vor sich. Da mußte denn Melanchthon, der sich damals in Jena

Digitized by Google

aufhielt, nach Wittenberg reisen. Das geschah am 15. Januar 1536. Im Vordergrund stand freilich immer die Ehesache, aber die Wittenberger wollten sich nicht zu den Ansichten der Engländer bequemen. Was die Lehre betraf, so blieben die Artikel von der Messe und der Priesterehe am meisten die Punkte, über welche man sich nicht einigen konnte. Am 11. Februar kehrte Melanchthon nach Wittenberg zurück. Die Unterhandlungen wurden noch bis zu Ende Aprils fortgeführt, ohne daß sie einen besondern Erfolg gehabt hätten. Nach und nach schwanden aber die Hoffnungen auf eine evangelische Aenderung der Lehre und des Gottesdienstes in England, und Melanchthon stand gänzlich von einer Reise dahin ab, wie er sich am 9. Juni an Camerar dahin äußert: „Ich bin ganz von der Sorge wegen der englischen Reise befreit."

---

14. Die Wittenberger Eintrachtsformel. (Concordie.)

Wir haben schon erzählt, daß die Spaltung der Evangelischen in Betreff der Lehre vom heiligen Abendmahl der guten Sache der Reformation nicht förderlich gewesen ist. Darum hatte der Landgraf Philipp von Hessen schon einen ernstlichen Versuch gemacht, in Marburg eine Vereinigung zwischen den Schweizern und Deutschen zu Stande zu bringen. Er gab seine Hoffnung zu solcher Eintracht nicht auf, auch auf dem Reichstage zu Augsburg machte er derartige Anträge. Ein tüchtiger Gottesgelehrter der damaligen Zeit war der Prediger und Professor Martin Bucer von Straßburg, geboren im Jahr 1491 zu Schlettstadt im Elsaß und im Jahr 1518 durch die Disputation Luther's in Heidelberg für das Evangelium gewonnen. Dieser Mann machte es sich zu einer Aufgabe

Digitized by Google

seines Lebens, eine Vereinigung in der Lehre vom Sakramente zu Stande zu bringen. Schon im Jahr 1530 hatte er in dieser Absicht bei Luther in Koburg einen Besuch gemacht und denselben zu einer Einigung geneigt gefunden. Bald nachher lief von ihm ein Bekenntniß der vier oberländischen Städte Augsburg, Konstanz, Lindau und Memmingen ein, worin er sich der lutherischen Lehre vom Abendmahle sehr näherte. Darüber freuten sich sowohl Luther, als auch Melanchthon, der am 22. Januar 1531 an Bucer schrieb, daß er, obwohl vom Fieber heimgesucht, schreiben wolle. „Ich sah die Gründe deiner Vereinigung, und freute mich sehr, daß ihr eine Gegenwart des Leibes Christi mit der Seele zugestehet. Ich sehe aber nicht ein, warum ihr euch so heftig wehret, eine Gegenwart auch mit dem Zeichen zuzulassen." Aehnlich äußerte sich Luther, welcher besonders darüber sich wunderte, daß Bucer auch den Zwingli und Oekolampadius derselben Ansicht sein ließ. Darum erklärte er sich für eine Hinausschiebung der Concordie, obwohl er bekannte, daß er lieber drei Mal sein Leben lassen wollte, wenn der Streit beigelegt werden könnte. Es scheint, daß Bucer da und dort äußerte, als seien die Unterschiede, die bisher die Vereinigung noch hinderten, nur Kleinigkeiten. Luther sagte deßhalb in einem Schreiben vom Jahr 1533 an den Rath von Augsburg, daß er mit den dortigen Predigern nicht übereinstimme, die den Leuten nichts reichten, dann eitel Brod und Wein. Besonders erklärte er in einem Briefe vom Jahr 1534 „an einen guten Freund von seinem Buch von der Winkelmesse," er glaube und zweifle nicht, daß bei dem Abendmahl unter der Gestalt des Brodes der wahrhaftige Leib Christi für uns am Kreuze gegeben, unter der Gestalt des Weins das wahrhaftige Blut Christi für uns vergossen, und daß solchen Leib und Blut des Sohnes Gottes Jesu Christi nicht allein die Heiligen und Würdigen, sondern

Digitized by Google

auch die Sündigen und Unwürdigen wahrhaftig handeln und leiblich empfangen." Bucer gab aber deßhalb seine Bemühungen für eine Vereinigung nicht auf und suchte namentlich Melanchthon zu gewinnen, der ihn dann auch in einem Briefe vom 10. Oktober des Jahres 1533 seiner Liebe versichert und verspricht, seinen ganzen Eifer zur Herbeiführung einer Vereinigung anzuwenden. Im September 1534 lief dann von dem in dieser Sache unermüdlichen Bucer eine Eintrachtsformel ein. Am 16. September schrieb Melanchthon an Erhard Schnepf und an den Landgrafen Philipp, welchem diese Angelegenheit sehr am Herzen lag, daß er heute über diese Formel mit Luther gesprochen habe. Derselbe sei mit ihr zufrieden, sofern Bucer so glaube, wie seine Worte lauteten. Bucer bekenne nemlich, daß bei dem Empfange des Brodes und Weines Christus wahrhaftig und wesentlich zugegen sei. „Ich würde," sagt Melanchthon, „nicht mehr verlangen." Auf den Landgrafen hielt er in dieser Sache große Stücke, ermunterte ihn zur Thätigkeit und fügte von sich selbst hinzu: „Alles auch, das mir möglich ist, will ich von Herzen gerne thun, daß diese Sache zu christlicher Einigkeit gebracht werde, und wollte auf Erden nichts Lieberes sehen. Gott gebe Gnade dazu!" Der Landgraf wünschte nun eine Zusammenkunft Bucer's und Melanchthon's in Kassel. Auch Luther stimmte dazu, obwohl er keine großen Erwartungen von einer Zusammenkunft hegte, und bezeichnete dem Melanchthon schriftlich die Grundsätze, unter denen eine Vereinigung zu Stande kommen könnte. Diese Schrift enthält sieben Punkte, namentlich die, daß man nicht sagen solle, man habe sich bisher nicht verstanden, ferner, daß man keine Mittelmeinung erfinde, etwa so, daß der Gegentheil sage, es sei der wahre Leib Christi gegenwärtig, und die Evangelischen, es würde nichts gegessen, denn das Brod. Luther sagte darin: „Gott ist mein Zeuge, ich wollte, wenn es

Digitized by Google

möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut gerne abkaufen." Er sprach sich überhaupt hier sehr versöhnlich und duldsam gegen die aus, welche andrer Meinung im Abendmahl seien, und schloß mit einem bestimmten Bekenntniß vom heil. Abendmahl, daß wahrhaftig in und mit dem Brod der Leib Christi gegessen werde. Auch Melanchthon gab um diese Zeit sein Urtheil über die wichtige Lehre an den Landgrafen ab und bezeugte darin, „daß wahrhaftig mit dem Brod und Wein der Leib Christi und das Blut, das ist wesentlich Christus, nicht figürlich sei. Hier sollen wir aber die Gedanken, so die Vernunft richtet, wegwerfen, wie Christus auf- und niedersteigt, sich ins Brod verberge und sonst nirgends sei."

Ungefähr am 12. Dezember reiste Melanchthon nach Kassel ab, um mit Bucer über eine Eintrachtsformel zu unterhandeln. Bucer war kurze Zeit vorher mit mehreren oberländischen Predigern in Konstanz zusammen gewesen, sie theilten ganz seine Ansichten in der Lehre vom heil. Abendmahl. Der Landgraf zeigte großes Interesse für die Sache, und behandelte den Wittenberger Abgesandten auf das freundlichste. Hier erklärte nun Bucer seine Ansicht mit den Oberländern dahin, daß „der Leib Christi wesentlich und wahrhaftiglich empfangen werde, so wir das Sakrament empfangen, und daß Brod und Wein Zeichen sind, welche so man reichet und empfahet, werde zugleich gereicht und empfangen der Leib Christi." Weiter sagte er, „daß das Brod und der Leib also bei einander sind, nicht mit Vermischung ihres Wesens, sondern als Sakrament, und dasjenige, so sammt dem Sakrament gegeben wird." Mit solcher annähernden Lehre, und der, daß der Gegentheil überhaupt bei der Augsburgischen Confession und ihrer Apologie stehen bleiben wolle, kam Melanchthon am 9. Januar 1535 aus Kassel zurück. Luther bezeugte große Freude darüber, so daß er auch sagte: „Ich kann und weiß solche Concordie nicht

Digitized by Google

auszuschlagen für meine Person." Doch rieth er, da die Sache so weit und tief eingerissen sei, daß man die Concordie nicht so schnell abschließen, sondern noch zuwarten solle. Es muß hier bemerkt werden, daß Melanchthon für die Ansicht Bucer's gewonnen zurückkehrte. Das läßt er in einem Briefe an Camerar nicht undeutlich merken, und gegen Brenz, der nichts von einer Concordie wissen wollte, äußerte er brieflich, daß man es ja nicht mit Leuten zu thun habe, die etwa die Dreieinigkeit und andre Artikel läugneten. Mit solchen wolle er nichts zu schaffen haben, sondern sie für Leute halten, die man verdammen müsse. Er bekennt ihm die wahre Gegenwart Christi, doch mit Hinneigung zu Bucer, und spricht aus, daß eine Einigkeit hergestellt werden könne. Von allen Seiten liefen Schreiben ein, wie gerne man sich mit den Wittenbergern im Abendmahle vereinigen wolle. So bezeugten es die Augsburger, denen Luther unter anderm schrieb: „Wenn diese Concordie befestiget ist, will ich mit freudigen Thränen singen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Denn ich werde der Kirche den Frieden hinterlassen, das ist die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache an allen Feinden und Widersachern." So kamen auch von Straßburg, Ulm und Eßlingen aufmunternde Briefe, über die sich Luther sehr freute. Namentlich bemerkte er den Straßburgern, daß es nöthig sein werde, auch die Fürsten und Städte in die Sache hineinzuziehen. Was die Zeit betreffe, werde die Zusammenkunft wohl vor dem nächsten Osterfeste nicht abgehalten werden können. Der Kurfürst werde den Ort vorzuschlagen haben. Auch dem Prediger Schelling in Straßburg bezeugte er seinen herzlichen Wunsch Ende Dezembers: „Ich habe euren Brief mit Freuden empfangen, und versichere euch, daß ich mich so sehr nach der Eintracht sehne und sie wünsche, als ich sehe, daß ihr thut. Der sei Zeuge und Richter, den Niemand be-

Digitized by Google

trügt. Darum bittet Gott den Herrn, wie auch wir thun, daß die Einigkeit, die sich Gottlob ganz wohl anläßt, immer glücklicher von Statten gehe und endlich völlig zu Stande komme. Wenn ich es an mir fehlen lasse oder hindere, so sei mir Gott nicht gnädig. So gerne wollte ich, daß vor meinem Ende der Friede der Kirche wiedergegeben würde." An die Prediger in Augsburg hatte Melanchthon geschrieben: „Wenn ich die Concordie könnte fördern, so wollte ich auch mein Leben darob in Gefahr setzen, und ich hoffe, es sei der Concordie schon ein Zugang bereitet. Christus wolle regieren und leiten aller Frommen Anschläge." So waren denn die beiden Hauptmänner auf's eifrigste für die Eintracht. Der Ort wurde auch bestimmt, der Kurfürst wählte Eisenach. Auf einmal wurde Melanchthon von der Sorge erfüllt, es könnte durch die Zusammenkunft eine größere Zwietracht entstehen, wie er im April an den Landgrafen von Hessen schreibt: „Nun habe ich allezeit die Sorge gehabt, so solche würde vorgenommen und sonderlich noch zur Zeit, es würden etliche harte Leute dazu kommen, und zu besorgen, daß vielmehr Uneinigkeit und Aergerniß folgen möchte, denn Besserung." Er meint dann weiter, man solle ohne Beisein des Landgrafen, der andern Fürsten und Stände nicht unterhandeln, überhaupt nicht allzu sehr eilen. Seine Besorgniß mochte wohl daher rühren, daß damals von Zwingli und Oekolampadius eine Epistel ausgegangen war, welche die Eintracht nicht fördern konnte. Dazu war ihr ein Brief Bucer's vorgedruckt, der diese Männer wegen ihrer Rechtgläubigkeit belobte. Deßhalb war Melanchthon so bekümmert und fürchtete, die Zwietracht könnte nur größer werden. „Diese Krankheit," schreibt er noch am 15. Mai an Veit Dietrich, „kann nicht plötzlich geheilt werden. Aber ich bitte Gott, daß er die Kirche gnädig ansehe und von allen Aergernissen befreie."

Digitized by Google

Dennoch ging die Zusammenkunft vor sich. Weil aber Luther damals körperlich litt, konnte er nicht nach Eisenach reisen, und schlug das nähere Grimma vor. Philippus war schon unterwegs dahin, da trat am 21. Mai 1536 Bucer mit seinen Freunden Capito und Wolfahrt, genannt Lykosthenes, in Wittenberg ein. Freilich hatte Luther keine Freude an ihrem Kommen, denn er hatte die vorhin genannte Epistel gelesen und meinte, daß der Gegentheil keine aufrichtige Eintracht suche. Aber dem scheint doch nicht also gewesen zu sein, denn schon auf dem Wege kehrten sie zu Gotha bei Friedrich Mykonius ein, der das Gespräch bald auf das Abendmahl brachte, und, wie er selber in einer ausführlichen Geschichte des Hergangs der Vergleichshandlung erzählt, sie geneigt fand, auf guten Grundlagen sich mit den Wittenbergern zu vereinigen. Auch Menius hatte solches vernommen, und Beide erzählten es Melanchthon und Luther. Schon am 22. Mai frühe gingen Bucer und Capito zu Luther, aber erst Nachmittags 3 Uhr fand der Convent Statt. Auf der einen Seite waren Luther, Pomeranus, Jonas, Cruciger, Melanchthon, Menius, Mykonius, Weller und Rorarius, auf der andern allein Bucer und Capito. Bucer eröffnete die Handlung mit einer ausführlichen Rede, worin er namentlich seine Freude über diese Zusammenkunft bezeugte und hervorhob, wie er nun bereits ins vierte Jahr an einer Vereinigung arbeite. Luther antwortete darauf, und sprach sein Mißfallen aus über die Epistel Zwingli's und Oekolampad's, der noch ein Brief Bucer's vorgedruckt sei, die nicht zu einer Vereinigung stimmte. Er glaube, man solle die Dinge im vorigen Stande belassen, es sei dies besser, als daß man durch eine erdichtete Concordie den Handel, der arg und böse sei, noch hundert Mal ärger machte. Darüber wurde freilich Bucer bestürzt, doch erklärte er in einer ausführlichen Rede, daß hier keine Täuschung sei-

Digitized by Google

sondern die Oberländer hätten ihre Meinung bestimmt bezeugt, die genannte Epistel sei wider seinen Willen, ja gegen sein Verbot gedruckt worden, und sein eigener Brief sei aus dem vorigen Jahre an Andere geschrieben und nicht zum Drucke bestimmt. Luther verlangte nun in seiner Gegenantwort, sie sollten zuerst ihre frühere Meinung als unrecht öffentlich widerrufen, und zum andern, daß sie mit den Wittenbergern hinfort einhellig lehren wollten. Er fing an, diese Lehre deutlich aus einander zu setzen. Doch während dieser Rede war er so schwach geworden, daß er aufhören mußte. Erst am folgenden Tage Nachmittags drei Uhr nahm das Gespräch wieder seinen Fortgang. Luther bestand auf den gestern ausgesprochenen zwei Punkten, und fragte sie deßhalb. Bucer willigte in den Widerruf und bekannte in seinem und der Schweizer Namen, daß das Brod im Abendmahl sei wahrhaftig der Leib Christi, und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi, und werden auch wahrhaftig der Leib und das Blut Christi empfangen, nemlich der natürliche, wesentliche Leib, nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen, würdiglich zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gerichte. Auch seine übrigen Freunde stimmten auf Luther's Anfragen mit überein und baten mit Ernst, man wolle sie als Mitglieder in Christo zu solcher Concordie brüderlich aufnehmen. Das geschah denn auch, Luther bezeugte es ihnen „mit großem Geist und Muth, der auch an seinen Augen und ganzem Angesicht zu sehen war," sagt Mykonius. Derselbe fährt fort zu erzählen, es habe auf die ganze Versammlung einen so tiefen Eindruck gemacht, daß „Capito und Bucerus angefangen zu weinen, und wir haben zu beiden Theilen mit gefaltenen Händen und gottesfürchtigen Geberden Gott dem Herrn gedankt." Melanchthon, von dem Jedermann wußte, daß er zur Abfassung einer Eintrachtsformel besonders geschickt war, erhielt den Auf-

Digitized by Google

trag dazu, dessen er sich auch gerne entledigte. Am 29. Mai wurde diese Formel von beiden Seiten unterzeichnet. Darin wird im ersten Artikel bekannt, daß in dem heil. Sakrament zwei Dinge seien, ein himmlisches und ein irdisches, und daß mit dem Brod und Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi. Im zweiten Artikel wird die römische Lehre von der Brodverwandlung verworfen, und im dritten ausgesprochen, daß auch „den Unwürdigen wahrhaftig dargereicht werde der Leib und das Blut Christi," aber zum Gericht. Auch hatten sie sich in Beziehung auf die Taufe und die Absolution vereinigt.

So wurde die Eintracht unter Gottes gnädigem Beistande geschlossen. Ueberall erregte dieselbe in den Kreisen der Evangelischen große Freude, es liefen Beifallserklärungen in Wittenberg von vielen Seiten ein, auch die Schweizer traten theilweise bei. Freilich waren nicht alle damit zufrieden, z. B. Amsdorf, dem die Concordie nicht recht zusagen wollte. Um so mehr freute sich Melanchthon darüber, der ja sehen mußte, daß seine Befürchtungen, die sein Herz beunruhigten, ungegründet waren. Er blieb aber auch von nun an bei der Wittenberger Eintrachtsformel stehen.

15. Erholung und Anfechtung.

Nachdem die Vereinigung zu Stande gekommen war, fühlte Melanchthon einen schon längere Zeit gefaßten Plan, nemlich eine Erholungsreise zu machen, wieder stärker in sich aufleben. Wohin sollte es aber gehen? Nirgends anders hin, als in die Heimath. Am 17. Juli 1536 richtete er deßhalb an den Kurfürsten die Bitte: „Eurer kurfürstlichen Gnaden füge ich

Digitized by Google

in Unterthänigkeit zu wissen, daß ich etliche Sachen, da meinen armen Kindern auch angelegen, mit meinem Bruder zu handeln, welche ich durch andre Leute oder Botschaft nicht ausrichten kann. Dazu hat Magister Joachim Camermeister, welcher jetzt mit fährlicher Schwachheit beladen, mein sehr begehrt. Bitte derhalben in Unterthänigkeit, Eure kurfürstliche Gnaden wollen dem Magister Milichius, welchen sein Vater sehr gebeten, zu ihm zu kommen, und mir ungefähr fünf Wochen gnädiglich erlauben, heim zu reiten." Schon am folgenden Tage erhielt er sammt Milichius den kurfürstlichen Urlaub auf eine gnädige Weise, und zugleich die Erlaubniß, sich eines kurfürstlichen Einspänners zu bedienen.

Doch als er abreisen wollte, traten Hindernisse wichtiger Art dazwischen, daß er seinen Plan hinausschieben mußte. Der Papst Paul III., der nach dem Tode Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, schien mit der Zusammenberufung einer Kirchenversammlung Ernst machen zu wollen. Der Kaiser hatte schon seit dem Jahre 1530 die Ansicht festgehalten, daß, wenn in Deutschland Einigkeit eintreten sollte, ein allgemeines Concilium abgehalten werden müßte. Aber dem Papste Clemens war es kein rechter Ernst damit, und auch der päpstliche Gesandte Paul Vergerius scheint nur zur Täuscherei nach Wittenberg gekommen zu sein. Jetzt aber ließ es sich anders an. Denn Papst Paul hatte schon unterm 2. Juni 1536 eine Bulle erlassen, worin ein Concil auf den 23. Mai des folgenden Jahres nach Mantua ausgeschrieben war, aber ohne tröstliche Aussichten, indem es darin hieß: „Durch solche heilige und heilsame Arznei nicht allein alle Ketzerei und Irrthum aus dem Acker des Herrn auszurotten und die Sitten der christlichen Gemeine zu bessern, sondern auch einen gemeinen Frieden und Einigkeit unter den Christgläubigen zu machen und durch einen gemeinen Heerzug unter dem Panier des

Digitized by Google

heiligen Kreuzes wider die Ungläubigen unser Königreich und Lande wieder zu erobern." In diesem Tone geht es fort. Die Evangelischen konnten natürlich an einem Concilium, das derartiges ausführen sollte, keine Freude haben. Da nun allgemein die Sage ging, es werde ein päpstlicher Gesandter nach Sachsen kommen, so war es von Wichtigkeit, zu wissen, wie man sich gegen denselben zu benehmen habe. Daß der Kurfürst nicht sehr zu einem freundlichen Entgegenkommen geneigt sein werde, läßt sich von ihm voraussetzen. Doch befragte er seine Wittenberger Geistlichen und Rechtsgelehrten um ihr Gutachten. Sie gaben dasselbe dahin ab, daß man nur unter Bedingungen in das Concilium willigen könne. Hören wir, was Melanchthon in einem eigenen Gutachten für Grundsätze aussprach. Das Allerbeste, meinte er, wäre, zu verhindern, daß das Concilium zusammenkäme, da der Papst keine andre Absicht habe, als die Evangelischen zu verdammen. Man habe volles Recht, gegen das Concilium zu protestiren, aber da man sich immer auf ein solches berufen habe, so würde es den Evangelischen nur „Unglimpf" verursachen, wenn sie es jetzt fliehen würden. Weder er, noch die übrigen Wittenberger, wollten den Papst als Richter in der Kirchenversammlung dulden. Doch der Kurfürst wich von den gemäßigten Ansichten derer, die das Gutachten abgegeben hatten, gänzlich ab. Er ging von der Ansicht aus, daß das vom Papste ausgeschriebene Concilium weder ein freies, noch allgemeines sei, und daß man es deßhalb nicht beschicken könne, ja er meinte sogar, man solle ein Gegenconcilium aufstellen, worin man nichts handle, „denn was in göttlicher heiliger Schrift gegründet und darinnen verfasset ist."

Während nun die Dinge also standen, machte sich Melanchthon mit dem Professor Milich, der seine Heimath Freiburg im Breisgau sehen wollte, am 23. August auf den Weg.

Digitized by Google

Seine Richtung ging über Frankfurt und Bretten nach Tübingen, wo sein treuster Freund Camerar seit einem Jahre angestellt war. Man kann sich denken, was für eine herzliche Aufnahme er hier fand. An Milich schrieb er von Tübingen aus: „Joachim befindet sich durch Gottes Gnade jetzt recht wohl. Ach möchte dieses Wohlsein nur von Dauer sein! Ich bin auf's freundlichste empfangen worden." Er hielt sich in Tübingen drei Wochen auf, und konnte sich fast nicht von Camerar losreißen, und sagt deßhalb in einem Briefe, daß er nirgends lieber als bei seinem Joachim sein möchte. „Aber ich sehe nicht, wie ich mich von denen losreißen kann, mit denen ich bisher zusammen gelebt habe." So wies er denn einen erneuerten Antrag des Herzogs Ulrich von Würtemberg, eine Professur anzunehmen, auf's Neue ab. Von allen Seiten kamen Gelehrte nach Tübingen, um Melanchthon zu sehen und zu sprechen. Als diese einmal zusammen in Phrygios Hause bei einem Gastmahl waren, fragte Melanchthon den Pfarrer Zell von Straßburg, was er von des Herrn Nachtmahl halte? Da antwortete dieser ganz gerade: „Als Gott der Herr mich zur Erkenntniß seines heiligen Evangelii hat kommen lassen, da hab' ich vom heiligen Abendmahl Jesu Christi nie anders geglaubt, gelehrt und gepredigt, denn daß in dem h. Abendmahl des Herrn Christi werde dargereicht allen denen, so es empfahen und genießen, der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, meines Erlösers und Heilandes. Daß ich aber glauben soll, ich müßte den Leib und das Blut im Nachtmahl empfahen substantialiter, essentialiter, realiter, naturaliter, praesentialiter, localiter, corporaliter, transsubstantialiter, quantitative, qualitative, ubiqualiter, carnaliter, der Teufel hat diese Wörter aus der Hölle gebracht. Christus hat einfach geredet: das ist mein Leib, das ist mein Blut." Da erwiederte Melanchthon freundlich: „Du hast recht geantwor-

Digitized by Google

tet." Am 14. Oktober reiste er nach Nürtingen und besprach sich daselbst mit dem Herzog über die Einrichtung der Universität, er erließ von dort auch ein aufmunterndes Schreiben an die Professoren der Universität, worin er besonders hervorhob, daß der Herzog die besten Gesinnungen gegen die Universität hege und sie unter die wichtigsten Anstalten des Staates rechne. Der Herzog gab dem Melanchthon den Auftrag, an Brenz zu Hall zu schreiben, daß er eine Professur an der Universität annehmen möge. Dieses ehrenvollen Auftrags entledigte sich Melanchthon am 17. Oktober. Auf's dringendste bat er in des Fürsten Namen Brenz, wenigstens auf ein Jahr die Stelle anzunehmen, bis man einen tauglichen Mann gefunden habe. Ja er beschwor ihn um Christi, um des Heils der Kirche willen, und sagte von sich, daß er selber gehen würde, wenn ihn der Herzog von Sachsen auf einige Zeit gehen ließe. „Aber ich kann nicht predigen, weßhalb ich an einem solchen Platze weniger nützen kann," fügt er hinzu. Brenz nahm diesen Ruf wirklich an, und erhielt dazu von seiner Obrigkeit die Erlaubniß. Auf's freundlichste ward Melanchthon von dem Herzog entlassen und mit hundert Goldgulden beschenkt. Seine Reise ging über Göppingen, Ellwangen nach Nürnberg, wo sich ein Kreis theurer Freunde befand. Da waren Baumgärtner, Ebner, Dietrich, Roting, Osiander und Andre. Hier wurde damals ein Streit über die Privatbeichte geführt. Andreas Osiander war in denselben verwickelt, er hielt fest bei dieser alten, kirchlichen Ordnung, während Andere mehr darauf standen, daß Vergebung der Sünden in der Predigt, in der allgemeinen Beichte, in dem Sakrament zu suchen sei. Osiander gab zu, daß auch aus der Predigt Vergebung komme, wollte aber nicht, daß ein Diener Christi geradezu sage: Ich spreche dich los von Sünden, ohne zu wissen, welcher zu binden oder loszusprechen sei.

Digitized by Google

Er fürchtete die Unordnung, indem auch Gottlose sich der Lossprechung fälschlich getrösten könnten, und nannte diese Absolution eine Gaukelei. Gegen dieses letzte sprach sich Melanchthon mündlich und schriftlich aus, denn er sah mit Recht ein, daß die Absolution „kräftig sei in denen, so sie annehmen mit rechtem Glauben und sich damit trösten," — „obgleich andere dabei sind, welchen die Absolution nicht zu gut kommt. Dieselben werden auch durch die Bedingung der Buße erinnert und ausgeschlossen." Er meinte freilich, man solle dafür sorgen, daß in Zukunft die Privatabsolution mehr und mehr aufgerichtet werden möge. Zugleich schlägt er in seiner Bescheidenheit vor, man solle auch Andere, „so mehr Verstand haben," darüber urtheilen lassen. Von Nürnberg aus schrieb er an Camerar, und legte in dessen Herz seine Kümmernisse über diese Streitigkeiten nieder, und sagte: „Könnten wir doch solches Uebel heilen! Ich werde von öffentlichen und besondern Sorgen niedergedrückt und verzehrt. Darum habe ich ein besonderes Verlangen nach deinem Umgange, in dem ich mich etwas erquickt habe. Auf's schmerzlichste quälen mich die Religionsstreitigkeiten, durch welche, wie offenbar ist, die Kirchen und Staaten zerfleischt werden. Darum wollen wir uns von solchen Streitigkeiten zurückziehen und unsern Eifer ganz dem Unterrichte der Jugend und Bildung ihres Urtheils widmen, damit wir, so viel in unsern Kräften steht, für die Nachwelt sorgen. Ich will mir je mehr und mehr alle Mühe geben, der Jugend gemäßigte und nützliche Grundsätze einzuflößen und sie von solchen thörichten Streitigkeiten abzuhalten."

Während er so seinen Schmerz ausschüttete, drohte ihm selber eine schwere Anfechtung in Wittenberg. Der Pfarrer Conrad Cordatus von Niemegk, ein eifriger Anhänger Luther's, hatte Ende Julis 1536 einer Vorlesung Cruciger's beigewohnt. Gerade sprach Cruciger die Ansicht aus,

Digitized by Google

daß in dem Artikel der Rechtfertigung die guten Werke die Bedingung seien, ohne die man nicht selig werden könnte. Darüber entsetzte sich Cordatus mit Recht, denn eine solche Ausdrucksweise stand der Lehre der evangelischen Kirche schnurstracks entgegen. Im folgenden Monat schrieb er an Cruciger, um ihn wegen jener Irrlehre zu Rede zu setzen. Der Professor antwortete nicht, Cordatus schrieb auf's Neue, mit der Drohung, daß er nicht eher schweigen würde, bis er von einem Widerrufe der Irrlehre höre. Geschähe dies nicht, so werde er sich an die theologische Facultät wenden und um eine Entscheidung bitten. Auch sagte er, daß in Wittenberg nicht wenige leichtfertige Theologen seien, die lieber den todten Erasmus, als den lebendigen Luther lesen und hören wollten. Jetzt antwortete Cruciger und vertheidigte seine Ansicht. Am 17. September kam Cordatus selber nach Wittenberg und ging zu Cruciger. Hier hörte er denn auch, daß das, was er über das Evangelium Johannis vorgetragen habe, Melanchthon's Werk war, der überhaupt, wie Ratzeberger erzählt, den Professoren ihre Vorlesungen so zu sagen verfaßte. „Denn es war Philippo keine Arbeit verdrießlich, und diente gern Jedermann." Des andern Tags ging Cordatus zu Luther und theilte ihm den Stand der Dinge mit. Dieser antwortete ihm: „Du bist nicht der Erste, der mir Solches meldet. Michael Stifel und Amsdorf haben mich auch schon darüber befragt." Was weiter geredet und beschlossen worden sei, ist unbekannt, Luther scheint auf Unterdrückung des Streites hingewirkt zu haben. Die Erholungsreise wurde Melanchthon nicht wenig vergällt, denn er erhielt Kunde von diesem Vorgange in Wittenberg. Noch unterwegs fand er für nöthig, an Luther, Bugenhagen, Jonas und Cruciger ein Schreiben zu erlassen, worin er sich ausführlich über seine Lehrweise rechtfertigt. Er spricht geradezu aus: „Ich wollte nie etwas anderes lehren, noch habe

Digitized by Google

ich besonders in diesem Streitpunkt etwas anderes gelehrt, als was ihr gemeinsam auch lehret." Er erklärte, daß viele, besonders anderwärts bei dem Satze: „Wir sind allein durch den Glauben gerecht," auf die Ansicht verfallen seien, als ob wir durch das neue Leben oder die mitgetheilten Gaben gerecht seien. Daher entständen die Fragen: Wenn wir nur aus Gnaden angenehm sind, wozu wird denn das neue Leben verlangt? Wenn er auch den guten Werken viel Lob beilege, so sage er doch deutlich, daß sie weder der Preis, noch das Verdienst des ewigen Lebens seien. Er bat um Christi willen, man möge doch von ihm die Ueberzeugung hegen, daß er nur aus guter Meinung und nicht aus Rechthaberei also gelehrt habe. Er habe nie andrer Meinung sein wollen, als sie, und wenn man ihn verdächtigen und entfremden wolle, so wolle er lieber weit hinwegziehen. Cordatus verbreitete sogar schon das Gerücht, Melanchthon werde nicht wieder nach Wittenberg zurückkehren. Aber am 5. November, wenige Tage nach seinem Briefe, langte er an, und fast das Erste, was er that, war, er schrieb einen freundlichen, begütigenden Brief an den Verkläger, worin er die alte Freundschaft in Erinnerung bringt, und namentlich sagt, er hätte erst mit ihm sprechen sollen, wenn er etwas Tadelnswerthes gewußt hätte. „Die Sache, die wir treiben," schließt er, „ist nicht unsere, sondern Christi, dessen Ruhm zu dienen ich wahrhaftig wünsche." Cordatus hatte allenthalben Lärm gemacht, selber der kurfürstliche Hof war in Bewegung gesetzt worden. Cordatus übertrug am Ende Dezembers die Entscheidung dieser Sache dem damaligen Rector der Universität, Jonas, der ihn freilich vorher schon gebeten hatte, von der Anklage abzustehen. Ein anderes Ereigniß brachte indessen einen Stillstand in diese verdrießliche Angelegenheit, es war der Convent zu Schmalkalden.

Digitized by Google

16. Der Convent zu Schmalkalden.

Wir haben schon oben von den Verhandlungen gesprochen, die der Kurfürst bei der Nachricht, daß der Papst Paul III. eine Kirchenversammlung zu Mantua abhalten werde, eingeleitet hatte. Die evangelischen Stände setzten auf den 7. Februar 1537 einen Convent nach Schmalkalden fest, um hier gemeinsam zu berathen, ob man die Einladung zu dem päpstlichen Concilium annehmen wolle oder nicht. Der Kurfürst beauftragte zugleich den Luther, wie derselbe es selber angiebt, „Artikel unserer Lehre zu stellen und zusammen zu bringen, ob's zur Handlung käme, was und wiefern wir den Papisten weichen wollten und könnten, und auf welchen wir gedächten, endlich zu beharren und zu bleiben." Es sind dies die sogenannten „Schmalkaldischen Artikel," die mit Recht unter die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche aufgenommen worden sind. Als er damit fertig war, traten in den ersten Tagen des Januar die auswärtigen Theologen Amsdorf, Agrikola und Spalatinus mit Luther und Melanchthon in Wittenberg zusammen, um die Artikel zu besprechen, ehe sie auf dem Convent zu Schmalkalden übergeben wurden. Die Schrift umfaßt drei Theile, der erste die Punkte von der göttlichen Majestät, worin beide Partheien zusammenstimmten. Der zweite Theil behandelt die Artikel, „so das Amt und Werk Jesu Christi oder unsere Erlösung betreffen." Da ist 1) von der Rechtfertigung allein durch den Glauben die Rede. „Von diesem Artikel," heißt es, „kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde," 2) wird von der Messe und von der Anrufung der Heiligen, 3) von den Stiftern und Klöstern, und 4) vom Papstthum gehandelt. Der dritte Theil der Artikel umfaßte die Lehren von der Sünde, vom

Digitized by Google

Gesetze, von der Buße, von der falschen Buße der Papisten, vom Evangelium, von der Taufe, vom Sakrament des Altars, von den Schlüsseln, von der Beichte, vom Bann, von der Weihe und Vocation, von der Priesterehe, von der Kirche, von der Rechtfertigung und guten Werken, von Klostergelübden und von Menschensatzungen. „Dies sind die Artikel," sagt Luther, „darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinen Tod, ob Gott will, und weiß darin nichts zu ändern, noch nachzugeben. Will aber Jemand Etwas nachgeben, das thue er auf sein Gewissen."

Die Artikel, die mit einer ächt lutherischen Kraft abgefaßt sind, fanden bei den Theologen großen Anklang. Sie wurden von ihnen noch in Wittenberg unterzeichnet. Auch Melanchthon fügte seine Unterschrift hinzu, mit der besondern Bemerkung: „Ich Philipp Melanchthon halte diese oben gestellten Artikel auch für recht und christlich. Vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium zulassen wollte, daß ihm um Friedens und allgemeiner Einigkeit derjenigen Christen willen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität (höhere Stellung) über die Bischöfe, die er sonst hat, **jure humano** (nach menschlichem Recht) auch von uns zugelassen sei." Dieses menschliche Recht hatte nemlich Luther dem Papste in dem Artikel vom Papstthum bestritten, und wohl nicht ohne Grund. Denn der Papst, wie ihn Melanchthon hier voraussetzte, existirte nirgends. Nahm er das Evangelium an, so war er eben nicht mehr Papst, er konnte es nicht mehr sein. Es war offenbar eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Mächte auf der andern Seite, und muß aus der Furcht Melanchthon's erklärt werden, der auch an Dietrich am 20. Januar schrieb: „Wenn ich an den Convent und an die furchtbaren Kämpfe denke, welche, wie ich glaube, daselbst entstehen werden, so schaudere ich am ganzen Leibe zusammen." Der Kurfürst be-

Digitized by Google

zeugte seine besondere Freude über die Artikel Luther's, und stimmte mit Melanchthon in Betreff des Papstes nicht überein, weil er mit Recht voraussah, daß man sich damit der Gefahr der künftigen Vertilgung und Ausrottung aussetze.

Ende Januars machten sich Luther und Melanchthon sammt Bugenhagen auf den Weg nach Schmalkalden, obwohl Melanchthon's Gesundheit sehr angegriffen war. Die Reise ging nach Torgau, Altenburg und Weimar. In letzterer Stadt predigte Luther in Gegenwart des Gefolges des päpstlichen Gesandten. Er scheute sich nicht, geradezu zu klagen, daß die Könige und Bischöfe die Evangelischen ärger haßten, als die Türken. Am 7. Februar kamen sie endlich in Schmalkalden an, und acht Tage nachher nahm der Convent seinen Anfang. Doch sie waren noch nicht lange da, so erkrankte Luther auf's heftigste an Steinschmerzen. Es wurde alsbald alle Sorgfalt von den verschiedenen Leibärzten der Fürsten angewendet, um dem theuren Mann Erleichterung zu verschaffen, aber vergeblich. Da bat er Melanchthon, den Dr. Sturz von Erfurt, zu dem er besonderes Vertrauen hatte, herbeikommen zu lassen. „Ich bitte euch, daß ihr alsbald kommet und bei der Gefahr eines solchen Mannes nicht fehlet," schrieb Philippus an denselben. Es ging ihm die Krankheit Luther's sehr zu Herzen, wie er sich in allen damaligen Briefen ausspricht. „Laßt uns," schrieb er an Jonas, „bei Gott dringend bitten, daß er ihn erhalte und ihm gute Gesundheit schenke." Luther wollte in Schmalkalden nicht mehr verbleiben, und ließ sich am 26. Februar fortführen. Als er zum Thore hinausfuhr, wandte er sich noch an die ihn begleitenden Freunde mit den Worten: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst!" Dieses Vermächtniß an die Zurückbleibenden wurde von ihnen treulich beherzigt.

Die Absicht, weßhalb man in Schmalkalden zusammen gekommen war, bestand darin, wie das Melanchthon in einem

Briefe an Jonas bezeichnet, eines Theils über die Lehre gründlich zu verhandeln, um Eintracht in allen Kirchen herzustellen, andern Theils um zu berathen, auf welchen Artikeln man bis auf's äußerste beharren solle und worin man nachgeben könne, wenn sich Hoffnung zum Frieden zeige. Das war auch des Kurfürsten Plan, aber er wurde deßhalb, namentlich was das Nachgeben betraf, nicht erreicht, weil die entschiedeneren Männer durchaus davon nichts wissen wollten. Sie gingen von der gewiß richtigen Ansicht aus, daß ein Nachgeben sowohl bei Freund als bei Feind als Unbeständigkeit ausgelegt werden, und der Kaiser ihnen als gleichsam Fliehenden schärfer nachsetzen würde. Aber auch eine genauere Vergleichung der Lehre wurde nicht beliebt, ohne Zweifel deßhalb, weil man bei entstehender Uneinigkeit eine Zerstörung des Bündnisses befürchtete. Die Krankheit und Abreise Luther's war natürlich den Berathungen ebenfalls hinderlich. Die Theologen, auch Bucer und Blaurer, die von Seiten der Oberländer zugegen waren, so wie die Fürsten blieben bei der Augsburgischen Confession und der Apologie stehen. Die Schmalkaldischen Artikel wurden gleichfalls unterzeichnet. Melanchthon schrieb an Jonas, daß sie, um doch nicht unthätig zu sein und nicht die Rollen von stummen Personen zu spielen, den Befehl erhalten hätten, Etwas über die Gewalt des römischen Oberpriesters zu schreiben. Er machte sich an diese Arbeit und sagt selber, daß sie schärfer ausgefallen sei, als er gewöhnlich schreibe. Er hatte immer noch die Ansicht, daß man das Concilium nicht unbedingt verwerfen solle und wollte dem Papste das Recht, ein solches zusammen zu rufen, nicht streitig machen, wenn man ihn auch nicht als Richter gelten lasse. Man gab zwar von Seiten der Entschiedeneren zu, daß Melanchthon scharfsinnige und wahre Gründe habe, aber sie seien nicht zweckmäßig. Denn wenn man auch eine Beschickung des Conciliums durch die Evange-

Digitized by Google

lischen verspreche, so werde der Gegentheil das so auslegen, als ob man auch das Recht der päpstlichen Entscheidung zugestehe. Er konnte selber nicht läugnen, daß seine Ansicht etwas Gefährliches habe, und gab am Ende der Mehrheit nach, aber es preßte ihm Seufzer und Klagen aus, die er in das Herz seines Camerar's ausschüttete. Freilich muß er auch bekennen, daß die Rechtmäßigkeit der guten Sache einen großen Trost gewähre, möge der Ausgang auch sein, welcher er wolle.

Der kaiserliche Gesandte, Held, ein entschiedener Feind der Evangelischen, hatte nun die Ansicht derselben entgegenzunehmen. Man erklärte ihm, daß man in das Concilium zu Mantua nicht stimmen könne und den Kaiser bitten müsse, für ein freies Concilium zu sorgen. Dagegen hatte Held viel einzuwenden und versprach, der Kaiser werde dafür sorgen, daß auf der Kirchenversammlung die Entscheidung auf rechtlichem Wege werde gegeben werden. Mit solchen allgemeinen Redensarten begnügten sich freilich die Evangelischen nicht. Sie überreichten ihm, so wie dem päpstlichen Nuntius, dem Bischof Vorst von Aix, eine ausführliche Schrift, von Melanchthon abgefaßt, worin sie sich darüber rechtfertigen, daß sie das Concilium nicht beschicken. Mit Gründlichkeit bewies er, daß es kein göttliches Recht gebe, wornach der Papst das Haupt der christlichen Kirche sei, und daß er deßhalb keinen Gehorsam verdiene. Auch bestritt er die Gewalt der Bischöfe, indem sie sich nur auf menschliche Anordnung stütze. Diese Arbeit gefiel den in Schmalkalden versammelten Fürsten und Geistlichen so sehr, daß sie dieselbe mit Freuden unterzeichneten. Auch fühlten sich die Theologen auf diesem Convente gedrungen, den Fürsten schriftlich eine zweckmäßige Verwendung der Kirchengüter an das Herz zu legen. Sie sagen in ihrer Schrift: „Eure kurfürstliche und fürstliche Gnaden wollen um Gottes willen die große Nothdurft in diesem Fall beherzigen und die Stände

Digitized by Google

vermahnen, daß zu Bestellung der Kirchen und Schulen die Kirchen- und Klostergüter vornehmlich verwandt und erhalten werden, Gott zu Lob, Land und Leuten zu Nutz, und die Zerstreuung, als die nicht allein der Kirche, sondern auch der Obrigkeit und den Landen sehr schädlich, verhütet." Die Fürsten nahmen die Schrift gnädig auf, und der Landgraf von Hessen erklärte, daß man hier nicht mit Worten, sondern mit der That helfen müsse.

So endigte der Convent, und Melanchthon war froh, wieder nach Hause gehen zu können. Am 14. März kehrte er mit dem wieder genesenen Luther, den er unterwegs mitgenommen hatte, nach Wittenberg zurück. Er konnte Gott nicht genug danken, daß er seinen Luther wieder gesund hatte, und forderte in allen seinen Briefen die Freunde auf, dem Herrn zu danken. An Agrikola schrieb er am 16. März: „Mich ergriff ein besonderer Schmerz, als ich Luther's Gefahr sah. Es bewogen mich dabei der Nachtheil der Kirche, aber auch meine Liebe gegen jenen Mann, und die Bewunderung seiner ausgezeichneten Heldentugenden. Die Gefahr eines solchen Mannes konnte mich nur heftig bewegen. Darum danke ich von Herzen Gott und unserm Herrn Jesu Christo, daß er unsere Thränen und Seufzer angesehen und Luther seine Gesundheit wieder geschenkt hat." Den Spalatin fordert er in einem Briefe auf, nicht bloß dafür zu danken, sondern auch Gott zu bitten, „daß er seiner Kirche einen solchen Lehrer lange erhalten möge."

---

17. Kämpfe im evangelischen Heerlager.

Den Tag nachher, als er in Wittenberg angekommen war, schrieb er an Dietrich: „Wittenberg ist noch durch Gottes

Digitized by Google

Gnade ruhig," und noch am 14. April schrieb er: „Hier ist noch Ruhe und Christus gebe, daß sie lange währe," er dachte wohl kaum, daß in diesem Heerlager selber so bald Kämpfe ausbrechen würden, die ihm großen Verdruß machten. In dem Streite, der freilich nicht ohne Schuld Melanchthon's ausgebrochen war, war durch den Schmalkaldischen Convent wohl eine Unterbrechung eingetreten, aber kein Ende. Am 14. April erließ Cordatus an Melanchthon ein Schreiben, worin er ihm vorwirft, daß er Cruciger's Sache zu der seinigen mache, und sich darüber beschwert, daß ihm unlautere Beweggründe untergeschoben würden. Und es ist wahr, Melanchthon hatte die Sache zu der seinigen gemacht, und konnte wohl kaum anders handeln. Er hatte den Cordatus durch einen gewissen Ungarus zu einer Besprechung einladen lassen, aber der Eingeladene war nicht erschienen, weil, wie er selber in dem vorher genannten Briefe bekennt, zu gereizt gegen ihn gewesen sei, und zwar deßhalb, weil Melanchthon früher nur scherzweise mit ihm über diese Sache gesprochen, und ihm der jetzige Ernst ganz unerwartet vorgekommen sei. An den damaligen Rector Jonas der Universität erließ derselbe ebenfalls ein Schreiben, worin er bat, daß man Cruciger zwinge, seinen öffentlich ausgesprochenen Irrthum öffentlich zu widerrufen. Er könne davon, was er im Namen Christi angefangen habe, nicht im eigenen Namen abstehen. Jonas gab ihm eine hoch herunter redende Antwort, und warf ihm vor, daß er aus Ueberdruß an seinem Winkel und seinem kleinen Kirchlein Ruhm suche, er solle gehorchen und seine heftige Natur zähmen. Um so stärker trat jetzt Cordatus in neuen Briefen an Jonas und Melanchthon auf, und drohte, daß er sich an die gesammte theologische Facultät wenden werde. Zugleich machte er dem Kanzler Brück die Anzeige davon, und sagte: „Ich kann nicht leiden, daß so ein großer Haufe zu Wittenberg der lieben

Digitized by Google

Lehr des frommen Manns Lutheri, der doch allein Doctor dieser Sachen ist, Widerstand thun, Gott weiß, ohne rechte Ursache." Und weiter, Melanchthon habe ihm gestern geschrieben: „Vieles habe ich von freien Stücken in meinem Büchlein geändert und freue mich, es geändert zu haben." Melanchthon beschwerte sich in einem Briefe vom 23. April an Bucer auf's stärkste über Cordatus, und bestand bestimmt auf dem Satze, daß der neue Gehorsam zum ewigen Leben nöthig sei. Hier, wie in einem Briefe an Dietrich, sprach er vom Weggehen, wenn er sehen werde, daß Cordatus Beifall finde.

Die Streitigkeit erregte endlich die Aufmerksamkeit des Kurfürsten, der am 5. Mai durch seinen Kanzler an Luther und Bugenhagen eine Anfrage (Fürhaltung) thun ließ, ob es wahr sei, daß Magister Philipp, nach ihm Dr. Cruciger, und viele Magister und Schüler in etlichen Artikeln andrer Meinung seien, als Luther und Pomeranus. Die Anfrage zählte einige Punkte auf, namentlich den von der Rechtfertigung, da Cruciger auf Anleitung Philipp's vor einem Jahr öffentlich solle gelehrt haben, daß wir nicht allein durch den Glauben gerecht würden vor Gott, sondern „daß die Werke auch dazu gehörten, denn sie sind causa sine qua non (die Bedingung, ohne die man nicht selig wird). Auch berührte die Anfrage noch einen andern Punkt, wornach die Leute sicher und ohne Beschwerung der Gewissen das Sakrament in einer Gestalt empfangen könnten. Auch fände ein Unterschied wegen „des freien Willens" statt. Namentlich tadelte der Kurfürst die willkührliche Aenderung der Augsburgischen Confession durch Melanchthon, die doch ein öffentliches Bekenntniß sei. Daran ärgere sich dann auch das Volk. Darüber und noch einige andere Punkte verlangte er Bericht. Lieber wolle er die Universität, die durch Melanchthon zugenommen habe, abnehmen lassen, als solche Spaltungen dulden. Luther ließ sich davon

Digitized by Google

gegen Melanchthon nichts merken. Nur bei der Beförderung eines gewissen Peter Ravus zum Doctor am 4. Juni brachte er die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Sprache, und verwarf die Formel, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig seien. Darüber schrieb Cruciger, welcher es sich am Ende gefallen ließ, ausführlich an Dietrich. Cordatus schwieg nach jener öffentlichen Disputation, in der Melanchthon's Formel eine Niederlage erlitten hatte, und Magister Philippus lenkte nun ebenfalls ein, ohne Zweifel, weil er einsah, daß seine Formel die Beförderung der Werkgerechtigkeit veranlassen könnte. Was er wollte, war einfach die Lehre, daß aus der Rechtfertigung nothwendig die Heiligung folgen müsse. Er hätte deßhalb im Anfange nicht so hartnäckig auf seiner Formel bestehen sollen.

Es war oben in der „Fürhaltung" des Kurfürsten von einer Ansicht die Rede, daß man auch unter Umständen eine Gestalt des Sakraments austheilen dürfe. Solchen Rath hatte Melanchthon nemlich dem Prediger Jakob Schenk zu Freiberg, der um Rath gebeten hatte, ob er nicht auch gegen den Willen der Obrigkeit das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in seiner Gemeinde einführen sollte, ertheilt. Wohl ohne mit Luther Rücksprache zu nehmen, war diese Antwort erfolgt, die auf die Umstände Rücksicht nahm und Empörung gegen tyrannische Fürsten verhüten wollte. Schenk schickte Melanchthon's Brief an den kurfürstlichen Hof nach Weimar. Als Melanchthon Kunde davon erhalten hatte, war er sehr erbittert darüber. Am 16. Juli schrieb er an Brenz, daß er hier mit einer Hyder kämpfe. Wenn er mit Einem fertig sei, so erhöben sich viele Andere. Ein andrer Verläumder von Freiberg habe ihn bei dem Kurfürsten verklagt. Er führt nun die Ursache an, welche diesen Freund und ehemaligen Zuhörer zu diesem Schritt bewogen habe. Am 11. Oktober schrieb er an Came-

Digitized by Google

rarius, daß der Fürst selber da sei. Dieser ließ nemlich durch seinen Kanzler Luther über die Sache fragen. Das Ergebniß der Unterredung war, Luther wundere sich, daß Melanchthon noch in solchen Phantasien stecke, überhaupt meine er, daß Melanchthon nicht viel vom Sakrament halte und fast Zwinglischer Meinung sei. Doch wisse er nicht, wie es in dessen Herzen stehe, er wünsche nicht, daß ein so hoher Mann sich von ihnen und von ihrer Schule thue. Wollte er aber auf der Meinung beharren, wie er sie gegen Schenk ausgesprochen, so müßte die Wahrheit Allem vorangehen. Wollte man um Friedens willen eine Gestalt gestatten, so müßte man den Tyrannen auch nachgeben, wenn sie gelehrt haben wollten, daß die Werke rechtfertigen. „Ich achte," sagt der Kanzler, „es schade nicht, daß Dr. Martinus fortdrucke und mit Philippo ernstlich und von Herzen rede. Es ist allda eine Kette, die in diesen Dingen etwas an einander hängt. Der Allmächtige schicke es zum Guten." Am 13. Oktober schrieb Melanchthon an Dietrich: „Gestern habe ich erfahren, daß mir einige Artikel zur Unterschrift vorgelegt werden sollen, doch weiß ich nichts Gewisses, weil Alles sehr geheim gehalten wird. Es werden von diesen Unterredungen und Berathschlagungen nicht nur diejenigen ausgeschlossen, die man für meine Freunde hält, sondern auch alle, denen es an der rechten Hitze und Heftigkeit zu fehlen scheint. Ich wünsche sehnlichst, daß sie, wenn sie zürnen, offen und ohne Hehl ihre Beschwerden vorbringen. Ich habe deßhalb heute eine Vertheidigungsschrift aufgesetzt." Er setzte sie auch wirklich auf und begegnete darin allen Vorwürfen, die man gegen ihn nicht bloß wegen des Abendmahls, sondern auch wegen der andern Artikel erhob, worin er seine Ansichten Etwas geändert hatte. Der Tag zur Verantwortung war ihm schon angesetzt, allein eine Krankheit Luther's hinderte die Zusammenkunft. Dazu kam, daß Schenk sich auf die Seite Agri-

Digitized by Google

kola's geschlagen hatte, der bekanntlich die Irrlehre aufstellte, es dürfe in der christlichen Kirche das Gesetz nicht mehr gelehrt werden. So beachtete man ihn nicht mehr.

Auch das Jahr 1538 brachte ihm neuen Kummer. Mit dem Sommer war Melanchthon zwar zu der Ehre eines Rectors der Universität erhoben worden, aber bald sollte er auch das Bittere dieser Stelle kennen lernen. Ein junger Magister aus Graubündten, Simon Lemnius, hatte ein Bändchen Spottgedichte herausgegeben, in denen er nicht bloß mehrere Bürger von Wittenberg, sondern auch die würdigsten Professoren, unter andern selbst Luther und Melanchthon verspottet hatte. Ja, er erlaubte sich darin sogar spöttische Anspielungen auf den Hof. Dagegen lobte er den Erzbischof Albrecht von Mainz, welcher doch so wenig Lob verdiente. Daß er dies gethan, verdroß Luther am meisten, der seinen Aerger darüber ausspricht, „daß der Schandpoetaster den leidigen Stadtschreiber zu Halle (mit Verlaub zu reden) Bischof Albrecht lobe und einen Heiligen aus dem Teufel mache." Da man von verschiedenen Seiten gegen Melanchthon eingenommen war, so hatte man ihn im Verdacht, daß er im Geheimen die Spottgedichte des Lemnius begünstigt und gerne gesehen habe. Denn unter andern Geschäften hatte der Rector der Universität auch auf die Druckschriften ein wachsames Auge zu richten. Es war freilich ein Fehler, daß Melanchthon dies übersehen hatte, doch gab er sich alle Mühe, den Fehler wieder gut zu machen, er gab dem Spottdichter Stadtarrest, und als derselbe entfloh und auf zweimalige Vorladung nicht erschienen war, wurde die Relegation über ihn verhängt. Doch die Feinde waren noch nicht beruhigt, und Melanchthon glaubte sich in einer besondern Eingabe an den Kurfürsten rechtfertigen zu sollen. Daß er nichts von dem Schmähbüchlein gewußt habe, erhärtet er dadurch, weil er selbst mit seinem Weibe an zwei Orten „auf's

Digitized by Google

giftigste" angegriffen sei. Er habe vom Büchlein kein Blatt gesehen, als bis es ihm überreicht worden sei. Da habe er kaum hineingesehen, und es für eine Bettelei an den Bischof von Mainz gehalten. Als er es aber näher betrachtet, habe er ihm Stadtarrest gegeben. Da derselbe jedoch geflohen und auf Vorladung nicht erschienen sei, sei er als „ein Treuloser und Lästerer zu einiger Abschneidung aus der Universität" verurtheilt worden. Melanchthon sagt zum Schluß: „Dies ist eigentlich die Wahrheit, denn Untreu und Lügen sollen durch Gottes Gnade an mir nicht befunden werden." Da man sagte, sein Schwiegersohn Sabinus habe darum gewußt, so fügte er in der Eingabe noch hinzu: „Was mein Eidam hierum gewußt oder gethan, weiß ich nicht, denn er mir sonst Betrübniß genug machet, daran ich zu flicken habe." Damit hatte denn auch die Sache ihr Bewenden. Melanchthon aber griff der vielfache Kummer solcher Anfeindungen sehr an, wie er sich in verschiedenen Briefen an seine Freunde äußert. Er schrieb einmal an Camerar, daß er in Wittenberg hänge, wie an den Caucasus angeschmiedet. Die fortwährenden bitteren Schmerzen, die er seit Jahren an seiner Seele ertrage, so wie die täglichen Kümmernisse rieben ihn so auf, daß er fürchte, ob er noch lange leben könne.

---

18. Der Fürstentag zu Frankfurt und Siege der Reformation.

Die Katholiken und Evangelischen standen sich immer schroffer entgegen, aber die Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz traten vermittelnd dazwischen, und brachten es dahin, daß zu Frankfurt am Main mit dem Anfang des Jahres 1539 ein Fürstenconvent abgehalten wurde. Am 31. Januar machte

Digitized by Google

sich auch Melanchthon auf den Weg dahin. Von Weimar aus schrieb er an Jonas, daß Hoffnung zu Frieden vorhanden sei, indem auch die Fürsten ihre Bereitwilligkeit dazu zeigten. Sowohl von Seiten des Kaisers, als auch von Seiten des Königs Ferdinand waren Gesandte zugegen. Man hatte, noch ehe sie ihre Anträge über die Friedensbedingungen vorgetragen hatten, nicht die beste Meinung von ihnen. Als nun aber der kaiserliche Redner den Vermittlern, die wir vorhin genannt, auftrug, sie sollten nach ihrem Urtheile Friedensvorschläge machen, da schien ein Stern der Hoffnung aufzugehen. Der Pfalzgraf und der Markgraf verlangten nun von den Evangelischen eine Vergleichsformel, um zu erfahren, was im Nürnberger Religionsfrieden noch vermißt werde. Die Protestanten genügten dieser Aufforderung, sie verlangten, daß nicht bloß die dermaligen Stände, sondern auch die, welche in Zukunft das Evangelium annehmen würden, Freiheit erhielten, und daß namentlich auch die Prozesse des kaiserlichen Kammergerichts niedergeschlagen würden. So weit standen die Sachen am 4. März, wie Melanchthon an Jonas schrieb. Aber die Gesandten zeigten sich hart und wollten durchaus nicht in die vorgeschlagenen Friedensbedingungen einwilligen. „Gott möge ihren Sinn zur Friedensliebe neigen!" schrieb er an den Fürsten von Anhalt. Aber das geschah nicht, im Gegentheil überhäufte der kaiserliche Gesandte die Protestanten mit Beschuldigungen, während die Vermittler sich geneigter zeigten. „Die Sache ist beinahe dahin gekommen," schreibt er an Brenz, „daß, wie der Kaiser sagte, die Zeit nicht zu Berathungen, sondern zu Waffen gekommen zu sein scheine. Und obwohl ich erzittre, wenn ich daran denke, was das für eine wichtige Sache ist, so muß ich mich doch zuweilen wundern, daß die Unsern, die so gereizt sind, nicht heftiger entbrennen." Es fand keine Annäherung statt. So schlich die Zeit dahin, und Melanchthon schrieb unterdessen in

Digitized by Google

deutscher Sprache drei Reden. Die erste handelte von dem Recht der Vertheidigung, wenn die feindliche Parthei sie angreife, die zweite, daß rechtschaffene Leute gegen die Evangelischen die Waffen nicht ergreifen dürften, und die dritte, daß alle Frommen ihnen helfen müßten. Einige bestritten es, ob man gegen den Kaiser den Krieg führen dürfe. Schon vor zwei Jahren hatten die Wittenberger die Rechtmäßigkeit ausgesprochen, indem sie von dem Satze ausgingen, daß das Evangelium mit dem Naturrechte oder mit den öffentlichen Gesetzen nicht im Widerspruch stehe. Je länger je mehr schwand die Hoffnung auf eine Vergleichung, und er mußte noch am 5. April an Camerar schreiben: „Wir haben hier durchaus an dem Schleier der Penelope gewoben. Haben wir einmal eine Friedensformel verworfen, so wird uns eine andere vorgelegt, die sich von der vorigen nur den Worten, nicht dem Sinne nach unterscheidet. Einige sagen, man verziehe die Sache auf eine listige Weise, aber das hat uns bisher nicht geschreckt. Ich hoffe, daß das Reich ruhig bleiben wird, obgleich von dem kaiserlichen Orator bisher keine billigen Bedingungen erlangt werden konnten. Er fordert, daß wir keine neuen Bundesgenossen annehmen sollen. Diese schmähliche Bedingung wird immer wieder mit neuen Scheingründen vorgebracht, obwohl sie schon oft verworfen worden ist. Hier hast du die ganze Geschichte des Convents. Anfangs stritt ich über dieses und jenes, nachdem aber der kaiserliche Gesandte so unbillige Forderungen machte, habe ich aufgehört zu streiten. Und wenn kein Waffenstillstand geschlossen wird, so sollen die Gründe, weßhalb wir jene Forderungen verworfen haben, öffentlich dargelegt werden." Dazu sollten denn seine drei deutschen Reden dienen. Luther sah darum richtig, wenn er schrieb, daß ein Theil eine offene Thüre für das Evangelium wolle, der andere sie verschließe, und die Sache stehe jetzt so, daß Christus und Belial vereinigt

Digitized by Google

werden müssen oder ein Theil dem andern nachgeben. Da der König von England immer noch im Sinne hatte, mit den Evangelischen in ein Bündniß zu treten, und zu dem Ende seinen Gesandten Christoph Mouat zu dem Convent nach Frankfurt geschickt hatte, so schrieb Melanchthon auf's Neue an den König. Auf's dringendste bat er in einem Schreiben vom 1. April den König, daß er, nachdem er schon Einiges in der Kirche verbessert habe, doch auch die übrige römische Gottlosigkeit abschaffen wolle. Zugleich reisten Ludwig von Baumbach und der kursächsische Vizekanzler Frank Burckard von Frankfurt aus nach England. Diese beiden Gesandten wurden freundlich aufgenommen, aber sie konnten nicht bewirken, daß König Heinrich eine Reformation der Kirche nach den Grundsätzen des Evangeliums vorgenommen hätte. Als deßhalb Heinrich wiederum Melanchthon als Gesandten verlangte, so geschah es nicht. Man sah wohl, daß es dem Könige kein wahrer Ernst war. Auch hatte er das Schreiben Melanchthon's ungnädiglich aufgenommen. Es war überhaupt ein eigensinniger Mann, der selber ein Gottesgelehrter zu sein vorgab. Wie abgeschmackt diese seine Gelahrtheit war, zeigt z. B. sein Beweis, den er für die Nothwendigkeit der guten Werke hatte. Er schloß, dieweil die bösen Werke ewigen Zorn verdienen, so muß folgen, daß die guten Werke ewige Seligkeit verdienen. Auf den Befehl des Kurfürsten und des Landgrafen verfaßte Melanchthon auch ein Schreiben an den König Franz von Frankreich, um ihm das Wesen des Schmalkaldischen Bündnisses aus einander zu setzen. Keine schlechten Beweggründe, sondern bloß die Vertheidigung des Evangeliums sei die Absicht dabei. „Es ist zu wünschen," schließt das Schreiben, „daß die höchsten Monarchen eine Unterdrückung der Wahrheit durch ungerechte Waffen verhüten." Der Fürstencongreß zu Frankfurt ging endlich aus einander. Am 19. April war ein Waffenstillstand

Digitized by Google

von 15 Monaten und ein Religionsgespräch auf den 1. August nach Nürnberg beschlossen worden. „Wir danken Gott," schreibt Melanchthon am 23. April von Saalfeld aus, „daß Niemand Krieg anfangen darf, und der Nürnberger Friede auf's Neue bestätigt und erneuert worden ist. Aber nicht ohne große Anstrengungen ist dies erlangt worden."

Es erwarteten ihn nun noch erfreulichere Dinge, als er sie in der letzten Zeit erlebt hatte. Am 17. April war nemlich der Herzog Georg von Sachsen, dieser entschiedene Feind des Evangeliums, gestorben. Man sagt freilich von ihm, daß er ganz im Glauben an Jesum Christum aus der Zeit gegangen sei. Er hatte schon im Anfang dieses Jahres gewünscht, daß eine Reformation seiner Länder vorgenommen werden sollte. Aber er wollte ungefähr eine solche Reformation, wie der König Heinrich von England. Weniger die heil. Schrift sollte entscheiden, als die Ueberlieferung der ersten acht Jahrhunderte. Doch hatte sich Melanchthon nebst dem Kanzler Brück und Bucer in den ersten Tagen des Januars nach Leipzig begeben, um mit Georg von Carlowitz und Georg Wizel, der, nachdem er evangelisch geworden, wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war, zu unterhandeln. Die Unterhandlung hatte jedoch bald ein Ende, weil die Grundsätze, von denen man ausging, zu sehr von einander verschieden waren. Jetzt aber, nachdem des Herzogs Bruder Heinrich seine Regierung angetreten hatte, ging die Reformation leicht und rasch von statten. Denn dieser war ein Freund der evangelischen Wahrheit. Es war um so besser, daß der Tod den Herzog Georg schnell hinweggerafft hatte, als er, wie Melanchthon in einem Briefe an Camerar erzählt, seinen Bruder und die übrigen Erben ausschließen und sein Land dem König Ferdinand überlassen wollte. Doch Gottes Gedanken sind so oft anders, als die der Menschen und jeder Zeit besser, wie man

Digitized by Google

auch hier sieht. Der neue Herzog hatte noch am 5. Mai mit dem Kurfürsten eine Unterredung über die Reformation seines Landes. Am 22. Mai reiste Melanchthon mit Luther und Jonas nach Leipzig ab, wo sich bereits Mykonius und Cruciger befanden, um Kirche und Universität nach dem Evangelium zu reformiren. Schon unterm 28. Mai fertigten sie ein Bedenken über die Reformation der Universität aus, worin sie den Satz voranstellten, daß „alle Obrigkeit vor Gott schuldig sei, die unrechte Lehr und falschen Gottesdienst wegzuthun und zu verbieten." Den Mönchen sei alles Predigen, Disputiren, Lesen, Sakrament reichen und alle ihre Ceremonien zu verbieten," weil sie ihre Lästerung trieben und nicht nachlassen wollten. Mit den Theologen der Universität sei zu verhandeln, „erstlich, daß sie diese Lehr annehmen, oder, so sie dasselbige nicht thun wollen, daß ihnen alles Lesen, Disputiren und Predigen verboten werde. Es sei hoch vonnöthen, christliche Lehr zugleich in der Schul und Kirche anzurichten." Dazu schlägt das Gutachten als tüchtige Männer Amsdorf, Dr. Heß von Breslau oder Alexander Alesius und Ziegler für die hebräische Sprache vor. Die Gehalte müßten erhöht werden, 20 Gulden reichten für die jetzige Zeit nicht mehr zu, besonders da die Professoren in die Ehe träten. Man sollte von den Klöstern das Uebermaaß nehmen, und zugleich Unterstützung den armen Theologie-Studirenden reichen, weil „die Reichen nicht Pfarrer und Prediger werden, schämen sich leider dieses hohen Gottesdienstes." Am Pfingstfeste war der Gottesdienst nach evangelischen Grundsätzen in Leipzig eingeführt worden, wo Luther eine gewaltige Predigt hielt. Am 30. Mai finden wir unsern Melanchthon schon wieder in Wittenberg und in Thätigkeit. Seine Augen blieben aber auf Leipzig gerichtet, wo die beiden lieben Freunde Mykonius und Cruciger mit den Mächten der Finsterniß zu kämpfen hatten. Er tröstete und munterte sie

Digitized by Google

in einem Briefe vom 6. Juni auf: „Ich bitte Gott und unsern Herrn Jesum Christum, daß er in euren Kämpfen und Gefahren mit euch sei und euch erhalte. Denn ich zweifle nicht, daß ihr dort das pharisäische, ja teuflische Gift in den Feinden des Evangeliums kennen lernt. Aber ihr sehet, daß eure Arbeit zum Ruhm Christi gereiche, und wie viel das Band dieser Länder dem Reiche nützen werde, wisset ihr. Daher nehmt in solch wichtiger Sache Arbeit und Gefahren mit Geduld an.“ „Wir erwarten eure Briefe mit ängstlicher Spannung und bitten euch, öfter zu schreiben. Hier ist durch Gottes Gnade Ruhe, nur haben wir fast übermäßige Arbeit.“ An den Herzog Albrecht von Preußen schrieb er am 24. Juni: „Die neulichsten Zeitungen um uns sind, daß durch Gottes Hand das Evangelium in Herzog Heinrich's zu Sachsen Landen, zu Leipzig und an andern Orten einen guten, tröstlichen Anfang hat. Unser Herr Christus wolle seine Gnad' dazu verleihen! Zu Leipzig ist angefangen christlicher Brauch des Sakraments und werden die Winkelmessen abgethan.“ Einige Tage vorher hatten Myconius und Cruciger mit den Dominikanern einen heftigen Kampf zu bestehen. Die Disputation dauerte acht volle Stunden. Die Universität sagte sich darauf von der römischen Kirche los. Mit solcher Reformation zeigten sich freilich viele nicht zufrieden, besonders lehnte sich dagegen der Bischof von Meißen, Johannes von Maltitz, auf. Er überschickte dem Herzog eine Denkschrift, die entweder von Pflug oder Wizel abgefaßt ist, und bat, daß man es ihm überlassen solle, die Fehler der Kirche zu verbessern. Der Herzog sandte dieselbe an den Kurfürsten, der sich durch seine Theologen ein Gutachten darüber ausfertigen ließ. Melanchthon ist der Verfasser. Obgleich das Meißnische Buch, wie man die Schrift des Bischofs nennt, Einiges von der wahren Lehre aufgenommen hatte, um annehmlicher zu erscheinen, so

Digitized by Google

hielt es doch fest an der Erblehre und tadelte die Evangelischen. Da sich Melanchthon mit Luther und Jonas auf die h. Schrift stellte, war des Bischofs Buch leicht zu widerlegen. Sie sprechen daher auch aus, „daß den Pfaffen angezeigt werde, daß man diese ihre Schrift nicht annehmen oder billigen könne; daß man sie auch nicht zur Reformation und Besserung der Kirche und, wie sie es nennen, zu christlicher Vergleichung dienlich achte." Weil aber Melanchthon sich so thätig in der Reformation der Kirche und Universität von Leipzig gezeigt hatte, so erhielt er den Auftrag, die Kirchen in dem Thüringischen Antheil des Herzogs und in einigen Meißnischen Städten zu visitiren. Er that es, aber welch' bejammernswerthen Zustand fand er da! Wir führen Einiges aus seinem Berichte an. Von dem Pastor zu Weißensee sagt er, er sei ungelehrt, leichtfertig und führe ein schändlich Leben, die Leute bäten um einen tüchtigen Pastor und hätten einen sehr guten Willen zum Evangelio. Von dem Pfarrer in Danstadt giebt er an, daß er ein Unflath sei und alsbald wegzuthun. Die zwei Sangerhauser Pfarrer beschuldigte man des Ehebruchs, obwohl sie die rechte Lehre angenommen hatten. Der Pfarrer in Freiburg sei ein giftiger Lästerer, von Eck dahin geschickt und durchaus zu entsetzen. Auch machte Melanchthon Vorschläge, wen man zu den verschiedenen Stellen berufen solle. Nach Annaberg solle man auf einige Zeit Mykonius leihen. So nahm er sich mit großem Ernst und Gewissenhaftigkeit der Gegend an, die er zu visitiren hatte, und erlebte noch die Freude, daß sein theuerster Freund auf Erden, Joachim Camerarius, im Jahr 1541 als Professor nach Leipzig berufen wurde.

Er war noch nicht lange mit den Geschäften in den herzoglichen Landen fertig, so erhielt er vom Kurfürsten von Brandenburg Joachim II. einen Ruf nach Berlin, um wegen Einführung der Reformation in den dasigen Landen sein Gut-

Digitized by Google

achten abzugeben. Wir haben schon gesehen, wie der Kurfürst bei dem Fürstentag in Frankfurt den Vermittler gemacht hat, auch in der Kirchenordnung, die er einzuführen im Begriff stund, hatte er etwas Vermittelndes, so daß sie ziemlich stark nach dem Katholizismus roch, obwohl er die Predigt des Evangeliums freigelassen haben wollte. Melanchthon brachte es bei dem Kurfürsten, zu dem er ungefähr um den 12. Oktober gekommen war, dahin, daß die Kirchenordnung nach der Nürnberger abgeändert wurde, obwohl sie noch manches Katholische enthielt. An Dietrich schrieb er, daß die Privatmesse abgeschafft, den Priestern die Ehe gestattet, die Anrufung der Heiligen aufgehoben, die Verkündigung der reinen Lehre anbefohlen und das Sakrament unter zwei Gestalten ausgetheilt werde.

19. Hülfe in tödtlicher Krankheit.

Als er aus der Mark nach Wittenberg zurückgekehrt war, fand er daselbst die Pest wüthen. Sie hatte ihm einen theuren Freund und Schwager, den Rechtsgelehrten Sebald Münsterer, nebst dessen Frau hinweggerafft. Die Kinder desselben nahm er zu sich. Aber er fühlte sich selber sehr leidend und hatte ernstliche Todesgedanken. Am 26. Oktober schrieb er an seinen lieben Dietrich in Nürnberg, daß er in einem Stufenjahre des menschlichen Lebens stehe, im zwei und vierzigsten Jahre, das schon für viele ein Todesjahr geworden sei, seine Kräfte seien dahin, theils durch Seelenleiden, theils durch die gehäuften Geschäfte. „Obwohl ich," fährt er fort, „um meiner Kinder und etwas auch um meiner Bücher willen ein längeres Leben wünschte, so werde ich doch Gott mit Ergebenheit folgen, wenn er mich von diesem Posten abruft. Daß du meinem Sohne (Philippus, der damals 14 Jahre zählte)

Digitized by Google

so liebreich deine Dienste anbietest, ist mir sehr lieb, und ich empfehle ihn dir. Denn wenn ich todt bin, wird er die Wohlthaten der Freunde nöthig haben. Seine Sitten sind rechtschaffen, aber sein Temperament kann ich nicht loben, auch glaube ich, daß er nicht genug Kopf zum Studiren besitzt." Obwohl Viele wegen der Pest flohen, so war er doch entschlossen, in Wittenberg zu bleiben. „Ich will das gegenwärtige Kreuz tragen, wie ich vieles Andere schon getragen habe. Gott wird schon ein Ende machen." Um jene Zeit, als er so schwach und hinfällig war, und namentlich auch an Schlaflosigkeit litt, setzte er sein Testament auf, aus dem wir doch Einiges zum Zeugniß seines christlichen Sinnes anführen wollen. Er erklärte von vorne herein, daß er nach dem Vorgange der Väter sein Testament aufsetzen wolle, für seine Kinder und Freunde als ein Bekenntniß, daß sie darin beständig verharren möchten. „Vor allen Dingen sage ich meinen Dank Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der für uns gekreuzigt ist, dem Schöpfer aller Dinge, daß er mich zur Buße und Erkenntniß des Evangeliums gerufen hat, und bitte ihn, daß er mir um seines Sohnes willen, den er für uns zum Opfer gegeben hat, alle meine Sünden vergebe, mich annehme, rechtfertige, erhöre und von dem ewigen Tode befreie, wie ich die Zuversicht habe, daß er wirklich thun werde. Denn so hat er uns befohlen, zu glauben. Und es ist eine Gottlosigkeit, unsere Sünden höher zu achten, als den Tod des Sohnes Gottes. Ihn ziehe ich meinen Sünden vor. Ich bete aber, daß Gott diese Anfänge des Glaubens durch den heiligen Geist um seines Sohnes, des Mittlers, willen befestige. Ich ängstige mich zwar über meine Sünden und die Aergernisse Anderer, aber ich achte den Tod des Sohnes Gottes höher, so daß die Gnade mächtiger ist, als die Sünde." Hierauf bekennt er sich zu dem apostolischen und nicänischen Glaubensbekenntniß und

Digitized by Google

zu der ganzen Lehre, wie er sie in seinen loci communes und dem Briefe an die Römer unzweideutig ausgesprochen habe. Seine Kinder warnt er vor der römischen Kirche, welche in vielen Artikeln die verderbteste Lehre bekenne. „Ich bitte daher meine Kinder, daß sie mir um des göttlichen Gebotes willen darin gehorchen und sich nicht an die Papisten anschließen." Namentlich warnt er sie auch vor den leichtfertigen Geistern, welche die Artikel von dem Sohne Gottes und von dem h. Geiste verwerfen werden, worunter er namentlich den Servet nannte. Er verwahrt sich auch gegen die Verdächtigungen derer, die gesagt haben, daß er sich den Feinden zuneige, er ruft Gott zum Zeugen an, daß er dies nicht gewollt habe. Sein Wille sei nicht gewesen, eine neue Lehre zu verbreiten, er halte sich an die Lehre, die in diesen letzten Zeiten durch Dr. Martin Luther an's Licht gebracht worden sei. Diesem Mann Gottes stattet er deßhalb auch seinen Dank ab, „zuerst, weil ich von ihm das Evangelium gelernt habe, alsdann für sein besonderes Wohlwollen gegen mich, das er durch sehr viele Wohlthaten an den Tag gelegt hat, und ich wünsche, daß er von den Meinigen nicht anders als ein Vater verehrt werde." Dann gedachte er mit herzlichem Danke des Kurfürsten, des Kanzlers Brück, seines Bruders Georg in Bretten, Camerar's und noch einer Reihe von Freunden. „Ich bitte sie alle, daß sie mir liebreich alle meine Fehler verzeihen, wenn ich Jemanden in Etwas beleidigt habe. Wenigstens muthwillig wollte ich Niemanden beleidigen." Doch der Herr brauchte ihn noch zu wichtigen Dingen, seine Gesundheit kehrte allmählig zurück, und er konnte wieder seinen vielen Geschäften obliegen. Er gab sogar eine seiner besten Schriften in dieser Zeit heraus, welche „von der Seele" handelt.

Gegen Ende dieses Jahres 1539 kam Bucer nach Wittenberg in einer Angelegenheit, die für Melanchthon eine Quelle

Digitized by Google

vieler Noth Leibes und der Seele geworden ist. Bucer hatte nemlich von dem Landgrafen Philipp von Hessen den Auftrag erhalten, in einer eigenthümlichen, heiligen Sache die Wittenberger Theologen um ein Gutachten anzugehen. Sie betraf diesmal nicht allgemeine Angelegenheiten der Kirche, sondern eine ganz innerliche Haussache des Landgrafen. Dieser war nemlich mit seiner Gemahlin um verschiedener Ursachen willen zerfallen und glaubte, daß er, ehe er in Sünden des Fleisches fallen wolle, lieber eine neue Ehe eingehen müsse. Bucer brachte nun einen ausführlichen Aufsatz mit, welcher diese Doppelehe des Landgrafen rechtfertigte, und wollte weiter nichts, als daß Luther und Melanchthon dieselbe ebenfalls gutheißen möchten. Und wirklich übergaben die beiden Theologen am 10. Dezember einen „geheimen Beichtrath," worin sie nachweisen, daß Gott ursprünglich dem Manne nur ein Weib erlaubt habe, und daß dieses Gesetz, obwohl Gott im alten Testamente Geduld getragen habe, im neuen Bunde wieder hergestellt worden sei. In dem gegenwärtigen Nothfalle aber, um größeres Uebel zu verhüten, sei eine Ausnahme zu gestatten, doch ohne diese Sache öffentlich zu machen, damit nicht die Feinde des Evangeliums schreien könnten, die Evangelischen seien den Wiedertäufern gleich, die zugleich viele Weiber genommen. Mit diesem ihm erwünschten Beichtrathe ging Bucer fort, und nachdem der Landgraf von seiner Gemahlin sogar die förmliche Erlaubniß zu einer zweiten Ehe erwirkt hatte, ließ er sich am 3. März 1540 zu Rothenburg an der Fulda mit Fräulein Margarethe von der Saale heimlich trauen. Auch Melanchthon, der sich damals gerade zu Schmalkalden bei einem Convente befand, wurde eingeladen, ohne daß ihm die Veranlassung näher bezeichnet worden wäre. Er fühlte sich beleidigt, daß er der Hochzeit anwohnen mußte, und konnte es dem Landgrafen nicht vergessen. Aber auch bei dieser Gelegenheit er-

Digitized by Google

mahnte er denselben, sich doch der Pfarrer und Schuldiener besser anzunehmen, das Laster der Hurerei und des Ehebruchs gänzlich zu meiden und David's Strafe vor Augen zu haben, die zweite Ehe heimlich zu halten und nicht über diesen Gegenstand öffentlich reden zu lassen.

Wir haben eben gehört, daß sich Melanchthon zu Schmalkalden befand. Am 18. Februar 1540 war er dahin abgereist. Es sollte über das Religionsgespräch, das nach Speier ausgeschrieben war, verhandelt werden. Dazu hatten die Theologen auf Befehl des Kurfürsten bereits ihr Gutachten abgegeben, „ob die evangelischen Fürsten einen weltlichen Frieden mit den Bischöfen annehmen, und was und in wieferne man im Streit der Religion ihnen nachgeben könne oder nicht." Diese Schrift wurde von den Theologen am 1. März unterzeichnet. Sie handelte von der Lehre, von äußerlichen nöthigen Stücken und von äußerlichen Mitteldingen. In dem erſten Artikel von der Lehre weicht sie von der Confession nicht ab und will nichts nachgeben. Unter die äußerlichen nöthigen Stücke rechnet der zweite Artikel Abthuung der Privatmesse, des Meßkanons, der Klostergelübde, der Ehelosigkeit der Geistlichen, der Heiligenanrufung, aller zauberischen Ceremonien, als Kräuter, Glockenweihen u. s. w. und Herstellung des heiligen Sakraments des Abendmahls. Auch in diesem Punkte giebt sie nichts nach. Der dritte Artikel redet von äußern Mitteldingen, von der Bischöfe Obrigkeit, von Ordination, Lesen, Gesang, Feiertagen und sonstigen Ceremonien, von Gütern. Wenn Fürsten und Bischöfe die Lehre und nöthigen Stücke annehmen wollten, so könnte man mit ihnen über den letzten Punkt unterhandeln, war die Ansicht. Von Schmalkalden aus schickte man Gesandte an den Kaiser, der sich gerade in Belgien befand, um ihm die friedlichen Gesinnungen der Evangelischen darzulegen und ihn zu bitten, keinen Krieg anzuheben. Sie brachten die friedlich-

Digitized by Google

sten Aussichten mit, indem der Kaiser vorhabe, über die Eintracht der Kirchen Berathungen anzustellen. Nachdem von Melanchthon noch ein Urtheil, das von den Theologen unterzeichnet wurde, gegen die Irrlehren des Sebastian Franck und Kaspar Schwenkfeld abgefaßt worden war, ging der Convent am 15. April aus einander. Melanchthon kehrte über Erfurt heim, und schrieb am 4. Mai an Dietrich, daß der Kaiser noch keine Feindseligkeit zeige, obwohl er keinen gewissen Frieden versprochen habe. Er erzählte bei dieser Gelegenheit, daß der Pfalzgraf Friedrich mit dem Kaiser in Spanien geredet und ihn ermahnt habe, sich gemäßigter Rathschläge zu bedienen. Der Kaiser habe ihm Solches versprochen. Er war noch nicht lange in Wittenberg, da erfuhr er, daß der Kaiser Willens sei, in Speier einen Convent abzuhalten. Nachdem er in Torgau, wohin ihn der Kurfürst berufen, eine Schrift an den Kaiser abgefaßt hatte, begab er sich Anfangs Juni auf den Weg zu dem Convent, der nach der neuesten Bestimmung nicht in Speier, sondern in Hagenau im Elsaß abgehalten werden sollte. Nach so vielen Anstrengungen und nach noch nicht lange überstandener Krankheit war es kein Wunder, daß er sich bei seiner Abreise von Wittenberg sehr angegriffen und unwohl fühlte. Ehe er abreiste, hinterlegte er sein Testament bei Cruciger. Eine Menge Studenten und Magister gaben ihm das Geleite, und als er über die Elbbrücke hinüberfuhr, sprach er: „Auf Synoden haben wir gelebt und jetzt werden wir auf solchen sterben.“ Mit solchen Todesgedanken reiste er ab und kam bis Weimar. Hier hatte er zu verweilen, weil noch ungewiß war, ob er ebenfalls nach Hagenau ziehen sollte. Wenigstens hatte Luther an den Kurfürsten die Bitte gerichtet, dafür zu sorgen, „daß die Gesandten alle sämmtlich und ein Jeder insonderheit starken Befehl haben und vorzutragen wissen, wie sie nicht können, noch sollen weichen von dem, das jetzt

Digitized by Google

zuletzt zu Schmalkalden einträchtiglich beschlossen." Aber gerade an Melanchthon hatte man die zu große Nachgiebigkeit auszusetzen. Was ihn damals mit unbeschreiblicher Angst erfüllte, war das Gerücht, welches ihm zu Ohren kam, daß der Landgraf den Wittenberger geheimen Beichtrath zu veröffentlichen im Sinne habe. Er sah ein und mußte einsehen, daß die Veröffentlichung nicht bloß ein schiefes Licht auf ihn werfen, sondern auch der Sache des Evangeliums großen Schaden bringen werde. Der Kummer rieb ihn fast auf, und er schrieb deßhalb an Luther um Trost und Linderung in dieser Sache. Dieser ließ es denn nicht daran fehlen. Doch der Trost wollte nicht haften, die heftigste Krankheit brach aus. Doch hören wir darüber den alten Ratzenberger erzählen: „Da nun eben zumal ausbrach, wie der Landgraf zu Hessen neben seinem rechten Ehegemahl auch die von der Sahla geehlicht und man sich vermuthen mußte, daß gemeldete That dem Evangelio bei den Päpstischen einen großen Schimpf und Nachtheil bringen würde, ging Solches dem Philippo gar sehr zu Herzen. Denn er sah und merkte, da er dahin (nach Hagenau) ziehen würde, daß Solches dem lutherischen Theil gar einen großen Stoß thun würde. Insonderheit fiel ihm dieses desto schmerzlicher vor, weil er je und alle Zeit zu diesem Landgrafen eine sonderliche Hoffnung und Zuneigung getragen, der aber nunmehr ein solches Aergerniß begangen hatte. Wiewohl Etliche sagen wollen, es sei ihm diese Schwermuth daher entstanden, daß er solches des Landgrafen unfertiges Vornehmen auf Ueberredung seines Hofpredigers Dionysius sollte gebilligt haben, welches ihm aber nachher zu Hofe zum höchsten gemißbilligt. Ward derhalben mehr aus Grämniß und Schwermuth, denn anderer Ursachen halben, zu Weimar so heftig krank, daß er auch von allen Kräften kam, und nicht anders denn der gewisse Tod an ihm zu erwarten war. Als er nun so heftig krank lag und

Digitized by Google

es mit ihm so gefährlich stund, ließ der Kurfürst bei Tag und Nacht Lutherum von Wittenberg holen, ehe Philippus noch stürbe. Da derselbe nun ankam, fand er leider die Sachen also beschaffen, wie er es zuvor war berichtet worden. Denn die Augen waren ihm gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen und das Angesicht schlaff und eingefallen, und wie Luther sagte, ein Hippokratisches Angesicht. Dazu kannte er Niemand, aß und trank nichts. Als ihn nun Luther so unbekenntlichen ansieht, erschrickt er über die Maaßen, und spricht zu seinen Gefährten: Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dies Werkzeug geschändet! kehrte sich alsbald zum Fenster und betet ernstlich zu Gott. Allda, sagt Luther, mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen der Gebetserhörungen, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte. Hierauf ergreift er Philippum bei der Hand und spricht: Sei gutes Muths, Philipp, du wirst nicht sterben! Obwohl Gott Ursache hätte, zu tödten, so will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden gekommen, als Adam und Eva zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger will er dich, mein Philippus, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth verderben lassen. Darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wiederum lebendig machen kann, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann. Denn Luther wußte wohl seines Herzens und Gewissens Anliegen. In solchem Ergreifen und Aussprechen fäht Philippus an, wieder Athem zu holen, konnte aber doch lange nichts reden bis über eine gute Weile. Da wendete er sein Angesicht

Digitized by Google

stracks auf Luther und fähet an, ihn um Gottes willen zu bitten, er wolle ihn nicht länger aufhalten, er sei jetzt auf einer guten Fahrt, er solle ihn lassen hinziehen, es könne ihm doch nichts Besseres widerfahren. Mit nichten, sagt Luther, Philipp, du mußt unserm Herr Gott noch weiter dienen. Also wurde Philippus je länger je munterer, und ließ ihm Luther eilend Etwas zu essen vorrichten und bracht's ihm selber. Aber Philippus weigert sich davor. Da nöthigt ihn Luther mit diesen Dräuworten und sagte: Hörst du, Philippe! Kurzum, du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann. Mit diesen Worten wurde er überdräuet, daß er aß, doch gar wenig, und also allgemach wieder zu Kräften kam." Er sagt selber von Luther: „Wenn er nicht gekommen wäre, so wäre ich gestorben." Auch sein Kurfürst, der den herzlichsten Antheil an seinem Kummer und seiner Krankheit nahm, tröstete ihn auf's freundlichste: „Wiewohl bei Gott allein stehet, dem Menschen Muth zu geben und zu nehmen nach seinem göttlichen Willen und Gefallen, so müßt ihr dennoch an euch auch nichts erwinden lassen, die Ursachen berührter Bekümmerniß nunmehr beiseits und aus dem Sinne thun, welche auch bei uns des Ansehens Gottlob nicht sind, daß man sich so emsig und groß derhalben bekümmern sollte ... Wir zweifeln nicht, der Allmächtige werde euch bald euer Gemüth und damit auch eure Gesundheit wiedergeben." Der Kurfürst fordert ihn dann auf, wenn er fortkommen könne, mit Luther und Jonas nach Eisenach zu kommen, weil er ihrer bedürfe, indem von Hagenau fort und fort Schriften und Berichte einliefen. Und wirklich erholte er sich allmählig, so daß er, obwohl mit Mühe, den 7. Juli nach Eisenach abreisen konnte. Am 10. Juli schrieb Luther von ihm nach Wittenberg: „Magister Philippus kommt wieder zum Leben aus dem Grabe, sieht noch kränklich, aber doch leberlich, scherzet und lebet wieder mit uns, und isset und

Digitized by Google

trinket im Zimmer und über Tische." An Bugenhagen schrieb Melanchthon selber von Eisenach aus: „Ich danke dir herzlich, bester und theuerster Herr Pastor, daß du mich, der ich abwesend und von schrecklichen Leibes- und Seelenschmerzen heimgesucht war, so christlich getröstet und zu Hause mein Weib durch deinen Rath unterstützt hast. Ich fühle noch die Krankheit, obwohl sie etwas nachgelassen hat. Wenn ich das Leben behalte, werde ich rühmen können, daß ich durch göttliche Kraft aus dem Tode zum Leben gekommen bin. Das bezeugen alle, die bei mir gewesen sind. Möchte ich doch Gott recht danken und zu seiner Ehre leben! Ich befehle mich und die Kirche Christi deinen Gebeten. Ich hoffe, daß auch der (der Landgraf), welcher mich in so großen Kummer gebracht hat, durch mein Beispiel und die Schriften der Unsern gewarnt, bescheidener sein und eine schändliche Sache nicht öffentlich vertheidigen werde. Und ich höre auch, er habe versprochen, den Rathschlägen der Unsrigen Gehör zu schenken." In Eisenach traten die sächsischen und hessischen Theologen wegen der Doppelehe des Landgrafen zusammen. Die hessischen Theologen, worunter der Hofprediger Dionysius Melander, wollten ihrem Fürsten gestattet haben, daß er seine zweite Ehe veröffentliche. Eine alte Nachricht erzählt, daß Luther sie darob so angelassen habe, daß „ihnen das Wasser von den Backen lief." Die Wittenberger bestanden darauf, daß die Ehe gleich einem Beichtgeheimnisse verborgen bleiben müsse. Am 24. Juli schrieb Melanchthon selber an den Landgrafen, diese Sache doch zuzudecken und nicht Ursache zu geben, den Handel öffentlich zu disputiren. Das möge er verhüten, „nicht allein wegen der giftigen Rede und Aergerniß, sondern daß nicht leicht ist, diesen Handel scheinbarlich zu schützen." Der Landgraf nahm das auch zu Herzen und trug lange die Schmach, die wohl auch mit Recht über ihn kam. Als er aber zu seiner Rechtfertigung

Digitized by Google

durch Bucer, freilich ohne dessen Namen, eine Schrift ausgehen ließ, trat Melanchthon mit einem Gutachten sehr scharf dagegen auf.

Am Ende Julis kehrte er nach Wittenberg zurück.

20. Worms und Regensburg.

Der Convent zu Hagenau hatte keinen Erfolg. Der Kanzler von Trier trat nemlich im Namen der Katholiken am 6. Juli 1540 daselbst mit dem Vorschlage auf, daß man über die Punkte, über welche man sich zu Augsburg im Jahr 1530 verglichen hätte, keine Verhandlung pflegen, sondern bloß diejenigen vornehmen möge, über die man dort nicht habe einig werden können. Darauf gingen die Protestanten nicht ein und erklärten, „daß sie sich keiner Vergleichung der strittigen Artikel auf dem gehaltenen Reichstag zu Augsburg zu erinnern wüßten." Sie bekamen endlich die Schrift von Eck, der die verglichenen Artikel zusammengestellt hatte, zu Gesicht und schickten sie dem Kurfürsten mit dem Bemerken zu: „Wie ganz kindisch und ungereimt dieselbigen gestellt, werden Eure kurfürstliche Gnaden daraus ermessen." Der Convent ging wieder aus einander, ohne daß ein Religionsgespräch statt gefunden hätte. Dieses sollte nun noch am 28. Oktober desselben Jahres in Worms abgehalten werden. Der Kaiser wünschte durchaus eine Vereinigung. Ehe die Versammlung aber ihren Anfang nahm, ließ sich der Kurfürst von seinen Theologen ein Gutachten fertigen. Man beschloß darin, den Vorsitz des Papstes bei dem Concilium, so wie sein Richteramt, nicht anzuerkennen, und die von Eck als verglichen bezeichneten Artikel nicht anzunehmen. Der Kurfürst schärfte seinen Gesandten ein, von dem Verstand und den Worten der Augsburgischen Confession durchaus nicht

Digitized by Google

zu weichen. So oft Melanchthon in seinen Briefen auf das bevorstehende Religionsgespräch zu reden kam, war sein Wunsch: „Möchte doch Gott die Herzen der Fürsten lenken, Gottes Ruhm zu verherrlichen und zu heilsamer Eintracht führen.“ Am 18. Oktober reiste er mit Cruciger ab. In Leipzig nahmen sie die Professoren Scheubel und Andreas Franck, genannt Camicianus, und in Eisenach Justus Menius, der für Mykonius ausersehen war, mit sich. In Gotha verfertigte er die Protestationsschrift, worin er auseinandersetzte, „wie auf der protestirenden Stände Seite zu handeln im vorstehenden Colloquio, und ob der geistliche Gesandte zu einem Richter anzunehmen in streitigen Sachen.“ Am 31. Oktober gelangten sie nach Worms, und am 2. November schrieb er schon an Camerarius von den „unverschämten Heuchlern“ Eck, Cochläus Nausea, Mensinger und andern, die von katholischer Seite zum Gespräche aufgestellt seien. „Diese werden über unsere Hälse das Urtheil sprechen, obwohl sie unsere Sache nicht verstehen, und von Haß glühen, und Herzen und Hände mit dem Blute der Frommen befleckt haben. Wenn es aber Gelegenheit geben wird, unsere Angelegenheiten aus einander zu setzen, so werde ich mich mit Gottes Hülfe bemühen, die nützlichen Ansichten, über die wir streiten, klar, wahr, ohne Verdrehung und mit Ernst zu entwickeln. Das kann ich um so leichter, weil ich aufgehört habe, auf den Willen der Fürsten Rücksicht zu nehmen, und ich dabei ein ruhigeres Gewissen habe, als früher.“ Und an Dietrich schrieb er: „Wenn auch spanische und französische Herren vor dem Thore stünden, so wollte ich die zweizüngigen Artikel nicht billigen.“ Bei solchem Vorsatze verharrte er denn auch. Doch wollte der Convent lange nicht seinen Anfang nehmen, indem der kaiserliche Kommissär Granvella, „von dem man sagt, daß er gegenwärtig das Herz des Kaisers Karl sei,“ seine Ankunft sehr verzögerte, obwohl der päpstliche

Digitized by Google

Legat, ein Bruder des bekannten Kardinals Campegius, bei Zeiten eingetroffen war. Dieser bildete nun den Mittelpunkt, um den sich die Feinde zur Besprechung ihrer Plane sammelten. Es kamen immer mehrere Feinde nach Worms, damit sie durch ihre große Zahl eine Achtung gebietende Stellung einnehmen könnten. „Aber es wird uns Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, schützen, den auch ihr anrufen möget, daß er seine Kirche erhalte und regiere," schreibt Melanchthon an Jonas. Von Granvella hatten die Evangelischen die besten Hoffnungen, „daß er sich bemühen werde, wenn auch keine Eintracht gegründet werden könne, dennoch den Frieden zu bewirken." Melanchthon besuchte in dieser Zeit zwar keinen der entschiedenen Feinde, jedoch ging er zu dem Einen und Andern von denen, welche für etwas gemäßigt gelten wollten. „Diese wollen mich bereden," schreibt er an Dietrich, „der ganze Zwiespalt sei nur ein Wortstreit. Ich antwortete, wie Aristides zu Themistokles sagte, daß Athen keinen Frieden erlangen werde, bis sie beide im Meer ersäuft würden, so wären wir von beiden Seiten der höchsten Strafe werth, wenn wir die Kirche mit leeren Wortstreitigkeiten verwirrten." Endlich kam der kaiserliche Gesandte Granvella den 22. November an, und eröffnete am 25. den Convent mit einer Rede, worin er unter Thränen die Stände zur Eintracht ermahnte, und sie beschwor, „daß ihr doch den ganz zerrissenen und zerstückten Rock Christi wieder zusammenheftet und an euern Christennamen gedenket, den ihr in der heiligen Taufe empfangen, und an diese eure hochberühmte deutsche Nation." Man stritt längere Zeit über die Art und Weise, wie man das Religionsgespräch abhalten wolle. Die Katholiken hätten am liebsten die Sache kurz abgemacht, ohne auf eine ausführliche Disputation einzugehen, während doch der Abschied zu Hagenau festsetzte, und eben so das kaiserliche Ausschreiben bestimmte, die einzelnen Artikel nach der Augsbur-

Digitized by Google

gischen Confession und ihrer Apologie freundlich, christlich, jedoch unverbindlich zu besprechen.

Während nun nutzlose Unterhandlungen gepflogen wurden, überraschte Camerar seinen Melanchthon um den 9. Dezember. Da gab es Austausch der Gedanken, freundliche Besprechungen. An den Arzt Fuchs in Tübingen schrieb er mit dem rückreisenden Camerar: „Nicht lange vorher bin ich so aus dem Tode wieder aufgelebt, daß ich noch immer einen Ueberrest meiner Krankheit und Schmerzen mit mir herumtrage. Daß Joachim diese durch seinen Besuch lindern wollte, dafür bin ich ihm herzlich dankbar." Nachdem Eck namentlich über die Erbsünde und die Rechtfertigung, worüber ein bedeutender Zwiespalt statt fand, eine Vergleichsformel abgefaßt hatte, wollten die Katholiken, daß über dieselbe abgestimmt werden sollte. Eck muß seine Vergleichsformel für sehr wichtig gehalten haben, weil er da und dort auf eine lächerliche Weise äußerte, man könne keine bessere aus Calcuta in Indien kommen lassen. Freilich war den Katholiken nicht lieb, daß auch die Gesandten von der Pfalz, Brandenburg und Jülich dieselbe nicht annehmen wollten. „Diese haben," schreibt Melanchthon an Luther, „bescheidentlich, aber doch geradezu bekennt, daß sie unsre Meinung billigen, die in der Confession und Apologie enthalten und erklärt ist." Die Evangelischen bestanden in einer Schrift Melanchton's an Granvella darauf, daß man die Sache ruhig und christlich in öffentlicher Versammlung behandle, und verwarfen die Schleichwege der Gegner, welche zweideutige und verfängliche Artikel unterzeichnet haben wollten. Am 22. Dezember erließ er auch ein Privatschreiben an Granvella, worin er demselben eine öffentliche Besprechung an das Herz legt, und sagt: „man komme der Kirche dadurch zu Hülfe, daß man eine fromme und nützliche Lehre aufstelle. Ich erkenne meine Schwäche; aber dennoch fürchte ich mich nicht,

Digitized by Google

so viel mich betrifft, vor dem Urtheil ehrenwerther und gelehrter Männer, und ich schrecke auch nicht vor gemäßigten Rathschlägen zurück." Endlich kam man nach langem Hin- und Herreden darin überein, daß Eck und Melanchthon in Gegenwart der Uebrigen mit einander disputiren sollten. Am 14. Januar 1541 nahm endlich das Gespräch in Anwesenheit des Kaiserlichen Gesandten Granvella seinen Anfang. Melanchthon hat die Geschichte dieses Gespräches, das nur vier Tage gewährt hat, herausgegeben. Wir theilen daraus Einiges mit, um zu sehen daß er bei aller Friedensliebe dennoch fest bei der Wahrheit stand. Ein alter Bericht sagt von seinen und Eck's Reden, daß sie sich zu einander verhielten wie der Gesang einer Nachtigall zu dem eines Raben. Man handelte zuerst von der Erbsünde. Eck eröffnete das Gespräch, und hob alsobald hervor, daß die ihm überreichte Augsburgische Confession und Apologie in manchen Artikeln geändert seien und nicht übereinstimmten mit den alten. Es war freilich eine Eigenmächtigkeit von Melanchthon, daß er Aenderungen vorgenommen hatte in Schriften, welche ein öffentliches Ansehen erlangt hatten. Aber seine Aenderung bezog sich nicht auf die Sache, sondern, wie er erklärte, nur auf die Ausdrucksweise, die jetzt „linder und klarer" sei. Das wollte freilich Eck nicht zugeben, besonders wenn er auf den zehnten Artikel vom heiligen Abendmahl sehe. Doch ging er weiter auch über den ersten Artikel hinweg, weil darin die beiden Partheien zusammenstimmten, und blieb bei dem zweiten Artikel von der Erbsünde stehen. Er wollte von ihr nicht zugeben, daß sie wirklich Sünde sei, sondern sie sei blos ein Mangel der erblichen Gerechtigkeit, nicht der übrigen Gaben und die böse Lust, die nach der Taufe zurück bleibe, könne man eigentlich nicht Sünde nennen. „Eck hat endlich zugelassen, daß die böse Neigung, so in Heiligen bleibt, eine Untugend sei, die wider

Digitized by Google

Gottes Gebot ist; aber das Wort Sünde hat er allein von unvergebenen Sünden verstehen wollen," sagt Melanchthon davon in einem kurzen Berichte. So hatte Eck schon in Augsburg disputirt. Unter der Hand hatte er aber da und dort ausgesprochen, daß die Lehre des Gegentheils eigentlich wahr sei. „Was für ein Verbrechen ist es doch gegen seine Ueberzeugung solches zu vertheidigen!" schreibt Melanchthon, „ich hoffe aber, daß er deutlich genug widerlegt worden ist." Granvella selber hörte aufmerksam zu, und man sagt von ihm, er habe sich dahin ausgesprochen, daß er seinem Fürsten über Alles getreuen Bericht erstatten wolle, und was er von der Sache der Evangelischen halte, die nicht so thöricht sei, wie sie die Gegner darstellten. Vier Tage stritt man über die Lehre von der Erbsünde, und Eck stellte zuletzt noch eine Vergleichsformel darüber auf, die der Augsburgischen Confession nicht entgegen war. Man wollte nun über den Artikel der Gerechtigkeit oder der Rechtfertigung die Verhandlungen beginnen, was Melanchthon sehr gewünscht hätte, da wurde am 18. Januar ein kaiserliches Schreiben der Versammlung eröffnet, welches das Religionsgespräch auf den demnächst abzuhaltenden Reichstag zu Regensburg verschob. So verließ man denn wieder Worms, und mußte sagen, daß die Reise dahin und zurück vergeblich gemacht worden sei.

Nun waren die Augen Aller auf den Reichstag gerichtet. Melanchthon sagt in einem Briefe: „Gott gebe Gnade, daß auf dem Reichstag etwas Nützliches, die Kirchen und den allgemeinen Frieden belangend, ausgerichtet werde." Doch sah er diesem Reichstage mit bangem Herzen entgegen, nicht sowohl, weil er sich vor dem Religionsgespräch mit den Feinden fürchtete, sondern weil er die Pläne der evangelischen Fürsten, besonders des Landgrafen Philipp nicht billigte. Ueber den letzteren sprach er sich überhaupt auf's stärkste aus. Luther

Digitized by Google

hatte an den Kurfürsten geschrieben, man möge Melanchthon mit der Reise verschonen; aber der Kurfürst konnte nicht darauf eingehen, indem er für diesen Reichstag tüchtige Leute brauchte, hatte aber die feste Zuversicht, daß, wie er „bei der einmal erkannten Wahrheit und reinen Lehre des göttlichen Wortes bis zum Ende beständiglich verharren" wolle, auch die andere Religionsverwandten auf dem Reichstage „ob dem, das zu Gottes Ehre und Ausbreitung seines heilwärtigen Worts gereicht, auch festiglich halten werden." Ganz für die Reinheit der Lehre besorgt, ordnete der Kurfürst auch alles bis in's Kleinste an, wie es seine Räthe in Regensburg halten sollten. Namentlich wurde Melanchthon von ihm im Auge behalten. Er mußte seinen Aufenthalt in der Wohnung der kurfürstlichen Räthe haben. Wenn Jemand mit ihm Etwas dort zu reden habe, so solle es in Gegenwart der übrigen Räthe geschehen. „In alle Wege müßte sich Philippus auch enthalten, nicht zu viel auszugehen, sondern in der Herberge und bei unsern Räthen zu bleiben, wie er denn ihm selbst zum besten wohl wird zu thun wissen."

Am 14. März machte er sich dann mit Cruciger auf den Weg. Von Leipzig aus schrieb er nach Hause: „Gott regiere und segne diese Reise und alle Handlungen, daß sie zu Gottes Ehre und des Evangeliums Wachsthum, zum Heil der Kirche und zur Ruhe des Reichs vorgenommen werden." Am 16. März kam er Abends nach Altenburg, wo er sich an die übrigen Gesandten anschloß. Aber auf der Gränze Baierns hatte er das Unglück, mit seinem Wagen zu stürzen und das Gelenk der rechten Hand so zu verrenken, daß er dieselbe nicht gebrauchen konnte und man eine Zeit lang glaubte, die Hand sei gebrochen. Er kam nicht allein mit großen Schmerzen in Regensburg an, sondern konnte auch seine Hand eine Zeit lang nicht gebrauchen. Seine Briefe diktirte er dem Cruciger,

Digitized by Google

den er deshalb auch einmal sein „anderes Ich“ nannte. Am 4. April schrieb er zum erstenmal wieder unter großer Beschwerlichkeit an Eber nach Wittenberg, worin er seinen Wunsch ausspricht, daß ihn der Herr doch zu einem nützlichen Werkzeug der Kirche machen möge. Den folgenden Tag nahm endlich der Reichstag seinen Anfang, der Kaiser eröffnete ihn selber. Er sprach seinen Wunsch aus, die Eintracht wieder herstellen zu wollen, und hielt für den besten Weg dazu, ehr- und friedliebende Personen zu erwählen, welche die streitigen Artikel der Religion besprächen, und zu vergleichen suchten. Es solle dann darüber Bericht erstattet und mit dem päpstlichen Gesandten Contareni, den der Kaiser einen Liebhaber des Friedens nannte, Rücksprache genommen werden. „Die Sache ist,“ schreibt Melanchthon an Dietrich, „gefahrvoll. Daher streiten die Unsrigen schon zwei Tage lang unter sich. Die Strengeren wollen nur eine Fortsetzung des Wormser Gesprächs, die Andern wollen dem Kaiser die Erlaubniß geben den neuen Weg zu betreten.“ In dem Sinne der Letzteren gaben die Evangelischen dem Kaiser ihre Antwort. Derselbe ernannte von katholischer Seite Pflug, Eck und Groper; und von evangelischer Melanchthon, Bucer und Pistorius, welche die Artikel besprechen sollten. Melanchthon machte ein Räthsel auf die Namen dieser Sprecher:

Man pflügt's, man eggt, man gräbt dazu,
Auf daß Babel mag haben Ruh.
Man mühlt's und butzt's und bäckt's zugleich,
Daß Zion bestehe in seinem Reich.
Ei, kann besteh'n die zwo Part'ei,
Rath', welcher Theil Gott näher sei?

Zu Präsidenten bei dem Gespräche waren der Pfalzgraf Friedrich und Granvella ernannt, und noch andre Personen sollten als Zuhörer und Zeugen beiwohnen. Burkard urtheilte in einem Briefe an den Kanzler Brück von den Rednern des

Digitized by Google

Gespräch: „Was für eine Hoffnung kann man von einer Ausbreitung der Wahrheit haben, wenn man den betrunkenen Sophisten Eck zu solchen Geschäften nimmt, der den Wein höher schätzt als alle Religion? Julius (Pflug,) hängt ganz vom Papste ab; der dritte Groper, ist ein recht wackerer und bescheidener und auch nicht ungelehrter Mann, aber er wird von einer Seite durch Geschrei, von andrer durch List überwunden werden, und vielleicht wird er auch seine besonderen Meinungen vorbringen, die nicht in allem mit der Wahrheit des Evangeliums übereinstimmen. Von allen unsern Theologen, die hier sind, habe ich gute Hoffnung, und bin überzeugt, daß sie nicht von der Wahrheit weichen werden." Ehe das Gespräch seinen Anfang nahm, beschied sie der Kaiser noch zu sich und ermahnte sie herablassend, daß sie doch freundlich die Sache behandeln, und nur die Ehre Gottes und die allgemeine Wohlfahrt im Auge behalten sollten." Die Katholiken hätten nun gerne gehabt, daß man mit den bestrittenen Artikeln, mit dem Abendmahl, mit der Kirchengewalt und dem Papste, Messopfer, Privatmessen, Mönchsgelübden, der Priesterehe, einer Gestalt den Anfang machen, und erst alsdann zu der Lehre von der Rechtfertigung, vom Verdienste und den guten Werken übergehen sollte. Daraus sieht man deutlich, wie sie gleich von vorne herein das Gespräch gerne zunichte gemacht hätten. Aber der Kaiser ließ, als das Gespäch am 27. April beginnen sollte, ein Buch überreichen, worin ein Versuch zur Vergleichung der Artikel gemacht war, mit dem Bedeuten, daß „die Verordneten dasselbige besichtigen und was der göttlichen Schrift ungemäß darinnen wäre, bessern, und, was christlich, bleiben lassen" sollten. Dieses Buch nannte man späterhin das Regensburger Buch oder auch das Regensburger Interim, und war schon vorher den Wittenbergern bekannt. Denn schon am 4. Februar hatte der Markgraf Joachim

von Brandenburg dieses Buch dem Dr. Luther zur Begutachtung zugeschickt. Dieser urtheilte davon: „Diese Leute (die Verfasser des Buchs), wer sie auch sind, meinen es sehr gut, aber es sind unmögliche Vorschläge, die der Papst, Kardinal, Bischof, Dommherren nimmer nicht können annehmen ... Zudem sind viele Stücke darinnen, die wir bei den Unsern nicht erheben werden, noch können. Das Beste ist, wo man fromme und gelehrte Leute nähme und ließe urtheilen, was und wo Gottes Wort wäre.“ Den Verfasser des Buchs kannte man nicht bestimmt. Einige hielten Wizel dafür. Andere Groper. Melanchthon glaubte, Groper habe es in Gemeinschaft mit einem jungen kaiserlichen Rath Gerhard Volcruck und unter Mithülfe Bucer's verfaßt, es Capito vorgelegt, und dann dem Landgrafen Philipp und dem Kurfürsten von Brandenburg übersandt. Von Letzterem kam es an Luther zur Begutachtung. Das Buch enthielt 23 Artikel, die so gefaßt waren, daß man sie halb katholisch, halb evangelisch nennen konnte. Daher kam es denn auch, daß eintraf, was Luther vorher darüber geurtheilt hatte, es gefiel weder den Katholiken, noch den Protestanten. Weil aber der Kaiser große Stücke davon hielt und es zur Grundlage des Gesprächs gemacht zu haben wünschte, so that man dies, „wiewohl ich bald Sorge hatte,“ sagt Melanchthon, „dieses Buch würde nicht geringen Zank erregen.“ Ueber die ersten Artikel, die von der Schöpfung, dem vollkommenen Zustand des Menschen vor dem Sündenfall, vom freien Willen, von der Ursache der Sünde und von der Erbsünde handeln, kam man ohne besondere Schwierigkeiten hinweg. Nun schritt man zu dem Artikel von der Rechtfertigung. Dieser wollte beiden Theilen gar nicht gefallen, man stellte deshalb einen andern auf. Eck hatte eine Formel vorgeschlagen, aber Melanchthon bestritt sie. Man kämpfte etliche Tage darüber, und vereinigte sich endlich in einer Formel, von welcher die

Digitized by Google

sächsischen Räthe an ihren Kurfürsten schrieben, daß sie in der Hauptsache der Augsburgischen Confession und Apologie nicht zuwider sei, „auch an Worten klar genug, daß sie zu keinem Mißverstand mag gedeutet werden.“ Die Räthe stellen ihren Theologen, besonders dem Melanchthon ein rühmliches Zeugniß ihrer Festigkeit aus; sie erzählen dem Kurfürsten, Letzterer habe sich vor allen Theologen und Granvella so vernehmen lassen: „daß er eher sterben, denn Etwas wider sein Gewissen und Wahrheit einräumen wollte, denn er müßte doch darüber des Todes sein, könnte es in seinem Gewissen nicht überwinden.“ Aber dem Kurfürsten gefiel die ihm überschickte Vergleichsformel von der Rechtfertigung nicht, er meinte, der Gegentheil wolle die Lehre, „daß der Glaube allein selig mache, aufgehoben oder ganz verdunkelt haben.“ Er stellte deßhalb die Formel dem Dr. Luther und Pomeranus zum Gutachten zu, die denn auch nicht läugnen konnten, daß sie leicht zum Mißverstand führen werde. Darauf erklärte er seinen Räthen am 13. Mai, daß er für seine Person durchaus nicht darein willigen könne. Doch bat Luther den Kurfürsten, daß er „dem Magister Philipps und den Unsern ja nicht zu hart schreiben wolle, damit er nicht abermal sich zu todt gräme. Denn sie haben ja die liebe Confession ihnen vorbehalten, und darin noch rein und fest blieben, wenn gleich alles fehlet.“ Der Kurfürst, der Willens gewesen, selber nach Regensburg zu reisen, blieb zurück, er schickte dafür den streng am Bekenntniß haltenden Amsdorf, welcher am 13. Mai mit dem Herzog von Pommern in Regensburg eintraf.

Man gelangte jetzt zu dem Artikel von der Kirche. Daß dieser ein Zankapfel sein würde, ließ sich voraussagen. Denn das Regensburger Buch behauptete, es müsse in der Kirche eine Gewalt sein, die Schrift zu deuten, und diese Gewalt stehe nicht bei Privatpersonen; ebenso, daß keine Privatperson

sich dem größeren Theil widersetzen dürfe. Da gab es nun viel Streit, Granvella mischte sich sogar hinein, und sagte zu Melanchthon, er solle den Artikel fleißiger lesen. Da erwiederte dieser, er habe ihn nun oft gelesen, habe ihn auch zu Wittenberg gelesen; er könne ihn nicht billigen, wolle es auch nicht thun, das sollten sie endlich von ihm wissen. Denn wenn man den Concilien diese Gewalt geben sollte, wie sie sagten, müßten viele Irrthümer der früheren Concilien bestätigt werden, und auch die Nachkommen würden damit schrecklich beschwert." So stark trat hier Melanchthon auf, es kam zu keiner Vergleichung, und man ging daher zu andern Artikeln über. Das Buch handelte jetzt die Lehre von den Sakramenten ab. Die Confirmation gab Melanchthon zu, nur solle man die Mißbräuche dabei abschaffen, den Katechismus ernstlich treiben und „ein recht ernstlich Gebet" dabei thun. Als der Artikel von dem Abendmahl auf die Tagesordnung kam, entspann sich ein achttägiger heftiger Streit. Die Katholiken legten eine Formel von der Verwandlung des Brodes und Weines vor, und bestanden auf allen den Mißbräuchen, die bisher in der römischen Kirche in Folge dieser falschen Lehre eingeschlichen waren. Vergebens hatte Melanchthon vorher gewarnt, daß man dem Eck sein Pochen und Lästern nicht gestatten sollte, indem er sonst „ein Feuer anzünden möchte, das er nicht löschen könnte." Man wies von Seiten der Evangelischen die Mißbräuche beim Umtragen und Anbeten des Sakraments nach, und machte auf den lächerlichen Fall aufmerksam, den die Katholiken schon in eigenen Schriften behandelt hatten, was denn eine Maus esse, wenn sie das consecrirte Brod nage. Die Evangelischen blieben bei der Lehre der Bibel und der alten Kirche stehen, daß die Sakramente nur in ihrem Gebrauche Sakramente seien, und nicht außer ihrem Gebrauche. Bei diesem, durch die Evangelischen wacker geführten Streite

Digitized by Google

geschah es, wie Melanchthon erzählt, daß „Eck krank wurde, mochte sich vielleicht zu hart bewegt haben, und darnach sehr getrunken, daß ein Fieber folgte.“ Bei der Beichte und Genugthuung setzte es wieder heftigen Streit ab, denn Groper bestand auf der Herzählung der einzelnen Sünden. Denn, meinte er, weil die Kirche binde und löse, so sei das ein Gericht und der Richter müsse die Sache vorher hören, und weil in der Beichte müßte Genugthuung zur Heilung der Wunden aufgelegt werden, müßte der Priester vorher wissen, ob der Schade groß oder klein sei. Melanchthon widerlegte diese Sätze und stellte einen gelindern Artikel auf. Darüber war Granvella ganz ungehalten und gab dem Melanchthon „viel böse Worte.“ „Daß ich mich,“ erzählt derselbe, „des andern Tags im Anfang der Rede beklagte und sagte, so es die Meinung haben sollte, daß mir nicht zugelassen würde, meine Meinung zu sagen, wollte ich fürohin draußen bleiben.“ Der Minister entschuldigte sich und begütigte ihn. Beim Artikel von Ordnung des Kirchenregiments und Gewalt der Bischöfe gab es heftigen Kampf. Weil er merkte, daß der Artikel sehr listig abgefaßt war, „ward ich sehr ungeduldig und focht den ganzen Artikel an,“ berichtet er. Sie wollten eben das ganze Papstthum beibehalten wissen. Melanchthon hatte hierbei nicht blos mit den Katholiken, sondern auch mit Bucer und dem hessischen Kanzler zu streiten. Granvella erklärte ihm, daß, wenn er diesen Artikel nicht annähme, er das ganze Reformationswerk verhindere. Sogar der Kurfürst Joachim schickte einen Abgeordneten zur Annahme des Artikels an ihn. „Dem ich kurz antwortete,“ sagt er. Darauf sprach man über die Artikel von der Heiligenanrufung, Messe, einer Gestalt, Verbot der Ehe und Mönchsleben. „Von diesen Stücken allen haben wir Gegenartikel übergeben, wiewohl viel Gezänks davon gewesen,“ erzählt Melanchthon. Weil er theils durch sein eigen Gewissen,

Digitized by Google

theils durch den Kurfürsten und seine Räthe bewegt, streng bei der erkannten und bekannten Wahrheit stehen blieb, so erklärte man ihn für einen Starrkopf und klagte ihn sogar bei dem Kaiser an. Dieser sprach sich bei dem Landgrafen Philipp darüber ungünstig aus, man beschuldigte ihn namentlich, daß ihn Luther's Einfluß beherrsche und auch der französische Gesandte leite. Da glaubte Melanchthon, sich gegen diese ungerechten Beschuldigungen vor dem Kaiser vertheidigen zu müssen, und erließ deßhalb an denselben ein Schreiben, woraus wir Einiges mittheilen wollen. Er erklärt auf's Bestimmteste, daß er keine Verhaltungsbefehle von Luther habe, und mit dem französischen Gesandten in keiner Verbindung stehe, daß sein Kurfürst nur im Allgemeinen befohlen habe, nicht von der Wahrheit zu weichen. „Das ist eine Vorschrift, die auch ohne fürstlichen Befehl in jedem Herzen tief eingegraben sein muß." Er sagt etwas weiter: „Ich habe stets nach meiner eigenen Ueberzeugung gehandelt und nie über unnöthige Dinge gestritten." Namentlich spricht er jetzt von den Concilien und der Ohrenbeichte und weist ihren Ungrund nach, so wie, daß er Frieden gesucht habe. „Indessen muß auch die Mäßigung ihre Gränze haben. Es soll in der Kirche leuchten die Wahrheit, die uns der Sohn Gottes aus dem Schooße des Vaters geoffenbaret hat. Und ich wünschte Eure Kaiserliche Majestät könnten mir in mein Herz sehen, um der Wahrheit gemäß beurtheilen zu können, worauf mein Streben schon seit vielen Jahren bei diesen Streitigkeiten gerichtet ist. Es soll eine wahre, schriftgemäß entwickelte, gewisse und der Kirche heilsame Lehre gefunden werden." Er schließt dieses bekenntnißtreue Schreiben: „Ich weiß, daß unsere Lehre die Lehre der wahren katholischen Kirche ist, und glaube, daß viele Weise dasselbe bekennen. Aber jene glauben, daß wir in Abschaffung der Mißbräuche weiter gegangen seien, als nöthig war. Sie

Digitized by Google

wünschen eine Art Heiligenanrufung, die Privatmessen, und Aehnliches beibehalten. Deßhalb wollen sie von uns einen Rückschritt und Billigung der ersten Keime der Mißbräuche. Da ich das nicht thun kann, so bitte ich nochmals dringend um meine Entlassung." Der Kurfürst freute sich über solche Standhaftigkeit und schrieb daher an seine Räthe: „Daß sich auch Magister Philippus in der Handlung standhaftig und beständig erzeigt, solches haben wir gnädiglich und gern gehört, der Hoffnung, der allmächtige Gott werde ihn in solcher Bahn gnädiglich erhalten."

Am 16. Mai hatte das Religionsgespräch sein Ende gefunden, und am 31. Mai übergaben die Protestanten dem Kaiser eine Schrift, in welcher sie namentlich neun Artikel hervorhoben, die sie durchaus nicht annehmen könnten. Sie handelten von der Kirche, dem Abendmahl, von der Aufzählung der einzelnen Sünden in der Beichte, von der Genugthuung, der Einheit der Kirche und Ordination, von den Heiligen, von der Messe, Winkelmesse und von der Ehelosigkeit der Geistlichen. Daß der Kaiser, der durchaus eine Einigkeit wollte, mit solchem Ende nicht zufrieden war, läßt sich denken. Weil er glaubte, daß von Luther in dieser Sache viel abhänge, ließ er sogar eine Gesandtschaft an ihn abgehen. Sie bestand aus dem Fürsten Johannes von Anhalt, Matthias v. Schulenburg und Alexander Alesius. Am 7. Juni kamen sie in Wittenberg an und unterhandelten einige Tage mit ihm. Hier aber fanden sie kein geneigtes Gehör; denn Luthers Loosung war wohl jenes Wort, das er in einem Briefe an den Kurfürsten aussprach: „Es ist unmöglich, Christum zu vergleichen mit der Schlange." Sie kehrten darum unverrichteter Sache nach Regensburg zurück, und Melanchthon sprach sich an die Stände in einem Bedenken über das Regensburger Buch bestimmt und klar aus, zuerst von den verworfenen

Artikeln, daß „ich keinen annehmen will, auch nicht mehr daran flicken.“ Von den übergangenen Artikeln, wohin die Confirmation und Oelung gehört, sagte er, „wollten wir nicht sehr streiten, wenn sonst Einigkeit sein möchte.“ Dann redet er von den Artikeln, die man für verglichen hält, während sie doch nicht ganz verglichen seien. Hier hatte er von der Rechtfertigung, dem Gnadenstand, der Sünde und dergleichen noch viel am Buche auszusetzen. Er schließt sein Bedenken mit den schönen Worten: „Ich kann und will dies Buch nicht annehmen, und bitte Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, er wolle uns allen guten Rath und Hülfe verleihen, und seine Kirche, die er durch seinen Sohn zum ewigen Leben erlöset und wunderbarlich erhält, schützen und regieren. Und damit gleichwohl männiglich meinen Glauben wisse, so will ich hiebei angezeigt haben, daß ich die Lehre unsrer Kirche, die in unsre Confession und Apologie gefasset, halte und dabei durch Gottes Gnade zu bleiben gedenke, danke auch Gott, daß er seine Kirche wiederum erleuchtet hat, und wollte nicht gerne Ursache geben, die reine Lehre wiederum zu verdunkeln.“ Aber auch die Katholiken verwarfen das Buch, Eck nannte es ein ungesalzenes Buch und sprach sich auf's bestimmteste dagegen aus.

Nun sollte es zum Reichstagsabschied kommen. Die Protestanten übergaben noch vorher ihre Erkärung durch die Feder Melanchthons, der auf den Wunsch des Kaisers noch dazu ein Gutachten über die Reformation der Kirche am 18. Juli übergeben ließ. Er wollte darin den Bischöfen das weltliche Regiment lassen, eine Ansicht, die er zu verschiedenen Zeiten aussprach, ohne zu bedenken, welche Gefahr daraus entstehen müßte. Am 29. Juli erfolgte endlich der Abschied. Die Religionsstreitigkeiten wurden auf ein baldiges Concilium zur Entscheidung vertagt oder auf den nächsten Reichstag verschoben, wenn

Digitized by Google

ein solches in 15 Monaten nicht zu Stande kommen sollte. Bis dahin mußte der Nürnberger Religionsfriede gelten.

Am 30. Juli reiste Melanchthon von Regensburg ab. Er wählte seinen Weg nicht über Nürnberg, obwohl er dringend dahin eingeladen worden war, und kam nach Leipzig, wo er sich für Berufung seines geliebten Freundes Camerar an die Universität eifrigst verwendete. Er urtheilte von seinem Freunde in einem Schreiben an den Herzog Heinrich: „Er ist friedlich, still, wahrhaft, und in der Philosophie und Beredtsamkeit so gelehrt, daß ihm wenig in fremden und deutschen Landen vorzuziehen.“ Der Herzog berief ihn dann auch, und als Heinrich zum Leidwesen der Evangelischen am 14. August zu den Vätern versammelt ward, trat der junge Herzog Moritz mit den besten Hoffnungen die Regierung an. Unter ihm kam Camerar nach Leipzig, und so in die Nähe seines Melanchthon's.

21. Fortschritte der Reformation.

Während die Evangelischen Ruhe genossen, indem der Kaiser mit den Türken und den Seeräubern von Algier allzusehr beschäftigt war, breitete sich das Werk der Reformation immer weiter aus. Und wo es nicht auf friedlichem Wege gehen wollte, wurde auch hie und da fürstliche Gewalt angewendet. Im Anfange des Jahres 1541 war der Bischof von Naumburg-Zeitz gestorben, das Domkapitel hatte zum Bischof den bekannten Julius von Pflug gewählt. Als der Kurfürst Johann Friedrich das hörte, erklärte er die Wahl für ungültig, nicht blos darum, weil die Bürger in jener Gegend schon längst Freunde des Evangeliums waren, sondern, weil ihm die Schutzherrschaft über das Bisthum zustand. Er ging überhaupt

Digitized by Google

von den fast unbeschränkten Hoheitsrechten auch über die Kirche aus, und wir können von ihm nichts anderes erwarten, als daß er einen entschieden evangelischen Bischof zu dieser hohen Stellung erwählen werde. Seine Theologen fragte er um Rath darüber, die in ihrem Gutachten gleichfalls voraussetzten, daß er wirklich das Recht zu der Bischofswahl besitze. Sie ertheilten ihm den Rath einen christlichen Mann zu wählen, zugleich einen solchen, der aus einer fürstlichen Familie abstamme. Das Kapitel, welches eine andre Bischofswahl vornehmen sollte, verstand sich dazu nicht, so daß sich der Kurfürst deßhalb genöthigt sah, mit Waffengewalt einzuschreiten, trotz dem, daß kaiserliche Drohungen vorlagen. Unter dem 1. November stellten die Wittenberger ein Gutachen über die Bischofswahl aus, worin sie das Stift von Naumburg erhalten zu haben wünschten, indem dadurch dem Adel Aufmunterung zum Studium gegeben wäre, doch müßte das Stift in christliche Besserung und Reformation gebracht werden. Wenn das Domkapitel einen andern Mann wählen wolle, so dürfte es nicht „ein junger Geselle" sein, sondern ein Mann, der „zu christlicher Lehr und zu rechter Uebung in der Kirche Lust hätte, überhaupt ein gutes Crempel gäbe." Es wird der Fürst Georg von Anhalt vorgeschlagen und von Melanchthon namentlich empfohlen, dem das Zeugniß ausgestellt wird, daß „er die Lehre des Evangelii recht versteht, gottesfürchtig ist, und sich der Kirche annehmen würde." Gegen die über den Fürsten verbreitete Meinung, als begünstige er ein halbes Wesen, sprach sich Melanchthon dahin aus, daß derselbe im Gegentheil kein Flickwerk in der Lehre wolle, und in Regensburg nichts von Artikeln gewollt habe, die sich drehen ließen. Der Licentiat Amsdorf aber, Superintendent von Magdeburg, sei durchaus nicht zu bereden, ein Bisthum anzunehmen. Das Gutachten will überhaupt eine durchgreifende Reformation,

Digitized by Google

einen frommen, verständigen Prediger, der „die Kirche nicht wüste predige," Abschaffung der Messe, gute Schule. Der Bischof und die Kanonici dürften dem Bischofe keine Gewalt einräumen, und die Edelleute, die man zu Kanonikern wählte, sollten nicht allein Jäger und müßige Personen, sondern taugliche Leute sein. Wenn auch das Kapitel das Wahlrecht behalte, müsse doch dem Kurfürsten seine Gewalt verbleiben, darauf zu sehen, daß man tüchtige Personen wähle und untüchtige ausschließe. Doch, wie gesagt, das Kapitel wollte zu keiner andern Wahl schreiten, und ein neues Gutachten sprach dem Kurfürsten das Recht zu, unter den vorliegenden Umständen dem Adel und den Räthen der Städte einen tüchtigen Mann zum Bischof vorzuschlagen, „damit die Kirchen und Landschaft bestellt werden." Der Kurfürst hatte besonderes Zutrauen zu Amsdorf, und wirkte dahin, daß dieser zum Bischof angenommen wurde. Am 10. Januar wurde derselbe in Gegenwart Melanchthon's, der überhaupt die Kirche und Schule im Bisthum zu reformiren hatte, zu seinem Amte eingeweiht. Jene Gegend stand von dort an unter dem gesegneten Einflusse des Evangeliums.

Auch im Kurfürstenthum Köln sollte eine Reformation vor sich gehen. Der damalige Kurfürst und Erzbischof Hermann, Graf von Wied war ein Freund der evangelischen Lehre, und hatte sich schon seit einigen Jahren mit Verbesserung des Kirchenwesens abgegeben. Freilich war es Groper, den wir schon vom Reichstage zu Regensburg her kennen, welcher von ihm zu Rath gezogen wurde. Jetzt aber wollte er mit Hülfe Melanchthon's und Bucer's noch weiter gehen. Bucer war noch am Ende des Jahres 1542 nach Bonn gekommen, um mit der Reformation einen Anfang zu machen. Im Januar 1543 schickte der Erzbischof den Magister Medmann nach Wittenberg, um Melanchthon zu demselben Zwecke

Digitized by Google

nach Bonn einzuladen. Auch der Landgraf Philipp drang in ihn, dahin zu gehen. Diesem antwortete er, daß zu besorgen sei, das Kapitel des Erzbischofs werde sich nicht fügen und der Papst zur Wahl eines andern Bischofs treiben. Für solchen frommen alten Fürsten sei er Leib und Leben zu wagen bereit. „Es gehören aber zu diesem Werke Personen, die zu predigen tüchtig und die dem Volk die Lehre also vortragen, daß sie gestärkt werden, und sich des Gegentheils Widerstreben nicht abschrecken lassen." Er entschuldigte sich auch noch mit seinen vielen Geschäften bei der Universität, und meinte, daß, wenn auch der Kurfürst eine wahre Verbesserung wolle, doch die Gewaltigen nur auf eine solche Reformation arbeiteten, bei welcher die tägliche Messe und der Heiligendienst auch mit herlaufe. Bucer schrieb am 12. März einen dringenden Brief an ihn, er möge kommen, in 10 oder 12 Tagen könne sein Geschäft fertig sein. Aber er ging nicht; im April kam dann Pater Medmann als Abgesandter des alten Kurfürsten abermals nach Wittenberg, ihn zum Kommen zu bewegen. Diesen schickte er mit einem Schreiben an seinen Kurfürsten und Herrn, worin er erklärte, daß er nicht gerne gehe, aber doch hinzufügte: „Was Eure Kurfürstliche Gnaden hierin schaffen, will ich gehorsam sein." Der Kurfürst, „weil solches ein göttlich und christlich Werk ist," gab ihm sogleich einen Urlaub auf sechs oder sieben Wochen. Auch bewilligte er ihm hundert Goldgulden und zwei Reuter zur Bedeckung. Am 17. April begab er sich mit Justus Jonas, dem Sohn, und Hieronymus Schreiber auf den Weg, und kam den 4. Mai in Bonn an, wo der Erzbischof seine Residenz hatte. Es lagen, wie er an Jemand schreibt, zwei Reformationspläne vor, einer von Bucer, der einfach und rein, der andere von Groper, der, wie man schon aus dem Regensburger Buch schließen kann, die Mißbräuche zu entschuldigen und zu be-

Digitized by Google

stätigen suchte. Was mußte er aber dort Alles sehen? Er schreibt an Camerar: „Du könntest ohne Thränen den Verfall der hiesigen Kirchen nicht ansehen, in denen das Volk noch täglich in Masse zu den Heiligenbildern läuft. Das ist für die unwissende Menge die Hauptsache ihrer Religion." Dasselbe schrieb er an Bugenhagen, und hob noch die beklagenswerthe Unwissenheit der Geistlichkeit hervor. Und solchen Zustand wollte Groper nach seiner Weise festhalten. Der alte Erzbischof, von dem Melanchthon sagt, daß er den besten Willen habe, „bekennt, daß eine Verbesserung nöthig sei, und betheuert, daß er eine wahre und rechte Reformation wünsche, und die Gefahren nicht scheue." Darum hatte er denn auch mehr Zutrauen zu Bucer, als zu Groper. Wenn auch der Adel und die Städte sich für eine solche Reformation günstig zeigten, so widerstand doch Köln und das Domkapitel. Der Landgraf ließ aber dem Erzbischof zu wissen thun, daß er und die Verbündeten nöthigen Falls Hülfe leisten würden. Neben Bucer arbeitete auch Pistorius. Von beiden Männern schreibt Melanchthon an Luther, daß ihre Predigten stark besucht würden, und daß sie rein und recht lehrten. Er hatte bei ihren Arbeiten die Aufsicht zu führen, und schrieb am 23. Mai an Cruciger, daß beinahe das ganze Werk fertig sei, und daß er sich sobald als möglich losreißen werde. Auch an seinen Sohn Philipp ließ er ein Brieflein kurze Zeit vorher abgehen, dessen Mittheilung wir uns nicht versagen können: „Obgleich ich genug öffentliche Sorgen habe, so trage ich doch auch die häuslichen mit mir herum. Diese solltest du mir durch deinen Fleiß und Gehorsam erleichtern, zumal da du weißt, mit welcher Liebe wir dich erzogen und gepflegt haben. Ich ermahne dich also, daß du deinen Wandel in der Furcht Gottes führest und dich bemühest, zuerst Gott, dem ewigen Richter, und alsdann ehrbaren Leuten wohlzugefallen, und darin mir zu lieb auch

Digitized by Google

größeren Fleiß und Sorgfalt beweiset. Gehorche deiner Mutter herzlich, der du durch dein Alter und deine Tugend schon zur Stütze dienen könntest."

Womit man in Köln umging, wußte man schon in Rom. Der Papst schrieb deßhalb eine Ermahnung nach Köln, wovon Melanchthon schreibt: „Er begräbt Christum und verspricht eine Aenderung der Dinge." Der Erzbischof ließ sich aber dadurch nicht schrecken. Als das Reformationsbuch fertig war, ließ er es sich in Gegenwart seines Domdechanten, eines Grafen von Stolberg und anderer Räthe vorlesen. Sechs Tage währte diese Vorlesung und Besprechung, Die Bibel lag bei der Hand nach der Uebersetzung von Luther. Der Kurfürst schlug selber die betreffenden Stellen darin nach. Das Buch erhielt sowohl seinen Beifall, als auch den der Landstände, die es einstimmig annahmen. Aber das Domkapitel und die Geistlichkeit von Köln unter Leitung Gropers waren auf's entschiedenste dagegen, sowie sich auch eine Widrigkeit unter dem abergläubischen Volke bildete, die wohl nicht wenig durch eine Schmähschrift eines Carmelitermönches Billig genährt wurde.

Ende Juli reiste Melanchthon wieder ab, und kam über Frankfurt, wo er einen Streit über einige Gebräuche beim Abendmahl beendigte, und über Weimar, wo der Hof seiner begehrte, am 15. August in Wittenberg an. Freilich hatte seine Abwesenheit länger gedauert, als der kurfürstliche Urlaub bestimmt hatte. Um so größer war die Freude, unter den Professoren und Studenten, die ihm entgegen gegangen waren und das Geleite in die Stadt gaben. Wenige Tage nachher schrieb er an Dietrich: „In dem Kölner Gebiet geht der Anfang der Kirchenverbesserung durch Gottes Gnade erfreulich von Statten;" und an Matthesius: „Schon ist in einigen Städten die Reformation eingeführt, und fromme und gelehrte Prediger lehren treu und rein. Wir wollen Gott bitten, daß er das

Licht seiner Lehre weithin leuchten lasse und erhalte." So groß aber auch seine Hoffnungen für einen gedeihlichen Fortgang der Reformation in dem Kurfürstenthum Köln waren, so mußte er sie doch bedeutend herunterstimmen, als er hörte, daß das widerspenstige Domkapitel den alten Erzbischof beim Papste und Kaiser verklagt hatte. Es kam zuletzt dahin, daß der alte Mann seiner Stelle entsetzt wurde und das begonnene Reformationswerk wieder erlosch.

---

22. Die Kreuzschule.

Daß Melanchthon durch mancherlei Trübsale hindurch gehen mußte, ist uns schon bekannt. Besonders zeichnet sich in dieser Beziehung das Jahr 1544 aus. Die häuslichen Leiden gehören jeder Zeit zu den schwersten, und gerade sie mußte er reichlich erfahren. Seine ihm besonders theure Tochter Anna lebte in einer unglücklichen Ehe mit dem Dichter Sabinus, der ein leichtsinniger Schwelger war und sich von ihr scheiden lassen wollte, bis sie der Herr endlich durch Anna's Tod im Jahr 1547 getrennt hat. Wir kommen jedoch noch einmal darauf zurück. Auch erlebte er an seinem eigenen Sohne Philipp keine große Freude. Noch als Student der Rechtsgelehrsamkeit von 19 Jahren verlobte er sich ohne Wissen seiner Eltern mit einem Mädchen von Leipzig. Das grämte den Vater sehr.

Doch noch mehr als dies machte ihn das Verhältniß zu Luther bekümmert, welches in dieser Zeit gespannt war. Die Spannung rührte namentlich von Melanchthon's geänderter Ansicht in der Lehre vom h. Abendmahl her. Wir haben schon einmal bemerkt, daß es von seiner Seite gewiß eine Eigenmächtigkeit war, die auch viel geschadet hat, die Augsburgische

Digitized by Google

Confession zu ändern. Sie war ja nicht sein Privatwerk, sondern ein öffentliches Bekenntniß. Schon im Jahr 1533 und 1535 hatte er sich bei der Herausgabe dieser Schrift Aenderungen erlaubt, aber erst im Jahr 1540 trat er mit einer vielfach umgestalteten Ausgabe hervor. Man hat eine alte Nachricht, daß Luther ihn deßhalb getadelt und zu ihm gesagt habe: „Philippe, du thust nicht recht, daß du die Augsburgische Confession so oft veränderst, denn es ist nicht dein, sondern der Kirche Buch.“ Die Aenderung bezog sich hauptsächlich auf die Lehre vom Abendmahl, wie ihm auch Eck in Worms vorgeworfen hat. Er gab dem Artikel eine solche Fassung, daß sowohl Katholiken als die Reformirten ihre Ansicht hineinlegen konnten. Das mochte wohl den Reformirten zusagen, die Evangelischen jedoch waren damit mißvergnügt. Luther blieb auch in dem Punkte einer leiblichen Nießung des Leibes und Blutes dabei stehen, wie er von Anfang an gelehrt hatte. Wenn er auch diesen Punkt seit einigen Jahren nicht so stark betont hatte, so trat er doch gerade jetzt wieder damit auf. In Venedig gab es treue Anhänger des Evangeliums, die schwere Bedrückungen zu erdulden hatten. Sie wandten sich an Luther, klagten ihm ihre Noth, und namentlich äußerten sie sich über die Verbreitung der schweizerischen Ansicht vom Abendmahl. Er antwortete ihnen, daß er nur mit den Oberländern eine Concordie geschlossen habe, mit den Schweizern aber und besonders mit den Zürchern nichts zu thun haben wolle. Es seien zwar gelehrte, aber trunkene Leute, die im Abendmahl nichts als gemeines Brod äßen. Sie möchten sich vor den falschen Propheten hüten, fest bei der Lehre von der Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein verharren, sollten dabei auch Manche an eine Verwandlung denken. Als Melanchthon von diesem Briefe hörte, war er sehr betrübt darüber, indem er meinte, daß Luther die Verwandlung zugegeben habe,

Digitized by Google

was aber nicht der Fall war. Aber erst in diesem Jahre 1544 brach die Flamme in Etwas aus. Das Reformationsbuch von Köln nemlich kam in diesem Jahre nach Wittenberg. Als Luther an den Punkt vom Abendmahl kam, wollte er nicht mehr weiter lesen, und schrieb deßhalb an den Kanzler Brück, der es ihm zur Durchsicht im Auftrag des Kurfürsten überschickt hatte: „Das Buch ist den Schwärmern nicht allein leidlich, sondern auch tröstlich, viel mehr für ihre Lehre, als für unsere. Soll ich's nun ganz lesen, so muß mir mein gnädiger Herr Raum dazu lassen, bis sich meine Unlust setzt. Sonst mag ich's nicht wohl ansehen. Und ist auch ohne das, wie der Bischof zeigt, alles und alles zu lang und groß Gewäsche, daß ich das Klappermaul, den Bucer, hier wohl spüre." Zwar hatte Bucer das Buch gemacht, aber doch nicht ohne Philipps Gutheißen. Luther sagte zwar noch im Frühjahr von Melanchthon, daß er durchaus keinen Verdacht gegen ihn habe. Als er aber im Sommer eine Reise zu Amsdorf gemacht hatte und auch auf der Kanzel und sonst gegen die Sakramentirer zu donnern pflegte, da befürchtete Melanchthon das Aeußerste, und schrieb deßhalb auch sowohl an Bucer, als an Bullinger in Zürich, daß Luther diesen Gegenstand nie mit größerer Heftigkeit, als gegenwärtig, behandelt habe, es sei überhaupt wenig Hoffnung zum Frieden vorhanden. Endlich gab Luther sein „kurzes Bekenntniß" vom heiligen Sakrament, eine seiner trefflichsten Schriften, heraus. So stark er darin auch gegen die Schweizer auftrat, fand man doch nichts von Bucer und Melanchthon, welch letzterer einen Ausfall befürchtet hatte. Um jene Zeit hatte Melanchthon, wie er am 10. Oktober 1544 an Mykonius schreibt, ein Gespräch mit Luther, worin er demselben erklärte, daß er jederzeit eine Verbindung Christi mit dem Brod und Wein angenommen habe, so, daß wenn Brod und Wein genommen werden, Christus wahrhaftig zugegen sei und uns

Digitized by Google

zu seinen Gliedern mache. Er glaube, Luther habe sich dabei beruhigt; wo nicht, so werde er eben auf den Abzug denken müssen, was ihm auch sein Bruder schon gerathen habe, und er habe viele und wichtige Ursachen dazu. Doch scheint sich allmählig ihr gegenseitiges Verhältniß besser gestellt zu haben, so daß Melanchthon dem Kanzler Brück auf sein Befragen antwortete, „es sei nichts Besonderes," und Brück schrieb an den Kurfürsten: „So vermerk ich auch von Philippo nichts anderes, denn daß er und Martinus ganz gute Freunde sind. Der Allmächtige verleihe seine Gnade!" Das kurze Bekenntniß Luther's hatte aber eine heftige Gegenschrift von Bullinger hervorgerufen, man befürchtete auf's Neue ein starkes Auftreten Luther's, besonders auch gegen Melanchthon, der mit Bullinger im Briefwechsel stand. Der Kurfürst hörte davon und beauftragte seinen Kanzler, Luther'n zu beruhigen, und namentlich ihn aufzufordern, daß er Melanchthon nicht angreife, „welches wir, wo dem also wäre, wahrlich ein groß Bekümmerniß hätten." Sollte Philippus den Zürchern oder Andern anhangen, so möge ihn Luther christlich und väterlich ermahnen, und das werde gewiß fruchten. Es stellte sich die alte Freundschaft nach und nach wieder her, ob durch ein Gespräch mit Melanchthon oder wie sonst, ist unbekannt. Daß Luther sich durch die Angriffe der Zürcher nicht irre machen ließ, von der wahren Lehre abzuweichen, spricht er nicht lange vor seinem Ende in einem Briefe an einen Freund aus, woraus wir nur die Worte nehmen: „An dieser Seligkeit des Psalms habe ich genug: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sakramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Zürcher sitzen. Da hast du's, was meine Meinung ist."

So vieles Kreuz, das auf Melanchthon drückte, wirkte auf Leib und Seele nachtheilig ein. Er fiel denn auch im Juli 1544 in eine neue Krankheit. An Veit Dietrich schrieb

Digitized by Google

er den 1. Juli: „Während ich das schreibe, theuerster Veit, leide ich an den heftigsten Milzschmerzen, die von einer schon zwei Monate dauernden Kümmerniß herrühren. Und wenn die Milz schwärt, wie ich fürchte, so ist es um mein Leben geschehen." Sein lieber Freund Camerar, der von dieser Krankheit gehört, hatte sich eiligst nach Wittenberg begeben, um nachzusehen und zu trösten. Am 6. Juli konnte der Leidende an Mykonius schreiben: „Obwohl sich meine Gesundheit noch wenig befestigt hat, (denn zu anderm Leiden kommt auch noch die Steinkrankheit und ich habe in zwei Tagen drei Steine unter großen Schmerzen von mir gegeben,) so besorge ich doch meine Schularbeiten, die mir Gott als Beruf aufgetragen hat, und für die weltlichen Herrschaften bete ich."

Um jene Zeit hatte er noch dazu den Schmerz zu hören, daß einer seiner besten Freunde, der berühmte Hieronymus Baumgärtner von Nürnberg auf seiner Rückreise von dem Reichstag zu Speier von einem Raubritter Albrecht von Rosenberg gefangen genommen worden war. Wir können es uns nicht versagen, Etwas aus dem Trostschreiben, das er an Baumgärtner's Frau erließ, mitzutheilen: „Wir bitten Gott, daß er euch in dieser großen Betrübniß nicht wolle versinken lassen, sondern wolle euch durch seinen heiligen Geist Trost und Stärke geben, wie er vielmal zugesagt hat, daß er ein solcher Gott sei, der bei den Betrübten wohnen wolle, wie ich selbst auch an etlichen nicht geringen Betrübnissen erfahren habe, und wollet euch vornemlich mit diesen drei Artikeln trösten. Erstlich, daß ganz gewiß ist, wie unser Heiland Christus versprochen hat, daß alle unsere Haare von Gott gezählt sind, das ist, daß Gott auf uns sieht und uns bewahrt, ob wir gleich in Fährlichkeit sind. Darum wie er Daniel unter den Löwen behütet hat, also wird er auch euern Herrn unter den Räubern, die ihn weggeführt, trösten und bewahren. Zum

Digitized by Google

Andern, daß dieses auch gewißlich wahr ist, daß die göttliche Majestät zugesagt und sich verpflichtet hat, daß sie bei den Betrübten und Geängstigten sein und wohnen wolle, die ihn doch anrufen, wie in dem Propheten Esaia zum 37. Kapitel geschrieben ist. Darum sollt ihr auch nicht zweifeln, der ewige Gott ist bei euerm Herrn und euch, und wird euch beide stärken und wiederum aus dieser großen Betrübniß erretten. Zum Dritten, so ist gewiß, daß der ewige Gott will, daß wir ihn mit Anrufen erkennen sollen, und daß er also seine Gegenwärtigkeit erzeigen will mit Gaben, die wir bitten, wie er gesprochen: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten daß du mich preisest. Darum sollt ihr nicht zweifeln, Gott wird euer und vieler Christen Gebet erhören, die für euern Herrn bitten, daß er wiederum fröhlich zu euch komme. Das wolle der ewige Gott, Vater unsers Heilandes Jesu Christi, gnädiglich zu seinem Lobe wirken und euern Herrn und euch allezeit trösten und bewahren. Amen." So schrieb er am 9. Juli 1544, und hatte mit noch vielen Andern den Schmerz, noch über ein Jahr warten zu müssen, bis der Gefangene wieder seine Freiheit erlangt hatte und zu den Seinigen zurückkehren konnte.

23. Nochmals Worms und Regensburg.

Als der vorhin genannte Baumgärtner als Nürnberger Gesandte sich im Jahr 1544 zu Speier auf dem Reichstage befand, forderte der Kaiser von den Ständen Hülfe wider die Türken, die seinem Bruder Ferdinand in Ungarn so viel zu schaffen machten. Die Protestanten benützten diese Gelegenheit und verlangten vor Allem beständigen Frieden und Gleichstellung mit den Katholiken. Der Kaiser gab ihnen allerlei Ver-

Digitized by Google

tröstungen und bestimmte einen neuen Reichstag nach Worms Er wolle durch gelehrte und friedliebende Männer einen Reformations-Entwurf ausarbeiten lassen, die Protestanten sollten dann auch ihre Entwürfe vorlegen. Unterdessen solle ein allgemeiner Friede herrschen und kein Stand den andern der Religion halben verfolgen. Die Religionsprozesse und Achtserklärungen sollten niedergeschlagen werden. Das waren freundliche Aussichten für die Evangelischen, doch leider nicht lange. Denn der Kaiser schloß mit dem König von Frankreich Frieden und hatte es nun nicht schwer, in Deutschland Waffengewalt, die er doch im Schilde führte, anzuwenden. Auch bestimmte der Papst auf das Frühjahr 1545 eine Kirchenversammlung nach Trient, daß man wohl sehen konnte, die kirchliche Angelegenheit werde hier und nicht auf dem Reichstage geschlichtet werden. Wie sich auch Melanchthon in einem Schreiben am 11. Januar 1545 an Herzog Albert von Preußen äußert: „Man hat Hoffnung gehabt, der Kaiser werde einen Nationalsynodus halten lassen, oder sonst von der Religion weiter reden lassen, das aber der Papst nicht leiden kann. Derhalben ist das Concilium gen Trient wiederum angesetzt, auf den 8. April einzukommen. Gestern habe ich eine Schrift aus Worms empfangen, daß des Kaisers Gemüth heftig ist.“ Dennoch ließ der Kurfürst eine Schrift auf den Reichstag fertigen, welche „die Wittenbergische Reformation“ heißt, und ebenfalls Melanchthon zum Verfasser hat. Die Wittenberger Theologen übersandten ihre Schrift an den Kurfürsten mit einem Einbegleitungsschreiben, worin es heißt: „Wir haben in Unterthänigkeit unsere einfältige Meinung zusammengebracht und auf's äußerste angezeigt, wobei wir durch Gottes Gnade endlich zu bleiben gedenken.“ Die Schrift selber war in fünf Theile abgetheilt, und handelte von der reinen rechten Lehre, vom rechten Gebrauch der Sakramente, vom Predigtamt, von Erhaltung rech-

Digitized by Google

ter Zucht, von Erhaltung nöthiger Studien und Schulen, und fügt noch einen Punkt von leiblichem Schutz und Unterhaltung bei. Es war ein einfaches, mildes Bekenntniß der Wahrheit. Zugleich gaben sie ein Gutachten über eine Schrift Bucer's ab, die ihnen zu diesem Zwecke vom Kurfürsten übersandt war. Bucer hatte nemlich darauf angetragen, die evangelischen Stände sollten sich auf dem Reichstage in einer Klage wider den Papst vereinigen und nicht zugeben, daß derselbe die ordentliche Kirchengewalt sei. Darum solle man auf eine allgemeine Reformation hinarbeiten. Weil man allenthalben sagte, daß der Kaiser sammt dem Könige von Frankreich das Concilium zu fördern im Sinne habe, so konnten die Wittenberger mit Recht aussprechen, daß der Kaiser ein solches Ansinnen der Stände abweisen werde. Man solle nur das Concilium zusammentreten lassen, denn es werde solche Sätze aufstellen, daß gut gesinnte Leute die Unsinnigkeit des Papstes und der Bischöfe sehen könnten. So sahen sie von dem Straßburgischen Bedenken ab, und auch der Kurfürst war damit ganz einverstanden, indem er erklärte: „Sollten nun die Stände dieses Theils den Papst und seinen Haufen vor dem Kaiser verklagen, so würden sie dadurch Ihre Majestät für einen Richter erkennen." Die Folge wäre, da der Kaiser unter dem Einfluß der spanischen Bischöfe und Pfaffen stehe, gewiß eine schlimme, „da man bisher die Menschen über Gottes Wort Richter zu sein nicht hat einräumen und bewilligen können." Er meinte auch, daß es am besten sei, einfach auf der Augsburgischen Confession zu bestehen, „denn darin ist dem Papst und seinem Anhang nichts verschwiegen," und würde nicht geklagt. Wenn er auch die Schrift seiner Theologen zu milde fand, so nahm sie sein Kanzler in einem ausführlichen Berichte vom 20. Januar in Schutz, worin er zeigte, daß sie mit der Augsburgischen Confession und Apologie, „die durch Gottes Gnade viel Frucht

Digitized by Google

geschafft," übereinstimme. „Diese gestellte Reformation wird, ob Gott will, dergleichen thun, und die giftigen Pfaffen bei der Welt, auch bei kaiserlicher Majestät selbst nur vollends zunichte und zu Schanden machen. So sehen Eure kurfürstliche Gnaden, daß Martinus und die Anderen mit ihm darin auch alle einig sind." Auf die Ansicht des Kurfürsten, daß Luther Etwas gegen den Papst schreiben solle, antwortete der vorsichtige Kanzler: „Eure kurfürstliche Gnaden sparen des Martinus, bis man siehet, daß das päpstliche Concilium mit der Büberei fortgeht und fortschreitet. Alsdann will vonnöthen seyn, daß er mit der Baumart weidlich zuhaue, dazu er denn durch die Gnade Gottes einen höheren Geist hat, denn andre Menschen." Solche Baumart hat nicht bald nachher Luther auf eine vernichtende Weise geführt in der Schrift: „Das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet." Auch der Landgraf von Hessen fand an der Wittenbergischen Reformation nicht viel auszusetzen.

Bei dem Reichstag zu Worms aber, der Ende März seinen Anfang nahm, fand sie gar keine Beachtung, die Evangelischen drangen selber nicht auf die Uebergabe. Was der Kaiser in Worms wollte, war, die Evangelischen zu vermögen, das Concilium von Trient, mit welchem es in diesem Jahre noch Ernst werden sollte, zu beschicken. Deß weigerten sie sich aber auf's Entschiedenste. Da setzte er einen neuen Reichstag auf den 6. Januar 1546 nach Regensburg fest, wobei ein Religionsgespräch statt finden sollte. Man sah deutlich, der Kaiser habe Gewaltstreiche im Kopfe, und deshalb traten die Evangelischen noch am Ende des Jahres 1545 zusammen, um den Schmalkaldischen Bund zu erneuern. Auch die Wittenberger Theologen riethen zu diesem Bündnisse, und sagten: „Wir bitten, daß der allmächtige Gott herzliche, beständige, unzertrennliche Einigkeit in der Fürsten und Regenten Herzen geben wolle." Aber gerade an der Einigkeit fehlte es.

Digitized by Google

Sie beschlossen das Religionsgespräch in Regensburg anzunehmen, aber gegen das Concilium von Trient, das am 7. Januar 1546 endlich seinen Anfang nahm, zu protestiren. Melanchthon verfaßte für diesen Zweck eine Schrift.

Weil die Protestanten erklärt hatten, daß sie das Religionsgespräch zu Regensburg beschicken wollten, so mußten jetzt auch die Abgesandten erwählt werden. Man hatte wie sich denken läßt, von Seiten des kurfürstlichen Hofes Melanchthon, der seine Tüchtigkeit schon öfters erprobt hatte, im Auge. Luther wendete sich aber an den Kurfürsten mit den Worten, „weil es ein nichtig und vergeblich Concilium seyn wird, da keine Hoffnung ist, so sei des Philippi, der wahrhaft krank sei, zu schonen." Er ging sogar, um Melanchthon's Reise nach Regensburg zu verhindern, zu Brück und setzte demselben die ganze Lage auseinander. Von Melanchthon sagte er: „Er wäre ein treuer Mann, der Niemandes scheuet noch meidet, dazu so wäre er schwach und krank. Es hätte ihn nicht geringe Mühe gekostet, daß er ihn wieder lebendig von Mansfeld zu Hause gebracht hätte, denn er hätte weder essen noch trinken wollen. Sollte man den Menschen aus der Universität verlieren, so würde die halbe Universität wohl durch seinen Abgang abgehen. Er wollte es nicht rathen, sondern getreulich widerrathen haben." Man solle Dr. Zoch und Dr. Maior schicken, der doch gelehrter sei, als des Kaisers Esel. Auch Cruciger bitte, ihn mit dem Gespräch und Reisen zu verschonen. „Aber wenn ich wüßte," sagte der Kanzler in seinem Berichte, „daß Melanchthon mit den Mansfeldischen Säuhändeln nicht sollte verschont werden, so wollte ich eher fördern und rathen helfen, daß er gegen Regensburg geschickt würde. Darauf sagte Philippus selbst, daß er das Letztere auch lieber thun wolle, denn das Erste." Der Kurfürst ging darauf ein, ließ aber vorher Melanchthon nach Torgau kommen, um ihn über das

Digitized by Google

Regensburger Gespräch zu Rathe zu ziehen. Hier stellte er am 11. Januar ein Gutachten aus, worin er sagte, daß man nicht wisse, ob der Kaiser wieder ein Buch von Groper vorlegen, oder ob man die Augsburgische Confession artikelweise durchsprechen werde. Der Kaiser führte einen spanischen Geistlichen, Namens Malvenda, mit sich. Von ihm glaubte Melanchthon, er werde den Artikel von der Rechtfertigung nicht unangefochten lassen. Wolle man nun das ganze Gespräch umstossen, so sei es am nützlichsten, mit diesem Artikel, der nun in ganz Deutschland und bei allen Gottesfürchtigen bekannt und werth gehalten sei, den Anfang zu machen. Da werde man bald schliessen, und die Protestation könnte alsdann von den Evangelischen ausgehen, daß der Gegentheil sich nicht wolle weisen lassen und es wohl vergeblich sei, weitere Verhandlungen zu pflegen.

Die von Luther bezeichneten Männer Georg Maior und Laurentius Zoch wurden nun wirklich zu dem Religionsgespräche in Regensburg ausersehen. Es wird erzählt, daß, als Maior vor seiner Abreise nochmals zu Luther ging, um sich von ihm zu verabschieden, er an der Thüre der Studirstube Luthers in lateinischer Sprache die Worte angeschrieben gefunden habe: "Unsere Professoren sollen über des Herrn Abendmahl geprüft werden." Maior fragte ihn deßhalb: „Ehrwürdiger Herr Vater, was bedeuten diese Worte?" Luther erwiederte: „Was ihr leset, und wie sie lauten, also ist's die Meinung, und wenn ihr wieder heimkommen werdet, und ich auch, so wird man ein Examen müssen anstellen, dazu ihr ebensowohl, als Andere, erfordert werden sollet." Als sich aber Maior mit Bestimmtheit zur wahren Lehre vom Sakrament bekannte, sprach Luther ausführlich über diesen Gegenstand, und ermahnte ihn, er solle in der Kirche, in den Schulen und in Privatgesprächen ebenso bekennen, und die Brüder dadurch stär-

Digitized by Google

ken, die Freunde wieder auf den rechten Weg bringen und den muthwilligen Geistern widersprechen. Wer das rechte Bekenntniß habe, könne nicht mit Irrlehrern in einem Stalle stehen, noch dem Teufel und seinen Schuppen gute Worte geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweige, sei ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer. Er liege entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke, oder sei ein Zweifler und Windfaher, der nur sehe, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde, oder er sei ganz und gar bei sich selbst ungewiß, und nicht würdig, ein Schüler, geschweige dann ein Lehrer zu heissen." So sprach Luther, und Maior dankte ihm dafür. Wie fest Luther bei der einmal erkannten Wahrheit in dem wichtigen Punkte von dem Abendmahl geblieben ist, das ersieht man hieraus, wenn man es nicht schon längst von ihm wüßte. Doch stand er, wie man weiß, damals mit Melanchthon auf einem freundschaftlichen Fuße, und nahm ihn zweimal auf Reisen nach Eisleben mit sich. Oefters war Philippus bei ihm zu Tische, und überhaupt kann nur von Freundschaft zwischen ihnen geredet werden. Aber diese Freundschaft sollte in wenigen Tagen einen Riß bekommen, der für diese Welt nicht mehr geheilt werden konnte, ich meine nicht durch irgend eine veränderte Lehre, sondern durch den Tod, dem Luther unerwartet zum tiefen Schmerz Melanchthons in Eisleben unterlag.

---

24. Luther stirbt und Melanchthon trauert.

Am 23. Januar 1546, an welchem Tage Luther mit seinen drei Söhnen die Reise nach Eisleben antrat, um die dortigen Streitigkeiten unter den Grafen von Mansfeld schlichten zu helfen, sah ihn Melanchthon zum letzten Male auf Erden, den vielgeliebten Vater. Es gehört nicht hieher, das Nähere

Digitized by Google

über Luther's Reise, seine Geschäfte in Eisleben, seine kurze Krankheit, und seinen seligen Heimgang zu schildern. Melanchthon schrieb an Jonas, (ohne Zweifel gab er den Brief mit,) daß der Bundesengel den Doctor begleiten und ihm in seinen Geschäften beistehen möge, eine beständige und heilsame Eintracht unter den Grafen von Mansfeld herzustellen, und fügt hinzu, daß er selber seiner Kränklichkeit halben nicht habe mitreisen können. Er litt damals an Verstopfung, die er dem Steine zuschrieb. Und am 31. Januar berichtete er an Luther selber, daß seine Frau seinetwegen und wegen der Kinder sehr bekümmert gewesen sei, da sie gehört hätten, daß der Sale-Fluß so angeschwollen sei. „Jetzt bitten wir," fügt er hinzu, „den ewigen Gott, und Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er euch alle gesund zurück bringe, wenn ihr glücklich die Eintracht unter den Grafen von Mansfeld hergestellt habt. Hier ist durch Gottes Gnade Friede, und Gott gebe, daß er noch lange daure." Er empfing von Eisleben aus die herzlichsten Grüße. An dem 18. Februar, an welchem Luther bereits schon seinen seligen Heimgang gefeiert hatte, schrieb Melanchthon noch an ihn. Wir setzen den Anfang des Briefes hieher: „Dem ehrwürdigen Mann, durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Dr. Martin Luther, dem Wiederhersteller der reinen Lehre des Evangeliums, seinem theuersten Vater! Ehrwürdiger Doctor und theuerster Vater! Ich danke euch, daß ihr so oft und liebreich an uns geschrieben habt. Nun bitten wir Gott, den ewigen Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er euch alle unversehrt nach Hause bringen möge." Dieses Gebet sollte nicht erhört, oder vielmehr auf überschwängliche Weise sollte es erhört werden. Schon am folgenden Tage, am 19. Februar, erhielt er von Jonas die traurige Nachricht von dem Heimgange des lieben Vaters. Um 9 Uhr sollte er über den Brief an die Römer Vorlesung halten, er that es

Digitized by Google

nicht vor Betrübniß, und sprach zu den versammelten Studenten: „Liebe, fromme Jünglinge! Ihr wisset, daß ich vor mich genommen habe die Epistel zu den Römern, euch dieselbige nach dem rechten natürlichen Verstand der Worte anf's einfältigste zu erklären, dieweil darinnen die rechte wahrhaftige Lehre von dem Sohn Gottes begriffen ist, welche uns Gott auch zu unsrer Zeit aus sonderlicher Gnade geoffenbaret hat durch den ehrwürdigen Vater und unsern lieben Lehrer Doctor Martin Luther. Wir haben aber den heutigen Tag eine solche traurige Schrift empfangen, die mich der Massen bekümmert und leidig macht, daß ich zweifle ob ich fernerhin werde mögen dies mein Amt in der Schule ausrichten. Was aber das sei, will ich euch jetzt anzeigen, dieweil mir das auch andre Herren gerathen haben, und vornemlich darum, daß ihr wisset, wie die Sache an ihr selbst ergangen sei, damit nicht etwa entweder ihr selbst Solches anders ausbringet, denn wahr ist, oder andern Leuten Glauben schenket, so davon ein falsch Geschrei möchten ausbringen, wie gemeiniglich pflegt zu geschehen. Am Mitwoch den 7. Tag des Hornungs kurz vor dem Nachtessen hat Dr. Martinus seine gewöhnliche Krankheit bekommen, nemlich einen Fluß im Herzgrüblein, da der Magen anfängt, daran er auch hier etliche Mal krank gelegen ist. Solcher Fluß ist ihm nach dem Nachtessen wieder gekommen, und da er nicht hat wollen nachlassen, hat er in die nächste Kammer begehrt, und ist daselbst bei zwei Stunden gelegen, bis die Schmerzen überhand genommen. Da hat er Doctor Jonas, der auch in derselben Kammer geschlafen, aufgeweckt und heißen aufstehen und sehen, daß seiner Söhne Erzieher Ambrosius die Stube einheizete. Demnach ist er hineingegangen, und ist alsbald Graf Albrecht von Mansfeld mit seinem Gemahl zu ihm gekommen sammt vielen andern, deren Namen in diesem Brief Eilhalben nicht gemeldet sind. Den 18. Februar Morgens vor

Digitized by Google

vier Uhr hat er sich Gott befohlen mit diesem Gebet: Mein lieber himmlischer Vater, ewiger, barmherziger Gott! Du hast mir deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, geoffenbart, den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich und den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten. Nimm meine Seele zu dir! Indem redete er drei Mal diese Worte: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit! und sagte darauf: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dies Gebet hat er etliche Mal gesprochen und ist also von Gott in die ewige Schule und ewige Freude aufgenommen worden, da er nun Gemeinschaft hat mit Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, sammt allen Propheten und Aposteln. Ach! der Wagen in Israel ist dahin, der die Kirche in diesem letzten Alter der Welt regieret hat. Denn wahrlich durch menschliche Klugheit ist diese Lehre nicht erfunden worden von Vergebung der Sünden und vom Glauben an den Sohn Gottes, sondern sie ist von Gott durch diesen Mann geoffenbart worden, wie wir auch selbst gesehen haben, daß er von Gott ist erweckt worden. Darum lasset uns gerne seiner eingedenk sein und die Lehre, die er geführt hat, lieb haben, auch nun desto züchtiger und mäßiger leben, und uns erinnern, wie große Trübsal und Aenderungen nach dieses Mannes Abgang folgen werden. Dich bitt ich, du Sohn Gottes und Immanuel, der du für uns gekreuzigt und wieder aufgestanden bist, du wollest deine Kirche regieren und schirmen. Amen."

So sprach und betete Melanchthon unter Thränen und aus bewegtem Herzen. Die Zuhörer kamen in solche Trauer, daß es schien, wie Selnecker erzählt, als ob auch die Wände

Digitized by Google

Thränen weinten, denn alle gaben ihren Schmerz durch lautes Schluchzen zu erkennen. Noch am 19. Februar fragte er bei Jonas an, an welchem Tage sie mit der Leiche in Wittenberg eintreffen würden. Auch in diesem Briefe sprach er seinen Schmerz über den Heimgang des theuren Mannes aus: „Eines solchen Lehrers und Leiters beraubt zu werden, darüber betrüben wir uns sehr, nicht allein wegen unsrer Universität, sondern auch wegen der Gesammtkirche des ganzen Erdkreises, die er durch Rath, Lehre, Ansehen und Kraft des heiligen Geistes geleitet hat. Hauptsächlich bewegt uns der Gedanke an die Gefahren und Stürme, die eintreffen werden, nachdem er von diesem Posten abgerufen worden ist . . . Laßt uns unsern Herrn Jesum Christum anrufen, welcher gesagt hat, ich will euch nicht Waisen lassen, damit er auch fürderhin seine Kirche leite und erhalte, und für die Wohlthaten, die er uns durch Dr. Luther hat zufließen lassen, laßt uns ihm danken und das Andenken Luther's dankbar festhalten." Auch Amsdorf setzte er noch an diesem Tage von dem Trauerfalle in Kenntniß und schloß: „Obwohl ich nicht zweifle, daß allenthalben viele rechtschaffene Leute sich herzlich betrüben werden, so weiß ich doch, daß dein Schmerz noch weit größer sein wird, weil er keinen älteren und lieberen Freund hatte, und du ihn wie einen Vater geliebt hast. Du hast also eine bedeutende Privatursache zur Betrübniß. Es kommen aber auch noch öffentliche Ursachen dazu. Denn nach seinem Tode scheinen viele andere Trübsale kommen zu wollen, aber ich bitte und beschwöre dich um Gottes willen, daß du dich mit göttlichen Tröstungen, die uns im Evangelium vorliegen, aufrichtest und dabei auch unser und der Kirche gedenkest."

Am 22. Februar gegen Mittag gelangte die Leiche Luther's vor dem Elsterthor von Wittenberg an, und bewegte sich feierlich unter dem Geläute aller Glocken und dem Zusammenflusse

Digitized by Google

einer großen, tief betrübten Menschenmenge nach der Schloßkirche, wo ihm der Kurfürst seine Ruhestätte angewiesen hatte. Auch Melanchthon befand sich unter dem Leichenzuge, und nachdem Bugenhagen eine sehr herzliche, unter vielen Thränen gesprochene Leichenpredigt gehalten hatte, bestieg Philippus die Kanzel und hielt eine lateinische Leichenrede, von welcher wir hier das Hauptsächlichste anführen. „Wiewohl ich in diesem unserem und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leid und Trauern vor einiger Betrübniß schwerlich reden kann, so will ich nicht, weil ich in dieser christlichen Versammlung Etwas reden soll, wie der Heiden Gewohnheit gewesen, allein des Verstorbenen Lob preisen, sondern diese ehrbare Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen, wunderbarlichen, göttlichen Regierung seiner Kirche und von mancherlei Fährlichkeit, damit sie alle Zeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger Solches betrachten und bedenken, worüber sie sich vornemlich bekümmern, wornach sie trachten und was sie zum höchsten von Gott begehren sollen." So begann er und ging alsdann zu dem Amte über, das Luther in der Kirche gehabt hat. Hier hebt er besonders hervor, was er in der Lehre gethan, wie er rechte Buße, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, die rechten guten Werke gelehrt, und wie er die h. Schrift „so licht und klar" in deutsche Sprache verdollmetscht und andere nützliche Bücher geschrieben habe. „Darum ist kein Zweifel, fromme christliche Herzen werden für und für bis zu Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die er durch diesen Dr. Luther seiner Kirche gegeben. Und werden erstlich Gott dafür Lob und Dank sagen; darnach auch vor aller Welt bekennen, daß sie dieses theuren Mannes treuen Fleiß und Arbeit in Schriften und Predigten viel gebessert und ihm dafür dankbar zu sein schuldig

Digitized by Google

sind." Er kommt nun auf den Vorwurf, den manche dem Doctor Luther machten, er wäre „etwas zu hart und rauh im Schreiben gewesen." Darauf wolle er mit Erasmus antworten: „Gott habe der Welt zu dieser letzten Zeit, darin große und schwere Seuche und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten scharfen Arzt gegeben." Man thue ihm aber zu viel. „Er hat ob der reinen Lehre beständiglich und mit treuem Fleiß gestritten und sie allezeit vertheidigt, so hat er auch ein gut, aufrichtig, unverletzt Gewissen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht erkannt und oft um ihn gewesen, dieses bezeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch. Und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Manne sein sollte. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, und wie St. Paulus von den Christen fordert alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaftigen Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir Alle und viele andere fremde Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugniß geben." Er fährt dann weiter fort: „Es ist nie kein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspürt oder vermerkt; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und Frieden gerathen; er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssachen gemengt oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken." . . . „Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen

Digitized by Google

für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen. Denn er nahm sich täglich besondere eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott mengte, und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so aus Faulheit oder wegen ihrer Geschäfte vorgeben, es sei genug, allein mit einem kurzen Seufzer Gott anzurufen." ... „Wir haben auch gesehen, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit gezeigt und sich nicht bald ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Fahr und Schrecken verzagt worden. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als auf einen unbeweglichen Felsen, nemlich auf Gottes Beistand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte." Daß nun ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen, besonderen Tugenden begabt, und von Gott, sonderlich der Kirche, wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, zudem daß er auch uns alle als ein Vater herzlich geliebet hat, aus diesem Leben und unsrer Mitte und Gesellschaft, als aus der Spitze in der Ordnung, hinweggefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig unserthalben Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuern, trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind. Aber doch, dieweil wir Gott Gehorsam schuldig und seinem Willen uns ergeben müssen, sollen wir doch ein stetig ewig Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten und aus unserm Herzen nicht lassen."

Digitized by Google

Der Redner preist nun das liebliche Loos, das dem Seligen im Himmel zu Theil geworden ist, nachdem er das erreicht, wornach er sich schon längst gesehnt habe. „Wir sollen gar nicht zweifeln, daß dieser unser lieber Vater Dr. Luther bei Gott in ewiger Seligkeit ist.“ Gott will dieses von uns haben, daß wir seiner Tugenden und der Wohlthaten, die uns durch ihn gegeben, eingedenk sind. Diese Dankbarkeit sollen wir ihm treulich leisten und sollen erkennen und betrachten, daß er ein edel, köstlich, nützlich und heilsam Werkzeug Gottes gewesen, und sollen seine Lehre mit treuem Fleiß lernen und bewahren. Darneben auch seine Tugenden, die uns noth sind uns zum Exempel vorbilden und denselben nach unserm Maaße fleißig nachfolgen, als Gottesfurcht, Glauben, ernstlich und brünstig Anrufen Gottes, Treu und Fleiß in unserm Amt, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit, alles was Aufruhr und ander Aergerniß erregen mag, zu fliehen und zu meiden, Lust und Begier immerdar mehr und mehr zu lernen.“

So sprach Melanchthon aus bekümmertem Herzen. Er fühlte wohl am meisten, was er an Luther verloren hatte, der einer starken Eiche zu vergleichen war, an der sich der öfters zaghafte Mann anlehnen konnte. Ueberallhin sprach er seinen Schmerz aus, wie dies seine Briefe aus jener Zeit beweisen. Sein Weg wurde auch immer einsamer, es starben ihm die theuersten Freunde, wie z. B. Spalatin, und der Heimgang eines Andern stand auch nahe bevor, es war der des geliebten Mykonius, der schon einmal durch den Glauben und das Gebet Luther's aus den Stricken des Todes befreit worden war. Mykonius litt an einer Luströhrenschwindsucht, man sah, daß seiner Arbeit bald die Ruhe folgen werde. Da schrieb Melanchthon zwei Briefe an ihn, die wir um ihres tröstlichen Inhalts willen mittheilen. Am 1. März 1546 erließ er an ihn das Trostschreiben: „Ich wünsche herzlich, daß Gott, der Vater

Digitized by Google

unseres Heilandes Jesu Christi, dir deine Leibeskräfte wieder schenken möge, damit du länger der Kirche mit deiner Arbeit dienen und die Studien deiner Söhne leiten könnest. Aber wenn Gott beschlossen hätte, dich abzurufen, mein Friedrich, so bedenke doch, zu welcher Versammlung du gelangen wirst, zu Gott und seinem uns geschenkten Sohne, zu den Vätern, Propheten und Aposteln. Sie wirst du schauen, mit ihnen dich unterhalten, die dir ohne trügliche Künste die Ehre Gottes rühmen werden. Ihren Umgang suche ich mit solcher brennenden Sehnsucht, daß ich mich oft darüber betrübe, in diesem irdischen Gefängnisse noch verweilen zu müssen, zumal da ich fortwährend mit großen Schmerzen und Gefahren zu kämpfen habe. Lieber wollte ich mich zerreißen lassen, als mich mit den Betrügern zu vereinigen, die gegenwärtig falsche Vereinigungen schmieden. Und doch weißt du, daß ich zu solchen so ränkevollen Geschäften berufen werde. Daher bitte ich dich, du wollest die Kirche und mich Gott befehlen." Und am 4. März: „Theuerster Friedrich! Oft hat mich schon das holdselige Wort des Sohnes Gottes in großen Nöthen getröstet: Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Wir wollen keine andere Erklärung von den Schafen suchen, als die uns Christus gegeben hat, welcher diejenigen für Schafe erklärt, welche das Evangelium hören und lieben. Solche sind wir ohne Zweifel. Daher sollen wir in allen Gefahren dieses Lebens und Todes die gewisse Zuversicht haben, daß der Wächter und Vertheidiger, unser Hirte, der Sohn Gottes, allenthalben bei uns sei. Nachdem Luther aus diesem sterblichen Leben abgerufen ist, habe ich außer dem Schmerz noch mehr Sorgen und Arbeiten." Am 7. April unterlag Mykonius seiner Krankheit, zu großer Betrübniß Melanchthon's, der seinen Kummer in einem Briefe an Jonas mit den Worten aussprach: „Friedrich Mykonius, nachdem er lange mit seiner Krankheit gekämpft hat, ist endlich

Digitized by Google

aus diesem sterblichen Leben abgerufen worden. Du siehst, daß die Gerechten eingesammelt werden, damit sie das kommende Elend nicht sehen, das Gott lindern möge, wie wir bitten." Dieses Elend war viel näher, als er vielleicht nur dachte.

---

25. Krieg und Kriegsjammer.

Während solches Trauerereigniß des Todes Luther's nicht bloß Wittenberg und das Sachsenland, sondern auch alle Freunde des Evangeliums überall tief ergriff, war das Religionsgespräch zu Regensburg, welches am 27. Januar seinen Anfang genommen hatte, in vollem Gange, aber freilich auf eine unerfreuliche Weise. Denn der spanische Geistliche Malvenda bewies sich als einen stolzen und eigensinnigen Priester. Ueber den Artikel von der Rechtfertigung hatte er neun Sätze vorgelegt, die so abgefaßt waren, daß man sie von Seiten der Evangelischen unmöglich annehmen konnte. Die Letzteren erklärten deßhalb in einer Protestation, daß sie bei der Augsburgischen Confession zu verbleiben im Sinne hätten und sie für die rechte, katholische, christliche Lehre hielten. Damit stimmten denn auch die Wittenberger überein, die überhaupt in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 5. März bekannten: „Herr Dr. Martinus hat uns ein schönes Kleinod hinterlassen, den reinen Verstand christlicher Lehre, den wollten wir auch gerne unverdunkelt auf die Nachkommen vererben. Dazu uns Gott seine Gnade und heiligen Geist verleihen wolle!" Am Ufer der Donau aber, in Regensburg nemlich, wollten die Kaiserlichen solche reine Lehre nicht, sie machten den Evangelischen alle Schwierigkeiten. Ueberhaupt stellte sich immer deutlicher heraus, daß das ganze Gespräch nur eine Spiegelfechterei und der Kaiser entschlossen war, den Knoten mit der Schärfe des

Digitized by Google

Schwertes zu lösen. Zwar wollte er deß nicht Wort haben, denn es war ein hinterlistiger Mann, welcher seine Gedanken wohl zu verbergen wußte. Der Kurfürst durchschaute ihn aber und gab deßhalb seinen Theologen in Regensburg den Befehl, sich von dem Gespräche zurückzuziehen. Sie kehrten denn auch wirklich Anfangs April zurück. Um diese Zeit setzte aber im Namen der Theologen Melanchthon ein Gutachten auf, worin die Gegenwehr gegen den Kaiser für Pflicht erklärt wird: „Denn wenn es gewiß ist, daß der Kaiser diese Stände von wegen der Religion überziehen wolle, alsdann ist kein Zweifel, diese Stände thun recht, so sie sich und die Ihren ernstlich mit Gottes Hülfe schützen." Als nun der Kaiser nach Regensburg gekommen war und am 5. Juni den Reichstag eröffnet hatte, waren die Protestanten genöthigt, den Kaiser über die Ursache seiner Kriegsrüstungen zu befragen. Da erklärte er deutlich, daß er, „weil er auf gütlichem Wege den Frieden in Deutschland nicht herstellen könne, gegen die Ungehorsamen mit kaiserlicher Gewalt einschreiten müsse." Der Papst trat mit ihm in Verbindung und veröffentlichte diesen Vertrag, worin geradezu von Ausrottung der Ketzer geredet wird. Darüber schrieb Melanchthon am 25. Juni an Amsdorf: „Es ist gewiß, daß der Kaiser Karl gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen einen ungeheuern Krieg rüstet. Schon sind große Heere in der Umgegend von Geldern gesammelt, auch erwartet man Truppen aus Italien, welche der Papst unterstützen soll. Karl verheimlicht seine Absicht nicht, den Herzog von Sachsen mit Krieg zu überziehen. Denn er hat zu Regensburg die Gesandten der Städte zusammengerufen und ermahnt, dem Herzog von Sachsen nicht beizustehen. Aber die Städte haben wacker und fest erklärt, daß sie den verbündeten Fürsten in der Gefahr nicht verlassen werden. So viel vom Anfang des Kriegs. Wie aber Gott das Haus der Wittwe von Sarepta geschützt hat,

Digitized by Google

also möge er, das ist mein Gebet zu Gott, unsere Fürsten schützen, die im Regiment gerecht sind und den Kirchen und den Studien der Lehre viele Dienste leisten." Weil der Vertrag des Kaisers und Papstes veröffentlicht war, so traten die Evangelischen mit einer Schrift dagegen auf und erklärten darin, daß Karl den Krieg nur auf Anstiften des römischen Antichrists zur Unterdrückung der Religion und der deutschen Freiheit unternehme, während der Kaiser nur den Ungehorsam der Fürsten als Ursache angab, der sich namentlich darin zeige, daß sie den Bischöfen und Stiftern in ihre Rechte gegriffen, die Mönche ausgestoßen hätten und den Herzog von Braunschweig gefangen hielten. Der Papst ordnete allenthalben öffentliche Gebete zur Ausrottung der Ketzer an, die Evangelischen aber rüsteten sich auf alle Weise, dem Kaiser Widerstand thun zu können. Melanchthon gab Luther's treffliche Schrift „Warnung an seine lieben Deutschen" mit einer aufmunternden Vorrede heraus, worin er sagt: „Dieses wollen jetzund in deutschen Landen alle Gottesfürchtigen bei sich ernstlich betrachten und sich erinnern, was sie Gott in dieser schrecklichen Kriegsrüstung schuldig sind. Denn nachdem öffentlich ist, daß der Papst zu diesem Kriege solche große Hülfe thut mit Geld und Kriegsvolk, ist nicht Zweifel die Sache ist von ihm vornemlich dahin gemeint, rechte Lehre, so in unsern Kirchen geprediget wird, auszurotten, seine Abgötterei und Irrthum mit Blutvergießen und Mord und ewiger Verwüstung deutscher Nation und Zerreißung der kur- und fürstlichen Häuser wiederum aufzurichten und ewiglich zu stärken." Er muntert zur Gegenwehr auf und sagt auch: „Es wundert mich sehr, daß weise Leute sich dazu haben bewegen lassen, diesen Krieg zu erregen. Aber es ist nicht allein Menschen Werk, die Teufel wüthen und wollten gern noch größere Zerstörung und Jammer in der Christenheit anrichten ... Ich bitte aber alle Gottesfürchtige, sie wollen mit Ernst Gott bit-

Digitized by Google

ten, daß er seine Kirche, darin rechte Lehre geprediget wird, und christliches Regiment gnädiglich erhalten wolle. Zum Andern sollen auch alle Gottesfürchtige sich erinnern, daß ein Jeder nach seinem Stand und Vermögen zu Erhaltung rechter christlicher Lehre zu dienen schuldig ist. Darum leben wir vornemlich und können in diesem Leben nichts Besseres thun."

Am 20. Juli erschien die kaiserliche Reichsacht gegen den Kurfürsten und den Landgrafen, die beiden Schmalkaldischen Bundeshäupter. Dazu kam noch, daß der Herzog Moriz von Sachsen, der von ehrgeizigen Plänen angefüllt war, zum Verräther an der Sache seines Verwandten, des Kurfürsten, und an der Sache der Evangelischen überhaupt wurde. Er stellte sich auf die Seite des Kaisers. Noch ehe aber der Kaiser seine Truppen zusammengezogen hatte, standen die Evangelischen schon im Juli mit 40,000 Mann schlagfertig an den Ufern der Donau. Aber sie benützten nicht ihre günstige Stellung, man hätte jetzt den Krieg mit einem Schlage beendigen können. Der kriegserfahrne Anführer der Oberländer Sebastian Schärtlin wollte den Kaiser, der nur mit einigen hundert Mann in Regensburg saß, überfallen und zum Frieden zwingen. Aber sein Plan scheiterte an der Bedenklichkeit der Bundeshäupter, bis der Kaiser endlich Truppen erhalten hatte und nun eine angriffsweise Stellung einnehmen konnte. Er machte sich denn auch zum Meister der Donau und drang nach Schwaben. Als ihm jetzt die Bundeshäupter Friedensvorschläge machten, forderte er von ihnen Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Da erfuhr man denn auch, daß Herzog Moriz sich auf die Seite des Kaisers geschlagen habe, und die beiden Bundeshäupter entschlossen sich, in ihre Länder zurückzukehren und sie zu schützen, namentlich da Moriz in das Kurland bereits eingebrochen war und eine Stadt um die andere eingenommen hatte. Dem Herzog Moriz war nemlich von dem Kaiser die Kurwürde zuge-

Digitized by Google

sagt. Daß die Fürsten jetzt abgezogen, freilich mit der Absicht, im nächsten Frühjahre dem Kaiser stark gerüstet entgegen zu treten, war für ihn gewonnenes Spiel. Er unterwarf und brandschatzte die Bundesstädte in Süddeutschland und am Rhein nach einander, demüthigte den alten Herzog Ulrich von Würtemberg, und entsetzte den greisen Erzbischof von Köln seiner Fürstenwürde. So hatte er sich in Schwaben und am Rhein den Rücken gedeckt, und konnte jetzt um so ungehinderter den Krieg in die Länder der beiden Bundeshäupter spielen.

Während der Kaiser in Süddeutschland und am Rhein also verfuhr, war der Kurfürst Johann Friedrich mit 2000 Mann in Thüringen erschienen und hatte es bald von den Heerhaufen des Herzogs Moritz gereinigt. Er drang sogar in dessen eigenes Land ein, und eroberte es mit Ausnahme von Leipzig. Bei Altenburg stellte sich ihm zwar Moritz und sein Bundesgenosse, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, entgegen, aber vergeblich. Denn der Markgraf wurde gefangen genommen und Moritz räumte das Land. So stand mit einem Male Johann Friedrich als Sieger an der Elbe da, ohne seinen Sieg zu benützen. Daß in diesen Kriegsereignissen die Universität und die Schulen nicht gedeihen konnten, darf man voraussetzen. Während die Truppen des Herzogs Moritz vorrückten, hielt man in Wittenberg für gut, die Universität aufzulösen. Der Markgraf Joachim bot Melanchthon eine Zufluchtsstätte an. Viele flohen nach Magdeburg, Melanchthon erwählte Zerbst, als die Truppen des Herzogs die Stadt Wittenberg bedrohten. Was da Melanchthon's Herz fühlte, als mitten im Winter unter Schneegestöber Greise, Frauen und Kinder flohen, läßt sich denken. In Zerbst fand er gastliche Aufnahme, und zugleich von Braunschweig und Nürnberg aus Einladungen; aber während Alles so trüb aussah, heiterte sich der Himmel bei der Rückkehr des Kurfürsten auf, der sein Land so schnell

Digitized by Google

von den feindlichen Truppen gesäubert hatte. Auch Melanchthon kam wieder nach Wittenberg, welches von der Belagerung frei war, freilich nur auf einige Tage, indem die Lage doch sehr unsicher und ungewiß war. Er begab sich wieder nach Zerbst zurück, und sollte bald noch viel traurigere Dinge erfahren, als er sie bis jetzt erlebt hatte. Obwohl er sehr bekümmert war, so tröstete er sich doch mit dem Worte Gottes. „Seien wir gewiß," schrieb er um diese Zeit an Camerarius, „daß Gott den Samen seiner Kirche und der Lehre erhalten werde, wie er so oft in seinem göttlichen Worte versprochen hat, und zweifeln mir nicht, daß wir Gott am Herzen liegen, wenn auch der Erdkreis zusammenstürzt." Im Anfange Februar's 1547 begab er sich wieder auf einige Tage nach Wittenberg, und schrieb von dort aus an den Kurfürsten, Friede zu machen, jedoch ohne Etwas auszurichten. Während Melanchthon nun noch den großen Schmerz erlebte, daß seine geliebte Tochter Anna, die an Sabinus verheirathet war, am 26. Februar in der Blüthe ihrer Jahre starb, mußte er sehen, wie von allen Seiten das Unglück über das Land seines Kurfürsten hereinbrach. Der Kaiser hatte sich nämlich aufgemacht, um Johann Friedrich zu unterwerfen. Er vereinigte sich mit seinem Bruder Ferdinand und dem Herzog Moritz in Egra, und mit 27000 Mann rückte er auf des Kurfürsten Land los, der sich in Eilmärschen nach dem festen Wittenberg zurückziehen wollte. Aber die kaiserliche Reiterei holte ihn ein. Es kam am 24. April zur Schlacht bei Mühlberg. Der fromme Kurfürst wohnte gerade dem Gottesdienste bei, und glaubte, ihn vollenden zu müssen; auf der Lochauer Haide wurde er eingeholt und nach tapferer Gegenwehr von seiner Seite, endlich gefangen genommen. Der Kaiser empfing ihn sehr ungnädig und ließ ihn nebst dem gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg in's Lager abführen. Wider alles Fürsten-

Digitized by Google

recht sprach er sogar, trunken von seinem Siege, das Todesurtheil über den Kurfürsten aus, der die Nachricht mit großer Seelenruhe empfing. Doch getraute er sich nicht das Urtheil vollziehen zu lassen, und verwandelte es in ewige Gefangenschaft. Weil der Kurfürst mit Standhaftigkeit die Beschlüsse des Conciliums von Trient zurückwies, so wurde er seiner Länder und der Kurwürde für verlustig erklärt, und der treulose Moritz mit dem Kurfürstenthum betraut. Als Melanchthon die Niederlage seines Kurfürsten erfuhr, er war damals gerade zu Zerbst, wurde er sehr erschüttert, und sprach in einem Briefe an Caspar Cruciger vom 1. Mai seinen Kummer in den Worten aus: „Theuerster Caspar, wenn ich so viele Thränen vergießen könnte, als der Elbstrom an euren und unsern Mauern in vollem Bette Wasser dahin rollt, so könnte ich doch meinen Schmerz über die Niederlage und Gefangenschaft unseres Fürsten nicht ausweinen, welcher Kirche und Gerechtigkeit wahrhaftig geliebt hat. Aber es kommen noch viele wichtige Ursachen zu dieser Betrübniß. Großes Mitleid gegen den Gefangenen erfüllt mich. Ich sehe eine Veränderung der Lehre und neue Zerrüttung der Kirchen voraus. Dann, welche Zierde geht unter mit der Zerstreuung unsrer Schule, wir selbst werden auseinander gerissen. Wahrhaftig wenn man sich noch bedenken könnte, so wollte ich lieber dort in eurem Umgang und an euren Altären sterben, als in dieser Verbannung herum irren, in welcher dennoch täglich meine Kräfte schwinden.“ Da die spanischen und italienischen Soldaten gräulich hausten, und namentlich Weiber und Jungfrauen mißhandelten, so hielt er Zerbst nicht mehr für einen sicheren Aufenhaltsort. Er wanderte deßhalb mit seiner Familie nach Magdeburg. Hier traf er Luthers Wittwe, die im Begriffe stand nach Dänemark zu reisen, wo sie an dem König einen edeln Gönner hatte. Er begleitete sie nach Braunschweig, wo sie sich eine Zeit lang auf-

Digitized by Google

hielt, und ging dann selber nach Nordhausen. Hier hatte er einen treuen Freund, den Bürgermeister Meienburg, mit dem er in einem herzlichen Briefwechsel stand. An diesen schrieb er gerade am Himmelfahrtstage, kurz ehe er in Nordhausen eintraf: „Diesen Brief schrieb ich an einem glücklichen Tage, an welchem das Gedächtniß der Himmelfahrt des Sohnes Gottes öffentlich gefeiert wird, die einst eine große Menge der Kirche mit eigenen Augen gesehen hat. Da dachte ich an die so süßen Trostworte, welche an diesem Tage gelesen werden. Aber es sitzt noch immer der Sohn Gottes zur Rechten des ewigen Vaters und theilt seine Gaben an die Menschen aus. Er wird also auch uns, wenn wir ihn darum bitten, Gaben schenken, seine Kirche schützen und erhalten." Dieses Vertrauen, das er auf den Herrn der Kirche setzte, wurde dann auch nicht zu Schanden. Den Plan, eine Reise in die Heimath zu unternehmen, ließ er wieder fallen, sowie er auch einen Ruf an die Universität Tübingen, der um diese Zeit an ihn ergangen war, ausschlug; denn sein Herz hing an Wittenberg, das seine zweite Heimath geworden war. An einen Freund schrieb er am 5. Juni: „Die Universität Tübingen hat mich berufen. Aber in meiner Brust und den innersten Sinnen fühle ich eine große Liebe zu unserm Nestlein an der Elbe, und zu den Freunden, die daselbst und in der Nachbarschaft wohnen, so daß ich nur mit dem größten Schmerze mich von ihnen trennen könnte. Daher werde ich in Kurzem wieder an die Elbe zurückkehren."

---

26. Wiederherstellung der Universität Wittenberg.

Seine Sehnsucht, nach Wittenberg zu kommen, sollte schneller gestillt werden, als er wohl dachte. Im Anfange des Juni erhielt er von seinem Landsmann, dem kaiserlichen Sekre-

Digitized by Google

tär Obernburg die Nachricht, daß Herzog Moriz Kurfürst geworden sei und im Sinne habe, die Universität Wittenberg wieder herzustellen, und durch ein Schreiben Crucigers ging an die früheren Lehrer die Aufforderung zur Rückkehr. Schon am 8. Juni äußerte Melanchthon, daß er sich entschlossen habe, nach Wittenberg oder Dessau zu gehen, um mit den Freunden darüber gemeinsame Rücksprache zu nehmen. Es war den Söhnen des gefangenen Kurfürsten ein Theil seiner Lande mit Weimar, Jena, Eisenach, Gotha und andern Orten überlassen worden, und wie es scheint, wünschte der Vater, daß eine neue Anstalt in Jena gegründet werde. Dieser Wunsch des für das Evangelium so besorgten Kurfürsten läßt sich nur billigen; denn man konnte bei der Treulosigkeit des Herzogs Moriz nicht hoffen, daß Wittenberg wieder eine Pflanzschule der reinen Lehre werden würde. Die vormaligen Lehrer in Wittenberg, besonders Melanchthon für die neue Schule zu gewinnen, mußte daher ein Hauptanliegen der jungen Herzoge sein. Der älteste Herzog forderte deßhalb Melanchthon auf, nicht aus diesen Gegenden zu ziehen. Von Nordhausen schrieb dieser sogleich am 9. Juni 1547 unter anderm: „Wiewohl Eurer fürstlichen Gnaden Herr Vater und die Frau Mutter und Eure fürstliche Gnaden selbst und Ihre Herrn Brüder und darnach alle treuen Unterthanen in der höchsten Betrübniß sind, die auf Erden und in leiblichen Anfechtungen vorfallen mögen, so sollen wir doch nicht zweifeln, Gott siehet dieses Alles, und will unser Elend lindern und Gnade erzeigen, so wir ihn herzlich anrufen, ob wir gleich eine Zeit lang die Strafe tragen müssen. Daß mir aber Eure fürstliche Gnaden gnädiglich geschrieben, mich nicht von Eurer fürstlichen Gnaden zu thun, danke ich Eurer fürstlichen Gnaden in Unterthänigkeit, und so ich Eurer fürstlichen Gnaden in einem geringen Schuldienst etwa zu gebrauchen wäre, wollte ich lieber bei Eurer fürstlichen Gnaden in

Armuth dienen, denn an andern Orten in Reichthum, wiewohl mir etliche Dienste angetragen. Ich will aber ohne Eurer fürstlichen Gnaden Vorwissen mich nicht aus Eurer fürstlichen Gnaden Landen und dieser Gränze wegbegeben. Ich habe auch vor, in Kurzem wiederum eine Reise nach Wittenberg zu thun." Zu gleicher Zeit erhielt er von seinen Freunden in Wittenberg die Aufforderung, dahin zu kommen. Er spricht sich in einem Briefe an einen Freund dahin aus: „Ich liebe die Universität wie die Heimath, da ich dort mit gelehrten und ehrbaren Amtsbrüdern auf's innigste zusammengelebt habe, und wir zusammen die Lehre von den nöthigsten Dingen mit mäßigem Eifer verbreitet haben. Der Sohn des gefangenen Fürsten hat nur so viel von mir verlangt, daß ich mich nicht aus diesen Gegenden entfernen möchte, ohne ihm meine Absicht mitzutheilen, und wenn für mich ein Plätzlein auch in einer geringen Schule in seinem Gebiete wäre, möchte ich ihm nicht ungerne dienen. Denn ich denke nicht an eine glänzende Stellung, sondern an mein Grab." Daß man die Absicht habe, in Jena eine gelehrte Anstalt zu gründen, erfuhr er erst jetzt, und schrieb deßhalb den Herzogen, er wolle nach Weimar kommen, „Eurer fürstlichen Gnaden Gemüth weiter zu vernehmen, und dabei meine einfältige und unterthänige Meinung anzuzeigen." Aus verschiedenen Briefen, die er um diese Zeit geschrieben hat, z. B. aus einem an Augustin Schurf vom 13. Juli sieht man deutlich, daß er keine andere Absicht hatte, als sich da niederzulassen, wo er mit seinen alten Freunden und Amtsbrüdern zusammen leben und zusammen arbeiten könnte. „Das werde ich für mein Vaterland halten, wo Jene sich aufhalten werden," sagte er; doch begab er sich, wie er versprochen hatte, auf den Weg nach Weimar, um daselbst mit den Herzogen und dem Kanzler Brück nähere Rücksprache zu nehmen. Hier, so scheint es, hatte man die Absicht wohl,

Digitized by Google

Melanchthon für Jena zu gewinnen, ohne zugleich seine übrigen Freunde anzustellen. Das gefiel ihm aber nicht. Er wollte sich, ohne sich bestimmt auszusprechen, nach Zerbst begeben, um mit Schurf, Eber und noch andern Freunden Rücksprache zu nehmen. Aber in Merseburg erhielt er am 18. Juli Briefe von Georg von Anhalt und Cruciger, die ihn nach Leipzig beriefen. Da befand sich gerade der Herzog Moritz und wünschte die Wittenberger Theologen, namentlich Melanchthon zu sprechen. Melanchthon reiste alsbald nach Leipzig ab. Bugenhagen sagt darüber folgendes: „Daselbst kam der Herr Philippus Melanchthon zu uns, deß wurden wir aus der Maaßen erfreuet und dankten Gott. Mein gnädigster Herr (Moritz) hielt uns in unsrer Herberge herrlich, bezahlte alles und ehrte uns mit sonderlichen Gaben und Geldgeschenken, nahm uns auch persönlich selbst an auf's allergnädigste, erklärte sich gnädiglich offenbar vor uns und allen Superintendenten, daß seine Gnade sich keinerlei Weise wollte wieder führen lassen zu den päpstlichen Mißbräuchen, die wider Gottes Wort und das liebe Evangelium Jesu Christi sind. Darum sollten wir fortfahren, zu lehren das reine Evangelium Jesu Christi und zu verdammen solche Mißbräuche, auch andere Schwärmerei und Irrthum. Uns aber befahl seine kurfürstliche Gnade, daß wir die Professoren der Wittenberger Universität sollten wieder einfordern, und anheben, Vorlesungen zu halten, und bestellen das Kirchen-Consistorium." Ratzeberger erzählt, der Kurfürst habe dem Dr. Pommer und Herrn Philippus eine sammtene Pumpmütze, wie man es in Sachsen nenne, voller Thaler verehrt, und ihnen allen seine Gnade angemeldet. Schon vorher war dem Kurfürsten Moritz die Wiederaufrichtung der Universität Wittenberg an das Herz gelegt worden, und er hatte eine gnädige Antwort ertheilt. Welche Freude hatte jetzt Melanchthon nach seinem Wittenberg zurück kehren zu können. Am 25.

Digitized by Google

Juli reiste er mit Bugenhagen, Cruciger und Eber dahin ab, nachdem er vorher die Aufforderung, als Professor in Leipzig zu bleiben, ausgeschlagen hatte. „Wie lange ich da bleiben werde, weiß ich nicht," schrieb er an Camerar. „Ueber die Wiederherstellung der Universität sind die Berathungen noch unsicher, viele Ursachen hindern sie, wie ihr selber denken könnt," schrieb er an Weinlaub, und an Aurifaber am 4. August: „Es sind dir die alten Erzählungen bekannt, wie schwer die Wiederherstellung von Städten nach Zerstörungen war. Wie oft ist der Aufbau des Tempels von Jerusalem nach der Rückkehr des Volkes aus Chaldäa verhindert worden! Und doch wurde der Tempel endlich wieder hergestellt. So wird auch unsre Universität, wenn auch allzu langsam, vielleicht wieder aufgerichtet werden; ich hoffe, daß es mit Gottes Hülfe geschehen wird." Der Fürst machte die besten Zusicherungen daß er für neue Einkünfte besorgt sein wolle. Und das war nöthig, da sie sehr arm an Grundstücken war. Melanchthon lebte eigentlich hier ganz auf seine Kosten, und wie er in dem letzteren Briefe sagte, ging es mit der Herstellung sehr langsam von Statten. Dennoch lehnte er verschiedene Anerbietungen nach Königsberg, Frankfurt an der Oder u. s. w. ab, so fest war er in Wittenberg eingewurzelt. „Wahrhaftig", schrieb er an Meienburg, „wenn diese Universität nicht hergestellt wird, so wird in den Kirchen eine große Barbarei einreißen, die Gott verhüten wolle!" Am 12. August reiste er mit Eber nach Dresden, um mit dem Kanzler Cummerstadt über die Einkünfte der Universität zu berathen, ohne jedoch bestimmte Zusagen erhalten zu können. Seine Familie war immer noch in Nordhausen, wohin er noch im Oktober zum Besuche abreiste. Es begleitete ihn sein Schwiegersohn Sabinus, der seine Töchter in das Haus der Großeltern zur Auferziehung nach dem Wunsche Melanchthon's gebracht hatte. Mitte Ok-

Digitized by Google

tobers wurde die Universität endlich hergestellt, und jetzt konnte auch seine Familie wieder ihren Wohnsitz in der alten Heimath aufschlagen.

Durch sein Bleiben in Wittenberg in den Diensten des treulosen Herzogs Moritz hatte sich Melanchthon bei den Freunden des unglücklichen Gefangenen und der Söhne desselben, die in Jena eine Universität aufrichteten, in üble Nachreden gesetzt. Und es bleibt allerdings eine Frage, ob es nicht ehrenhafter gewesen wäre, wenn er sich nach Jena gezogen hätte. Doch müssen wir seine Gründe, die ihn in seinem Benehmen leiteten, hören. Er rechtfertigte sich in verschiedenen Briefen an Freunde über seinen Schritt. An Pfarrer Aquila in Saalfeld schrieb er am 29. August: „Weil sich zur Wiederherstellung unsrer Universität Hoffnung zeigte, und mich meine Amtsbrüder dringend zur Rückkehr beschworen, so hat mich der Name der Universität, die Verbindung mit den Amtsbrüdern, die Verlassenheit und Betrübniß dieser Kirche, auf welche vorher viele Völker ihre Augen richteten, zur Rückkehr bewogen. Daß unsere Stadt nicht von Grund aus zerstört worden war, das erschien als eine besondere Gnade Gottes, und ich hielte es für eine weitere Gnade, wenn die Universität wieder aufgerichtet würde. Obwohl ich weiß, daß viele wegen dieser meiner Rückkehr mich heftig verläumden, so antworte ich doch nichts, nur bitten muß ich, daß man meinem Schmerze verzeihe. Ein krankes Gemüth ist immer im Irrthum, sagt Ennius. Ich habe daher in meiner so großen Betrübniß ein allzu starkes Verlangen nach meinen alten Freunden getragen, mit welchen ich so lange an einem und demselben trefflichen Werke gearbeitet habe. Auch habe ich bei den mißlichen Zeiten wohl zu viel gehofft, als ich die Wiederherstellung der Universität für möglich hielt, von der man noch nicht weiß, ob sie Statt finden wird. Auf jeden Fall habe ich weder Wollüste, noch Schätze

Digitized by Google

gesucht. Ich lebe hier wie ein Fremder auf meine Kosten, in allgemeiner Trauer und Gebet, und es vergeht mir kein Tag ohne Thränen." Da man von Seiten vieler Freunde des Evangeliums den Verdacht hegte, als werde man in Wittenberg jetzt von der Wahrheit weichen, so spricht sich Melanchthon in seinem Briefe an Aquila auch darüber aus: „Daß aber die, von welchen du schreibst, sagen, die hiesigen Prediger wichen von der Lehre ab, so thut man dieser Kirche, welche ohnehin in so großer Trauer sich befindet, offenbar Unrecht. Einstimmig ertönt durch Gottes Gnade in der Stadt Wittenberg die Stimme des Evangeliums, wie vor dem Kriege. Und fast in jeder Woche werden Diener des Evangeliums öffentlich ordinirt und in die benachbarten Gegenden geschickt. Erst in dieser Woche sind sechs fromme und gelehrte Männer ausgesandt worden, welche sämmtliche, wie vormals, bekennen, das reine Evangelium ihren Zuhörern verkündigen zu wollen. Und man nimmt vorher eine Prüfung mit ihnen vor, wie früher. Die Sache selbst beweist es, daß wir unsern Sinn in der Lehre nicht geändert haben. Auch betet man öffentlich und privatim für den gefangenen Fürsten. Wir hören nicht, daß Jemand übel von dem Fürsten rede, und die Obrigkeit dieser Stadt würde das auch nicht dulden. Darum bitte ich dich recht sehr, glaube denen nicht, welche uns oder die hiesige Kirche verläumden; ich hoffe, daß Gott selber sie widerlegen, und uns von ihren vergifteten Zungen erlösen werde. Ich selber aber verehre den gefangenen Fürsten mit frommem und ehrerbietigem Sinne, und empfehle ihn täglich Gott mit Thränen und Fürbitten, und bitte Gott um seine Befreiung und Leitung. Da sich dies in Wahrheit also verhält, so muß ich mich über den Leichtsinn des Verläumders verwundern, der mir eine solche Grausamkeit aufbürdet, als verhinderte ich das Gebet für den Fürsten. Aber ich will zu Gott beten, daß er allenthalben

Digitized by Google

seine Kirche bewahren und uns in unserer großen Betrübniß von solchen Verläumdungen befreien möge."

So drückte sich hier und anderwärts Melanchthon freimüthig über seine damalige Stellung aus, und daß dies seine aufrichtige Herzensmeinung gewesen, dürfen wir glauben. Es traten aber noch schwierigere Verhältnisse ein, in welchen sein Christenthum auf die stärkste Probe gesetzt werden sollte. Wie er sich dabei benahm, das werden die folgenden Abschnitte beweisen.

---

27. Der Reichstag von Augsburg mit seinem Interim.

Der Kaiser Karl, stolz durch seine Siege, gab sich nicht zufrieden, als bis er auch das zweite Haupt des Schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen Philipp von Hessen in seine Gewalt gebracht hatte. Auch dazu mißbrauchte er den Herzog Moritz, was um so widerlicher ist, da dieser der Schwiegersohn des Landgrafen war. Daß der Kaiser den Landgrafen treuloser Weise zum Gefangenen machen werde, um ihn, wie den Herzog Johann Friedrich an seinem Siegeswagen einherzuführen, das glaubte Moritz nicht. Der Landgraf ließ sich bereden, that dem Kaiser fußfällig Abbitte, aber trotz aller gegentheiligen Aussagen wurde er gefangen genommen und in strenger Haft gehalten. So war denn der Schmalkaldische Bund zertrümmert, und der Kaiser stand jetzt als mächtiger Alleinherrscher da.

Unterdessen hatte das Concilium von Trient mehrere Glaubensartikel veröffentlicht, welche der erkannten evangelischen Wahrheit entgegen standen; der Papst hatte es nun auch von Trient auf italienischen Boden, nach Bologna verlegt, um es ganz in seiner Gewalt zu haben. Das mißfiel aber dem Kaiser,

Digitized by Google

der überhaupt ein zu mächtiges Hervortreten des Papstes durchaus nicht gerne sah. Am 1. September 1547 hatte er einen neuen Reichstag zu Augsburg, auf den Viele mit Spannung hinsahen, eröffnet. Nicht blos die geistlichen Kurfürsten, sondern auch die protestantischen Fürsten erklärten sich, durch seinen Einfluß dahin gebracht, bereit sich dem Concilium zu unterwerfen, wenn es wieder nach Trient verlegt und eine neue Berathung der Glaubenssätze vorgenommen würde. Nur Johann Friedrich widerstand, und im gegentheiligen Sinne der Papst, welcher die wachsende Macht des Kaisers nur mit Widerwillen sah. Aber Karl hatte seit Jahren soviel wahrgenommen, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, eine Reformation, wie sie das Papstthum wünschte, in Deutschland einzuführen, und weil er gerne alle Fäden, nicht blos des weltlichen, sondern auch des geistlichen Regiments in seinen Händen zusammenfaßte, so wollte er selber eine Reformation der deutschen Kirche vornehmen. Schon längere Zeit ging er mit diesem Plane um, wie er es auch schon durch das Regensburger Buch gezeigt hatte, und jetzt glaubte er, seinen Plan fast widerstandslos durchsetzen zu können, weil er die deutschen Stände zu seinen Füssen hatte. Er schlug darum denselben vor, eine Anzahl tüchtiger Männer zur Berathung einer einstweiligen Lehr- und Kirchenordnung zusammentreten zu lassen. Schon im Januar 1548 hatte Kurfürst Moritz von den Theologen in Wittenberg deshalb ein Gutachten eingefordert. Sie antworteten am 26. Januar: „Wir merken, daß man ein Interim machen will, das viele Stände, die jetzund in der Lehre mit uns einträchtig sind, nicht annehmen werden, daraus neue, große Kriege erfolgen werden. Darum bedarf diese Sache Gottes Gnade und guten Rath, und haben wir große Scheu vor dieser Handlung. So ist es an sich selbst sehr beschwerlich, so man die Kirchen dieses Theils mit neuen Veränderungen betrüben sollte, und wäre christlich

Digitized by Google

und nützlich, unsere Kirchen in jetzigem Stande zu lassen." Sie erklärten sich, nach Augsburg zu kommen, da der Kurfürst sie aufgefordert hatte, sich bereit zu halten. Was aber das Concilium betraf, das in Trient fortgesetzt werden sollte, erklärte sich Melanchthon in einem Bedenken dahin, „daß er glaube, wenn man in die Abhaltung desselben willige, man auch seine Beschlüsse annehmen müsse. Weil aber etliche Artikel falsch und wider göttliche Wahrheit seien, so könne er die Annahme nicht rathen, und sein Gewissen hiemit nicht beschweren. Wenn der Kaiser auf dem allgemeinen Concilium bestehe, so müsse man auch den Gegentheil hören. Man solle aber bei dem Kaiser dahin arbeiten, daß er eine Vergleichung in Deutschland zulasse, wie zu Speier berathen worden sei. Von beiden Seiten solle man Bedenken beibringen." Es ist erfreulich, daß Melanchthon sich hier so wacker gehalten hat. Das muß um so höher angeschlagen werden, als der Kaiser schon zweimal seine Auslieferung verlangt hatte. Doch dieser hatte schon seinen Plan gemacht. Es war ihm, wie man wohl mit Recht vermuthet, von dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg eine Schrift überreicht worden, die, wie das berüchtigte Regensburger Buch, zwischen den Katholiken und Protestanten eine Vergleichung herzustellen suchte. Ohne Zweifel hatte des Kurfürsten Hofprediger Johann Agrikola einen bedeutenden Antheil an der Abfassung dieser Schrift. Als derselbe in Berlin in den Wagen stieg, soll er sich geäussert haben, er gehe nun als Reformator deutschen Landes nach Augsburg, und überall rühmte er das Machwerk auf's stärkste. Der Kaiser übergab diese Schrift den beiden katholischen Theologen Julius von Pflug und Helding, daß sie mit Agrikola sie so überarbeiten sollten, daß sie als einstweilige Lehr- und Kirchenordnung in deutschen Landen eingeführt werden könnte. Man nennt sie nur das Augsburger Interim, d. h. das Augs-

Digitized by Google

burger „Einstweilen.“ Agrikola hatte eine solche Freude daran, daß er es nicht genug rühmen, und seine Vorzüge hervorheben konnte. Es gestand den Evangelischen den Kelch, die Ehe der Geistlichen und den Besitz der eingezogenen Kirchengüter zu, und während man sich in der Lehre von der Kirche, Messe und Rechtfertigung den Protestanten näherte, sollte das Recht der Bischöfe, die sieben Sakramente, die Brodverwandlung, die Fürbitte der Heiligen, das Fasten, die Ceremonien beibehalten werden. Als der Kurfürst Moritz das Buch erhalten hatte, schickte er es an Melanchthon, der in Altenburg sein Urtheil dahin abgab, „es sei dem Regensburgischen Buch ähnlich, etliche Artikel geschärft, etliche gelindert. Was darin von der Bischöfe Macht gesagt sei, bedürfe der Beschränkung. Ueber Glaube und Gnade rede es schwach, obwohl besser, als das Concilium von Trient. Ueber den Papst und Bischöfe urtheilt er: „Wenn der Papst rechte Lehre hat, so soll man ihm gehorsam seyn; hat er nicht rechte Lehre, so muß der Gehorsam aufhören.“ Gegen einige Punkte in den Sakramenten, Ohrenbeichte, Ehe, Messe, Heiligenanrufung spricht er sich entschieden aus, und fährt fort: „Endlich will ich darum mein Gewissen nicht mit diesem Buch beladen; denn so die Regenten die Pfarrherrn dringen würden, dieses also zu halten laut des Buchstabens durchaus, so würde eine große Verfolgung und viel Betrübniß und Aergerniß daraus kommen, dadurch viel Leute also verletzt werden, daß sie hernach von keiner Religion halten.“ Von Klosterzelle aus, wohin sich Melanchthon begeben hatte, weil der Kaiser abermals seine Auslieferung oder Vertreibung verlangt hatte, stellte er nach gründlicherer Untersuchung des Interims ein entschiedeneres, bestimmteres Gutachten aus. Den „betrüglichen Artikel vom Glauben und Liebe“ beurtheilt er diesmal schärfer: „Im Grund ist darin dieses die Meinung: der Glaube ist nur eine Vorbereitung zur Gerechtigkeit, dar-

nach kommt die Liebe, dadurch ist der Mensch gerecht. Das ist so viel: der Mensch ist gerecht von wegen eigner Werke und Tugenden, und wird dies Licht weggenommen: der Mensch ist gerecht und Gott angenehm um des Herrn Jesu Christi willen durch Glauben." „Also wird der Mensch von Christo auf sich selbst geführt und verliert den Trost, den er am Sohne Gottes haben sollte." Er fügt hinzu: „Ich bitte, man wolle dieses Stück wohl bedenken, es belanget Gottes Ehre und aller Kirchen Einigkeit." Und weiterhin: „Will man ein leidlich christliches Interim machen, so ist ohne Zweifel Unterschied zu machen, welche Stücke recht und nöthig sind, und dagegen, welche Stücke unnöthig, unrecht und dazu unmöglich sind. Warum will man diese Kirchen wüst machen von wegen der unnöthigen, falschen Seelenmessen, Heiligenanrufen u. s. w.?" Wenn nemlich das Interim auch zugab, daß die Messe kein Opfer für die Sünde sei und nicht Vergebung der Sünden verdiene, so behielt es doch noch vier Irrthümer, den ersten, daß der Priester in der Messe den Sohn Gott opfere, den zweiten, daß dadurch dem Volke das Verdienst Christi zu Theil werde, den dritten, daß man die verstorbenen Heiligen anrufen solle, und den vierten, daß das Opfer den Todten zu gut komme. „Das sind eitel schreckliche Lügen, darum in diese Artikel nicht zu willigen." So sprach sich Melanchthon aus, und die andern Theologen Cruciger, Maior, Pfeffinger theilten seine Ansicht. Der Kurfürst Moritz zeigte von Anfang über das Interim kein Wohlgefallen, und erklärte, daß er ohne Zuziehung seines Volkes nichts vornehmen wolle. Als er nun Melanchthons Bedenken gelesen hatte, so verlangte er von den Theologen ein ausführlicheres und leidenschaftsloses Gutachten. Sie gingen nach Celle, und faßten ein solches ab. Am 14. April schickten sie es mit einem bescheidenen und doch entschiedenen Briefe an den Kurfürsten ab. Sie verwarfen auf's Neue die Artikel von der Rechtfertigung, von Privat-

Digitized by Google

und Seelenmessen und Canon, während sie sich die Confirmation, letzte Oelung, die Gewalt der Bischöfe, die Privatabsolution ohne Ohrenbeichte, und mehrere Feste und Ceremonien gefallen ließen, nur müßte die Werkheiligkeit und die Heiligenanrufung wegbleiben. „Ich werde," schrieb er den Tag nachher an Camerar, „so lange ich lebe, so handeln, wie ich gestern gehandelt habe, und dasselbe sagen, wo ich auch sein werde." „Ich habe den Trost, daß, was aus Gott ist, nicht untergehen wird. Und ich wollte auch nicht, daß unsere Meinungen auf die Nachwelt übergehen, wenn sie nicht aus Gott sind." An den Minister v. Carlowitz schrieb er zu seiner Rechtfertigung am 28. April einen Brief, der ihm bei vielen Freunden Luther's großen Verdruß gebracht hat. Wir theilen Einiges daraus mit: „Wenn der Fürst seine Beschlüsse gefaßt hat, so werde ich, wenn ich auch Manches darin nicht billige, dennoch keinen Aufruhr machen, sondern entweder schweigen, oder weggehen, oder tragen, was vorgeht. Ich habe auch früher eine fast unschickliche Knechtschaft getragen, als sich Luther mehr von seiner Natur, die nicht wenig zur Streitlust geneigt war, als von seiner Würde oder dem allgemeinen Besten leiten ließ. Und ich weiß, daß man zu allen Zeiten, so wie die Nachtheile des Ungewitters, auch manche Fehler im Staatswesen mit Stille und Bescheidenheit tragen und zudecken müsse. Aber Ihr sagt, daß man nicht blos Stillschweigen, sondern Billigung (des Interims) von mir verlange." Er zeigt nun dem Minister, daß er durchaus nicht streitsüchtig sei, sondern jeder Zeit gemildert und zum Frieden gerathen habe, so daß gerade die, welche jetzt als Friedensstifter zu Augsburg auftreten, ihn wegen seiner Mäßigung, beim Hofe, angeschwärzt hätten. „Und nachher haben mich Andere fast zwanzig Jahre hindurch Frost und Eis genannt; Andere haben gesagt, ich stimme mit den Feinden überein. Ich erinnere mich sogar, daß einer mir vorgeworfen hat, ich

Digitized by Google

strebe nach dem Cardinalshut." Er habe sich aber trotzdem in seiner Lehre an das Nothwendige gehalten und unnütze Fragen abgeschnitten. Er wünsche nicht eine Aenderung der Lehre oder Vertreibung wackerer Männer, er könne nur mit dem größten Schmerze daran denken. Er geht nun noch auf die einzelnen Punkte ein, worin er dem Augsburger Buche nachgeben oder nicht weichen wolle. Werde man ihn aber für einen hartnäckigen Thoren ansehen, weil er nicht allen Artikeln seine Zustimmung gebe, so werde er es tragen und denen nachahmen, die in weit geringeren Sachen die Wahrheit dem Leben vorgezogen hätten." Man ersieht wohl daraus seine Friedensliebe, jedoch auch dies, daß er in Hauptpunkten nicht nachzugeben entschlossen war. Während ihm das zu viele Nachgeben von Seiten Entschiedener mißdeutet wurde, zog er sich in Augsburg namentlich beim Kaiser das höchste Mißfallen zu, der seine Vertreibung abermals wünschte, ohne seine Absicht zu erreichen. Er schrieb um diese Zeit an Hieronymus Weller: „Wir werden in dem Bewußtseyn, das Rechte gewollt zu haben, alles tragen, was uns begegnen wird. Denn wir haben um des göttlichen Gebotes willen die Wahrheit, die wahrlich in dicke Finsterniß vergraben war, gesucht, und viele gute Dinge an das Tageslicht gebracht. Alsdann laßt uns auch der Hoffnung leben, Gott werde unser Seufzen erhören. Wie unsicher Menschenhülfe ist, haben wir erfahren." Das Interim mißfiel aber nicht blos den Protestanten, sondern auch die katholischen Kurfürsten und Bischöfe erklärten sich in Augsburg dahin, daß sie beim Alten bleiben wollten, jedoch nichts dagegen hätten, wenn die kaiserliche Majestät die Abtrünnigen wieder auf den rechten Weg zurückbringe. Als Melanchthon nach Wittenberg zurückgekehrt war, verfaßte er auf Erfordern ein Gutachten über das Begehren der Bischöfe, daß ihnen ihre Gerichtsbarkeit wieder zurückgegeben werde, worin er geradezu sagt, daß man mit den

Digitized by Google

Verfolgern keine Vergleichung eingehen könne, „und so man gleich daran flicken will, so ist es ein Friede wie zwischen Wölfen und Schaafen.“ „Ich sage aber für meine Person, daß wir rechte, nöthige Ursache haben, ihre falsche Lehre und Mißbräuche zu meiden. Denn dies ist Gottes ewiger und unwandelbarer Befehl: Fliehet Abgötterei“ . . . Daß auch die Bischöfe in ihrer Antwort sprechen, der augsburgischen Confession sei nie (nach) gelebt worden, wen oder was sie damit verstehen, weiß ich nicht. Aber in diesen Landen ist gewiß, daß in den Kirchen dieser sächsischen Lande bis nach Dänemark nicht anderes, noch weiteres angenommen worden ist, denn laut derselbigen Lehre in der Confession begriffen.“ Mitte Mai wurde endlich das Interim den Ständen vorgelesen. Den Katholiken drang man die Annahme des Buchs nicht auf, dagegen wurde von den Protestanten verlangt, daß sie dabei stehen bleiben sollten, bis das Concilium seine Beschlüsse bekannt gemacht hätte. Der Kaiser setzte somit seinen Willen durch; der Kurfürst von Brandenburg unterzeichnete es ohne alle Bedingung, Moritz nur mit Bedingungen. Als muthige Bekenner der Wahrheit, welche daran nicht marken ließen, traten der Markgraf Wolfgang, der Markgraf Johann v. Cüstrin und der gefangene Johann Friedrich auf, welche ihre Unterschriften verweigerten. Die protestantischen Städte aber erhoben allgemeinen Widerspruch; nur die süddeutschen Städte wichen der Gewalt, da man ihnen drohte und sie mißhandelte. Gegen 400 Prediger in diesen Städten blieben der Wahrheit getreu und wurden vertrieben. Rühmlich zeichneten sich die norddeutschen und ostdeutschen Städte durch ihren Widerstand aus, besonders Magdeburg, das sich jetzt die Kanzlei Gottes nannte. Mit Recht sagten die Evangelischen von dem Interim:

„Selig ist der Mann der Gott vertrauen kann,
Und willigt nicht in's Interim,
Denn es hat den Schalk hinter ihm.“

28. Wie es in Kursachsen mit dem Interim gegangen.

Wir haben schon gehört, daß Kurfürst Moriz nur bedingungsweise das Interim unterzeichnet habe. Theils weil er wohl selber Manches darin nicht billigte, theils sich nicht getraute, in seinen Landen, in welchen die Reformation so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, damit durchzudringen, hatte er noch in Augsburg eine Protestation überreicht, worin er auseinandersetzte, daß er das Interim seinen Unterthanen nicht geradezu aufdringen könne; er müsse seine Stände darüber befragen, und wolle, was er mit Gott und gutem Gewissen thun könne, sich alle Mühe geben, daß an ihm kein Mangel erscheine. Im Monat Juni kehrte er in seine Lande zurück, und forderte seine Theologen in Wittenberg zu einem ausführlichen Gutachten auf. Dieses wurde denn auch durch Melanchthon's Feder gegeben; es war bereits das vierte, das dem elenden Augsburger Interim galt. Er sprach sich glaubensmuthig sogleich im Anfange dahin aus: „Wiewohl Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Gebot höher achten, nämlich, daß wir erkannte Wahrheit des Evangeliums nicht verläugnen sollen. Zum andern so ist auch die Lehre vom Sohne Gottes und Vergebung der Sünden ein besonderer Rath Gottes, den Gott aus unaussprechlicher Barmherzigkeit geoffenbaret hat, und will, daß alle Menschen dieselbige Lehre erhalten helfen, dadurch ihn recht anzurufen und Seligkeit zu erlangen. Nun hat der Teufel von Adams Zeiten an für und für viel List versucht, diese Lehre auszulöschen oder zu verdunkeln, wie die Exempel schrecklich beweisen. Zum dritten, so wolle man

auch bedenken, so man in Kirchen dieser Lande öffentlich unrechte Lehre und Abgötterei wiederum anrichten würde, wie groß Aergerniß in unsern Kirchen verursacht würde. Denn viele gottesfürchtige Leute würden in große Betrübniß fallen und würde rechte Anrufung Gottes verhindert." Nachdem das Gutachten noch erklärt hat, daß die Theologen herzlich gerne Frieden sehen und selbst haben wollten, will es doch, man solle Sachsen mit dem Augsburger Briefe verschonen. „Denn dies Buch wird doch in vielen Landen und Städten gewißlich nicht angenommen werden." Sie wollten es durchgehen, und was recht darin sei, klar und einfältig bekennen, dagegen nicht billigen, was unrecht sei. Namentlich stießen sich die Theologen an dem Artikel von der Rechtfertigung und sagten: „Wir können nicht rathen, daß Jemand das Buch in diesem Stück annehme." Auch den Artikel, der von der Kirche und den Bischöfen handelt, verwarfen sie, und gingen nun auf die einzelnen Artikel von den Sakramenten, Confirmation, Oelung, Buße, Beichte u. dgl., und deckten auf, wo Etwas fehlerhaft war, so wie sie auch zum Schluß bekannten: „Und nachdem uns neulich zugeschrieben ist, daß in der Vorrede vor dem Buch ernstlich verboten sei, wider das Interim zu predigen, zu lehren oder zu schreiben, so ist die Nothdurft, in Demuth dieses anzuzeigen, daß wir die rechte Lehre in unsern Kirchen, wie wir bis anher gepredigt, nicht ändern wollen, denn keine Kreatur, göttliche Wahrheit zu ändern, Macht hat; auch soll Niemand erkannte Wahrheit verläugnen." Dieses ausführliche Gutachten ist von Bugenhagen, Pfeffinger, Cruciger, Maier, Melanchthon und Fröschel unterzeichnet, und wurde dem Kurfürsten behändigt. Am 2. Juli empfing er in der Stadt Meißen seine Stände nebst mehreren Theologen, worunter sich auch Melanchthon befand. In seiner Rede an die Stände hob der Kurfürst den ganzen Gang der Sache her-

Digitized by Google

vor, und sagte zum Schlusse, daß man sich dem Kaiser geneigt zeigen solle in allem, was zu christlicher Vergleichung, Ruhe, Friede und Einigkeit dienstlich, und mit Gott und gutem Gewissen geschehen kann." Schon am 4. Juli schrieb Melanchthon an Maienburg: „Man hat den Beschluß gefaßt, an den Kaiser ehrfurchtsvollst zu schreiben und ihn zu bitten, unsere Kirche mit den Irrthümern des Buches zu verschonen. Ich habe darum die Hoffnung, daß die Kirchen dieser Lande keine Veränderung erleiden werden." Noch bestimmter schrieb er an Paul Eber, daß diejenigen sich im Irrthume befänden, welche glaubten, durch zweideutige Vereinigungsversuche die Zwietracht in der Kirche aufzuheben, weil zwischen dem Teufel und dem Sohne Gottes ein unversöhnlicher Krieg bestehe, wie geschrieben sei: Ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange und dem Weibessamen. Diesen Brief schließt er: „Ich bitte aber den Sohn Gottes, daß er im Bekenntniß und Erklärung der Wahrheit unsern Sinn regiere und unterstütze!" Der Kurfürst hatte den Ständen das Augsburger Buch übergeben, und bemerkt, daß sie sich dabei des Raths der Theologen bedienen sollten. Das geschah. Melanchthon machte sich alsbald an die Arbeit, und behandelte vorzüglich die Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken, die im Interim am meisten wurmstichig waren, und worauf doch so viel, man darf sagen, alles ankam. Ueberhaupt hielt er für das zweckmäßigste, den Kaiser zu bitten, Sachsen mit dem Buche zu verschonen. Diese Ansicht theilten die Theologen den Ständen mit: „Dieses ist unser Gemüth, daß wir am liebsten wollten, diese Kirchen blieben im jetzigen Stande. Denn die Veränderung würde große Betrübniß und Aergerniß bringen." Auf diesen Vorschlag gingen auch die Stände ein, und baten den Kurfürsten, in diesem Sinne an den Kaiser zu schreiben. Aber Moritz, welcher durch die kaiserlichen Gunstbezeugungen gebunden war,

Digitized by Google

erklärte, er könne das Interim nicht so geradezu verwerfen, in gleichgültigen Dingen solle man nachgeben, doch werde er die Sache auf den nächsten Landtag verschieben. Besonders drang auf die Annahme des Buchs der Kurfürst Joachim von Brandenburg, oder vielmehr der Fabrikant des Buchs, sein Hofprediger Agrikola, welcher überhaupt eine hohe Meinung davon hatte, und auf seiner Rückreise von Augsburg den Pfarrer Aquila von Saalfeld zur Annahme zu überreden suchte. Doch hier kam er nicht an den rechten Mann, welcher vom Interim sagte, „im Anfang zeige es den Schaafpelz, hernach den grimmigen Wolf.“ Als Agrikola gegen Melanchthon's Bedenken mit den Worten herausfuhr: „Wae Philippus, er schreibt lauter Lügen in seinem Buch, im Bedenken. Pfui dich, ist kein Wort daran, daß sie sich nicht schämen,“ antwortete Aquila: „Laßt uns unsre Lehrer nicht schänden, sondern hoch ehren, Magister Philippus Melanchthon wird's wohl verantworten.“ Darauf sagte Eisleben, so heißt namentlich auch Agrikola: „Ich will Philippum zu mir fordern und ihm den Text lesen; das Land muß zu Pulver und Scheiter gehen, wo man sich sperren wird wider das Interim.“ Aquila erwiederte darauf: „Ist das die Frucht des Interim, die Verwüstung der Länder, so wäre besser, es wäre nie geboren.“ Freilich mußte Agrikola viel von solchem Jammer hören, doch in Sachsen wollte es mit dem Interim nicht voran gehen. Melanchthon hatte auch die besten Hoffnungen, das sächsische Volk werde einen glänzenden Beweis seiner Standhaftigkeit ablegen, wie er sich damals an verschiedene Freunde brieflich auf's stärkste erklärt hat. Der Markgraf Johannes von Brandenburg-Cüstrin, der in Bezug auf das Interim mit dem Kurfürsten Joachim durchaus nicht übereinstimmte, in Augsburg durchaus nicht unterzeichnete und deßhalb in kaiserliche Ungnade gefallen war, fragte Melanchthon um sein Bedenken. Darauf antwor-

Digitized by Google

tete ihm dieser am 31. Juli: daß gottesfürchtige und verständige Prediger es durchaus nicht annehmen könnten, da namentlich im Artikel von der Rechtfertigung ein großer Betrug sei. „Ich will auch durch Gottes Gnade für meine Person dies Buch, Interim genannt, nicht billigen, dazu ich viele großwichtige Ursachen habe, und will mein elend Leben Gott befehlen, ich werde gleich gefangen oder verjagt." Wie aber den Regenten zu rathen sei, darauf sei Mancherlei zu antworten. Es gebe Punkte in dem Buche, die ein Fürst, der die Wahrheit verstehe, durchaus nicht annehmen könne. Da viele Städte dasselbe nicht billigen würden, so solle man mit der Antwort nicht eilen. Der Kaiser werde sich vielleicht zufrieden geben, wenn ein Fürst in Mitteldingen Gleichheit zu halten sich erbiete und sonst erkläre, was er annehmen könne oder nicht. Nehme aber eine Obrigkeit das Interim an, so verpflichte sie sich auch zur Verfolgung unschuldiger Prediger. Ob Regenten sich vertheidigen sollen? Darauf antwortet er: „Wie ein Hausvater schuldig ist, sein Weib und Kind zu schützen, so viel ihm möglich, so ihm Mörder in sein Haus fallen, also sind Regenten ihre Kirchen und unschuldige Unterthanen zu schützen schuldig, so viel ihnen möglich! — Wer nun die Wahrheit bekennen will, der wolle sich Gott befehlen und gedenken, wie geschrieben steht: Alle Haare eures Hauptes sind gezählt." So rieth er immer. Wenn er auch Fügsamkeit in gleichgültigen Dingen empfahl, so ertheilte er doch Niemanden den Rath, sich eine Aenderung der Lehre gefallen zu lassen.

Wir haben schon gehört, daß Moriz die Entscheidung über das Interim auf einen Landtag verschoben hatte. Ehe jedoch dieser Landtag in Torgau zusammentrat, hielt er es für geeignet, mit den zwei Bischöfen seines Gebiets, mit Pflug von Naumburg und Maltitz von Meißen eine Verhandlung pflegen zu lassen, um dem Kaiser in Allem nachzugeben, was sich

Digitized by Google

mit der reinen Lehre und dem Gewissen vereinigen lasse. Am 23. August traten der Fürst Georg von Anhalt mit Forster, und Melanchthon mit Eber, statt des kranken Cruciger, in Pegau zu einer Verhandlung mit den beiden Bischöfen zusammen. Der Kurfürst, von dem Satze ausgehend, daß man Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben müsse, sprach seine Erwartung aus, daß man in den Dingen, die man ohne Verletzung der Ehre Gottes und des Gewissens zugeben könne, nicht „halsstarrig" sein solle. Freilich ging diese Zusammenkunft in wenigen Tagen unverrichteter Sache wieder aus einander, indem die beiden Bischöfe durchaus in keine Aenderung des Interims willigen wollten. Am 30. August kehrte Melanchthon über Leipzig nach Wittenberg zurück, und hatte den großen Schmerz, einen seiner theuersten Freunde Caspar Cruciger seiner Auflösung entgegen gehen zu sehen. Diese erfolgte denn auch am 16. November. Der Kranke hatte noch kurz vor seinem Ende einen schweren, ängstlichen Traum. „Ach wie eine erschreckliche, grausame Disputation habe ich heute im Traume gehalten," sagte er zu Fröschel. Als dieser ihn des Näheren fragte, erwiederte er: „Ich kann's nicht sagen. Sie wollten mich überreden und darüber absolviren, es sollte keine Noth haben und mir nicht schaden, aber ich habe dagegen protestirt." Fröschel fing nun an, ihn zu trösten, Cruciger verlangte Absolution seiner Sünden. Als er sie angehört hatte, fing er an, brünstig für die Kirche zu beten, und mit gefaltenen Händen wiederholte er oft die Worte: „Vater, heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit; mache, daß sie einig sind in uns." Fröschel tröstete ihn in längerer Rede, zu welcher der liebe Sterbende mit leiser Stimme „Amen!" sagte, und bald hierauf selig einschlief. Daß Melanchthon's Schmerz groß war, als er die Trauerbotschaft auf dem Landtag zu Celle empfing, läßt sich

Digitized by Google

denken. Er schrieb an Dietrich in Nürnberg, daß Gott den Caspar endlich in die himmlische Universität abgerufen habe. Obwohl aber Niemanden mehr, als ihn (Melanchthon) dieser Todesfall schmerze, da sie die innigsten Freunde gewesen seien, so wünsche er ihm dennoch Glück zu dieser friedlichen Wanderung, indem er vieler sehr trauriger Auftritte enthoben sei.

Der Landtag hatte am 18. Oktober zu Torgau seinen Anfang genommen. Durch Veredung von Seiten des Kurfürsten, wie es scheint, traten schon am ersten Tage fünf Herren von dem Ritterstande und zwei kurfürstliche Räthe mit einer Schrift auf, in welcher sie auseinandersetzten, was sie von dem Augsburger Buche hielten und was sie glaubten, daß man nachgeben könnte. Zugleich ermahnten sie die Theologen, in gleichgültigen Dingen zu weichen und dadurch dem Lande großes Unglück zu ersparen. Ihre Schrift schmiegte sich so ziemlich an das Interim an, und wollte das katholische Wesen, dessen man doch durch die Reformation überhoben worden war, wieder einführen. Am 20. Oktober reiste Melanchthon mit großem Schmerze über die Plane des kurfürstlichen Hofes, wie er an den Fürsten von Anhalt schreibt, von Torgau ab. Er sagt in diesem Briefe vom 24. Oktober, daß er lästige Aenderungen in der Lehre nicht unterstützen und lieber Verbannung oder den Tod leiden wolle. Er glaube, daß man sich die Gunst des Kaisers durch Einführung der Confirmation, des Bannes und des albernen Fastens erwerben könne. Wozu aber noch die Messe? Er sehe wohl, daß man nicht bloß den Kaiser versöhnen, sondern auch noch die Privatmesse einführen wolle. „Wenn sie dies wollen, so wünschte ich, daß sie es geradezu sagen. Denn ich weiß, daß ich ihnen keine Gesetze vorschreiben kann, aber es könnten doch diejenigen fortgehen, denen solche Veränderung der Kirchen mißfiele.“ Noch am 14. November schrieb er an Maienburg, daß er zwar immer mit

Mäßigkeit geantwortet habe, aber nie seine Zustimmung zu einer Aenderung der Lehre und der Messe geben werde. Das sollte er denn jetzt beweisen, als er am 16. November mit Bugenhagen und Maior nach Celle kam. Da fanden sich auch die Superintendenten Lauterbach von Pirna und Weller von Freiberg, so wie Camerarius von Leipzig ein. Man forderte von ihnen, daß sie die Agende, die zu Herzog Heinrich's von Sachsen Zeiten verfaßt, von Luther gebilligt und im Jahr 1539 gedruckt worden war, und bisher in den Meißnischen Landen Geltung gehabt hatte, auf's Neue durchsehen sollten, freilich mit Aenderungen, die sich dem Interim näherten. Die Theologen erklärten am 18. November, daß Gott, der aller Menschen Herzen kenne, wisse, daß sie nicht aus Fürwitz, Muthwillen oder Trotz streiten, sondern auch Frieden suchen, daß sie aber unrechte Lehre und abgöttische Ceremonien nicht annehmen könnten. Hierauf stellten die Commissäre ohne Zuziehung der Geistlichen alle Artikel zusammen. Diese Schrift nennt man den Cellischen Abschied. Er sollte dem nächsten Landtag vorgelegt werden. Vorher kamen aber noch am 16. Dezember Kurfürst Moriz und Kurfürst Joachim zu Jüterbock zusammen, und unterschrieben den Abschied. Am 21. Dezember wurde zu Leipzig der Landtag eröffnet. Alle Stände seines Gebiets hatte Moriz dazu erfordert. Von Theologen waren der Fürst von Anhalt, Melanchthon, Greffer von Dresden, Pfeffinger und Camerarius von Leipzig zugegen. Der Kurfürst übergab das Cellische Interim und forderte die Stände auf, sich in Allem, was mit Gott und gutem Gewissen nachgegeben werden könne, gehorsam zu bezeigen. „Das gereicht euch selbst zum Besten, auch zu Ruhe und Frieden unserer Lande." Das Cellische Interim enthielt die Lehre der evangelischen Kirche rein, und wollte nur solche Gebräuche und Ceremonien aus der katho-

Digitized by Google

lischen Kirche aufnehmen, welche gleichgültig, oder wie man sie auch nannte, Mitteldinge wären. Das Interim nun, welches hier in Leipzig mit Berücksichtigung der früheren Vergleichungen abgefaßt worden, nennt man das Leipziger Interim. Ueber den Stand der Unschuld und den Fall der Menschen stritt man nicht, und über die Rechtfertigung hatte man sich schon zu Pegau verglichen. Hier hob man stark hervor, daß der Mensch nicht durch Verdienst eigner Werke, sondern aus Barmherzigkeit, umsonst, ohne unser Verdienst gerecht werde, auf daß der Ruhm nicht dem Menschen, sondern Christo gehöre. Doch sei der Mensch kein Block, sondern er werde so gezogen, daß sein Wille auch mitwirke. Von den guten Werken wurde gelehrt, daß Gott zwar die Menschen um Christi willen annehme, aber dennoch die guten Werke hoch vonnöthen seien. Es wurde von ihnen gesagt, daß sie in uns sein müssen und zur Seligkeit nöthig seien. Melanchthon hatte diese Artikel verfaßt, während die übrigen von den kurfürstlichen Räthen ausgingen. Da hieß es von der Kirche, daß, was sie lehre, angenommen werden müsse, „wie sie denn wider die heilige Schrift nichts ordnen soll, noch kann.“ Den Bischöfen, die ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichten, und dasselbige zur Erbauung und nicht zur Zerstörung brauchen, sollen alle andere Kirchendiener unterworfen und gehorsam sein. Die Taufe sollte mit dem Exorcismus, Beistand und Bekenntniß der Pathen und andern alten, christlichen Ceremonien gehalten werden; eben so auch die Firmelung. Buße, Beichte und Absolution sollen gelehrt und ohne Beichte und Absolution Niemand zum hochwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes zugelassen werden. Die Oelung dürfte nach der Apostel Gebrauch gehalten werden, jedoch ohne allen Aberglauben und Mißverstand. Die Kirchendiener sollten vor der Ordination mit Ernst und Fleiß examinirt werden. Die [illegible] solle nach Gottes Ein-

setzung geführt und die Messe in Zukunft mit Läuten, Lichtern und Gefäßen, Gesängen, Kleidung und Ceremonien gehalten werden. Auch das Nähere bei Abhaltung der Messe wurde angegeben. Die Bilder des Leidens Christi und der Heiligen dürfen zur Erinnerung da sein, jedoch ohne göttliche Ehre. Auch die Gesänge werden wieder eingeführt. Zu den Feiertagen sollen auch das Frohnleichnamsfest und die Feste der heiligen Jungfrau kommen. Das Fleischessen ist am Freitag und Sonnabend und in der Fastenzeit als eine äußerliche Ordnung eingeführt. Zwischen den Kirchendienern und weltlichen Personen solle in der Kleidung ein Unterschied gemacht werden. Die Stände nahmen dieses Interim an, nur erhoben sie Bedenklichkeiten in Beziehung auf die Ordination, Firmelung, Salbung (Chrisma), das Frohnleichnamsfest und die Messe. Darüber wurden sie durch eine Erklärung der Theologen am 28. Dezember beruhigt, und auch der Kurfürst gab Zusicherung. Am 6. Januar 1549 kam Melanchthon nach Wittenberg zurück und schrieb noch denselben Tag an Maienburg: „Die Leipziger Verhandlung macht keine Aenderung in der Kirche, weil der Streit über die Messe und den Canon auf neue Verhandlungen verschoben ist. Doch wünschte ich, daß Einiges anders gefaßt worden wäre."

29. Streit über das Leipziger Interim.

Hatten die entschiedeneren, strengeren Anhänger Luther's schon vorher viel an Melanchthon auszusetzen, so feindeten sie ihn nun ganz besonders an. Das Nachgeben wurde ihm zu bitterem Vorwurfe gemacht. Wir treten aber jetzt in einen Theil der Geschichte seines Lebens und der evangelischen Kirche ein, der nicht unter die erquicklichen Erscheinungen gehört. Doch

Digitized by Google

auch dies darf nicht fehlen, und wird uns jetzt Melanchthon von einer Seite zeigen, daß wir seinem Herzen unsere Theilnahme, ja Anerkennung nicht versagen können, wenn wir auch lutherische Kraft bei ihm vermissen. Die Streitigkeiten gingen hauptsächlich von dem Interim aus. Noch im Januar fragten die Theologen in Berlin bei den Wittenbergern über das Interim an. Agrikola hatte von der Kanzel viel Rühmens davon gemacht und gesagt, daß jetzt dem Evangelium die Thüre durch ganz Europa offen stehe. Sie wollten nun wissen, ob man unter den Mitteldingen alles verstehe, was im Papstthum gewesen, als Weihwasser, Salz, Kräuter, Palmen, Fladenweihen, Prozessionen mit Fahnen und Kerzen, Oelung bei Taufen und Kranken, Kreuzlegen in der Marterwoche u. dergl. Sie wünschten deßhalb eine Abschrift von der Vergleichung in Jüterbock und überhaupt eine nähere Erklärung über Mitteldinge, oder Adiaphora, wie man sie nennt. Auch fragten sie wegen der Oelung um näheren Aufschluß. Am 11. Januar erfolgte schon durch Bugenhagen und Melanchthon die Antwort: Die Artikel von Jüterbock könnten sie darum nicht schicken, da sie bei der geheimen Verhandlung nicht zugegen gewesen und keine Abschrift davon besäßen. Die Weihung des Oels und des Salzes rechneten sie nicht unter die gleichgültigen Dinge, und hätten dies und Anderes jeder Zeit verworfen. Ueberhaupt munterten sie die Berliner auf, bei der vom Kurfürsten früher gegebenen Kirchenordnung zu bleiben. Auch fügten sie den viel angefochtenen Satz hinzu: „Da so große Verwüstungen anderwärts vor sich gehen, so glauben wir, daß man eher eine harte Knechtschaft tragen müsse, wenn es nur ohne Gottlosigkeit geschehe, als daß man von den Kirchen abtrete.“ So gut gingen nicht überall Fragen und Antworten von statten. Die Aufregung mehrte sich unter den entschiedeneren Freunden der Wahrheit, als nun die Einführung des Interims vor sich gehen

Digitized by Google

sollte, und der Fürst von Anhalt die unter Herzog Heinrich eingeführte Agende bedeutend überarbeitet und verändert hatte. Da wurden mehrere Zusammenkünfte gehalten und auch Melanchthon in Thätigkeit gesetzt. Am 13. April war er auf einem Landtag zu Torgau, wo das Buch vorgelesen werden sollte. Hier machte er die Mittheilung, daß ein Anhänger des Flacius, vermuthlich der Diakonus Schulz zu Torgau, die Theologen beschuldigt hatte, sie wollten die Leute wiederum in das Papstthum zurückführen. Er übergab zugleich den Ständen eine Vertheidigungsschrift, worin er zeigte, daß man in Mitteldingen Etwas nachgeben müsse, wenn die Hauptsache in der Lehre und im Sakrament aufrecht erhalten werde. Man habe aber auch darum nachgegeben, weil man Gleichheit der Lehre und der Ceremonien gesucht. Das heiße aber nicht das Papstthum stärken. Man sage von Seiten der Gegner, daß das Nachgeben aus Furcht geschehe. Darauf wird geantwortet: „Solches ist nicht zu strafen, daß wir nicht unsern Personen zu gut, sondern dem Volk, Kindern und dem ganzen Regiment zu gut furchtsam sein, so ferne, daß wir zur Erhaltung nöthiger Artikel in unnöthigen weichen.“ Auch Luther habe vielmals zur Vergleichung in Mitteldingen gerathen. Aber es seien auch keine neuen Ceremonien eingeführt. Gegen den Vorwurf, daß sie Abgötterei anrichteten, verwahrt er sich auf's stärkste und schließt: „Und ist dieses ein neues Päpstthum, daß solche ungestüme Leute alle Andern zu ihrer Weise dringen wollen, und wer ihnen nicht folgt, denselbigen also gräulich verdammen.“ Auch von Seiten der Prediger in Hamburg wurde in einer langen Epistel gegen die Wittenberger der Grundsatz getadelt, der z. B. gegen die Berliner ausgesprochen worden war, daß man in gleichgültigen Dingen lieber Knechtschaft tragen, als um ihrer willen die Kirche verlassen solle. Sie meinten, man dehne den Begriff der Mitteldinge zu weit aus, und

Digitized by Google

verlangten, daß man sich von Wittenberg näher darüber erkläre, was man unter Mitteldingen verstehe. Melanchthon antwortete ihnen am 16. April auf eine freundliche Weise. Er beginnt: „Wir haben es gerne, wenn wir von euch liebreich ermahnt und getadelt werden. Denn das sind schon bei der Freundschaft, besonders aber in kirchlichen Dingen, nothwendige Pflichten. Jedoch bitten wir euch, daß ihr nach eurer Klugheit, eurem Ansehen und Wohlwollen im Urtheil gegen uns Schonung beweiset, und alte Freunde, die schon mehr als zwanzig Jahre viel gearbeitet und die mannichfachsten Kämpfe durchgemacht haben und noch durchmachen, nicht verdammet, wie gewisse andere Leute, die uns mit falschen Beschuldigungen auf eine wüthende Art verfolgen. Wir antworten ihnen deßhalb nicht, damit nicht in einer so betrübten Zeit Haß und Zwietracht noch mehr entzündet wird." Er spricht vor allen Dingen aus, daß durch Gottes Gnade noch immer dasselbe Evangelium in Wittenberg verkündigt werde, wie in Hamburg. Sie würden nie zugeben, daß Etwas in der Lehre und im Abendmahl geändert werde, da dieselben Gottes ewiger Rathschluß seien. Sie hätten viel mehr zu kämpfen, als die, von denen sie geschmäht würden. Sie ließen in den Gebräuchen oder Ceremonien nichts zu, was mit dem Worte Gottes im Widerspruche stände. Er erklärt weiter, daß sie unter Mitteldingen oder Adiaphora nicht zauberische Weihen, nicht Bilderanbetungen, nicht Umhertragen des Brods oder Aehnliches, was sie durch Wort und Schrift verwürfen, verstünden, ja nicht einmal läppisches Zeug, wie es bei Leichenbegängnissen vorkomme. Zu Mitteldingen rechneten sie das, was schon die alte Kirche gehabt habe, als Festtage, öffentliche Lectionen, Beichte und Absolution vor dem Sakrament, Prüfung bei der Confirmation, die Ordination zum Lehramt und dergl. Er vertheidigt noch den Grundsatz, daß man eher eine Knechtschaft, die nicht wider

Digitized by Google

das Wort Gottes sei, tragen müsse, als daß man die Kirche verlasse, und meint, sie hätten eher getröstet, als verurtheilt werden sollen, da sie doch am Grunde festhielten. Zum Schluß dringt er auf Einigkeit. Aber noch härtere Kämpfe standen den Wittenbergern, besonders Melanchthon, welcher als ihr Anführer angesehen ward, bevor. Wir reden nicht von den beiden Pastoren Zwilling und Schultz in Torgau, die sich lieber absetzen ließen, als daß sie das weiße Chorhemd angezogen hätten, und diejenigen Verräther und Götzendiener nannten, die sich desselben bedienten; Melanchthon sah mit Kummer auf solche Auftritte hin, und schrieb auch in seinem Schmerze an den Fürsten von Anhalt: „Ich will lieber in die Verbannung gehen, als mit solchen hartnäckigen Menschen mich herumstreiten."

Der Hauptgegner Melanchthon's aber in dieser und der folgenden Zeit, der ihm auf eine unbeschreibliche Weise das Leben verbittert hat, war Matthias Flacius. Im Jahre 1520 in der Stadt Albona in Illyrien, von rechtschaffenen Eltern geboren, kam er nach dem bald erfolgten Tode seines Vaters, nach Mailand und Venedig, um daselbst seine Studien zu machen. Er liebte schon als Jüngling die Bibel und hatte im Sinne, in ein Kloster zu treten, um daselbst Gott besser dienen zu können. ‚Aber ein frommer Mönch, der späterhin um des Evangeliums willen den Märtyrertod erlitten hat, mißrieth es ihm, und entdeckte ihm, wie das durch das Papstthum verdunkelte Evangelium durch Luther wieder an das Licht gebracht worden sei. Das zündete in dem Herzen des leicht entzündlichen jungen Menschen. Gegen den Willen seiner Verwandten, mit knappem Reisegeld versehen, machte er sich auf den Weg nach Deutschland, und kam im Jahre 1539 nach Basel. Hier fand er an dem bekannten Reformator Simon Grynäus einen väterlichen Freund. Sowohl hier, als ein Jahr nachher in

Tübingen machte er erwünschte Fortschritte in der Gottesgelehrsamkeit. Doch es zog ihn nach Wittenberg, der Mutterstadt der Reformation. Hier hatte er das Glück, nach welchem er sich lange gesehnt hatte, Luther und Melanchthon zu hören, und genoß viele Wohlthaten, besonders auch von Letzterem. Hier in Wittenberg ging er drei Jahre durch schwere innere Anfechtungen hindurch, er konnte die göttliche Gnade nicht glauben, und fühlte schwer den auf ihm liegenden Zorn Gottes. Bugenhagen führte den tiefbetrübten Jüngling zu Dr. Luther, der wie allbekannt, einer der mächtigsten Tröster aus tief eigener Erfahrung war, und wirklich fing es auch von dieser Zeit an, helle zu werden in dem Herzen des schwer Angefochtenen. Im Jahr 1544 war er bereits Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg, und lehrte sie mit vielem Erfolge. Als er im folgenden Jahre in den Stand der Ehe trat, gereichte es ihm zu großer Freude, auch den Dr. Luther bei sich auf der Hochzeit zu sehen. Ueberhaupt hing er an dem Reformator mit großer Verehrung, und war, wie dieser, ein abgesagter Feind von Allem, was nach dem Papstthum roch. Doch ging er darin offenbar viel weiter, als Luther, der heilsame Gebräuche gerne stehen ließ, auch wenn sie aus der katholischen Kirche stammten. Daher kam es, daß Flacius nur mit großem Unwillen das Interim ansah, und mit Eber, Maier, Pomeranus, und besonders mit Melanchthon sprach, daß sie sich doch mit Eifer durch Wort und That wider dasselbe setzen sollten. Als er aber sah, daß sie sich nicht dazu hergaben, vielmehr, wie wir schon wissen, zu dem Leipziger Interim stimmten, so trat er mit verschiedenen Schriften, jedoch ohne seinen Namen zu nennen, auf's heftigste gegen das Interim und seine Vertheidiger auf. Und weil das Interim dennoch durchdrang und auch in Wittenberg eingeführt werden sollte, so entschloß er sich Wittenberg lieber zu verlassen, als die Ver-

Digitized by Google

änderung mit anzusehen. Er ließ sich in Magdeburg nieder, wo sich mehrere Männer, wie z. B. der von seinem Bischofssitze vertriebene Amsdorf, gesammelt hatten, welche über die Nachgiebigkeit der Wittenberger höchst entrüstet waren. Aus dieser Kanzlei Gottes, wie man Magdeburg nannte, gingen die heftigsten Schriften hervor. Die Wittenberger erhielten schlimme Titel, z. B. Buben, Samariter, Baaliten, und besonders war Melanchthon die Zielscheibe ihrer Angriffe, weil sie ihm besonders die Einführung des Interims vorwarfen. Dieser spricht sich in einem Briefe an Moller über seinen Sinn in Betreff des Interims sehr gemäßigt aus: „Ich habe oft gerathen, man solle jetzt keine Neuerung vornehmen, weil das Volk bald schreit, man zerstöre das Evangelium, oder mache doch den Anfang dazu. Aber die Höfe schreien, man müsse dem Kaiser in Etwas nachgeben, damit er nicht seine Heere in diese Gegenden schicke, und die Kirche gerade so unterdrücke, wie er es in Schwaben gethan hat. Wiewohl ich aber nicht weiß, ob man durch Wiedereinführung einiger gleichgültigen Ceremonien den Kaiser zufrieden stellen wird, so behaupten dies doch die Hofleute, und ermahnen uns, um unnöthiger Dinge willen das Vaterland und die Kirche nicht der Verwüstung auszusetzen. Wir streiten darum über nöthige Dinge, über die Reinheit der Lehre, die Form des Abendmahls, damit nicht die päpstliche Messe wieder eingeführt werde, wie es unter dem Seufzen aller Frommen in Schwaben geschehen ist. Ich habe aber nie über Feiertage, die Ordnung der Gesänge oder ähnliche Dinge gestritten, und ich glaube auch nicht, daß solcher Streit sich bei dem betrübten Zustande der Kirche mit der Mäßigung vertragen würde. Daß aber Einige gar keine Ordnung, keine Gesetze wollen, kommt mir allzu ungesittet vor. Schon vor vielen Jahren habe ich gewünscht, daß unsere Kirchen einige Ceremonien einführen möchten. Solche Aehnlichkeit trägt Etwas zur

Digitized by Google

Vereinigung bei. Es muß freilich Maaß dabei gehalten werden. An der Lehre und den nöthigen Dingen ändern wir durchaus nichts. Aber die Quelle alles Elends, in welchem wir uns jetzt befinden und welchem in Zukunft die Kirche entgegen sieht, ist die Brodverwandlung. Diese hat den Nerv der päpstlichen Messe befestigt, über welche wir beim nächsten Reichstage wieder die strengsten Befehle des Kaisers hören werden. Du weißt, wie ich alle übrigen Streitfragen so behandelt habe, daß keinem Frommen, der schonend urtheilt, ein Zweifel übrig bleibt, aber bei der Frage von der Brodverwandlung habe ich mich immer wegen der verläumderischen Urtheile der Unsern kurz gefaßt."

Die Magdeburger, besonders Flacius schwiegen nicht, Melanchthon schwieg aber. Er sagt darüber in einem Briefe an Baumgärtner: „Den Nachbarn in der Stadt Parthenope (Magdeburg) habe ich darum noch nicht geantwortet, weil die Sache selber sie widerlegt, und wenn wir antworteten, was für einen Brand würde das erregen!" Aus Friedensliebe schwieg er demnach, und wohl auch, weil er hoffte, daß Flacius wegen seiner übertriebenen Ansichten keinen großen Anhang finden werde. Doch darin irrte er sich; er sagt selber in einem Briefe vom 20. September an den Pfarrer Lauterbach von Pirna: „Wenn sie nicht aufhören werden, uns herauszufordern, werde ich antworten. Inzwischen will ich durch andere nützliche Schriften solches Geschrei widerlegen. Wir sehen, wie der Teufel unruhige Geister stachelt, größere Verwirrung anzurichten. Wir wollen darum zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo rufen, daß er uns regiere." Am 1. Oktober 1549 gab er denn endlich auf die Angriffe des Flacius eine Antwort. Auf den Vorwurf desselben, daß die Lehre geändert, und gewisse vorher abgeschaffte Ceremonien wieder zurück geführt würden, gibt er die unzweideu-

Digitized by Google

tige Erwiederung, daß er alles das bekenne, was er in seinem Buche Loci geschrieben habe, und worin die Lehre der Augsburgischen Confession vom Jahre 1530 stehe. Was die Aenderung der Gebräuche betreffe, so müsse er sagen, daß er den Franken und Andern gerathen habe, die Kirchen nicht zu verlassen um der Knechtschaft willen, so ferne man sie anders ohne Gottlosigkeit tragen könne. „Wenn aber Flacius behauptet, daß ich gesagt habe, man solle die Kirche durchaus nicht verlassen, wenn auch alle alten Mißbräuche wieder eingeführt würden, so ist das eine offenbare Lüge.“ Er beschwert sich namentlich auch darüber, daß sein Gegner solche Aeußerungen hervorziehe, die in Privatgesprächen und scherzweise gefallen seien. In versöhnlicher Weise bemerkt er noch zum Schlusse, daß er nicht seinetwegen, sondern um derer willen, die durch des Flacius Schriften verwundet würden, die Feder ergriffen habe. „Sie mögen sich trösten, daß man gewiß in diesen Kirchen den Grund treulich fest halte, nemlich das ungefälschte Evangelium, alle Glaubensartikel und den Gebrauch der Sakramente ohne Verderbniß. Daß bei solchem Amte der Sohn Gottes zugegen ist und in solcher Versammlung die Gebete erhört, bleibt gewiß.“ Noch im November wurde er in derselben Angelegenheit nach Dresden berufen. Der kurfürstliche Hof muß nach gerade über die von Magdeburg ausgehenden Schriften in Unruhe gekommen sein. Doch hören wir darüber Melanchthon in einem Briefe an den Fürsten von Anhalt: „Am Hofe berieth man sich über eine Schrift, worin die Schmähungen, die unsere Nachbarn über uns verbreiten, bescheidentlich widerlegt sind. Ich widerrieth jedoch die Herausgabe. Denn es ist deutlich, daß schmähsüchtige Menschen durch solche Schriften wohl gereizt, aber nicht geheilt oder besänftigt werden. Und nach jenem Ausspruche des Pythagoras heißt es, man solle das Feuer nicht durch das Schwert auslöschen. Die neuste Magde-

Digitized by Google

burger Schrift, worin sie deutlich genug zeigen, daß sie nach meinem Blute dürsten, war am Hofe noch nicht bekannt. Oft denke ich an das Fortgehen, Gott wolle mich leiten. Das Ende wird zeigen, was für ein Geist die regiert, welche unsere ohnehin betrübten Kirchen noch mehr betrüben."

Die Streitigkeiten gingen immer fort, Flacius gab namentlich Melanchthon's Briefe, die er freilich in großer Zaghaftigkeit während des Reichstages von Augsburg geschrieben hatte, mit beißenden Noten heraus. Melanchthon schrieb von ihm im Januar 1550: „Ich glaube, daß ehrbare Männer sein Gift verabscheuen. Denn er streitet nicht über ein Hauptstück der Lehre, sondern schreibt Schriften voll Schmähungen und Lügen, womit er beides zu erreichen sucht, mich dem Volke verhaßt zu machen, und selbst diejenigen gegen mich zu reizen, welche noch freundlich gegen mich gesinnt sind. Aber Gott, der Herzenskündiger, wird mich gegen diesen Lästerer schützen."

---

30. Kampf mit Osiander.

Ueber einen Kampf, der sich in Hamburg über den Zweck der Höllenfahrt Christi entsponnen hat, können wir schneller hinweggehen. Ein dortiger Superintendent Aepinus hatte nämlich die Ansicht ausgesprochen, daß die Höllenfahrt Christi die letzte Stufe der Erniedrigung Christi gewesen sei, er habe die Höllenleiden dort für uns gebüßt. Die Wittenberger, an deren Spitze immer Melanchthon zu denken ist, entschieden sich in ihrem Gutachten dahin, die Höllenfahrt stelle den Sieg Christi über Hölle und Teufel dar, und rechneten sie, wie es denn auch der Fall ist, unter die Stufen seiner Erhöhung. Wenn damit auch die Streitenden nicht beruhigt waren, so hatte doch der Streit keine solche Folgen, als der, welchen Osiander

Digitized by Google

über die Lehre von der Rechtfertigung, die man das Herzblut der evangelischen Kirche nennen kann, erregte. Andreas Osiander hieß eigentlich Hosenmann oder Hosen-Enderlein, und war den 19. Dezember 1498 von armen Eltern in Gunzenhausen geboren. Auf der Schule und Universität hatte er sich kümmerlich durchschlagen müssen; aber durch seine Gaben errang er sich bald große Kenntnisse, ohne freilich den gelehrten Wittenberger Professor darin zu erreichen. Melanchthon erkannte jeder Zeit dessen Talente und sonstigen Vorzüge, so daß er sich bemühte, Osiander sogar nach Wittenberg an Cruciger's Stelle zu ziehen, nachdem er wegen des Interims nicht mehr auf seiner Pfarrstelle in Nürnberg verbleiben wollte. Der Herzog Albrecht von Preussen hatte einmal Osiander in Nürnberg predigen hören, und war durch diese Predigt für das Evangelium gewonnen worden. Dafür blieb ihm der Herzog immer dankbar, und freute sich nun, ihn auf seine im Jahr 1544 errichtete Universität Königsberg als ersten Professor der Gottesgelehrtheit ziehen zu können. Schon in seiner ersten Disputation, die er im April 1549 hielt, brachte er die Rechtfertigung zur Sprache, aber auf eine Weise, daß man sah, er stehe nicht auf dem Grund und Boden der evangelischen, sondern vielmehr der katholischen Kirche. Das Rechtfertigen deutete er als „gerecht machen," und kam dahin daß der Mensch durch die ihm mitgetheilte Gerechtigkeit oder Heiligkeit vor Gott gerecht werde. Auch trennte er die Buße ganz vom Glauben. Anfangs als Melanchthon von dem Königsberger Streit ungenaue Kunde hatte, hielt er es für ein bloßes Wortgezänke; anders urtheilte er aber, als er Näheres hörte. Schon am 12. August schrieb er über Osiander an Camerar, daß er alle Zurechnung aufhebe. Und an einen Freund in Pommern: „Ich glaube nicht, daß Osiander's Streitfrage ein Wortgezänk ist, sondern er weicht in einer wichtigen Sache von unserer

Digitized by Google

Kirche ab, und verdunkelt den einzigen Trost in wahren Kämpfen, oder vertilgt ihn vielmehr, indem er lehrt, die wesentliche Gerechtigkeit anzusehen, nnd uns nicht zu der Verheissung hinführt, welche uns Barmherzigkeit durch den Gehorsam des Mittlers anbietet." Osiander fuhr fort, mit seiner Ansicht immer stärker hervorzutreten, und sprach sich ärgerlich über die aus, welche sich immer auf Melanchthon beriefen. Er sagte, sie sollten ihn mit den eselischen Worten: „Unser Präceptor Philippus lehret anders!" nicht mehr belästigen. Die Verwirrung wurde immer größer in Königsberg. Er gab jetzt sein Buch heraus: „Das Bekenntniß von dem einigen Mittler Jesu Christo und von der Rechtfertigung." Darin behauptet er, daß die Erlösung durch den Tod Christi allen Menschen zu Theil geworden sei. Durch die Rechtfertigung werde der Mensch nicht blos für gerecht erklärt, sondern auch gerecht gemacht, indem ihm durch den Glauben an Jesum Christum die wesentliche Gerechtigkeit Gottes mitgetheilt werde. Namentlich sah er ganz von der menschlichen Natur Christi ab, und mehr auf seine Gottheit, deren Gerechtigkeit in das Herz komme. So blieb er bei seiner katholischen Lehre von der Rechtfertigung stehen. Unterm 1. Mai 1551 schrieb Melanchthon ein freundschaftliches Schreiben an Osiander, worin er ihn seiner Verehrung versichert, und sagt: „Wenn du anderes von mir argwöhnst, so bist du im Irrthum." Zugleich hatte er ihm auf einem Beiblatte mehrere Sätze zu ruhiger Prüfung beigeschloßen. Endlich aber im Januar 1552, da es schien, daß sich die Osiandrischen Ansichten je länger je mehr verbreiteten, ließ er seine bekannte Schrift ausgehen: „Antwort auf das Buch Herrn Andreä Osiander von der Rechtfertigung des Menschen." Da man in diesem Urtheil Melanchthon's die reine Lehre der evangelischen Kirche von der Rechtfertigung auf eine klare und ruhige Weise dargestellt findet, so wie auch sein

Digitized by Google

Charakter sich lieblich darin abspiegelt, so dürfte wohl Einiges daraus mitgetheilt werden. Er sagt im Anfang: Es freue ihn, daß man sich noch anderwärts über diesen Artikel ausspreche, doch wolle auch er reden, weil er dazu von vielen hohen und andern Personen aufgefordert sei. Er wolle sein Bedenken klar und einfältig stellen, damit die, welche durch diesen Streit in große Betrübniß und Zweifel gekommen, merken, worauf es dabei ankomme und was ihren Seelen zum Trost gereiche. Er habe nie im Sinn gehabt, in diesem hochwichtigen Artikel von Luther's Meinung abzuweichen. „Daß aber Osiander mich mit hochbeschwerlichen Reden schmäht, daran er mir Unrecht thut, das will ich Gott befehlen, der aller Menschen Herzen sieht und Richter ist. Ich habe ihn allezeit geliebt und geehrt, wie Männiglich weiß, und wundert mich, wovon diese große Bitterkeit herfleußt . . Ich weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und zu schwach sind, darum ich sie auch unsrer Kirche Urtheil allezeit unterworfen." Er geht nun mit Röm. 5. von der Gnade Gottes und Gabe aus, und sagt, die Gnade sei die Vergebung der Sünden und Annahme unsrer Person bei Gott; die Gabe aber sei die göttliche Gegenwärtigkeit in uns, dadurch wir erneuert würden und Trost und Anfang des ewigen Lebens fänden. Diese beiden, Gnade nnd Gabe, hätten wir durch das Verdienst Christi, nnd werde Solches nicht durch unsre Werke verdient, sondern allein durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum erlangt. Dieser Glaube müsse für und für beides annehmen und behalten, Gnade und Gabe, um des Mittlers Christi willen, auch wenn gleich die Wiedergeburt angefangen sei. Aehnlich sei auch das, wenn Johannes sage, daß Gnade und Wahrheit durch den Herrn Jesum Christum geworden sei. Der Glaube vertraue allein auf den ganzen Herrn Christum, Gott und Menschen, wie auch derselbige Herr Christus Gott und Mensch, Mittler und Erlöser

sei nach beiden Naturen. Denn obgleich allein die menschliche Natur Wunden und Leiden gefühlt habe, so sei doch der ganze Christus Mittler und Erlöser. Denn dieses Leiden wäre nicht die Bezahlung gewesen, wenn der Erlöser nicht zugleich auch Gott wäre. Es sei von ihnen jeder Zeit bekannt worden, daß in uns eine Veränderung geschehen müsse. Weil Osiander geltend machen wollte, als ob bisher in den Kirchen nicht davon, nämlich von der Einwohnung Gottes in uns, geredet worden sei, so weist Melanchthon diesen Vorwurf zurück. Er geht dann weiter, und sagt, daß man die Gerechtigkeit der Heiligen nach der Auferstehung und der Heiligen in diesem Leben unterscheiden müsse. Obgleich Gott in den Heiligen wohne, so sei doch unser aller Natur noch voll großer Unreinigkeit und sündlicher Gebrechen und Neigungen. Hie müßten die Heiligen Trost haben und wissen, wie sie Vergebung der Sünden und Gnade haben. Dies wird alles mit Bibelstellen bewiesen. Er sagt, daß Röm. 3 ein Hauptspruch stehe: „Wir werden gerecht ohne unser Verdienst um seiner Gnade willen durch die Erlösung, die da ist durch Christum Jesum, welchen Gott zum Versöhner vorgestellet hat durch den Glauben in seinem Blut.“ Hier handle alles von dem Verdienste Christi, und es könne nicht auf die wesentliche Gerechtigkeit des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes bezogen werden. Er führt noch mehrere deutliche Sprüche an, die alle von dem Verdienste Christi handeln (Röm. 5. 1 Joh. 1. Hebr. 10. Jes. 53). Hier sei nur vom Verdienste Christi die Rede, das wir im Glauben ergreifen. Und das sei von Anfang an von den Propheten gepredigt worden. Osiander habe nicht recht, wenn er sage: Ich heiße Gerechtigkeit dieses, das uns macht recht thun. Da sei von keiner Sündenvergebung die Rede. „Dagegen sagen wir also: Wir nennen Gerechtigkeit den Herrn Christum, dadurch wir haben Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, und

Digitized by Google

dazu in uns göttliche Gegenwärtigkeit." In diesem Sinne müßten wir den Mittler Jesum Christum, Gott und Menschen ansehen, und uns in seine Wunden legen. Osiander verwechsle Ursache und Wirkung. Wenn er sage, diese Lehre mache sichere Leute, so diene darauf zur Antwort: „Man soll recht lehren, Gott seine Ehre geben und Sünde strafen, dagegen den erschrockenen Herzen wahrhaftigen Trost vorhalten, obgleich die Zuhörer nicht alle gleich sind." Es wundere ihn, daß Osiander den Satz verwerfe: „der Glaube sei das Vertrauen auf die um des Mittlers willen verheissene Barmherzigkeit." "Es muß ja Unterschied seyn zwischen dem Glauben, den auch die Teufel haben, und diesem Glauben, der die Verheissung annimmt und dadurch das Herz Trost und Freude erlangt." Zum Schluß sagt er noch, er habe dies nur in Eile niedergeschrieben und viele Stücke übergangen, um größer Gezänk zu verhüten. Aber dieses Gezänk verhütete er nicht; denn als Osiander das Bekenntniß Melanchthon's las, soll er gesagt haben, „er wolle dem Melanchthon eine Ader schlagen, daß das Blut in ganz Deutschland springen solle." Es kamen denn auch wirklich zwei Schriften von ihm heraus, wovon die eine den Titel führte: „Aderlassen Herrn Philippi," und die andere: „Widerlegung der ungegründeten, undienstlichen Antwort Phil. Melanchthon's." Man fand hier Schmähungen in dem Tone des Flacius. Nicht blos Melanchthon, sondern auch die anderen Lehrer Wittenbergs griff er auf das heftigste an. Namentlich tadelte er das an ihnen, daß sie Niemanden ordinirten und zum Magister und Doctor ernannten, der nicht feierlich verspreche, den drei Glaubensbekenntnissen der ältesten Kirche und der Augsburgischen Confession gemäß zu lehren. Das gab Melanchthon in seiner Antwort zu; es sei aber schon vor zwanzig Jahren durch Luther, Bugenhagen und Jonas eingeführt worden, und nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig. Doch während der Streit so auf

Digitized by Google

das heftigste entbrannt war, starb Osiander am 17. Oktober 1552 ganz unerwartet. Als Melanchthon die Todesnachricht erhalten hatte, schrieb er an Veit Winsheim: „Er hatte eine kurze Laufbahn, wie du siehst. Daß er sie doch besser angewendet hätte! Warum ist er so heftig gegen uns entbrannt? Blos weil wir behaupten, daß man auf das Verdienst Christi, und nicht auf unser neues Leben bauen müsse. Das ist der hauptsächlichste Punkt unsrer Streitfrage." Wenn auch mit seinem Tode die Hauptperson von dem Schauplatze abgetreten war, so ruhte doch der Kampf nicht, da sein Schwiegersohn Funck großen Einfluß auf den alten Herzog Albert hatte. Als aber in Deutschland, namentlich in Nürnberg, die Osiandrischen Irrthümer Anhänger und Vertheidiger gefunden hatten, wurden dieselben endlich von der Kirche verdammt. Sie spucken auch jetzt noch an manchen Orten, und finden ihre Vertheidiger auf Kanzeln und Universitäten. Nichts anderes, als Osiandrisch ist es, wenn man das Leiden und Sterben Christi, überhaupt seine Menschheit zu sehr aus den Augen läßt, und auf den Erhöhten fast ausschließlich seine Augen richtet, und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott mehr in die Gerechtigkeit und Heiligkeit setzt, die ihm von dort aus mitgetheilt wird. Hatte Osiander bei dem Mittleramt Christi hauptsächlich nur die göttliche Natur Christi hervorgehoben, so gab es in Königsberg einen andern Lehrer, der in den entgegengesetzten Irrthum verfiel, nemlich nur die Menschheit Christi bei dem Werke der Erlösung nnd Rechtfertigung beachtet haben wollte. Es war dies Franz Stankar, welcher aus Mantua in Italien herstammte, und aus Liebe zu dem Evangelium sein Vaterland verlassen hatte. Zuerst war er Lehrer der hebräischen Sprache in Krakau, und kam alsdann nach Königsberg. Hier gerieth er mit Osiander in Streit, nnd legte sein Amt nieder. Als Melanchthon über die Stankarische Ansicht um Rath gefragt

Digitized by Google

wurde, erklärte er, daß Christus nach seinen beiden Naturen Mittler sei, indem zu der Eigenschaft des Mittlers nicht blos sein Leiden und Sterben, sondern auch der Sieg und die Fürbitte gehöre. Im Jahr 1553 gab er noch ein ausführliches Bedenken darüber heraus. Auch Lauterwald in Ungarn wich von der Lehre der Rechtfertigung ab; er ging viel weiter als Osiander, indem er lehrte, daß zur Erlangung der Gnade Gottes Reue und neuer Gehorsam erfordert werde.

Doch wir brechen mit diesen Streitigkeiten hier ab, und sehen nach, wie es im deutschen Reiche damals aussah.

---

31. Veränderte Stellung des Kurfürsten Moriz.

Der Papst Paul III., der dem Kaiser Karl manche Schwierigkeiten gemacht hatte, starb und an seine Stelle kam im Februar 1550 Julius III., der seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl dem Kaiser verdankte und sich deßhalb auch gefügiger zeigte. Das Erste, was er that, war die Zurückverlegung des Conciliums von Bologna nach Trient. Am 1. Mai 1551 sollte die Kirchenversammlung dort fortgesetzt werden. Als nun am 26. Juli 1550 der Kaiser einen neuen Reichstag zu Augsburg eröffnet hatte, forderte er die Stände auf, das ausgeschriebene Concilium zu beschicken. Auf des Kurfürsten Begehren hatte Melanchthon ein Gutachten aufgesetzt, worin er darauf antrug, den Kaiser zu bitten, er möchte selber ein Concilium in deutscher Nation ausschreiben; ferner, daß der Papst nicht Richter sein, sondern selbst unter dem Concilium stehen solle. Auch sollten die bereits in Trient beschlossenen Artikel auf's Neue vorgenommen, und die Beschlüsse nicht blos von den feindlichen Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten abhängen, sondern auch die Evangelischen gehört werden und nach

Digitized by Google

göttlicher Schrift schließen helfen. Doch sei es Einerlei, ob das Concilium Trientisch hieße oder nicht, wenn nur die Handlung „gottselig" geschehe. Auch verlangte das Gutachten sicheres Geleit zu dem Orte des Concils und zurück. In diesem Sinne ließ Moriz durch seinen Gesandten in Augsburg seine Erklärung abgeben. Der Kaiser ertheilte die besten Versprechungen, daß die Stände sicheres Geleit und Gehör finden sollten. Darauf hin ließ der Kurfürst Melanchthon, Bugenhagen und Camerar im Februar 1551 nach Dresden kommen, um ihre Ansichten über das Concilium und über die Männer, die dahin abgehen sollten, zu vernehmen. Es scheint, daß Melanchthon sein Gutachten in Dresden abfaßte. Dasselbe ging wiederum dahin, daß vor allen Dingen die Artikel von vorne angefangen werden müßten. Man solle erklären, daß man keine andere Lehre wolle, als die in den meißnischen Kirchen festgehalten würde. Man finde sie in der Augsburgischen Confession oder in der Agende des Kurfürsten von Brandenburg. Dabei solle der Fürst stehen bleiben. Man vereinigte sich in Dresden noch nicht, aber Melanchthon erhielt bald darauf den Befehl, eine neue Bekenntnißschrift aufzusetzen. Er zog sich im Mai auf einige Tage nach Dessau zurück, um daselbst diese Schrift auszuarbeiten. Er ging dabei von der Ansicht aus, man müsse sie so stellen, daß man daraus klar die Lehre der Kirche ersehen könne, und daß sie im Namen der Geistlichen, nicht der Fürsten überreicht werden solle. Es ist die sogenannte sächsische Confession, welche nur eine Wiederholung der augsburgischen Confession war. Er theilte den ersten Entwurf dem Hofe mit, und fügte nachher noch Einiges über die Ordination, Prüfungen und Kirchenvisitation hinzu. Ueberhaupt wird in dieser Bekenntnißschrift eine kräftige Sprache geführt, und durchaus kein Vergleich mit der Gegenlehre geschlossen. Sie wurde von den Gesandten des Markgrafen Johann und von vielen sächs-

Digitized by Google

fischen Pfarrern, sowie auch nachher von den Mansfeldern, Straßburgern, Pommeranern und Anspachern unterzeichnet. Aber von einer Reise sächsischer Geistlichen nach Trient war gar keine Rede mehr, die Sache war vielmehr wie eingeschlafen. Der Kurfürst Moriz hatte inzwischen den Auftrag erhalten, die Widerspenstigkeit der Stadt Magdeburg zu brechen, er übernahm den kaiserlichen Befehl, die Stadt vertheidigte sich heldenmüthig gegen die mächtige Belagerung. Alle Protestanten sahen mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Schicksale Magdeburgs. Je länger desto schwerer fühlte man in Deutschland den Druck, der von dem Kaiser und namentlich seinen spanischen Truppen ausging. Nicht blos Protestanten, sondern selbst Katholiken waren darüber erbittert, besonders da auch der gefangene Landgraf Philipp auf das unwürdigste behandelt wurde. Natürlich waren die Protestanten gegen Moriz auf's höchste aufgebracht, weil man ihn als einen Verräther seines Vetters Johann Friedrich, seines eigenen Schwiegervaters und der deutschen Sache, so wie als einen Verläugner des Evangeliums betrachtete. Und nun ließ er sich sogar gegen das glaubensmuthige Magdeburg mißbrauchen. Das fühlte endlich Moriz, und weil er schon seit einiger Zeit mit den Schritten des Kaisers unzufrieden war, so beschloß er sich von demselben abzuwenden. Mitten im Siege über den wackeren Markgrafen Johann von Cüstrin, welcher der Stadt Magdeburg zu Hülfe gekommen war, ging er, wie Jemand sagt, „zu der Meinung der Besiegten über." Er schloß mit einigen protestantischen Fürsten einen geheimen Bund, und versprach, die Augsburgische Confession wieder zu bekennen und dafür, sowie für die deutsche Freiheit Land und Leute zu wagen. Während er nun mit Frankreich unterhandelte, um Geld zu bekommen, und dem Könige verschiedene deutsche Städte versprach, setzte er die Belagerung von Magdeburg noch zum Scheine fort. Nachdem Frankreich mit ihm einen

Digitized by Google

Vertrag eingegangen hatte, bot er der Stadt Magdeburg Gnade und Religionsschutz an, und ließ sich von ihr huldigen.

In dieser Zeit, ebenfalls um den Kaiser zu täuschen, erhielt Melanchthon den Befehl, sammt Major sich auf den Weg nach Trient zu begeben. In Nürnberg sollten sie weiterer Befehle gewärtig sein. Aber es lag keine nähere Anweisung vor, wie sie sich verhalten sollten, nichts war von der Art der Reise, von Reisegeld, nichts von einer Begleitung gesagt. „Ich habe mich," schreibt Melanchthon am 13. Dezember 1551 an den kurfürstlichen Kanzler Mordeisen, „über diesen überraschenden Befehl gewundert. Weil ich aber nicht ungehorsam erscheinen will, will ich morgen geradezu nach Leipzig gehen, hierauf zu Euch nach Dresden, daß ich Euren Willen näher kennen lerne, obwohl ich bei meiner großen Betrübniß und Leibesschwachheit diese Reise bei gegenwärtiger Zeit nicht ohne Gefahr machen kann." Diesen Reiseplan führte er denn auch sogleich aus. Die Mittheilungen der kurfürstlichen Räthe machten ihn nicht klarer. Doch merkte er, was der Kurfürst im Sinne habe, und schrieb von Meißen aus an Eber: Obwohl viele unsere Reise tadeln und ich viel lieber den Umgang und Anblick meiner Familie und Freunde genießen möchte, so gehorche ich doch, sei es, daß man am Hofe diese Angelegenheit im Ernste oder zur Täuschung betreibt, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob wir, wie man schon manchmal gesagt hat, aus Furcht oder aus Muthwillen eine öffentliche Zusammenkunft meiden wollten." Als er aber hörte, daß der Kurfürst im Sinne habe, mit Frankreich wider den Kaiser aufzutreten, da war er sehr besorgt, und sprach seine Besorgnisse in einem Briefe an Moriz selber vom Januar 1552 aus: „Es sei freilich traurig, daß der Kaiser den Landgrafen nicht loslasse; aber eine Verbindung mit Frankreich sei zu mißrathen da man sich nicht auf dasselbe verlassen könne. An solche

Digitized by Google

Leute, die nur Aufruhr wollen, sich zu hängen, sei „sorglich und unlöblich.“ „Weiter so wissen Eure Kurfürstliche Gnaden, daß der Kaiser die ordentliche Obrigkeit ist, und daß Gott gemeiniglich seine Regel hält, daß er diejenigen stürzt, so wider die Obrigkeit Etwas anfangen.“ Daß aber von Einigen angerathen werde, dem Kaiser zuvorzukommen, damit er nicht mit der Execution des Conciliums über den Hals komme, gebe nicht Grund zu Krieg und Aufruhr.“ Der Kurfürst aber schien, Ernst mit der Beschickung des Conciliums machen zu wollen, und richtete an die Synode zu Trient selber ein Schreiben, worin er als seine Abgeordnete Sarcerius, Pacäus und Melanchthon bezeichnet. Von Leipzig aus schrieb Melanchthon an seine Tischgenossen in Wittenberg, daß sie sich um einen andern Tisch umsehen sollten. „Denn ich habe eine weite und gefährliche Reise vor, die der Sohn Gottes leiten wolle, wie ich ihn darum von ganzem Herzen bitte. Da aber die Zeit der Rückkunft ungewiß ist, wollte ich meine Familie nicht mit allzu großer Mühe belästigen.“ Auch von seinen Zuhörern nahm er herzlichen Abschied: „Ich beschwöre euch, eure Gebete mit den Seufzern aller Frommen zu vereinigen, daß der Sohn Gottes die drohenden Strafen lindere.“ Und weiterhin: „Darum erkennt den göttlichen Zorn, und betet, daß Gott in seinem Zorne um seines Sohnes willen die Barmherzigkeit nicht vergesse. Und damit das Gebet brünstiger sei, möge der Wandel christlich werden, und die Herzen sich zur Buße erwecken lassen, nach dem Wort des Herrn: Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren.“ Nachdem er noch gesagt hat, daß die Kirche dem Herrn am Herzen liege, schließt er: „Mit diesem Troste, welcher bei öffentlichen und Privatgefahren den Hafen zeigt, in welchem christliche Herzen hauptsächlich ruhen, stärket euch und lebet unterdessen glücklich!“ Am 14. Januar wurde die Reise angetreten und am 22. Januar

Digitized by Google

traf er mit seinen Begleitern, an die sich auch sein Schwiegersohn Peucer angeschlossen hatte, in Nürnberg ein. Aber es stellte sich je länger je mehr heraus, daß die Gesandten nur zum Schein auf der Reise nach Trient begriffen waren. Ueberall liefen Nachrichten ein, daß der Kurfürst feindlich gegen den Kaiser auftrete. Die Gesandten saßen in Nürnberg ohne Anweisung, und Melanchthon blieb auch lieber hier, als daß er nach Trient gegangen wäre und dort vergeblich gestritten hätte. Endlich, da gar keine Anweisung kommen wollte, entschloß er sich zur Rückkehr und traf am 20. März wiederum in seinem Wittenberg ein.

Unterdessen hatte Moriz den sächsischen und hessischen Landständen die Eröffnung machen lassen, daß man die gefangenen Fürsten befreien wolle. Und wirklich rückten auch die Heere desselben, so wie des Wilhelm von Hessen und des Markgrafen Albrecht von Culmbach aus und vereinigten sich. Während sie in Augsburg einzogen, ließ der König von Frankreich Metz besetzen, und nannte sich Verfechter der deutschen Freiheit. Nicht im entferntesten dachte der Kaiser, der sich damals gerade in Insbruck aufhielt, an Verrath, bis er die in Deutschland überall verbreitete Erklärung der verbündeten Fürsten las, worin sie ihn namentlich der Unterdrückung der deutschen Reichsfreiheit, wohl nicht mit Unrecht, beschuldigten. Weil er ohne Truppen und ohne Geld war, und an seinem alten Uebel, der Gicht, litt, suchte er nach den Niederlanden zu entkommen; aber Moriz hatte bereits die Ehrenberger Clause besetzt, so daß der Kaiser wieder nach Insbruck zurückreisen mußte. Als Moriz sah, daß von verschiedenen Seiten sich für den Kaiser Hülfe aufthat, so beschloß er, die Clause zu bestürmen und den Kaiser in Insbruck gefangen zu nehmen. Karl entfloh noch in der Nacht über das Tyroler Gebirg nach Villach in Kärnthen. Dem gefangenen Johann Friedrich hatte er

Digitized by Google

den Tag zuvor die Freiheit unter der Bedingung angekündigt, daß er dem kaiserlichen Hofe noch eine Zeit lang freiwillig folge. Vor Freude stimmte der Befreite ein geistliches Danklied an und folgte dem Kaiser. Das Concilium in Trient aber war, wie Spreu vor dem Winde, aus einander gestoben, in der Meinung, Moriz komme, um es zu sprengen. König Ferdinand, der es mit den Deutschen immer besser, als sein Bruder gemeint hatte, legte sich ins Mittel. Man trat in Passau zusammen, wo am 2. August 1552 der bekannte Passauer Vertrag zu Stande kam. In diesem für die Protestanten so wichtigen Vertrage wird ihnen völlige Gewissensfreiheit zugestanden und auf dem nächsten Reichstage bürgerliche Rechtsgleichheit verheißen, den aus dem Lande Vertriebenen Verzeihung gewährt und dem Landgrafen Philipp die Freiheit gestattet. Anfangs wollte der Kaiser in diesen Vertrag nicht willigen, gab jedoch den dringenden Vorstellungen seines Bruders Ferdinand endlich nach. Die Bedrückungen hörten jetzt in Deutschland auf, die vertriebenen Prediger kehrten zurück und das Interim hatte sein wohl verdientes Ende erreicht. Johann Friedrich und der Landgraf Philipp waren wieder frei. Als der Letztere, der besonders viele Trübsale ausgestanden hatte, in seine Lande zurückgekehrt war, ging er in Kassel alsbald in die Kirche, wo er sich vor dem Altare lange im Gebete aufhielt. Johann Friedrich aber hatte durch seine standhafte Treue und unerschütterlichen Glauben dem Kaiser Achtung abgenöthigt, während Moriz darin bedeutend gesunken war. Als Jemand aus Sachsen den Johann Friedrich in Nürnberg begrüßte, sagte er: „Gehe und sage in der Heimath, daß ich ohne Waffen komme und daß ich keinen Bürgerkrieg erregen und lieber den mir noch übrigen Theil meines Landes missen, als eine Verwüstung im Vaterlande anrichten werde." Melanchthon schrieb an Moller: „Du weißt, daß der Herzog Johann Friedrich

von Sachsen durch Gottes Gnade bei seiner Gemahlin und Kindern in Thüringen ist. Diese Rückkehr ohne Waffen ist ruhmvoller, als ein blutiger Sieg. Auch die Nachwelt wird dieses Exempel unter den Zeugnissen aufführen, daß Gott die Gebete der Frommen erhört und die Trübsale auch schon in diesem Leben lindert." Als der alte Glaubensheld in seine Lande zurückkam, fand er überall den freudigsten, rührendsten Willkomm. Auch von Wittenberg kam ein Beglückwünschungsschreiben aus der Feder Melanchthon's an den alten Herrn. Es wird die Freude darin ausgesprochen: „Erstlich, daß Gott Eure fürstliche Gnaden vor dieser Zeit in der Trübsal in Stärke des Leibes und der Seele, in christlichem Trost und Beständigkeit erhalten und mit vielen Tugenden gezieret hat, wie Daniel bei den Leuen erhalten ist. Darnach für die löbliche und fröhliche Erledigung." Das Schreiben spricht noch von dem Segen, den diese Errettung auch der Kirche bringen werde, und schließt: „Wir bitten auch in Unterthänigkeit, Eure fürstliche Gnaden wolle unser gnädigster Herr sein und bleiben. Denn unser Gemüth ist allzeit gewesen und noch, mit Gottes Gnaden Einigkeit in christlicher Lehre mit den Kirchen dieser Lande zu halten, wiewohl wir mancherlei Anfechtung gehabt und Gewirr vorgefallen, davon uns doch Gott errettet hat, und stecken noch in großen, schweren, hochwichtigen Sachen." Johann Friedrich spricht in einer freundlichen Antwort seinen Dank aus und sagt: „Und ist an dem, daß der allmächtige Gott uns von wegen unserer Sünden ein groß und langwieriges Kreuz gnädiglich aufgelegt. Wie uns nun seine Allmächtigkeit darinnen wunderbarlich im rechten wahren Bekenntniß seines allein selig machenden Worts durch Verleihung und Hülfe des heiligen Geistes geleitet und geführt und daneben auch in ziemlicher Gesundheit erhalten, also hat auch seine Allmächtigkeit uns endlich mit Gnaden wiederum väterlich erledigt und anheim

Digitized by Google

in unsere Lande geholfen." Daß es unterdessen in der Kirche so manche Streitigkeiten und Aenderungen gegeben, darüber äußert er seinen Kummer und sagt, daß, wenn man bei der Lehre Luther's geblieben, „keine Aenderung aus menschlicher Weisheit wäre vorgenommen, noch gestattet worden." Melanchthon sprach seine Freude über des alten Herrn Rückkehr auch in einer herzlichen Vorrede zu dem vierten Theile der Werke Luther's aus: „Was kann," sagt er darin, „einem Menschen Größeres geschenkt werden, als die Gnade, seinen Lebenslauf zu Gottes Ehre und zum Heile vieler Menschen zu führen? Dieser Schmuck ist bei weitem allen blutigen Siegen und Triumphen vorzuziehen. Eure Hoheit mögen wohl und glücklich leben!"

---

32. Lehrstreitigkeiten und Vereinigungsversuche.

Wir müssen wiederum auf einen Kampf zurückkommen, der schon früher durch Cordatus gegen Melanchthon erregt worden war. Wir haben nicht verhehlt, daß die Formel desselben, die guten Werke seien die Bedingung, ohne die man nicht selig werden könne, sehr gewagt war und leicht mißdeutet werden konnte. Wenn er in dem Leipziger Interim die Formel gebrauchte, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig seien, so war das zwar etwas milder ausgedrückt, dennoch blieb auch jetzt noch eine üble Deutung nahe und möglich. Da geschah es, daß der alte Amsdorf im Jahr 1551 eine Schrift heraus gab, in welcher er den Georg Maior, einen Freund Philipps, aufs härteste anklagte, er habe durch seinen Satz daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, die Lehre von der Rechtfertigung verfälscht. Maior blieb die Antwort nicht schuldig; er bekannte sich zwar zu der evan-

Digitized by Google

gelischen Rechtfertigungslehre, aber verharrte zugleich bei seiner Meinung, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, indem Niemand durch böse Werke oder ohne gute Werke die Seligkeit erlangen könne. Nun wurde Maior von allen Seiten her angegriffen, und konnte sich in seiner Stellung eines Generalsuperintendenten zu Mansfeld nicht mehr halten. Seine Ansicht war freilich nicht gegen die Rechtfertigungslehre gerichtet, indem er sagte, daß gute Werke nur deßhalb zur Seligkeit nothwendig seien, weil sie nothwendig aus dem Glauben entspringen müßten, und weil alle Menschen Gott zu gehorchen hätten. Aber man bewies ihm von der gegnerischen Seite, daß die von ihm gebrauchte Formel leicht zu Mißdeutungen führen könne, und schon um der Katholiken willen nicht gebraucht werden dürfe. Melanchthon, von dem wir wissen, daß er selber eine Formel, die leicht falsch ausgelegt werden konnte, nicht billigte, mißrieth dem Maior das Streiten, indem er sagte, daß man dadurch nur Feuer in's Feuer trage. Maior wurde noch im Herbste 1552 als Professor nach Wittenberg berufen. Statt daß er dem Rathe Melanchthons Folge geleistet hätte, sich seiner Formel um des Friedens willen gar nicht mehr zu bedienen, beschränkte er sich immer nur darauf, seine Redeweise zu vertheidigen. Melanchthon gebrauchte die Formel selber nicht mehr, und erklärte sich später ganz dagegen obwohl er irgendwo sagt, daß man gegen die Gesetzstürmer immer behaupten müsse, der Anfang des neuen Gehorsams sei, nöthig, weil es eine göttliche und unverbrüchliche Ordnung sei, daß das vernünftige Geschöpf Gott gehorchen müsse. Freilich ließen sich die übertriebensten Gegner dadurch keineswegs beruhigen. Amsdorf verwickelte sich in seinem Gegensatze so weit, daß er sogar eine Schrift, die Melanchthon noch erlebte, unter dem Titel herausgab, „daß die Propositio: Gute Werke sind zur Selgkeit schädlich, eine rechte, wahre, christliche Pro-

position sei, durch die Heilige Paulum und Lutherum gelehrt und gepredigt." Hätten die Streitenden sich an das Wort Gottes und das Bekenntniß der Kirche gehalten, und in einem freundlichen, nur Gottes Ehre und die Wahrheit suchenden Sinne mit einander gehandelt, so wären sie nicht auf solche Abwege gerathen.

Das hätte auch in dem Streite geschehen sollen, den man den synergistischen nennt, und der Melanchthon viel Kummer gebracht hat. Daß er mit dem alten Irrlehrer Pelagius im entschiedensten Widerspruche stand, ist gewiß; denn er hielt fest bei der im Worte Gottes ausgesprochenen Wahrheit, daß die Kräfte des Menschen durch die Erbsünde so tief verderbt sind, daß er erst vom heiligen Geiste erweckt sein müsse, ehe er den Anfang machen könne, und daß er den hl. Geist auch im Fortgange brauche. Er lehrt, daß die Kräfte der menschlichen Natur heftig erkrankt und untüchtig zum Guten seien, und stellt das Verdienst Christi als den alleinigen Grund der Seligkeit dar. Am Ende seines Lebens erklärt er in seiner Antwort auf die bairischen Artikel auf das bestimmteste: „die Sünde und der Tod können durch den freien Willen des Menschen nicht aufgehoben werden, und der menschliche Wille kann ohne den Sohn Gottes, ohne das Evangelium und ohne den heiligen Geist den innern Gehorsam nicht anfangen." Darum kann man denn eigentlich auch nicht behaupten, oder nachweisen, daß er ein Synergist gewesen sei, d. h. gelehrt habe, daß bei dem Werke der Bekehrung der natürliche, menschliche Willen einen Theil thun, und die Gnade den andern Theil. Er hatte vielmehr die Ueberzeugung, daß die Gnade allein das Gute zu Stande bringe, und der menschliche Wille nur annehme. Der menschliche Wille könne somit in Etwas thätig sein, aber das neue Leben nicht wirken. Der eigentliche synergistische Streit erhob sich erst nach dem Leipziger Interim. In diesem Buche hatte Melanchthon

Digitized by Google

gesagt, daß der Mensch im Werke der Bekehrung nicht wie ein Stock oder eine Bildsäule sich verhalte. Flacius hatte schon einige Male auf diesen Ausspruch hingedeutet; aber Amsdorf brachte die Streitfrage erst gegen Ende des Lebens Melanchthons in Gang; doch wir gehen darauf jetzt nicht weiter ein, weil die Kämpfe über die Freiheit des menschlichen Willens sich erst nach dem Tode des Reformators entwickelt haben.

Da sich allenthalben im Schooße der evangelischen Kirche zu ihrem eigenen Nachtheile und zur Freude der Katholiken solche Spaltungen aufthaten, glaubten einige Fürsten, besonders Moritz und der Landgraf von Hessen, die verschiedenen Theologen zu einer Schlichtung der Streitigkeiten zusammentreten lassen zu müssen. Die Osiandrischen Streitigkeiten, weil sie den Grund der evangelischen Kirche erschütterten, sollten hauptsächlich erledigt werden. Im Juni 1553 sollte in Erfurt die Zusammenkunft Statt finden; aber Melanchthon versprach sich nicht viel davon, erklärte vielmehr in einem Bedenken, daß solche Zusammenkünfte nichts gefruchtet, nach dem Ausspruch des Gregor von Nazianz, „er habe zu seiner Zeit keinen Synodum gesehen, der nicht größere Zwietracht angerichtet habe, als zuvor gewesen.“ Es gebe jetzt keinen Theologen, durch welchen die Andern im Zaume gehalten würden, wie vordem durch Luther. Wegen des kommenden Reichstags sollte man bei der Confession verbleiben. Wenn der Kaiser auf das Interim dringe, solle man ihm erklären, warum man es nicht annehmen könne. Auch der Landgraf theilte Melanchthons Ansicht. Der Gedanke, welcher von Moritz ausgegangen war, wurde durch ein erschütterndes Ereigniß, daß ihn selber betraf, weiter hinausgerückt. Der Markgraf Albrecht nämlich störte durch Plünderungskriege den öffentlichen Frieden fort und fort. Namentlich beraubte er die geistlichen Stifter in Franken. Moritz vereinigte deßhalb sich mit König Ferdinand und Herzog Heinrich von Braunschweig, um den Frie-

Digitized by Google

densstörer zur Ruhe zu bringen. Als Albrecht davon hörte so wollte er zuvorkommen und fiel in Niedersachsen ein. Es kam am 9. Juli 1553 zur Schlacht bei Sieversshausen. Moritz siegte, aber der Sieg kam ihm theuer zu stehen; denn er erhielt im wilden Gemenge eine Schußwunde, an welcher er zwei Tage darauf starb. Seine letzten Worte waren: „Gott wird kommen!" Ihm folgte in der Regierung sein Bruder August, der dem alten Johann Friedrich die Meißnischen Lande in Thüringen und Franken wieder zurück gab. Es war ein redlicher, der evangelischen Wahrheit eifrigst ergebener Mann, der auch das Zutrauen seiner Unterthanen besaß. Noch im August kam er nach Wittenberg, und Melanchthon hatte die Freude, aus dem Munde desselben die besten Zusicherungen zu erhalten. Er bestätigte die Stiftungen, die sein Bruder Moriz für die Universität gemacht hatte. Auch wäre es sein Wunsch gewesen, wenn sich die Theologen, welche durch ihr fortwährendes Streiten kein erbauliches und nachahmungswürdiges Beispiel lieferten, vereinigt hätten. Gleichen Wunsch hatte auch der fromme Herzog Christoph von Würtemberg, und schlug deßhalb eine Zusammenkunft der Geistlichen zur Besprechung der streitigen Punkte in der Stadt Weimar vor. Man vereinigte sich zu einer Synode in Naumburg. Daß Melanchthon sich vor einem Convent fürchtete, weil er glaubte, die Sache würde nur noch schlimmer werden, das wissen wir schon. Er schreibt am 17. April an einen Freund: „der Hof ertheilt uns den Befehl, nach Naumburg zu gehen, wohin, wie man schreibt, auch die schwäbischen und hessischen Lehrer kommen werden. Obwohl sie durch so viele Beispiel gewarnt sind, welch' großes Uebel Synoden und heuchlerische Vereinigungen und Verderbnisse bringen, so ordnen sie dennoch wiederum Synoden an." Aber er schrieb dennoch am 11. Mai an Maienburg: „Obwohl in Naumburg die Synode die ich jeder Zeit widerrathen habe, Statt finden wird, so muß

Digitized by Google

ich doch dahin gehen." So machte er sich dann mit Forster und Camerarius auf den Weg und gelangte am 20. Mai 1554 nach Naumburg. Es kamen am folgenden Tage die hessischen Gesandten, von Straßburg der bekannte Sleidanus, und am 23. Mai Pacäus und Salmuth von Leipzig. Hatte Melanchthon im Anfang die größten Befürchtungen, weil er die zwei gewaltigen Stürmer Gallus und Flacius, die er die zwei Söhne des Polyphemus nannte, erwartete, so schrieb er schon am 23. Mai an seinen Schwiegersohn Peucer: „Heute werden wir uns mit Gottes Hülfe liebreich besprechen, und ich hoffe, daß unter uns keine Zänkereien entstehen werden. Auch werden wir keine andere Theologen zu erwarten haben, wenn sie binnen drei Tagen nicht ankommen." Die Fürsten wollten nämlich, daß die Theologen sich darin vereinigen möchten, was dem Kaiser auf dem nächsten Reichstage zu antworten sei. In einer Erklärung, die Melanchthon verfertigte, sprachen die Theologen geradezu aus: „So Kaiserliche Majestät sehen würde, daß wir wiederum die päbstliche Lehre die wir strafen, oder das Interim sollten annehmen, wollen wir durch Gottes Gnade Solches klar und ausdrücklich abschlagen." Sie sagten weiter, daß man bei der auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Confession stehen bleiben solle, weil darin „die einige, ewige Uebereinstimmung göttlicher Schrift und der rechten katholischen Kirche Christi" enthalten sei. Damit stimme auch das Bekenntniß des Brentius sowie die sächsische Confession zusammen. Auch sprachen sich die Theologen gegen die Irrthümer des Schwenkfeld und des Osiander aus. Schwenkfeld setzte, wie überhaupt die Schwärmerei alter und neuer Zeit, das geschriebene Wort Gottes auf die Seite, und meinte, Gott gebe sich dem Menschen auch ohne dasselbe zu erkennen. Er hatte noch Andres an der evangelischen Kirche auszusetzen, was von seiner Verkehrtheit zeugte. „Darum verwerfen wir einträch-

Digitized by Google

tiglich die obenerzählten Irrthümer und alle Lügen des Schwenckfeld." Außer andern Irrthümern Osianders ist das ein großer, daß er spricht, „der Mensch sei nicht gerecht von wegen des Gehorsams Christi, sondern wegen der Gottheit, so sie in den Menschen wohnet." Auf eine bündige Weise wird der Osiandrischen Irrlehre gegenüber die evangelische Wahrheit behauptet. Bei den Ceremonien dringen sie auf Einigkeit in der Lehre und in den Sakramenten. Sie verwerfen die Messe ohne Communikanten. Die Privatbeichte gestatten sie, „doch soll Niemand beladen werden mit Erzählung der Sünden." Sie wollen auch Feiertage, und darin Einigkeit. Wiedereinführung von lateinischen Gesängen, der Meßgewänder, des Chorrocks und andrer Ceremonien rathen sie ab, indem es „Ursache einer neuen großen Spaltung und Unruhe geben" würde. Die Obrigkeit und verständige Prediger würden Unterschied zwischen nöthigen und unnöthigen Dingen zu halten, und Aergerniß zu verhüten wissen. Man solle auf Studien, Ordination, Consistorien und Visitation halten, die früher alle von den Bischöfen nicht geachtet worden seien. Da die Bischöfe Verfolger der rechten Lehre seien, so könne ihnen unmöglich die Ordination zugestanden werden. Die Herrschaften seien aber schuldig, dafür zu sorgen, daß rechte Lehre in den Kirchen gepredigt werde, und daß die Consistorien, zur Strafe der Untugend und zur Erhaltung der Zucht und Einigkeit ihr Amt verwalteten. Melanchthon war sehr erfreut über die Einigkeit der Theologen in Naumburg; doch verbarg er sich nicht, daß seine Gegner auch über die Naumburger Beschlüsse Geschrei erheben würden. Die Würtemberger Theologen waren nur bis Erfurt gekommen, denn in Naumburg hatte man mehrere Tage vergeblich auf sie gewartet. Am 28. Mai schrieb Melanchthon an Strigel: „Wenn heute die Schwaben nicht kommen werden, wie ich denn glaube, daß sie nicht kommen werden, so

Digitized by Google

werden wir morgen mit Gottes Hülfe auseinander gehen." So reiste er denn auch wirklich am 24. Mai nach Wittenberg zurück. Herzog Christoph war aber über die Naumburger Beschlüsse sehr erfreut.

Während im Februar des folgenden Jahres 1555 Melanchthon sich in Dresden befand, um seine Rathschläge wegen Visitation der Kirchen zu ertheilen, hatte am 5. Februar der Reichstag zu Augsburg seinen Anfang genommen. Dem Kaiser waren, besonders seit dem Abfall von Moritz, die deutschen Angelegenheiten ganz verleidet, und er überließ deßhalb seinem Bruder Ferdinand die Leitung des Reichstages, der im Passauer Vertrag versprochen war. Auf diesem Reichstage wurde viel gestritten, besonders durch den päpstlichen Gesandten. Glücklicher Weise starb der Papst Julius III., und der Gesandte mußte nach Rom zurück. Jetzt war ein Haupthinderniß hinweg, und es kam nun im September 1555 zu dem Augsburger Religionsfrieden, welcher den Evangelischen so reichen Gewinn gebracht hat. Denn sie erlangten nicht nur religiöse Gewissensfreiheit, sondern auch bürgerliche Rechtsgleichheit mit den Katholiken, und blieben im Besitze der eingezogenen geistlichen Güter. Doch wurde auch ein ungünstiger Beschluß durchgesetzt, daß, wenn ein katholischer Landesherr in Zukunft evangelisch werden wollte, er deßhalb zwar nicht angegriffen werden, aber doch sein Amt und seinen Stand einbüßen sollte. Wenn auch die Protestanten sich ungern darein fügten, so hatten doch die Reichstags-Beschlüsse einen großen Werth für sie, indem ihnen ewiger Friede zugesichert wurde, und sie sich nicht mehr um die Verdammungsurtheile eines Conciliums zu bekümmern hatten. „Ich halte," schreibt Melanchthon, „auch dieses für eine Gnade Gottes, daß der Reichstag zu Augsburg so friedlich abgelaufen, und wir müssen den Sohn Gottes bitten, daß er uns fürderhin regiere."

Digitized by Google

Während die evangelische Kirche auf solche Weise äußerliche Siege feierte, und feste Stellung erlangte, wütheten in ihrem eigenen Schooße Feinde, welche ihre innere Entwicklung jeden Falls hinderten. Sie stritten sich um eine Lehre, die so einfach in dem Worte Gottes gegründet ist, als sie dem Herzen zu großem Troste gereicht. Es ist die Lehre, daß in dem heiligen Sakramente des Abendmahles nicht blos die irdischen Elemente des Brodes und Weines, sondern auch der wahrhaftige Leib und das Blut Christi gereicht werden. Als der Mittelweg, welcher weder der römischen Brodverwandlung, noch der einseitigen Lehre der Reformirten, wornach man nichts als Brod und Wein zum Gedächtniß des Todes Christi empfange, huldigt, gefiel er weder den Katholiken, noch den Reformirten. Siegreich ist die tröstliche Lehre von Luther in seinen Schriften vertheidigt. Jetzt trat ein Mann mit einer etwas veränderten Lehre auf, die viele Anhänger gefunden hat. Dieser Mann war der scharfsinnige, gelehrte und christliche Johann Calvin, geboren im Jahre 1509. Die Evangelischen waren bisher gewöhnt, ihn ganz als den Ihrigen anzusehen, besonders seitdem er mit Bucer und Capito in Straßburg lehrte. Als er im Jahr 1541 nach der Stadt Genf, aus welcher er vertrieben worden war, zurückgekehrt, und mit großem Eifer die evangelische Kirche daselbst aufgebaut, schrieb er im Jahr 1549 ein Bekenntniß über das Sakrament. Während die Züricher ihn früher im Verdacht hatten, daß er auf Seiten der Lutheraner stehe, schwand jetzt aller Verdacht, sie konnten ihn den Ihrigen nennen, und die Eintracht zwischen der deutschen und französischen Schweiz war jetzt völlig hergestellt. Was aber in der Schweiz Einigkeit hervorbrachte, wirkte in Deutschland Spaltung, doch nicht alsbald. Denn hier hatte man über die sogenannten Mitteldinge und die Osiandrischen Irrlehren genug zu streiten. Erst im Jahr 1552 gab ein Pfarrer von Hamburg

Joachim Westphal eine Schrift heraus, worin er nachwies, daß die Reformirten von Zwingli bis auf Calvin nicht weniger als acht und zwanzig Auslegungen der Einsetzungsworte des Abendmahles geliefert hätten. Im folgenden Jahre schrieb er gegen Calvin seine Schrift: „Der rechte Glaube von dem Abendmahl des Herrn." Schon diese Schrift weckte den Eifer der Lutheraner gegen Calvin und seine Freunde, noch mehr aber Johann von Lasco, der mit einer Gesellschaft von französischen und niederländischen Protestanten von der streng römischen Königin Maria von England vertrieben worden war. Er hatte sich als Anhänger Calvins bekannt, und konnte deßhalb weder in Dänemark noch in Deutschland mit seinen Leuten einen Ruheplatz finden. Ueberall wurde gegen sie gepredigt. Für sie, sowie für seine Lehre trat nun Calvin in einer Schrift in die Schranken. Er erklärte, daß nach seiner Lehre das Abendmahl keine leere Ceremonie sei, wenn er auch keinen Genuß des Leibes und Blutes Christi in und unter dem Brode und Weine annehme. Westphal, sowie Johann Timann, Prediger von Bremen, traten geharnischt wider Calvin auf; auch Calvin ließ es nicht an einer Widerlegung fehlen, sowie Bullinger von Zürich und Lasco ihn unterstützten. Die meisten niedersächsischen Städte traten auf Westphal's Seite. Der Brand griff immer weiter um sich, Schnepf von Jena, Alber in Meklenburg, Eitzen zu Hamburg schrieben auf's heftigste gegen Calvin, der zuletzt gänzlich schwieg. Calvins Lehre sollte, nach seiner eigenen Angabe, eine Vermittlung zwischen den Lutherischen und Reformirten seyn. Sie wollte keinen blos eingebildeten, sondern wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi, jedoch keinen mündlichen, so wie sie sich auch gegen die Vorstellung von einer überall verbreiteten Gegenwart Christi nach seiner menschlichen Natur ausspricht. Die Fülle der Gottheit habe sich in das Fleisch Christi gesenkt und aus diesem

Digitized by Google

Fleische erfülle der Herr die Seinigen geistig mit einer verborgenen und geheimnißvollen Lebenskraft, indem sie das Brod und den Wein empfangen. Dieser Genuß beziehe sich nur auf die Gläubigen, jedoch werde er auch den Ungläubigen dargeboten. So dachte Calvin und wie benahm sich Melanchthon dabei? Er sprach sich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin bestimmt aus, ohne Zweifel deßhalb, weil er kein neues Oel in's Feuer gießen wollte. Jedoch wurde er von beiden Seiten zu einer entschiedenen Erklärung gereizt und gedrängt. Gallus und Westphal gaben aus seinen früheren Schriften eine Sammlung von Aussprüchen heraus, worin sie bewiesen, daß er auf ihrer Seite stehe, und wenigstens zu Luther's Lebzeiten niemals mit den Sakramentirern gleich gedacht habe. Calvin suchte ihn ebenfalls zu einer Erklärung zu bewegen, indem er sagte, daß er die Augsburgische Confession ganz im Sinne ihres Verfassers verstehe, und daß er in dieser Sache eben so wenig von Philippus, als von seinem eigenen Herzen getrennt werden könne. Daß Melanchthon mehr auf Calvins Seite stand, als auf Seite der strengeren Lehrer der lutherischen Kirche, das kann wohl unbedenklich angenommen werden; aber er wollte unter einer Regierung, die fest über Luther's Lehre hielt, nicht den Kampf entzünden. An Hardenberg schrieb er anfangs 1556, daß er, wenn er das Leben behielte, an einem Orte antworten werde, wo ihn die Höfe nicht hindern würden; und an seinen Freund Mordeisen am sächsischen Hofe, der ihm wegen seiner Schüchternheit Vorwürfe gemacht hatte: „Ich weiß gewiß, daß euer Hof die Vertheidigung der Wahrheit in diesem Artikel nicht dulden wird." So blieb er denn bei seiner bisherigen Lehrweise stehen. Er redete jeder Zeit von einer Gegenwart Christi im Abendmahl, aber nie von einer leiblichen Gegenwart seines Leibes und Blutes.

Digitized by Google

Wie schon früher, dachten auch jetzt manche Fürsten darauf, eine Einigkeit unter den Streitenden herbeizuführen. Besonders zeichnete sich hierin, wie wir schon wissen, der Herzog Christoph von Würtemberg aus; denn er machte allenthalben Versuche, Fürsten und Theologen zu einer Zusammenkunft zu veranlassen, um die streitigen Punkte zu besprechen und Einigkeit herzustellen. Doch er fand keinen Anklang, wenn auch der alte Kurfürst Friedrich von der Pfalz damit übereinstimmte. „Auch ich wünschte," schreibt Melanchthon, „daß gelehrte und gutgesinnte Männer über gewisse Streitpunkte im Frieden unterhandelten." Es stellte sich heraus, daß besonders die Weimaraner keine Vereinigung oder Vergleichung wollten. Diese hielten denn auch im Januar 1556 eine besondere Zusammenkunft in Weimar, worin sie erklärten, daß sie sich nicht eher mit den Wittenbergern vereinigen würden, als bis sich dieselben unzweideutig zur Augsburgischen Confession verpflichteten, und namentlich den Zwinglianismus und den Synergismus fallen ließen. Sie wollten aber selber bei Luther's Lehre vom Abendmahl und vom freien Willen verharren. Es wohnten dieser Zusammenkunft Amsdorf, Schnepf, Strigel, Stolz, Aurifaber sammt den Pfälzer und Würtemberger Gesandten an. Melanchthon nannte diese Synode eine Flacianische, weil er wußte, daß Flacius einen bedeutenden Einfluß dabei ausübte. In einem Briefe an Camerarius vom 7. Februar spricht er seinen Schmerz darüber aus: „Diese so traurige Verwirrung betrübt mich so sehr, daß ich gerne dieses Leben verlassen möchte, und ich sehe, daß ich nicht mehr weit vom Ziele entfernt bin." Was er wohl kaum erwartete, das geschah noch in dem Sommer des Jahres 1556. Flacius suchte seinem alten Lehrer die Hand der Versöhnung zu reichen. Er hielt sich damals zu Magdeburg auf, und hatte einige „linde Fürschläge, dadurch man gottselige und nothwendige friedliche Vergleichung machen

Digitized by Google

könnte zwischen den Wittenbergischen und Leipzigschen Theologen und den andern, so wider sie geschrieben haben," aufgesetzt und dem Paul Eber zugeschickt, um sie Melanchthon zu überreichen. Im eilften Artikel hieß es: „Wo Etliche, es sei insgeheim oder öffentlich, der wahren Religion verdrucklíche und den Gewissen schädliche Irrthümer vorgeben und ausbreiten würden, wollen wir dieselbigen als einen Fluch meiden, nicht eher für unsre Brüder erkennen und in unsre Gemeinschaft nehmen, sie haben denn zuvor ihren Irrthum verdammt, und öffentlich widerrufen. Denn solche der Kirchen Wunden lassen sich nicht mit Stillschweigen heilen und verdulden." Hauptsächlich wegen dieses Punktes übergab Eber die Artikel nicht. Um jene Zeit kam gerade der französische Gelehrte Hubert Languetus, schon längere Zeit einer der vertrautesten Freunde Melanchthons, nach Magdeburg. Ihn wollte man nun als Vermittler gebrauchen. Die Unterredung mit Melanchthon sollte in dem Städtchen Coswig vor sich gehen, und Flacius versprach, sich einer milden, sanften Ausdrucksweise bedienen zu wollen. Hatte anfangs Melanchthon auch die Absicht, das Anerbieten anzunehmen, so besann er sich doch wieder eines Andern, und erklärte am 15. Juli seinem Freunde Languetus in einem Briefe: „Schon lange habe er sich um der Ehre Gottes und des gemeinsamen Wohles willen nach einer Unterredung mit frommen und gelehrten Männern gesehnt, aber was nütze eine Besprechung mit so ungelehrten, wüthenden, gehässigen Leuten, wie Stolz, Gallus und Aurifaber." „Mit Flacius pflegte ich früher süße Freundschaft und Vertraulichkeit, und mit ihm möchte ich gerne über das ganze Lehrgebäude sprechen. Aber er hat Dinge von mir ausgebreitet, die ich weder gesagt, noch gedacht habe. Daher fürchte ich auch jetzt hinterlistige Anschläge. Möchte er doch mit gleicher Aufrichtigkeit handeln, wie ich gerne mit ihm handeln würde! Aber keiner meiner Freunde

Digitized by Google

will bei dem Gespräche zugegen sein, und sie glauben, es sei nicht gerathen, allein mit ihm zu unterhandeln. Andere mögen Herrschaft und Gewalt suchen, das bekümmert mich nicht. Ueber eines jeden Laufbahn und Gesinnung wird der Sohn Gottes richten, welcher weiß, daß ich nichts wünsche, als die Wahrheit zu verherrlichen, Gottes Ehre zu zieren und der Kirche Wohlsein zu fördern. In diesem Bewußtsein lebe ich und empfehle mich Gott." Am 21. Juli sprach Flacius über solche Antwort in einem Briefe an Languetus seinen Schmerz us, und schrieb sogar selber an Melanchthon, um sich darin zurechtfertigen und daß keine Ursache zur Klage sei. Darauf erwiederte Melanchthon am 4. September: „Du zählst mir deine Wohlthaten vor, daß du einen an Taupolus geschriebenen Brief nicht herausgegeben hast. Ich habe nie eine Sylbe an denselben geschrieben. Zu Augsburg habe ich auf Befehl des Kurfürsten einen Besuch bei diesem Gesandten von Venedig gemacht, und über die Sache der Reformation mit ihm gesprochen. Ich erinnere mich nicht mehr an alle Worte. Denn ich glaubte damals nicht, daß ich nach 26 Jahren werde zur Rechenschaft gezogen werden." Andere hätten einen Brief daraus geschmiedet, den schon Rörer ihm vorgeworfen und der Markgraf Johannes geschickt habe. „Ihr habt das Leipziger Interim mit Verstümmelungen und Anmerkungen herausgegeben. Was hat dich bewogen, einen alten Freund, der dich aufrichtig geliebt hat, mit solchen Waffen anzugreifen. Was ich nicht gethan habe, soll man mir nicht zur Last legen; was ich gethan, will ich bekennen. Nachdem das Augsburger Interim erschienen und in diese Lande gekommen war, habe ich anfangs gerathen, die Kirchen durch keinerlei Veränderungen zu verwirren." Er sagt weiter, er habe viel mit den Hofleuten gestritten, bis endlich der Kurfürst erklärt habe, er wolle keine Aenderung in der Lehre, sondern

Digitized by Google

nur Uebereinstimmung in äußerlichen Gebräuchen bei Festtagen, Lectionen, Kleidung. „Das nannten die Leute nachher Adiaphora. Ich wußte, daß auch die geringsten Veränderungen dem Volke unangenehm sein würden. Weil jedoch die Lehre unverändert blieb, so habe ich gewünscht, daß die Unsern lieber eine Knechtschaft tragen, als den Dienst des Evangeliums aufgeben sollten, und ich bekenne, daß ich auch den Franken diesen Rath ertheilt habe. Das habe ich gethan, die Lehre des Bekenntnisses habe ich nie geändert. Hierauf fingt ihr an Widerspruch einzulegen, ich gab nach und habe nicht gestritten. Tragt den Sieg davon, ich gebe nach, ich streite nicht über jene Gebräuche, und wünsche von Herzen, daß eine liebliche Eintracht in den Kirchen herrsche. Ich bekenne auch, daß ich in dieser Sache gefehlt habe, und bitte Gott um Vergebung, daß ich vor jenen listigen Berathungen nicht weit geflohen bin. Was du und Gallus mir fälschlich zum Vorwurf macht, werde ich widerlegen." In Beziehung auf Maiors Satz, daß gute Werke zur Seligkeit nothwendig seien, habe er denselben ermahnt, sich zu erklären, und jene Redensart abzuthun. Er selber gebrauche diese Redensart nicht, und sage nur den Gesetzesstürmern entgegen: „Der neue Gehorsam ist nothwendig, weil es nöthige Ordnung ist, daß das Geschöpf seinem Gott gehorcht. Ich glaube nicht, daß ich in dieser Frage mit dir in Zwiespalt bin." In Beziehung auf die Friedensvorschläge glaubte er, es sei am besten, wenn sie von unparteiischen Richtern aufgesetzt würden. Es müsse in der Lehre ein Bekenntniß sein, „und da wir wegen der Gebräuche nicht streiten, sondern vielmehr nachzugeben bekennen, so höret auf, uns zu beschuldigen, und häufet nicht falsche Beschuldigungen auf uns. Wir wollen uns durch gegenseitiges Wohlwollen und durch unser Bekenntniß gegen die furchtbaren Wüthereien der Feinde des Sohnes Gottes vereinen den nicht blos die Papisten schmähen, sondern noch viele Andere.",

Digitized by Google

Flacius war jedoch mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern glaubte, die Sache durch Schiedsrichter entscheiden lassen zu müssen. Am 17. Januar 1557 kamen in Magdeburg die Superintendenten Curtius von Lübeck, Paul von Eitzen aus Hamburg, Mörlin von Braunschweig und Hennig von Lüneburg zusammen, und verpflichteten sich hier auf die Confession, die im Jahr 1550 unter dem Titel: „Bekenntniß, Unterricht und Vermahnung der Pfarrherrn und Prediger der christlichen Gemeinden zu Magdeburg," gegen das Interim verfaßt worden war. Flacius mit seinen Freunden Wigand, Juder und Baumgärtner hielten sich in dem nahen Städtchen Coswig auf, und ermahnten die Superintendenten, die mit Vergleichsartikeln nach Wittenberg gezogen waren, daß sie entschieden auftreten sollten. Am 21. Januar früh Morgens wurden in Melanchthons Hause die Verhandlungen eröffnet. Er hielt eine herzliche Ansprache an sie, und versicherte, daß er Ruhe wolle, und darum geschwiegen habe. „Ich schweige und nehme Ohrfeigen an, während Flacius und Gallus mit ihren Schmähungen nicht nachlassen." Die Schiedsrichter nahm er an, und Mörlin legte ihm nun acht in Braunschweig aufgesetzte Artikel vor, unter der Bedingung, daß jeder Theil die Erlaubniß habe, davon- oder hinzuzuthun. Die acht Artikel lauteten: 1) Es soll Einigkeit in der Lehre nach der Augsburgischen Confession und den Schmalkaldischen Artikeln hergestellt werden; 2) dagegen sollen alle entgegenstehende Irrthümer der Papisten, Interimisten, Wiedertäufer und Sakramentirer verworfen werden; 3) aus dem Artikel von der Rechtfertigung alle Verfälschungen, welche mit der reinen Apostellehre, und der Augsburgischen Confession nicht übereinstimmen, besonders die Verfälschung von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, ausgethan und verdammt werden; 4) die sächsischen Kirchen können von dem Bekenntniß, das sie bei der letzten Verfolgung herausgegeben haben,

Digitized by Google

nicht weichen; 5) man soll mit den Papisten keine Vereinigung eingehen über die Ceremonien, außer wenn sie sich vorher in der Lehre mit uns vereinigt haben, und aufhören, die reine Lehre zu verfolgen; 6) zur Zeit der Verfolgung soll ein aufrichtiges Bekenntniß abgelegt und keine Knechtschaft zugelassen werden, die mit der christlichen Freiheit in Widerspruch steht; 7) wir bitten auch ganz christlich den ehrwürdigen Herrn Lehrer, durch eine öffentliche Schrift zu bezeugen, daß seine Meinung in Beziehung auf die Mitteldinge und die Nothwendigkeit der Werke zur Seligkeit mit dem Bekenntniß unsrer Kirchen übereinstimme, und 8) wenn ein Theil im Verdacht steht, als hege er im Verborgenen einige Irrthümer, so soll man Erklärung fordern." Melanchthon war über diese Artikel anfangs ganz ungehalten, aber am folgenden Tage gab er diese Antwort: „Schon dreißig Jahre lang habe ich in diesen Kirchen nicht geringe Arbeiten im Lehren, im Entwickeln der Wahrheiten, in täglichen Urtheilen, Zusammenkünften und in hinterlistigen Kämpfen geleistet. Und es hätte sich für euch geziemt, Mitleid mit mir zu haben. Aber es ist jetzt eingetroffen, was der wackere Mann Jakob Sturm mir vorausgesagt hat, als er mich bei meinem Weggange von Regensburg mit andern Freunden begleitete, und ich ihm sagte, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen würden. Da antwortete er: „Wir werden schon noch einmal kommen, um dich zu kreuzigen." Es werden mir Artikel vorgelegt, in denen ich nicht nur mich, sondern noch viele andere meiner Freunde erdrosseln soll. Den Flacius schont ihr. In welch' herzlicher Freundschaft ich mit Einigen von euch gestanden bin, wißt ihr selbst. Um so mehr muß ich mich wundern, daß ihr so hart mit mir verfahret. Stimme ich euern Artikeln nicht bei, so werdet ihr die Euern wider mich erregen; stimme ich aber bei, so werden sich viele in unsern Kirchen über mich beklagen, daß ich ihnen Aergerniß ge-

Digitized by Google

geben hätte. So ist auf beiden Seiten Gefahr, und es wäre besser gewesen, darüber mit vielen zu unterhandeln." Den ersten und zweiten Artikel nahm er an, und beim dritten wollte er einen Zusatz, daß, obwohl der neue Gehorsam nöthig sei nach Gottes Ordnung, und Christus nicht deßhalb gelitten habe, daß man in der Sünde und dem Tode verharren solle, die Redensart doch nicht gebraucht werden solle, gute Werke seien zur Seligkeit nöthig. Seine Schriften lägen darüber aller Welt vor. „Den vierten, fünften und sechsten Artikel, nehme ich an, obwohl sie uns sehr beschuldigen, weil ich lieber einen Schlag aushalten, als gegen die Eintracht sein will. Was den siebenten Artikel betrifft, so ist keine neue Schrift vonnöthen, da Jedermann aus meinen Schriften weiß, was ich von den Mitteldingen halte." Er bat sie noch zum Schluß, nicht sofort gegen ihn zu sein, und ihrem eigenen Urtheile, statt dem des Flacius zu folgen. Flacius war mit dieser Antwort, welche die Vermittler nach Coswig brachten, nicht zufrieden, sie gingen wieder nach Wittenberg mit einzelnen Zusätzen zu den Artikeln zurück. Melanchthon dankte ihnen für ihre Mühe, und sagte, er hoffe, daß sie ihn als geneigt zum Frieden kennen gelernt hätten. „Ich will mit Gottes Hülfe bei dem gemeinsamen Bekenntnisse dieser Kirchen verharren, und werde keine Zwietracht säen. Ich habe euch jeder Zeit als fromme Lehrer der Kirche geehrt und liebe euch von Herzen. Damit es nicht den Anschein hat, als fliehe ich das Licht oder verlange keine Eintracht, so habe ich auf die Artikel geantwortet, die ihr mir vorgelegt habt. Das soll meine letzte Antwort sein. Wenn sie euch nicht genügen sollte, so berufe ich mich auf das Urtheil der Kirche." Er blieb bei seiner früheren Erklärung mit andern Worten stehen. Die Vermittler reisten unverrichteter Sachen wieder ab, Flacius wich nicht. Der Streit zwischen Melanchthon und Flacius hatte auch die Aufmerksamkeit des Herzogs

Digitized by Google

Johann Albrecht von Mecklenburg erregt, und er glaubte von seiner Seite Etwas zur Beilegung desselben thun zu müssen. Deßhalb schickte er Venetus von Rostock und seinen Rath Mylius mit Friedensvorschlägen nach Wittenberg. Diese Vorschläge waren ganz im Sinne der Magdeburger abgefaßt. Als die Gesandten ungefähr am 20. Februar nach Wittenberg kamen, trafen sie Philipp nicht an, der sich gerade auf einer Reise nach Dessau und Leipzig befand. Als nun Philipp zurückgekehrt war, ihr Anliegen hörte und die Formel ansah, machte er es ganz kurz mit ihnen, Flacius habe viele Irrthümer, der Fürst sei ungnädig, man suche seine (Melanchthon's) Unterdrückung, er wolle Niemanden von denen, welche bei den Berathungen über die Mitteldinge anwesend gewesen, und schon gestorben seien, verdammen. Solches und Aehnliches sprach er, und erklärte, er wolle am folgenden Tage die Antwort geben. Die Formel behielt er zurück und ging sie genau durch. Am folgenden Tage erschien er mit seinem Schwiegersohn Peucer. Die Antwort war kurz, und als ihn die Gesandten baten, eine bessere Formel zu geben, verweigerte er eine solche erzürnt, und sagte: „Wenn ihr mich unterdrücken wollt, so unterdrückt mich; so pflegt es den Friedfertigen zu gehen. Ich befehle mich Gott." Und Peucer fügte hinzu: „Ihr sollt forthin meinen Schwäher zufrieden lassen mit solchen Händeln." Das war der Abschied. So gingen sie fruchtlos wieder heim, und kamen nach Magdeburg, um sich mit Flacius und Wigand zu besprechen. Flacius erhielt noch im April 1557 einen Ruf nach Jena, wo das Gymnasium zu einer Universität erhoben worden war.

Digitized by Google

33. Das Religionsgespräch zu Worms.

Noch im Frühling 1557 hätte er die beste Gelegenheit gehabt, aus den Augen der Flacianer zu kommen, denn der Kurfürst von der Pfalz berief ihn an die Universität Heidelberg. „Doch habe ich noch nichts über einen Weggang beschlossen," berichtet er von Leipzig aus an Languet, „weil ich erst den Sinn meines Hofes erforschen muß." Und an Camerar schrieb er: „Ich habe am 31. März diesen Brief geschrieben, an welchem Tage im Jahr 420 nach Christi Geburt Hieronymus in seinem 91. Lebensjahre zu Bethlehem gestorben ist, wohin er vor der Wuth der Ränkeschmiede geflohen war. Ich wäre schon in jene Einöden geflohen, wenn ich keine Familie hätte." Der Hof wollte ihn aber nicht ziehen lassen und er blieb. Als der Kurfürst ihn mit nach Dänemark zu nehmen im Sinne hatte, weil der König über die Abendmahlsstreitigkeiten eine Zusammenkunft von Theologen veranstalten wollte, so fürchtete er sich sehr vor dieser Reise. Denn es war seinem Vater schon vor 60 Jahren von Jemanden gesagt worden, daß Philippus auf dem baltischen Meere Schiffbruch leiden würde. Gerade dieses Meer sollte er nun passiren. Doch ohne Zweifel hatte er auch überhaupt eine Zusammenkunft befürchtet, die von dem Abendmahle handeln sollte. Es hatte nämlich dort ein Pfarrer Wein verschüttet, wozu Melanchthon spöttisch hinzufügt: „Welch ein Unglück!" Doch es kam nicht zu dieser Reise; jedoch mußte er eine andere antreten. „Der Hof will jetzt lieber," schreibt er an Camerar, „daß ich an den Rhein reise. Wir bleiben jedoch so lange hier, bis neue Briefe des Hofes uns die Abreise befehlen, was mir gar nicht unangenehm ist, weil ich auch diesen Aufenthalt für eine Wohlthat halte." Der Befehl traf endlich ein. Von seinen Zuhörern nahm er am 14. August mit den Worten Abschied:

Digitized by Google

„Heute werde ich keine Vorlesungen halten, weil in dem Augenblicke, wo wir die Reise antreten wollen, viele arme Studenten um Empfehlungsbriefe bitten. Ich flehe aber zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo, dem Schutzherrn seiner Kirche, welcher gesagt hat: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben," daß er uns regiere. Euch beschwöre ich um Gottes willen, daß ihr euch selbst und uns Gott mit frommen Gebeten empfehlet, und daß ihr durch eure Bescheidenheit der Kirche zur Zierde gereichet." So reiste er denn mit seinem Schwiegersohne Peucer, mit Eber und einigen Andern nach Worms ab. Der Weg ging über Schulpforte und Erfurt nach Frankfurt. Am 26. August kamen sie daselbst an, und mußten hören, wie die Weimaraner Schnepf, Strigel, Stössel und der Rath Monner in Worms dahin zu wirken suchten, daß vor allen Dingen die eingerissenen Irrlehren verdammt würden. Sie hatten dabei besonders Melanchthon im Auge. „Manichfache Sorge" schreibt er an Camerar, „plagt mich, sowohl was die Grausamkeit der Feinde, als was auch meinen Sohn betrifft, welcher, ob er gleich noch lebt, an Schwäche des Leibes und der Seele leidet." Am 28. August kamen sie in Worms an. Unter den Theologen war große Freude, als sie den alten, ehrwürdigen Melanchthon von Angesicht sahen. Einer seiner Feinde, der vorhin genannte Monner schreibt darüber an Flacius: „Wie viele Theologen unsres Theils hier sind, haben ihn ehrenvoll empfangen, beten ihn ehrerbietig, und wie eine Gottheit an. Als wir vor drei Tagen aus der Kirche gegangen waren, begrüßten ihn Alle als ihren Lehrer, ich stand ferne. Als er mich sah, sagte er etwas kalt: Herr Doctor! und berührte leicht meine Hand. Sogleich wandte er sich von mir und ging fort, von einer großen Menge umgeben, die ihn in seine Herberge geleitete. Ich aber ging gerades Weges mit M. Stössel in die unsere. Sein Gemüth scheint mir gänz-

Digitized by Google

lich entgegen zu sein. Aber ich halte mich durchaus nicht darüber auf, und glaube auch, die Freundschaft mit Leuten der Art nicht suchen zu sollen, welche die Reinheit der Lehre beflecken, ja vielmehr achte ich, man solle sie fliehen, nach jenem Spruche: „So Jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den grüßet auch nicht." Dieser Basilius Monner nebst seinen Weimaraner Freunden suchte die evangelischen Theologen zu gewinnen, daß, bevor das Religionsgespräch seinen Anfang nähme, der Adiaphorismus, Maiorismus, Osiandrismus nnd Zwinglianismus verdammt werde. „Denn das sind," schreibt Eber, „nach ihrem Urtheile, in Europa die einzigen Ketzereien, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen." Flacius feuerte seine Weimaraner noch durch Briefe an, auf solcher Forderung zu bestehen. Dazu lautete auch ihre Instruction dahin. Am 5. September kamen die Theologen der Augsburgischen Confession zum ersten Male auf dem Rathhause zusammen. Da stand Monner auf, und erklärte, daß er sammt seinen Collegen nach ihrer Instruction darauf sehen müßte, daß erst die Irrthümer verdammt würden, um dann wie ein Mann gegen die Papisten zu stehen. Auch Schnepf erhob sich, und erklärte, daß, wofern das nicht geschehe, sie sich für ihre Person in nichts einlassen könnten. Doch hören wir Melanchthon selber darüber in einem Briefe an den Fürst Joachim von Anhalt vom 6. September: „Der erste Act war eine Anklage gegen mich, beinahe wörtlich aus den Schmähschriften des Flacius genommen, und durch Schnepf vorgebracht. Ich antwortete kurz, daß wir alle in der Lehre übereinstimmten, wir nähmen alle die Augsburgische Confession sammt ihrer Apologie und die Confession Luther's, die er vor dem Concilium von Mantua geschrieben habe, an. Ich sprach auch Weniges von meiner Ansicht, wornach ich glaubte, daß man lieber die Reihe der Festtage und gewisse ähnliche Ge-

Digitized by Google

bräuche, die in ihrer Art nicht sündlich seien, beibehalten, als die Kirchen verlassen sollte; ich berief mich auf das Urtheil der übrigen Anwesenden, und fügte noch hinzu, daß es mir sehr erwünscht seyn würde, wenn ich von der ganzen Verhandlung dieses Conventes gänzlich ausgeschlossen würde. Die Gesandten der Fürsten stimmten alle damit überein, waren zufrieden mit meiner Antwort, und ermahnten die Ankläger, daß sie ihre Privatstreitigkeiten auf der Seite lassen und sich zu gemeinsamer Berathung anschicken sollten, die Feinde zu widerlegen. Das ist gestern verhandelt worden. Was die Ankläger weiter thun werden, weiß ich noch nicht. Ich trage mit Gleichmuth diese Schmähungen. Die Confession und ihre Apologie, die sie anführen, habe ich geschrieben. Jetzt berathet man, wie man den Verfasser aus dem Wege schaffe. Doch hoffe ich, mit Gottes Hülfe den Studirenden nützliche Dienste geleistet zu haben. Mit dieser Arbeit wollte ich mich jeder Zeit lieber abgeben, als mich in Conventen herumstreiten, in denen ich viele beklagenswerthe Kämpfe gesehen und ausgehalten habe." Ueberhaupt drangen die Uebrigen darauf, daß man mit den einzelnen Verdammungen warten sollte, bis es im Verlaufe des Gespräches an die betreffenden Artikel käme. Die Protestation der Weimaraner nahm man nicht zu den Akten; doch erlangten sie soviel, daß dieselbe als ihre persönliche Ueberzeugung von den Gesandten der Fürsten in Empfang genommen wurde.

Julius von Pflug war zum Präsidenten des Gesprächs ernannt, und rief die Sprecher beider Theile am 11. September zur Eröffnung des Gesprächs zusammen. „In seiner Rede flocht er Einiges nach Rednersitte von den Uebeln ein," schreibt Melanchthon, „welche durch die Uneinigkeit entstehen. Sidonius antwortete zuerst, hierauf ich. Ich sagte Einiges, warum wir genöthigt seien, von den Gegnern abzuweichen. Unter den Unsern ist im Bekenntniß Einstimmigkeit. Die Weimar-

Digitized by Google

auer hatten einige Verdammungen verlangt, aber blos sie." In den Sitzungen erhoben sich aber bald heftige Kämpfe, namentlich über die Erkenntnißquelle. Die Katholiken bestunden auf der fortwährenden Uebereinstimmung der Kirche, die Evangelischen aber ließen nur die Bibel und die ältesten Bekenntnisse gelten. Ein noch heftigerer Kampf entspann sich über die Erbsünde. Der kluge Bischof Sidonius von Merseburg fand unter diesen Kämpfen einen erwünschten Ausweg, dem Gespräche ein Ende zu machen. Er kannte die zwei Partheien unter den Evangelischen, und ahmte, wie Melanchthon das Beispiel anführt, diejenigen nach, welche die Bienen aus ihren Stöcken vertreiben wollen. Man läßt nämlich Rauch hinein. „So suchen sie Plane, uns zu zertrennen, um das Gespräch abzubrechen. Das habe ich bisher bemerkt, daß die Gegner weder die Währheit, noch eine Vereinigung wollen," schreibt er am 29. September an Mathesius. Am 2. Oktober berichtete er an den Kurfürsten August: „Der Anfang ist auf unsrer Seite durch Gottes Gnade gut gewesen. Hernach haben die listigen Papisten in uns gedrungen, sie wollten wissen, ob wir alle einträchtig wären. Darauf ich vielmal in öffentlicher Sitzung gesagt, wir sind alle in der Confession einträchtig. Die Weimaraner aber übergaben nun ihre Verdammungsurtheile, und weil sie sahen, daß sie mit den übrigen Evangelischen nicht gleichen Schritt halten konnten, so reisten sie im Anfang Oktobers mit der Behauptnng ab, man habe sie von dem Gespräche ausgeschloßen. Die andern Theologen wünschten es fortgesetzt zu haben, während die Katholiken über diesen Bruch höchlich erfreut waren, und sagten, man wisse nicht, welches die rechten Anhänger der Augsburgischen Confession wären. Der Präsident Pflug setzte die Verhandlungen bis auf eine königliche Entscheidung ganz aus. „Ob unser Gespräch," schreibt Melanchthon am 3. Oktober an Mathesius, „welches zwischen uns und den

Digitized by Google

Gegnern seinen Anfang genommen hat, seinen Fortgang haben werde, bezweifle ich. Von beiden Seiten scheint die Sache so eingeleitet zu seyn, daß die ganze Verhandlung abgebrochen werde. Ich habe eine große Sehnsucht nach den Meinigen, und will lieber mit meinen mir so theuern Söhnen und Töchtern Gebete hersagen, als mich mit diesen giftigen Sophisten herumstreiten. Jedoch, wenn wir nicht offiziell entlassen werden, gedenke ich nicht wegzugehen."

Während Melanchthon in diesem Briefe eine so starke Sehnsucht nach den Seinigen aussprach, bereitete sich in seinem Hause zu Wittenberg eine große Veränderung vor, die ihm viele Schmerzen verursacht und viele Thränen ausgepreßt hat. Am 27. September war nämlich seine Ehefrau erkrankt. Sie sah ihr Ende voraus, empfing das h. Abendmahl, und bat Gott, als sie sich legen mußte, um Geduld. Dieses Gebet wurde denn auch erhört. Auch nicht ein Wort der Ungeduld vernahm man, wohl aber konnte man deutlich sehen, daß sie ganz gerüstet auf ihr Ende sei. „In diesem Gehorsam gegen Gott," sagt ein alter Bericht, „und in häufigem Gebete zu dem Sohne Gottes ist sie in Christo so friedlich eingeschlafen, daß die Umstehenden es kaum bemerkten." Es war am 11. Oktober Morgens 3 Uhr. Als ihr Tod erfolgte, befand sich Melanchthon gerade in Heidelberg, wohin ihn der Kurfürst Otto Heinrich eingeladen hatte, um mit Micyllus der dortigen Universität durch bessere Einrichtungen aufzuhelfen. Er hatte hier vergnügte Tage, da er, außer der Ehre beim Fürsten und allen Gelehrten, seinen lieben Bruder Georg umarmen durfte. Und nun kam auch noch sein theurer Camerarius. Dieser sah Melanchthon's Glück, und mußte es stören, indem ihn die Universität Wittenberg beauftragt hatte, ihm die Trauernachricht zu überbringen. Als sie am folgenden Morgen

Digitized by Google

im kurfürstlichen Garten spatzieren gingen, entledigte sich Camerar seines schmerzlichen Auftrags. Melanchthon blieb ruhig, zum Himmel blickend sagte er: „Lebe wohl, ich werde dir bald folgen!" Er fing nun aber an, von der kirchlichen Noth und den schweren Zeiten, die bevorstünden, zu sprechen; doch kehrte der Schmerz über den Verlust seiner Frau wieder zurück. An seinen Brudersohn Sigismund, der sich gerade damals in Wittenberg aufhielt, schrieb er einen herzlichen Brief, worin er seinen Schmerz über den Heimgang der geliebten Gattin ausspricht, und ihn auffordert, Vaterstelle im Hause zu vertreten. Auf das theilnehmende Schreiben der Universität Wittenberg, das Camerar überbracht hatte, antwortete er am 31. Oktober: Er suche alle möglichen Trostgründe auf, „dennoch bricht immer wieder die Liebe zu ihr und den Töchtern mit solcher Macht hervor, daß ich fast vor Schmerz unterliege." Für die Aufmerksamkeit der Universität dankte er herzlich, und schloß: „Ich möchte anderswo nicht leben, wenn ich länger leben sollte, als bei euch, deren Tugend, Aufrichtigkeit und Treue ich sehr hoch schätze. Und die wohlverdiente Universität liebe ich, welche Gott bisher gegen gottlose Angriffe und gegen die Wuth ränkesüchtiger Leute gnädig beschützt hat. Ihn rufe ich an, daß er sie immer regieren und schützen wolle."

Er kehrte wieder nach Worms zurück, und hielt sich einen großen Theil des Monats November ohne besondere Arbeiten daselbst auf. An Hardenberg schrieb er unterm 14. November, er habe wenig Stoff zum Schreiben, „weil, nachdem unsre Collegen nach Zurücklassung von Verdammungsurtheilen hinweggegangen sind, unsre Feinde die dargebotene Gelegenheit, das Gespräch abzubrechen, ergreifen zu müssen glaubten. Daher finden jetzt keine Sitzungen statt. Du hörst ohne Zweifel, daß man dort in ganz Sachsen Triumphe feiert über die sehr

Digitized by Google

schönen Verdammungsurtheile, die vom Richterstuhle Amsdorfs herkommen. Ich bitte Gott, daß er mich von jenen Sophisten befreien möge." An seinen Freund Mordeisen schrieb er: „Wenn Ihr es mir erlaubet, daß ich anderswo lebe, so will ich jenen ungelehrten Ränkemachern wahr und mit Nachdruck antworten und der Kirche zum frommen reden. Wenn die Besprechung über die Lehre ihren Fortgang nimmt, so hoffe ich, daß unter den hier anwesenden Collegen eine christliche Eintracht herrschen werde." Während dieser Zeit verfaßte er namentlich auf Anregnng des Kurfürsten Friedrich und des Herzogs Christoph eine Formel, worin er sich sehr nachgiebig zeigte. Er sprach sich darin gegen die Schwärmer, Servet, Schwenkfeld und die Wiedertäufer stark aus. Bei dem Artikel von der Rechtfertigung hielt er über dem Worte „allein," indem er den Lehrsatz beibehielt: „Wir werden allein durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt." Der Glaube solle sich immer auf den Gehorsam des Mittlers gründen. Gegen die Antinomisten (Feinde des Gesetzes) dringt er auf den Satz: „Der neue Gehorsam ist deßhalb nöthig, weil das vernünftige Geschöpf Gott folgen muß." Den Satz verwirft er, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, weil daraus ein Verdienst folge und der Trost des Evangeliums verdunkelt werde, und behält blos die Redensart bei: „Gute Werke sind nöthig, weil der Mensch nach göttlicher Ordnung Gehorsam schuldig ist." In der Lehre vom Abendmahl bleibt er bei der Augsburgischen Confession und der Apologie stehen. Er verwirft die Verwandlung und die örtliche Einschliessung des Leibes und Blutes, die dem Alterthum ganz unbekannt sei, verwirft den Zwinglianismus, der nur Zeichen sieht, und sagt, daß „Christus wahrhaftig und wesentlich zugegen sei, und uns zu Gliedern seines Leibes mache, uns seine Gnaden zueigne, und sich in uns wirksam beweisen wolle." Was die Mitteldinge betrifft,

Digitized by Google

beruft er sich auf die Bekenntnisse und wünscht nicht, daß die Kirchen, die das Evangelium haben, durch neue Veränderungen in Unruhe gesetzt werden sollen. Wenn Andere aber unter diesem Namen andere Verbrechen verstehen, so überlassen wir das Urtheil darüber einer Synode." Diese Vergleichsschrift gefiel den Theologen sehr; nur die Würtemberger sperrten sich etwas wegen der Sache Osianders im Punkte der Rechtfertigung. Melanchthon wartete inzwischen auf die königliche Entschliessung wegen des Gesprächs, um die einzelnen Punkte am rechten Platze zu besprechen. Endlich kam diese Entschliessung vom König Ferdinand, sie lautete auf Fortsetzung des angefangenen Gespräches. Die Katholiken drangen aber jetzt darauf, daß die sächsischen Theologen wieder zurück berufen würden, während die Andern nicht darein willigten. So hob der Präsident das Gespräch mit der Aussicht auf, daß es auf dem nächsten Reichstage fortgesetzt werden sollte. Melanchthon gab mit den Seinen eine Erklärung ab, daß sie in der Sache ohne alle Schuld, und treue Anhänger der Augsburgischen Confession seien. Die Erklärung war vom 1. Dezember abgefaßt. Am 6. Dezember machte er sich mit seinen Begleitern auf den Weg, mit schmerzlichen Gefühlen, wie er sie in einem Briefe vom 26. Dezember an Hardenberg ausdrückt: „Obgleich viele Freunde, kluge Männer am Ufer des Rheines, mir die Rückkehr zur Elbe mißrathen haben, so bin ich doch zurückgekehrt, sei es durch das Schicksal, sei es weil ich nach dem Tode meiner Frau meinen Erben das Wenige geben muß, was ich geben kann. Aber ich erwarte neue Verbannung .. Sobald die Zeiten besser seyn werden, habe ich beschloßen, mit dir zu sprechen, wenn ich nicht vorher wegzugehen gezwungen werde. Vielleicht wird mich der Tod schnell zu einer friedlicheren Kirche führen .. Und wahrlich! ich habe eine heftige Sehnsucht nach der Weisheit jener himmlischen Schule und warte darauf, wo

Digitized by Google

wir das mit Augen schauen werden, was wir hauptsächlich zu erkennen wünschen. Meine Feinde haben schon ausgesprengt, daß sie mich aus ganz Deutschland treiben werden. So viel Gewalt glauben sie zu besitzen. Ich weigere mich aber nicht, Deutschland, ja dieses Leben zu verlassen, so Gott will."

Das Colloquium hatte also nicht gut geendet. Die strengen Lutheraner schoben die Schuld auf Melanchthon und seinen Anhang, die von ihnen „heilige Pharisäer" titulirt wurden; die gemäßigten Evangelischen bezeichneten die Katholiken als die Urheber der Auflösung des Gesprächs, während die Katholiken mit Schadenfreude aller Welt darzustellen suchten, welche Uneinigkeit in dem Lager der Protestanten herrsche, nnd daß es nothwendig mit ihnen dahin kommen müsse.

---

34. Letzte Lebensjahre, wahre Kummerjahre.

Die Kluft, die sich schon seit mehreren Jahren zwischen den strengeren und gemäßigteren Lutheranern aufgethan hatte, wurde immer wüster und tiefer, so sehr sich auch der schon mehrmals genannte Herzog Christoph, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen bemühten, dieselbe auszufüllen. Als im Februar 1558 der Kurfürst August, der Kurfürst Joachim II. und der Herzog Heinrich von Braunschweig in Leipzig zusammen kamen, um sich über das Vorhaben zu berathen, dem König Ferdinand die Kaiserkrone auf dem nächsten Convent zu Frankfurt zu übertragen, wurde auch von den Spaltungen in der evangelischen Kirche gesprochen. Melanchthon erhielt noch im Februar eine Aufforderung, nach Dresden zu kommen, um seine Ansichten darüber darzulegen. Er fing schon dort an, eine Erklärung zu schreiben, „aber die Traurigkeit unterbrach diese Arbeit," sagt er. Ueber die Veranlassung zu

Digitized by Google

dieser Arbeit schreibt er an den Fürsten Joachim von Anhalt: „Oft schon haben der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Würtemberg gebeten, daß unsre Kirchen eine Synode hielten. Darüber befragt habe ich geantwortet, man könne durchaus nicht eher eine Synode ausschreiben, als bis sich die Fürsten nicht blos über Vorschläge, sondern über ihr Bekenntniß vereinigt, und die Sache mit gläubigen und gelehrten Männern berathen hätten. Ich erhielt daher den Befehl, ein Bedenken über gewisse Streitfragen zu stellen, und es sobald als möglich an die Ufer des Mains zu schicken. Ich werde sobald als möglich diese Schrift entweder selber bringen oder schicken; denn ich wünsche von Eurer Hoheit ein Urtheil über diese Sätze zu hören, die ich niedergeschrieben habe." Endlich wurde diese Schrift fertig und erschien nachher unter dem Titel: „Bedenken vom Synodo aller Kur- und Fürsten und Stände Augsburgischer Confession von Philippo Melanchthon gestellet." Er erklärte sogleich im Anfang, daß er das Urtheil christlicher Fürsten und Männer leiden könne; auch scheue er eine Synode nicht wegen des Flacius und seines Anhangs. Obgleich sie ihn verdammten, so sei er doch zufrieden und begehre nicht, bei ihnen zu sein, da sie nicht Gottes Ehre suchten. Wegen des Lärmens, den Flacius erhebe, brauche man keine Synode zu halten; „denn ich habe bisher geschwiegen und bin bereit, aus diesen Landen wegzuziehen, wenn man will. Dieses rede ich darum, daß man nicht gedenke, ich widerrathe den Synodum darum, daß ich mich fürchte, ich würde verdammt oder verjagt werden." Weiter sagt er: „Es begehren etliche Kur- und Fürsten, daß von den Confessionsverwandten ein allgemeiner Synodus gehalten würde. Davon ist allzeit mein Bedenken gewesen, daß kein solcher Synodus vorzunehmen sei, es seien denn zuvor die Kur- und Fürsten darin einig, nicht allein, was sie vortragen sollen, sondern auch was sie endlich beschließen

Digitized by Google

und worauf sie bleiben wollen." Geschehe das nicht, so werde nur größere Uneinigkeit folgen. Was die Bilder in der Kirche und die Abschwörung in der Taufe durch Andere betreffe, solle man Geduld mit dieser Gewohnheit haben. Vom freien Willen, einer wichtigen Streitfrage, behauptete er folgendes. Es sei unrecht, daß man lehre, der Mensch sei wie ein Block und verhalte sich leidend sowohl in bösen als in guten Werken; auch wenn man sage, der Wille halte sich in guten Werken leidend. „Wahr ist es, daß Gott sehr viel wunderbarliche Erleuchtung und Werk in der Bekehrung und sonst im ganzen Leben der Heiligen wirket, die der menschliche Wille nur annimmt; gleichwohl muß man lehren, daß wir in aller Anfechtung sollen das Wort Gottes betrachten, sollen uns damit wollen stärken, und zugleich Gott um Hülfe bitten. Denn Gott wirket durch's Wort. Der Mensch soll nicht dem Unglauben nachhängen und dichten, er wolle warten, bis er zu Gott gezogen werde ohne seinen Willen mit einem seltsamen wiedertäuferischen Gesicht und Mirakel." Er beruft sich auf Luther, und gibt die „giftigen" Folgerungen nicht zu, als habe darum der Mensch Verdienst. Man solle in einem Synodus darüber verständige Leute hören. Ueber Osianders Lehre kennen wir schon seine Meinung, wo auch er Rechtfertigung und Heiligung mit Recht unterscheidet; er glaubt, daß hierin leicht Einigkeit hergestellt werden könne. Beim dritten Artikel vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi spricht er sich gegen die Verwandlung als eine Abgötterei aus, und bedauert, daß auch Evangelische solche oder ähnliche Ansichten haben, „als wie neulich ein Esel zu Erfurt von den Stücklein, die auf die Erde fallen, geschrieben hat, daß es der Leib Christi sei, und soll angebetet werden." Er verwirft die Lehre der Bremischen Prediger, das Brod sei der wesentliche Leib Christi und der Wein sei das wesentliche Blut Christi, sowie

die Ansicht Westphals zu Hamburg, der Leib Christi sei an allen Orten, im Stein und Holz. Er befürchtet große Spaltungen von einer Synode; doch gibt er seine Ansicht dahin: Erstlich, nichts sei Sakrament außer dem eingesetzten Gebrauch. Das habe schon den Eck zu Regensburg ganz ungeduldig gemacht, daß er gesoffen habe und krank geworden sei. Alsdann bekennt er, daß der Sohn Gottes im Abendmahl also wahrhaftiglich und wesentlich gegenwärtig sei, daß er uns in dieser Nießung mit Brod und Wein seinen Leib und Blut gibt. Die Lehre Zwingli's, es sei blos ein äußerliches Zeichen und Christus nicht wesentlich dabei, verwirft er. Weiterhin erklärt er sich gegen den Satz: „Gute Werke sind nöthig zu Seligkeit," so wie gegen die Antinomisten, wie wir schon seine Ansicht darüber kennen. Auch seine Lehre von den Adiaphoris oder Mitteldingen ist uns bekannt. Er erbietet sich, darüber das Urtheil einer Synode anzunehmen, „es thue mir sanft oder unsanft." Beim Artikel von den Ehesachen kommt er auf die Consistorien und räth an, es so zu halten, wie es darin in Kursachsen gehalten werde, wo dieselben Entscheidungen fassen und vollziehen. Noch einmal gibt er zu bedenken, ob ein Synodus zu halten sei, „dieweil größere Spaltungen zu besorgen sind." Wolle man aber einen halten, so solle man in freundlicher Unterredung aller Gelehrten Meinung hören, und wenn sie einträchtig wären, Beschluß fassen und unterzeichnen. Bei Uneinigkeit solle man umfragen, nach der Wahrheit den Beschluß fassen, „es thäte sanft oder unsanft, wem es wollte."

Auf dem Convent zu Frankfurt, welcher Anfangs März 1558 eröffnet wurde, empfing Ferdinand der Erste die deutsche Kaiserkrone. Er verpflichtete sich den Religionsfrieden, sowie den Landfrieden „stet und fest" zu beobachten. Sein Bruder, der Kaiser Karl, hatte sich aber schon im September des Jahres 1556 nach Spanien in eine kleine Wohnung neben

Digitized by Google

dem Hieronymiten-Kloster St. Just bei Placencia zurückgezogen, wo er noch zwei Jahre in ernsten Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Dinge und in Büßungen verlebte. Man sagt, daß er bedauert habe, nicht strenger gegen die Protestanten eingeschritten zu sein, und starb im September 1558 mit dem Gebet für die Einigkeit der Kirche. In Frankfurt nun, wohin außer den evangelischen Kurfürsten noch andere Fürsten eingeladen waren, beschloß man zwischen den streitenden Partheien in der evangelischen Kirche Eintracht herzustellen. Dazu diente eine Abhandlung von Melanchthon, die unter dem Namen des Frankfurter Rezesses bekannt geworden ist. Die Streitigkeiten drehten sich hauptsächlich um vier Punkte. Der erste betraf die Rechtfertigung, und unterscheidet Rechtfertigung und Heiligung. „Dieser Trost ist für und für im Leben zu wissen, daß die Person nicht von wegen der Neuigkeit (neuen Lebens), sondern durch den Glauben an Christum und sein Verdienst allein, aus Barmherzigkeit, um des Herrn Christi willen gerecht, das ist, Gott gefällig sei und Vergebung der Sünden empfange." Der andere Artikel handelt von dem Satze: Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit. Obwohl es richtig sei, daß der neue Gehorsam in den Gerechtfertigten nach göttlicher Ordnung nöthig sei, so solle man doch nicht daran hängen „zur Seligkeit," indem dadurch die Lehre von der Gnade verdunkelt werde. Der dritte Artikel vom wahrhaftigen Sakramente des Leibes und Blutes des Herrn Jesu Christi bekennt sich zu der Augsburgischen Confession, „nämlich, daß in dieser, des Herrn Christi, Ordnung seines Abendmahles er wahrhaftig, lebendig und wesentlich gegenwärtig sei, auch mit Brod und Wein also von ihm geordnet, uns Christen sein Leib und Blut zu essen und zu trinken gegeben, und bezeuget hiermit, daß wir seine Gliedmaaßen seien, eignet uns sich selbst und seine Verheißung zu, und

Digitized by Google

wirket in uns." Der vierte Artikel von den Adiaphoris oder mittelmäßigen Ceremonien in der Kirche sagt, daß sie mögen ihrer selbst halben ohne Sünde gebraucht oder unterlassen werden, und so die rechte christliche Lehre des heiligen Evangelii recht und rein geführt wird, mögen die bemeldeten Ceremonien ohne Schaden und Nachtheil gehalten werden. Da aber die rechte christliche Lehre des heiligen Evangeliums verunreinigt oder verfolgt würde, da sind nicht allein die mittelmäßigen, sondern auch andre Ceremonien schädlich und nachtheilig." Der Rezeß erklärte sich entschieden für die Augsburgische Confession, „man wolle fürder nicht gestatten, daß in den Kirchen, Schulen und Landen Etwas gelehrt, gepredigt oder unter die Leute gebracht werde, was angeregter wahren Confession zuwider sein möchte." Am 18. März wurde der Rezeß von den drei Kurfürsten Otto Heinrich, August und Joachim, sowie von dem Pfalzgrafen Wolfgang von Veldenz, Herzog Christoph und dem Landgrafen Philipp unterzeichnet. Zugleich kam man überein, auch von den übrigen evangelischen Ständen die Unterschrift zu erbitten. Melanchthon äußerte sich um jene Zeit gegen Matthesius, daß die Weimaraner gewiß widersprechen würden. Was er vermuthete, traf denn auch wirklich ein. Nicht blos von Weimar aus, sondern von allen strengeren Lutheranern wurde gegen den Rezeß losgezogen. Flacius nannte den Rezeß „das Samaritanische Interim", und der alte Amsdorf setzte auf Herzogs Johann Friedrich von Sachsen Befehl eine Widerlegungsschrift auf; es sollte sogar zu Magdeburg noch im Mai eine Zusammenkunft Statt finden, um einen Gegensatz gegen die Frankfurter Zusammenkunft zu bilden. Von Sachsen arbeitete man stark daran, ohne sie jedoch zusammen bringen zu können. Melanchthon war über den neuen Streit sehr betrübt, und spricht in seinen Briefen aus jener Zeit öfters sein Verlangen aus,

Digitized by Google

von diesem elenden Leben erlöst zu werden. Einmal sagte er: „Ich bin so mit Arbeiten überhäuft, daß ich täglich mein Ende erwarte, und doch wollen mich meine Feinde noch vorher davon jagen." Der Tod seines alten Freundes, des treuen Bugenhagen, der am 20. April sein Leben seliglich beschlossen hat, bekümmerte ihn auch, obwohl er die Freude erleben durfte, Paul Eber an dessen Stelle als Pfarrherrn ernannt zu sehen. An einen seiner Freunde, den kranken Konrad Neffen schrieb er einen Trostbrief, worin er sagt: „Es ist mir ein starker Schleim in die Brust gekommen, der mir den Tod droht, und mahnt mich, öfter an kranke Freunde und an meinen eigenen Tod zu denken. Wir wissen gewiß, daß Gott das Leben gibt und die Körperkräfte stärkt, so lange es sein Wille ist, daß wir in diesem kummervollen Kampfe dem gemeinen Besten dienen sollen. Ihn flehe ich von ganzem Herzen an, daß er dir und mir beistehe und helfe, die Krankheit lindere, so lange es ihm gefällt, daß wir in diesem Leben bleiben sollen; ich bitte ihn, daß er uns um seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, wenn er uns aus diesem Gefängniß entläßt, in die süße Gemeinschaft der himmlischen Kirche geleite, und uns den Genuß seines Lichtes und seiner Weisheit gewähre. Auf diese Quelle wollen wir hinblicken, und in Hoffnung und Erwartung jenes besseren Lebens mit weniger Kummer die gegenwärtige Noth tragen." An den Landgrafen von Hessen schrieb er: „Meine Feinde haben gesagt, sie wollen mir Deutschland zu enge machen, wiewohl ich nicht weiß, warum sie die große Kain'sche Bitterkeit wider mich gefaßt haben, so sie mich in fremde Lande treiben. Was meine Arbeit, Elend und Gemüth allzeit gewesen, wissen Eure fürstliche Gnaden selbst und viele verständige Männer in deutscher Nation. Ich will gerne aus diesem Leben, nicht allein aus diesem Lande weichen, wenn Gott will; bin bisher geblieben

Digitized by Google

dieser Schule zu gut. Soll ich fort, wie ich denn des Todes täglich gewarte, dazu bin ich mit Gottes Hülfe willig und bereit."

Die oben schon angedeutete Widerlegungsschrift des Frankfurter Rezesses, die von den Weimaranern verfaßt war, kam durch die Herzoge von Sachsen an den Kurfürsten August. Melanchthon erhielt sie, und verfaßte nun seine „Antwort auf die Weimarische Schrift." Die Schmähungen in der Weimaraner Schrift übergeht er um des Friedens willen, und gibt auch nicht zu, daß weltlichen Herren nicht gezieme, Religionsartikel zu stellen, freut sich vielmehr darüber, und fordert zum Danke auf, „daß sie sich klar zu rechter Lehre bekennen und Einigkeit unter sich suchen." Er widerlegt die einzelnen Angriffe, namentlich die sich auf die Artikel von der Gerechtigkeit und guten Werken, von dem Abendmahl des Herrn und von den Adiaphoris beziehen. Weil man nun auch den synergistischen Streit, von welchem wir schon geredet haben, fortspann, und namentlich von Seiten der Jenenser den alten Melanchthon im Auge hatte, obwohl man zunächst gegen Pfeffinger in Leipzig loszog, so wurde der Riß immer größer, die Erbitterung immer heftiger. Von beiden Seiten wurden die bittersten Schriften gewechselt. In Thüringen kam es sogar von Worten zu Thaten. Denn als die Herzoge von Sachsen im Anfange des Jahres 1559 ihre Confutationsschrift herausgegeben hatten, worin die Irrlehren, auch die vom freien Willen verdammt waren, nahm Victorin Strigel und der Pfarrer Andreas Hugel von Jena, diese Schrift nicht an. Sie wurden ergriffen, und auf das Schloß Leuchtenberg gebracht. Melanchthon schrieb darüber an einen Freund: „In der Nacht, welche auf das freudenreiche Osterfest folgte, sind zu Jena Andreas der greise Pfarrherr der Kirche mit Victorinus gefangen,

Digitized by Google

genommen und auf die benachbarte Burg Leuchtenberg, wo das Gefängniß für die Räuber ist, abgeführt worden. Die Frömmigkeit und Mäßigkeit dieser Männer ist bekannter Maaßen ausgezeichnet. Aber Flacius glüht von Haß gegen uns. Das beweist er in Mißhandlung dieser Männer, welchen, obwohl sie mit uns nichts zu thun haben, doch das herbe Wesen mißfällt, womit man gegen uns verfährt." Der Kurfürst schickte die Confutationsschrift zum Gutachten nach Wittenberg. „Nur mit großen Schmerzen lese ich jene Spitzfindigkeiten und Gaukeleien", schreibt Melanchthon an Cracovius; „ich werde aber dem Fürsten ganz offen meine Antwort geben, und bitten, mich gnädiglich zu entlassen, wenn ihm jenes giftige Machwerk besser gefällt." Das Bedenken ist vom 9. März, und redet ganz offen. Es tadelt namentlich das Weimarische Confutationsbuch darüber, daß es ihre (der Wittenberger)Bemühungen nicht anerkenne, die sie gegen die Lästerer des Sohnes Gottes, wie Servetus und Campanus, wider Schwenkfeld und die Antinomisten geleistet haben. „Davon, (namentlich von den Gesetzlosen) schweigt das Weimarische Buch gar still; denn es sind viel an vielen Orten, die in diesem Irrthum stecken, achten sich heilig, ob sie gleich in Sünden wider Gewissen leben und verharren." Das Buch zählt alte und neue Zwinglianer auf, ohne anzugeben, was es unter den neuen versteht. „Nun wollen sie gehalten sein die allerfreudigsten Papstfresser, und dürfen nicht ein Wort sagen von dieser allergröbsten Abgötterei, nämlich daß außer dem eingesetzten Brauch nicht Sakrament sein kann." Er verwirft, wie er schon mehrmals gethan, den Satz, daß der Leib Christi an allen Orten sei, in Stein und Holz, und sagt: „Ich bleibe bei dieser Form, welche dem Kurfürsten zugestellt worden, und ist gewißlich wahr, daß der Herr Christus wesentlich bei seinem Ministerio ist, anderer Weise, denn wie man von Holz und Stein sagt. Er wirket Trost und gibt uns seinen Leib und

Digitized by Google

Blut. „Vom freien Willen ist öffentlich, daß sie mich, Philippum, vornehmlich anfechten.“ Er erklärt sich wider die Lehre, als müßten alle Werke, gute und böse, also geschehen, und nimmt an, daß der Mensch auch vor der Wiedergeburt freien Willen habe, äußerliche Zucht zu halten. Da diese Freiheit auch der sündigen Natur etlicher Maaßen übrig sei, wie vielmehr nach der Wiedergeburt, „da wir durch die Regierung des h. Geistes Hülfe haben!“ „Wir setzen den Anfang, Gottes Wort, das die Sünde straft und das dabei Vergebung und Gnade um des Herrn willen anbeut.“ Wir sagen, es soll der Mensch beide Predigt betrachten, Gesetze und Evangelium; und so er sich tröstet mit dem Evangelio und Trost in rechtem Schmerz fühlt, ist gewiß, daß Gott den heiligen Geist in das Herz gibt, der alsdann wirket, und bleibet Streit für und für im Leben, daß der Glaube stärker wird.“ Die Regel bleibt: „Die Gnade geht voraus, der Wille geht mit, Gott zieht den Menschen, aber den, welcher will.“ Auch über Osiander, Stancarus, über den Satz: Gute Werke sind nöthig, und besonders über die Adiaphora verbreitet er sich auf eine Weise, wie wir es schon mehrmals gehört haben. In Beziehung auf die Ceremonien sagt er, daß die beiden Herzoge von Sachsen früher dasselbe beschlossen hätten, weßhalb die jetzige Verdammniß ihren eigenen Beschlüssen ebensowohl gelte, „denn uns.“ Mit diesem Bedenken stimmte der Landgraf ganz überein, und schickte es dem Herzog Johann Friedrich, dem Mittleren, welcher sagte, daß ja Melanchthon in dem Buche nirgends genannt, und das Sprüchwort auf ihn anzuwenden sei: „Wer getroffen wird, schreit.“ Doch ließ sich der Herzog bewegen, die schon genannten Gefangenen zu entlassen. Flacius und Strigel hielten im August 1560 ein Gespräch, worin sich Flacius, wiewohl unabsichtlich, soweit vergaß, daß er die Erbsünde für das Wesen der menschlichen Natur erklärte. Dieser Satz zog ihm viele Verfolgung zu und brachte

Digitized by Google

ihn in großes Elend. Am 11. März 1575 starb Flacius zu Frankfurt mit den Worten: „Jesu Christe, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!"

Das reine Evangelium war auch nach Baiern gedrungen und hatte dort nicht wenige Anhänger gefunden, so daß im Jahr 1556 die Stände des Herzogthums an ihren Herzog Albert das Gesuch richteten, er möge die reine Predigt des Evangeliums und den Gebrauch des Kelches gestatten. Der Herzog aber, dem Melanchthon das Zeugniß ausstellt, daß er ein Mann von Geist und Weisheit sei, wollte davon nichts wissen, er hatte sich in die Arme der Jesuiten geworfen. Diese brachten es dahin, daß alle Freunde des Evangeliums unterdrückt und aus dem Lande hinausgejagt wurden. Um aber die Ketzerei herauszuwittern, stellten sie 31 Artikel zum Gebrauch bei der Inquisition auf. Wer sie nicht recht beantworten könnte, sollte gestraft und verbannt werden. Im September 1558 kamen diese Artikel heraus, Melanchthon sah sie noch in diesem Monate. Seine „Antworten wider die gottlosen Artikel der Baierischen Inquisition" gab er im Mai des folgenden Jahres heraus. Diese Schrift ist eine seiner wichtigsten, da sie eigentlich sein letztes Bekenntniß, sein geistlicher Schwanengesang genannt werden kann. Von den Baierischen Artikeln sagt er: „Wer diese abgöttischen Artikel lieset, die ein ungelehrter rasender Mönch in Baiern gestellt hat, der wolle sich nicht betrügen lassen mit dem Schein von der Kirche, sondern halte sich zu diesem Spruch, daß man erkannte Wahrheit nicht lästern soll, daß auch die Lästerer erkannter Wahrheit und Mörder der Gliedmaaßen Christi nicht Gottes Kirche sind." Nicht blos sprach er auf solche Weise gegen die 31 Artikel, sondern er verbreitete sich auch über diejenigen Artikel, die in der evangelischen Kirche Spaltung veranlaßt hatten. Wir kennen schon seine Ansichten, wornach er, sich auch auf Luther be-

Digitized by Google

rufend, behauptet, daß im Werke der Bekehrung die Gnade vorausgehe, der Wille ihr folge, wie Chrysostomus sagt: „Gott zieht, aber er zieht den, welcher will.“ Jedoch bekannte er auch, daß Gott in allen Heiligen so wirke, daß ihr Wille sich nur leidend verhalte. Er widerlegt auch den Servet und die Wiedertäufer, und bekannte die rechtgläubige Lehre von den zwei Naturen Christi in ihrer Verbindung.

Er mußte nun noch einen heftigen Kampf über das Abendmahl entbrennen sehen, und zwar in seinem Vaterlande, der Pfalz. Auf seine Empfehlung war Tilemann Heßhuß, zu Wesel im Jahr 1526 geboren, einer seiner Schüler, im Jahre 1558 als erster Professor und Generalsuperintendent nach Heidelberg gekommen. Dieser verwickelte sich mit einem dortigen Diakonus Wilhelm Klebitz in einen Streit. Neigte sich doch Klebitz zu der Lehre Calvins. Der Kurfürst Friedrich III. der im Jahr 1559 Otto Heinrichs Nachfolger geworden war, ermahnte Heßhuß, sich gemäß der Augsburgischen Confession in der Lehre vom Abendmahle auszudrücken. Heßhuß erklärte in einem Bekenntniß, daß er die für Zwinglianer halte, welche nicht lehren, daß in dem Brode der Leib Christi sei. Er sprach von der Kanzel den Bann über Klebitz aus, und wollte ihm sogar am Altare den Kelch aus der Hand reißen. Der Kurfürst setzte jetzt Beide ab, und schickte seinen Sekretär Zeisler nach Wittenberg, um Melanchthon's Gutachten einzuholen. Dieser stellte es am 1. November aus, und beginnt mit den Worten: „Nicht schwer, wohl aber gefährlich ist diese Antwort. Doch will ich sagen, was ich über die Streitfrage zur Ermahnung sagen kann, und bitte den Sohn Gottes, daß er Rath und Ausgang leiten wolle.“ Des Kurfürsten Benehmen billigte er, welcher beiden Theilen Stillschweigen auferlegt und sie entfernt hatte, und wollte, daß man die Formel des Paulus gebrauche: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des

Digitized by Google

Leibes. Der Apostel sagt nicht, daß das Wesen des Brods verwandelt werde, wie die Papisten behaupten; nicht wie die Bremer, das Brod sei der wesentliche Leib Christi; nicht, wie Heßhuß, das Brod sei der wahre Leib Christi; sondern Gemeinschaft, das heißt das, wodurch die Vereinigung mit dem Leibe Christi zu Stande kommt." Wie er sich schon öfters ausgesprochen hatte, so thut er es auch hier, er nimmt eine Gegenwart Christi an, „nicht wegen des Brodes, sondern wegen des Menschen." Christus mache uns zu seinen Gliedern und bezeuge, daß er unsre Leiber lebendig machen werde. So sprächen sich die Alten über das Nachtmahl aus. Daß er aber damit der Lehre Calvins in der Pfalz habe die Thüre öffnen wollen, kann nicht bewiesen werden. Der Kurfürst Friedrich verdrängte aber, wie aus der Pfälzischen Kirchengeschichte bekannt ist, zum Theil mit großer Härte die lutherische Religion und führte die reformirte ein. Darüber betrübte sich der alte Brenz, welcher mit Melanchthon sonst auf gutem Fuße stand, so sehr, daß er sich bemühte, eine Synode in Stuttgart zusammen zu bringen. Hier vereinigte man sich dahin, die Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi, die man Ubiquität nannte, zu dem Bekenntnisse der würtembergischen Kirche zu machen. Das verdroß Melanchthon sehr; allenthalben entspannen sich Kämpfe über das Abendmahl. Die Fürsten, namentlich der Landgraf wollten immer eine Generalsynode, Melanchthon hoffte nichts Gutes davon und widerrieth sie besonders in einem Gutachten vom 18. Dezember 1559, wo er sagt. „Es ist ein schöner Name Synodus, und sollten in streitigen Sachen christliche Synoden gehalten werden, wie die Apostel gehalten haben. Es ist aber oft große, grausame Unruhe aus den Synoden gekommen, und ist wohl so sorglich, als Krieg anfangen. Darum wollen die Kur- und Fürsten nicht also zuplatzen und ein solch sorglich Werk unbedacht vornehmen. Ich rede hier nicht mir

Digitized by Google

zum Vortheil; denn ob mich gleich meine Feinde und ihr Anhang verdammen, wie sie mich doch sonst verfolgen und schmähen, so bin ich froh, daß ich von solchen Heuchlern, die Abgötterei und Mord stärken, endlich abgesondert bin, und so lange mir Gott Leben und Verstand gibt, gedenke ich, in dieser klaren Form der Lehre mit Gottes Gnaden zu bleiben, die ich von Anfang der Visitation bei vierzig Jahren in mancherlei Verfolgung mit Nutz der Jugend habe in Ordnung bringen müssen, und befehle die Kirchen und ihre Herrschaften und mich unserm Herrn, dem Sohne Gottes Jesu Christo." Er fügt noch am Schlusse hinzu: „Endlich, weil nicht Einigkeit im Synodo zu hoffen, ist nicht zu rathen, daß man einen Synodus vornehme, und dieweil der Kur- und Fürsten Zusammenkunft dahin gerichtet sein soll, sich vom Synodo zu unterreden, achte ich, als eine geringe Person, dieselbige Zusammenkunft sei auch zu unterlassen. Denn man plagt die Herrn so lange, bis daß sie Etwas willigen Andern zu Gefallen, daraus darnach doch Uneinigkeit folgt." Während er auf diese Weise eine Generalsynode widerrieth, bestanden der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg und der Landgraf fest darauf, es müsse eine solche zusammenberufen werden, und ihre Gesandten suchten den Kurfürsten August für diesen Plan zu gewinnen. Was dieser Vorschlag", schreibt Melanchthon, „für Nutzen haben wird bei so großer Zwiespalt der Partheien, weiß ich nicht." Besonderen Kummer machte ihm die Verfolgung, die sein Freund Hardeberg zu Bremen auszustehen hatte, und zwar um des Abendmahles willen. Heßhuß, von Heidelberg vertrieben, kam nach Bremen, erklärte aber, daß er die ihm angebotene Stelle nicht annehmen werde, bis Hardeberg andere Gesinnungen angenommen hätte. Er schlug dazu eine Disputation vor, Melanchthon widerrieth sie auf's stärkste. Als er sahe, daß dieselbe dennoch vor sich gehen sollte, so war er ent-

Digitized by Google

schlossen, selber nach Bremen zu reisen und seinen Freund zu unterstützen. Aber Hardeberg nahm die Disputation nicht an, und wurde im Februar 1561 abgesetzt. Das erlebte jedoch Melanchthon nicht mehr. Ueberall sah er schwere Gewitterwolken aufsteigen, die Feindschaften wurden immer heftiger, das Eingeweide der evangelischen Kirche so zu sagen zerwühlt. Es war kein Wunder, daß unter solchen trüben Aussichten sich das Verlangen nach der Ewigkeit immer stärker in ihm regte Er sagt deßhalb auch wenige Wochen vor seinem seligen Tode in einem Briefe an Baumgärtner in Nürnberg: „Ich werde von Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande verzehrt, und wenn ich länger in diesem Jammer leben müßte, so wünschte ich, weiter hinweg von dieser Barbarei zu kommen." Dieser Wunsch sollte denn auch bald in Erfüllung gehen. So kommen wir zu seinem Abschiede, müssen jedoch vorher noch in sein häusliches Leben und seine mannichfachen Verdienste einen Blick werfen.

---

35. Aus dem häuslichen Leben.

Wenn man einen Mann von so großer Bedeutung, wie Melanchthon war, näher kennen lernen will, so muß man ihn aus seinem öffentlichen Leben in das häusliche begleiten. Da entwickelt sich eigentlich sein inneres Leben vor den Augen des Betrachters.

Wir haben schon gehört, daß er sich, besonders auf Luther's Zureden, den 26. November 1520 mit einer Tochter des Bürgermeisters Crapp von Wittenberg verheirathet hat. Seine Katharina, so hieß sie, war mit ihm eines Alters. Er konnte von ihr kurz nach seiner Verheirathung an einen Freund schreiben, daß sie eines besseren Mannes werth sei. Es war daher auch zu erwarten, daß es eine glückliche Ehe sein werde.

Digitized by Google

Und so war es auch. Wie sie gegen ihn voll Zärtlichkeit war, also auch Melanchthon gegen sie. Freilich stimmten auch ihre Herzen recht zusammen. Wenn z. B. das Eine den Armen Etwas zufließen ließ, so war das Andere nur erfreut darüber. Mancherlei Krankheiten störten ihr Glück, oder förderten es vielmehr. Er litt viel am Stein, sie ebenfalls an diesem bösen Uebel, sowie an Leiden. Es war daher kein Wunder, daß Melanchthon bei den öfters wiederkehrenden Krankheitsanfällen seiner Frau von dem herzlichsten Mitleiden erfüllt war, und in Briefen oft seinem Schmerze freien Lauf ließ. Sie selber wurde als eine Kreuzträgerin immer mehr vollendet, und hatte große Sehnsucht, dieses Jammerthal zu verlassen. Sie faßte ihre Seele in Geduld, und hielt sich vornehmlich an das theure Psalmbuch, das schon so vielen Seelen zu bleibendem Segen geworden ist. Man hörte häufig aus ihrem Munde das Gebet Ps. 71, 18: „Verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde." Ihr stellte Camerar, der sie genau gekannt hat, das Zeugniß aus: „Sie war eine sehr fromme Frau, die ihren Mann auf's innigste liebte; eine geschäftige und überaus fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle, für die Armen in solcher Weise besorgt, daß sie beim Austheilen von Gaben, ohne Unterschied, nicht blos ihres Vermögens und ihrer Kräfte vergaß, sondern auch bei Andern sich zuweilen mit Inständigkeit und fast ungestümer Fürbitte für sie verwendete. Die höchste Unbescholtenheit des Lebens und der Sitten war ihr eigen, und bei der beständigen Sorge für Frömmigkeit und Ehrbarkeit gab sie Nichts auf kostbare Mahlzeiten oder vornehme Kleidung."

Ihre Ehe war mit vier Kindern gesegnet, zwei Söhnen und zwei Töchtern, Anna, Philippus, Georg und Magdalena. Schon im Jahre 1524 erfreute

Digitized by Google

er sich einer Tochter, die den Namen Anna erhielt. Hatte Melanchthon überhaupt die Kinder sehr lieb, so waren es ihm die Seinigen in einem hohen Grade. Seine Anna liebte er zärtlich. Einst kam das kleine Kind in's Zimmer und fand den Vater weinen. Da geht es hin, nimmt sein Schürzchen, und trocknet ihm die Thränen von den Augen. „Dieser Beweis ihrer Liebe drang mir tief in's Herz," sagt er. Er ahnte damals nicht, daß das Schicksal gerade dieser Tochter ihm noch viele Thränen auspressen würde. Einmal ist eine seiner Töchter ziemlich lange vom Hause hinweggeblieben. Als sie Melanchthon sieht, fragt er sie scherzhaft, was sie denn der Mutter, von welcher sie tüchtig ausgezankt werden würde, sagen wolle. Da antwortete das Kind in seiner Einfalt: „Nichts." Das Wort machte ihm große Freude, und er wendete es nachher öfters gegen die Lästerungen seiner Feinde an. „Einmal," erzählt Adami," kam ein Franzose zum Besuch. Er traf Philippus in der Kinderstube, wie er mit der einen Hand die Wiege schaukelte, in der andern ein Buch hielt. Als er sah, daß der Gastfreund sich verwunderte, rühmte Philippus die Pflicht des Familienlebens und den Dank der Kinder gegen Gott auf solche Weise, daß der Fremdling recht belehrt weggegangen ist." In der Kinderstube, im Familienkreise, den er „die kleine Kirche" nannte, war es ihm gar wohl. Den kleinen Georg, der ihm den 25. November 1527 geboren wurde, verlor er schon nach zwei Jahren. Dieses Kind war ihm sehr lieb, es zeigten sich besondere Geistesanlagen bei ihm. Darum war sein Schmerz so groß, als der Herr es zu sich nahm. Er spricht sich darüber in mehreren Briefen aus. Luther fordert sogar Jonas auf, für ihn zu beten, daß der Herr ihn tröste. Am 17. August schreibt Luther an Jonas: „Unserm Philippus hat der Herr am vergangenen Sonntage seinen Sohn Georg genommen. Da kannst du nun denken, welche Mühe und

Digitized by Google

Sorge wir haben, daß wir diesen Mann von dem zartesten und empfindsamsten Gemüthe trösten. Ausserordentlichen Schmerz verursacht ihm der Verlust des Sohnes, da er bisher noch nicht in solcher Lage gewesen ist. Du weist, wie viel daran gelegen ist, daß dieser Mann lebe und erhalten bleibe; wir alle sind mit ihm krank und betrübt." Am Ende des Monats schrieb Luther abermals an denselben Jonas: „Noch klagt Philippus. Wir alle gehen ihm zur Seite, wie es sich für uns in Bezug auf einen Mann der Art gebührt. Möchten doch zu ihrer Demüthigung vielmehr alle Timonseelen solches zu tragen genöthigt seyn, die vor Stolz auf ihre Weisheit nicht wissen, einen wie großen Vorzug diese einzige Person von allgemeiner Bedeutung, wenn auch sündig und schwach, vor vielen, ja vor allen Tausenden von Hieronymi, Hilarii und Macarii voraus hat, welche allzumal nicht werth sind, meinem Philippus die Schuhriemen aufzulösen." Der ältere Sohn führte des Vaters Namen und war den 13. Januar 1525 geboren. In seiner Jugend litt der Knabe viel an Krankheiten, so daß der Vater sich wenig Hoffnung gemacht zu haben scheint, ihn groß zu ziehen. Doch erreichte er das hohe Alter von achtzig Jahren. Freilich die Talente, die seinen Vater so berühmt machten, fehlten dem Sohne. In seinem hohen Alter schrieb dieser in ein Stammbuch: „Ich wünsche abzuscheiden und bei Christo zu seyn." Philippus Melanchthon den 9. Augnst 1603.

Georg Sabinus war zu Brandenburg den 23. April 1508 geboren. Schon in seinem fünfzehnten Jahre war er nach Wittenberg gekommen, um daselbst zu studiren. Da lernte ihn Melanchthon kennen, und wegen seiner ausgezeichneten Gaben gewann er ihn lieb. Besonders zeichnete er sich durch sein Talent zur Dichtkunst aus. Als Anna, des Vaters Augapfel, sechzehn Jahr alt war, trat sie mit Erlaubniß der Eltern in den Ehestand mit diesem Sabinus. Das geschah im Jahr

Digitized by Google

1536. Im Jahr 1538 erhielt Sabinus vom Kurfürsten Joachim zu Brandenburg einen Ruf als Professor der schönen Wissenschaften nach Frankfurt an der Oder. Als einem eitlen, ruhmsüchtigen Menschen war ihm diese Stellung zu eng, er sehnte sich nach einer ruhmvolleren. Diese schien sich ihm aufzuthun, als der Herzog von Preussen eine Universität in Königsberg gründete. Melanchthon schrieb deßhalb im Frühjahr 1544 an Camerarius: „Sabinus will sich von der Akademie (zu Frankfurt) fortbegeben, weil er sieht, wie schwer es ihm wird, dem Urtheile so vieler gelehrten Richter zu genügen. Er sucht nach Schlupfwinkeln, wo er herrschen und von wo aus er zum Hofleben gelangen kann. Du mußt wissen, dies ist sein ganzer Plan. Vielleicht kommt dazu, daß er meine Tochter noch weiter von meinen Augen entfernen will, aber ich suche mich zu mäßigen." Daß die bescheidene, sanfte Anna sich in einer solchen Ehe nicht glücklich fühlen konnte, läßt sich denken. Sie klagte deßhalb ihren Eltern, besonders da Sabinus auch ein Verschwender war. Den 17. August 1544 gelang es besonders durch Camerar's Empfehlung dem Sabinus, an der Universität in Königsberg der erste Rector zu werden. Ehe er dahin übersiedelte, hielt sich Anna mit ihren Kindern im elterlichen Hause zu Wittenberg auf. Da erneuerte und vermehrte sich Melanchthon's Liebe zu der Tochter und den Enkelkindern, besonders weil er ihr Schicksal sah. Er schrieb an Camerar: „Mir macht die Reise der Tochter unendlichen Kummer und Schmerz. Aber ich bitte Gott, daß er auf unsre Thränen achten möge. Könntest du doch sehen, wie gut meine Tochter immerfort zu Hause gewesen ist; sie ist still, bescheiden, mäßig, nicht zanksüchtig und klugen Verstandes." Sie sollte aber nicht lange in dieser Schule der Leiden bleiben, denn schon im März des Jahres 1547 rief sie der Herr ab, wie wir schon gehört haben. Das schlug dem zarten Vaterherzen Melanchthons die tiefste

Digitized by Google

Wunde. Von Zerbst aus schrieb er an Paul Eber in Wittenberg: „Ich schicke dir die Beschreibung des Todes meiner Tochter, die, wenn ich sie lese oder nur daran gedenke, den väterlichen Schmerz so steigert, daß ich Gefahr für meine Gesundheit fürchte. Nicht aus den Augen kommt mir der Anblick der weinenden Tochter, und als man sie fragte, was sie den Eltern wohl noch sagen möchte, „es fallen mir dabei verschiedene Dinge ein, welche mich ängstigen." In der Nacht, als sie verschied, erschien sie in der Gestalt einer Verstorbenen ihrem Vater im Traume, wie Camerar erzählt. Melanchthon schrieb an diesen, daß seine Tochter mit deutlichen Beweisen ihrer Liebe gegen Gott, ihren Mann und ihre Kinder sanft aus diesem Leben geschieden sei.

Es zeigte sich bald, daß Melanchthons Liebe, womit er die heimgegangene Tochter geliebt hatte, auf die Kinder derselben überging. Er schrieb deßhalb an den Schwiegersohn Sabinus: „Ich wünsche, daß unsre Freundschaft beständig sei, und ich will sie auch treulich bewahren. Deine Kinder wenigstens will ich für die meinigen halten, und sie sind in der That auch die meinigen. Ich liebe sie nicht weniger, als ich die Mutter geliebt habe. Daß ich aber meine Tochter mit einer großen Innigkeit umfaßt habe, wissen Viele; auch ist diese mit ihrem Tode nicht erloschen, sondern durch Schmerz und Sehnsucht wird sie genährt. Da ich nun weiß, wie lieb sie die Kinder gehabt, so glaube ich, ihre Neigungen auf mich übertragen zu müssen." Wie groß war seine Freude, als Sabinus bei seiner Reise nach Wittenberg im Herbst des Jahres 1547 ihm drei Töchter und einen Sohn zurück ließ. Diese Enkel waren die Erholung des Großvaters nnd der Großmutter. Zuweilen sprach er sogar vor den Zuhörern von diesen Kindern.

Seine jüngste Tochter Magdalena, die den 18. Juli 1533 geboren ist, trat schon in ihrem neunzehnten Lebensjahre

Digitized by Google

mit dem Doctor Caspar Peucer in den Stand der Ehe. Derselbe wurde nach Melanchthons Tod der erste Professor an der Universität Wittenberg und Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen. Ihre Ehe war mit Kindern reich gesegnet. Als er späterhin nebst mehreren Andern seiner Collegen der calvinischen Lehre heimlich Beifall zollte, weßhalb man sie Kryptokalvinisten nannte, hatte er das Schlimmste zu erdulden. Zwölf Jahre lang mußte er im Gefängniß schmachten. Während dieser Zeit starb ihm seine Frau. An einem Morgen träumte ihm, er läute die Glocke zu einer Begräbnißfeier. Da riß ihm das Seil, und er sprach indem er aufwachte: „Der Strick, der ist entzwei und wir sind frei.“ Gerade in diesem Augenblicke öffnete sich die Kerkerthüre, und er wurde frei. Der Gram hatte sein Herz so tief erfüllt, daß man ihn in Zerbst, wohin er sich zurück gezogen hatte, oft im Gottesdienste weinen sah.

Man rechnet zu Melanchthon's Familie nicht mit Unrecht seinen Diener Johann, einen Schwaben, der 34 Jahre lang mit großer Treue und Redlichkeit in seinem Hause diente, dem Hauswesen vorstand, sowie auch die Kinder aufzog und unterrichtete. Melanchthon schätzte ihn ausserordentlich, und schrieb ihm öfters, wenn er sich auf Reisen befand. Dieser Schwabe muß ein tief christliches, einsichtvolles Gemüth gehabt haben. Als Veit Dietrich einst dem Melanchthon Predigten über den Seelenkampf des Sohnes Gottes geschickt hatte, schrieb er zurück, er habe sie zwar noch nicht gelesen, werde sie aber sorgfältig lesen, und fährt fort: „Mein Diener, welcher solche Schriften mit Begierde liest, lobt sie sehr.“ Als derselbe gestorben war, zeigte Melanchthon seinen Tod öffentlich an, und ertheilte ihm ein wahrhaft rührendes Zeugniß. Wir theilen es mit: „Vier und dreissig Jahre hat mein Diener Johannes mit mir gelebt, geboren am Neckar. Mit wahrer Frömmigkeit hat er Gott verehrt, und gegen die Menschen war er gerecht, wahrhaftig und

Digitized by Google

dienstfertig. Er war züchtig und ein Freund der Züchtigkeit. Die Zeit des Tages widmete er Morgens dem Lesen der heiligen Schrift und dem Gebete, alsdann dem Auferziehen und Unterrichten meiner kleinen Söhne und Töchter, hierauf der Haushaltung. Er begleitete uns bei allen unsern Verbannungen, in Zeiten des Kriegs und der Pest, und hat mein Leben, Arbeiten und Kümmernisse gesehen. Und nie haben ihn uns die Zeiten geändert." Dies Zeugniß ist ein gutes Zeugniß für Melanchthon, sowie auch Elieser dem Abraham zur Ehre gereichte.

Wir wollen noch seine äussere Gestalt, seine Lebensweise und besonders seine religiösen Uebungen in's Auge fassen. Seine Erscheinung hatte nichts Auffallendes. Klein und hager war seine Gestalt, doch gut gebaut, die Brust breit, der Hals etwas länglicht. Das Gesicht hatte viel Ausdruck, die Stirne war hoch, die blauen Augen von besonderer Schönheit, Geist und Milde. Wenn er redete, war er sehr lebhaft. Es ist zu verwundern, wie dieser Mann so viel geleistet hat, wenn man bedenkt, daß er wenig gesunde Tage in seinem Leben gehabt hat. Er litt oft an Schlaflosigkeit; bald fühlte er die heftigsten Steinschmerzen, bald machte ihm sein Unterleib viel zu schaffen. Aber er war an die strengste Lebensordnung gewöhnt Morgens um 2 oder 3 Uhr fand man ihn schon in seiner Studierstube, und zwar im Sommer und im Winter. Am Tage las er drei oder vier Collegia, wohnte den Conferenzen der Professoren bei, und arbeitete alsdann bis zum Abendessen Nach demselben ging er zu Bette, gewöhnlich um 9 Uhr. Er erbrach keinen Brief mehr am Abend, um nicht durch Sorgen im Schlafe gestört zu werden. Weil ihn seine Freunde am Rhein häufig mit gutem Weine beschenkten, so trank er vor dem Abendessen noch ein Glas. Seine Lebensweise war überhaupt sehr regelmässig. Er aß täglich ein Mal, höchstens zwei Mal, und ganz einfach. Da er in Wittenberg und ander-

Digitized by Google

wärts zu Gastmahlen gezogen wurde, so konnte er freilich seine Lebensweise nicht strenge durchführen. Kostbare Gerichte liebte er nicht, dagegen Suppe, Fische, Gemüse und Eier. Ueber Tisch war er sehr gesprächig; an Stoff fehlte es natürlich einem Manne nicht, der so große Kenntnisse besaß und zugleich die Bekanntschaft mit Fürsten, Staatsmännern und anderen berühmten Leuten gemacht hatte. Er liebte Munterkeit und anständigen Scherz.

Was aber über all sein Thun und Leben ein wohlthuendes Licht und Segen verbreitete, war seine herzliche Frömmigkeit. Er begann alle seine Geschäfte im Namen Gottes, ja vor seinem Angesichte. Sein Grundgedanke blieb in allem jenes paulinische Wort: „In ihm leben, weben und sind wir." Oft hörte man aus seinem Munde den Gebetswunsch: „Unser Herr Gott helf und sei uns gnädig!" Wenn er sich morgens frühe vom Bette erhoben hatte, betete er zu dem dreieinigen Gott ein Gebet, das kurz so lautet: „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erde und der Menschen, zugleich mit deinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, deinem Worte und Ebenbilde, und mit deinem heiligen Geiste, erbarme dich unser und vergieb uns unsere Sünden um deines Sohnes willen, den du nach wunderbarem Rathschluß zum Mittler gemacht hast, und heilige und regiere uns mit deinem heiligen Geiste, der ausgegossen worden über die Apostel. Verleihe uns, daß wir dich wahrhaft erkennen und preisen in alle Ewigkeit!" Nach dem Gebete las er einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, und warf alsdann einen Blick in den Kalender, um sich der kirchlichen Zeit, in der er gerade lebte, und der Männer Gottes, deren Namenstage gerade dastanden, zu erinnern. Erst nachdem er sich auf solche Weise durch Wort und Gebet geheiligt hatte, ging er an seine Arbeiten oder schrieb die dringendsten Briefe. Das Mittags-

Digitized by Google

mahl wurde immer zur bestimmten Stunde gehalten. Dabei wurde nicht blos das Tischgebet, sondern auch das apostolische Glaubensbekenntniß gesprochen. Er hielt überhaupt viel auf dieses Bekenntniß. Dreimal des Tages pflegte er es zu beten. Er sagt irgendwo darüber: „Es sind große Ursachen vorhanden, weßwegen wir uns an das tägliche Beten des Symbolums gewöhnen müssen. Gottesfürchtige und fromme Männer sagen es täglich wenigstens drei Mal her. Dr. Hieronymus Schurff, ein weiser und gelehrter Mann, pflegte es vor seinem Tode, als er merkte, daß die Natur der Krankheit unterliegen würde, fast jede Stunde zu wiederholen, und zwar mit solcher Lebendigkeit des Geistes, daß man sah, wie sehr er durch jenes Bekenntniß aufgerichtet und gestärkt wurde." Er hielt aber auch viel auf das Vater Unser, auf die Psalmen und die zehn Gebote, und ermahnte die Studierenden, sich an die Hersagung derselben zu gewöhnen.

Diese Gottesfurcht, die er Andern empfahl und selber im häuslichen Leben übte, trug er auf alle seine Berufsgeschäfte über. Betrat er den Lehrsaal, in welchem so viele Zuhörer begierig saßen, den Meister anzuhören, so gestaltete sich ihm derselbe zu einer Kirche. Er spricht sich irgendwo darüber so aus: „Ueber dem Eingange vieler alten Kirchen steht der Spruch: „Mein Haus ist ein Bethaus" in Stein eingehauen. Diese Aufschrift sollten auch die Schulgebäude führen, weil die Schulen ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes sind, und wir darin die Wahrheit lehren und lernen, und Gebet damit verbinden müssen." An einer andern Stelle sagt er: „Von Gottes wegen sind wir auf diesen Platz gestellt, damit wir die das menschliche Geschlecht beseligende Lehre erhalten und ausbreiten, und Gott fordert diesen Fleiß ebenso von den Lehrern, als von den Schülern. Dieselbe Gemüthsstimmung, womit wir den Tempel betreten, müssen wir auch in die Schule mitbringen,

Digitized by Google

nämlich um hier göttliche Dinge zu lernen und Andern mitzutheilen. Kommt Jemand in die Schule, um einen Theil von Gelehrsamkeit, deren er sich zum Gewinn oder zur eitlen Prunksucht bedienen will, von da mit nach Hause zu nehmen, der möge wissen, daß er den heiligsten Tempel der Wissenschaft entweihe." Das war ein Grundgedanke von ihm, alles zu Gottes Ehren zu thun und „ein nützliches Werkzeug der Kirche" zu sein. War dies aber schon der Fall in seinem Berufe, an der Jugend zu arbeiten, wie vielmehr, wenn es sich, um die Kirche selber handelte! Er war Keiner von denen, bei denen das Christenthum und kirchliches Wesen so innerlich ist, daß man nichts davon gewahr wird. Beim Gebete war er dafür, daß man sich an bestimmte Gebetsformeln halte. „Das namentliche und wörtliche Gebet ist nicht zu verachten," spricht er sich darüber aus, „welches auch dazu dient, daß wir uns selbst aufrütteln. Ganz recht sagte Dr. Hieronymus Schurff: Christus sagt, wenn ihr betet, sollt ihr sprechen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel. Daher ist es denn nicht genug, im Geiste zu beten, sondern wenn es geschehen kann, müssen sich bestimmte Worte daran anschließen, durch welche das Herz mehr und mehr entzündet wird." Beim Gebet aber hielt er sich fest an Gottes Verheißungen, und durfte auch gewiß oft die Freude erleben, zu finden, was er suchte.

Gar lieb war ihm das Haus Gottes, und er nahm deßhalb fleißig an den gottesdienstlichen Versammlungen Antheil. Heerbrand in Tübingen gab ihm in seiner Gedächtnißrede das schöne Zeugniß: „Er wollte den öffentlichen Zusammenkünften der Kirche oft beiwohnen, nicht blos, um Andern mit seinem Beispiele voranzugehen, sondern weil er wußte, daß der heilige Geist im Dienste des Wortes sich thätig erweise, und daß der Sohn Gottes gegenwärtig sei, damit in der Versamm lung der Frommen sein Glaube bestärkt und sein Gebetseifer

Digitized by Google

entzündet würde; wie er denn beständig mit unaussprechlichen Seufzern betete und herzliche Fürbitte für sich und für die Kirche that. Dafür können wir Alle Zeugniß geben, welche mit ihm bekannt gewesen sind." Seinen Zuhörern sagte er einmal: „Ihr sollt nicht so viehisch, so grob sein, daß ihr denkt, es ist nichts daran gelegen, wenn ich schon nicht in die Kirche gehe, es ist papistisch, es ist Aberglauben. Nein, vielmehr ist es eine Barbarei, dergleichen zu versäumen. Es gibt nichts Schöneres, als ehrbare und heilige Zusammenkünfte, in denen die Menschen von Gott belehrt werden, und wo gemeinsame Anrufung oder Danksagung geschieht. Darin hat man ein Bild des ewigen Lebens, wo wir vor dem Angesichte Gottes und seines Sohnes sitzen und den Sohn Gottes über die größten Wunder uns werden belehren hören." Anderwärts sagt er: „Ihr müßt euch der Kirche anschließen und in ihr die Erhaltung des Gottesdienstes befördern. Ihr wißt, wie sehnlist der Psalmist bittet: „Eins habe ich vom Herrn gebeten, zu wohnen im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens." Ach Herr, laß mich bleiben, da ein Kirchlein ist. Wie ich euch anderswo von meiner kleinen Tochter erzählt habe, welche sagte: „In Königsberg ist's auch fein, da gehet man zur Kirchen, wie hier." Sie sah, daß solche Zusammenkünfte so überaus herrlich sind." Sehr stark spricht er sich irgendwo darüber noch aus: „Wir mögen die gemeinschaftliche Andacht lieben, wie sie in der Kirche Statt findet. Diejenigen, welche nicht zu derselben kommen, und sich an Umherlaufen, Schwelgereien und andre Schändlichkeiten gewöhnen, während die Frommen zur Predigt versammelt sind, arten mehr und mehr aus. Es werden Säue, Unfläther und Teufel darau. Zu Tübingen in meinem Hause, welches auch dem Dr. Hieronymus Schurff zur Wohnung gedient hatte, stand dieser alte Reimvers ge-

Digitized by Google

schrieben: „Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht, unrecht Gut bleibet nicht."

Der Gottesdienst selber, das war seine Ansicht, sollte von Ceremonien nicht ganz entblöst sein, wie wir dies bei verschiedenen Gelegenheiten schon gehört haben. Nur dürften die Gebräuche nicht wider die Bibel sein. Wenn man daher die Kirchen des Schmuckes und der Bilder beraubte, so zeigte er sich nicht damit einverstanden. Doch wir kennen ihn schon in dieser Beziehung. — Es ist merkwürdig, daß dieser Mann viel auf Träume und die Stellung der Sterne gehalten hat. Er hat selber viel geträumt, und in seinen Briefen spricht er häufig von Sternen, und wenn Cometen zum Vorschein kamen, so pflegte er, darin Anzeigen böser Zeiten zu sehen, und quälte sich mit Sorgen. Auch von Einwirkung böser und guter Geister auf das Schicksal der Menschen erzählt er Beispiele, aus welchen hervorgeht, daß er eine solche für bedeutend hält.

---

36. Noch Etwas von Melanchthon's Verdiensten.

Die Leser werden aus dem Leben des Reformators schon genug gesehen haben, was für ein gelehrter, um Schule und Kirche verdienter Mann er gewesen ist. Er wirkte überhaupt darauf hin, mit dem Werke der Reformation eine gründliche Wissenschaft zu vereinigen, und wollte deßhalb das Studium der griechischen und lateinischen Schriftsteller in den Dienst des Christenthums bringen. Und wirklich er hat gezeigt, daß diese Studien sich treiben lassen, ohne daß man darüber das wahre Christenthum einbüßt. Freilich ist er von denjenigen Schulmännern der heutigen Welt, welche Kenntnisse der heidnischen Schriftsteller ohne das wahre Christenthum verbreiten, sehr ent-

Digitized by Google

fernt. Während dieſe Letzteren ein Geſchlecht erziehen, das heidniſche Gedanken hat und nur zu oft heidniſch lebt, erzog Melanchthon Schüler, die ebenfalls tiefe, gründliche Kenntniſſe in den alten Sprachen beſaſſen, aber zugleich auch die chriſtliche Wahrheit liebten. Der Lehrer Deutſchlands, wie Melanchthon oft genannt wird, könnte auf's Neue den Bildnern unſerer heutigen Jugend zum Vorbilde dienen, wie große Kenntniſſe und der wahre, lebendige Chriſtenglaube nicht nothwendig im Widerſpruch ſtehen müſſen, ſondern auf's ſchönſte mit einander vereinigt werden können. Wie ſehr er bei der Jugend auf tüchtige Kenntniſſe hinarbeitete, darüber drückt er ſich irgendwo gut aus: „Die Jugend in den Schulen vernachläſſigen, heißet nichts anderes, als den Frühling aus dem Jahre hinwegnehmen. Wahrhaftig die nehmen den Frühling aus dem Jahre hinweg, welche die Schulen verfallen laſſen, weil ohne ſie die Religion nicht erhalten werden kann. Und ſchreckliche Finſterniſſe werden in der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft die Folge ſein, wenn man das Studium der Wiſſenſchaften vernachläſſigt.“

Wie er ſelbſt ſchon in ſeiner Jugend gründliche Kenntniſſe erlangt hat, ſo arbeitete er auch unter ſeinen Schülern auf Gründlichkeit hin. Er ſchämte ſich deßhalb nicht, junge Leute in den Anfangsgründen der alten Sprachen zu unterrichten. Zu dieſem Zwecke hat er eine griechiſche und lateiniſche Sprachlehre geſchrieben, die bis in's vorige Jahrhundert herein in gelehrten Schulen gebraucht worden ſind. Er ſorgte für wohlfeile Ausgaben der Griechen und Römer. Doch blieb er nicht einſeitig bei dieſem Sprachſtudium ſtehen, er war auch ein Freund andrer Wiſſenſchaften, z. B. der Geſchichte. Beſonders war es ihm darum zu thun, die deutſche Geſchichte zu Ehren zu bringen. Es ging eine Reihe von tüchtigen Schulmännern aus Melanchthon's Schule hervor. Valentin Friedland, genannt Trotzendorf, iſt ſehr berühmt geworden.

Digitized by Google

Welche Verdienste er sich um die Weltweisheit, um die Kenntniß der Redekunst, der Sittenlehre, der Seelenlehre, der Naturlehre und Himmelskunde erworben hat, das wollen wir übergehen, und nur noch Einiges von seinem Einfluß auf die wahre Gottesgelehrsamkeit hervorheben. Er war es hauptsächlich, der unter den Evangelischen die Kenntniß der griechischen Sprache verbreitete und auch zum Studium der hebräischen aufmunterte, weil er wohl einsah, daß zum Verständniß der heiligen Schriften vor allen Dingen die Kenntniß der Grundsprachen nöthig sei. Daneben schrieb er selber, wie wir mehrfach gehört haben, gründliche Erklärungen über die meisten Bücher der Bibel. Seine lateinischen Postillen über die Evangelien, wie sie in der Kirche gebräuchlich sind, hielt er eigentlich den Ungarn, die des Deutschen nicht mächtig waren. Ueber die Veranlassung dazu wollen wir Christoph Pezel hören: „Als die Universität nach dem Schmalkaldischen Kriege wieder eingerichtet war, fing Philipp Melanchthon an, weil viele Ungarn die deutschen Predigten in den Kirchen nicht verstehen konnten, zu ihren Gunsten in seinem Hause die Evangelien an den Sonn- und Festtagen zu erklären. Da bald eine Menge von andern Zuhörern hinzukam, so verlegte er diese Vorlesungen oder Predigten, in denen er in vertrauter Rede die Hauptstücke der Texte auszulegen pflegte, in den öffentlichen Hörsal. Wie er aber in dem Jugendunterrichte sehr geübt und mit der mannichfachsten Gelehrsamkeit ausgerüstet war, so berechnete er seine Erklärungen ganz für die Fassungskraft der gegenwärtigen Zuhörer, von denen die Mehrzahl Jünglinge, viele auch noch Knaben waren." Diese Vorlesungen waren außerordentlich stark besucht. Zuerst, das war sein Gang, erklärte er die einzelnen Verse nach ihrem einfachen Wortverstande. Dann suchte er nach, ob die Erklärung in den Zusammenhang passe, und entwickelte hierauf die Glaubenslehren. Darauf, nämlich auf

Digitized by Google

das Zeugniß, kam ihm viel an. So fällt erst das rechte Licht auf die Auslegung, wie sie die gottlosen Schrifterklärer späterer Zeit nicht kennen. Was aber seine Glaubenslehre selber betrifft, so haben wir schon genug davon gehört. Wenn er auch, wie gezeigt, in manchen Punkten fälschlich nachgegeben hat, so blieb ihm doch der Kern der Wahrheit stehen. Die Augsburgische Confession war sein Bekenntniß. Wenn daher die Grundlehren des Christenthums, wie sie in den Bekenntnissen der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche niedergelegt sind, angetastet wurden, so war er sehr aufgebracht nnd hatte die Ansicht, daß man solche Leute bestrafen müsse. Daher kam es, daß er die Verbrennung des Michael Servet, der die Lehre der heiligen Dreieinigkeit verwarf und verlästerte, entschieden billigte. Er ging damit ganz von dem alttestamentlichen Standpunkte aus und vergaß, daß wenn solche Leute auch nicht für Glieder der christlichen Kirche angesehen werden können, sie doch in Geduld getragen werden müssen. So war er auch für die strengsten Maßregeln gegen die Wiedertäufer und andre Schwärmer und Irrlehrer. Wenn er auch hierin gewiß nicht neutestamentlich sieht, so beruhte seine Ansicht doch auf einem warmen Eifer für Reinerhaltung der christlichen Kirche. Darum war es ihm hauptsächlich zu thun. Freilich könnte man hierbei einwenden, daß er alsdann selber nicht so wetterwendisch in manchen Lehren hätte sein dürfen. Das gefiel schon damals Vielen, die sich ihm anschlossen. Er wurde dadurch, gewiß gegen seinen Willen, ein Partheihaupt. Seine Anhänger nannte man späterhin Philippisten. Es gehört nicht hieher, die Geschichte dieser Richtung zu beschreiben, und ihr zum Theil trauriges Schicksal vorzuführen. Auch jetzt gibt es noch Gottesgelehrte, welchen das, was an Melanchthon mit Recht zu tadeln ist, als das Liebste erscheint, und die ihn deßhalb für einen Mann halten, der hoch über seiner Zeit gestanden habe

Digitized by Google

und versteht sich, auf ihrer Höhe stehe. Wollten diese Lober Melanchthons sich die Mühe nehmen, in seinen Schriften zu forschen, und noch die andre Mühe, ihren eigenen Glaubensgehalt mit dem des Wittenberger Magisters zu vergleichen, es würde nicht allein zu ihrem Nachtheil ausschlagen, sondern sich auch herausstellen, daß sie vielleicht nicht werth sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Denn die Grundlehren von der Gottheit Christi, der Versöhnung, der Rechtfertigung durch den Glauben und dgl. standen ihm so fest, daß er auch nicht den leisesten Zweifel daran duldete. Wie fest er dabei verharrte, wie treu er an seinem Heilande Jesu Christo hielt, das zeigt seine letzte Krankheit und sein Sterbelager, das gewiß zu den erbaulichsten gehört, die es gibt, und das wir deßhalb auch ausführlicher beschreiben wollen.

---

37. Er stirbt.

Eine Wolke der tüchtigsten Kämpfer und Zeugen Gottes war schon dahin gegangen, wo man ausruht vom Kampfe und das Bekenntniß seinen Gnadenlohn empfängt. Schon längst hatte Melanchthon von Herzen gewünscht, die Waffen ablegen und zum Sabbath kommen zu dürfen, um im Verein mit Luther, Cruciger, Veit Dietrich, Sturm, Bucer, Bugenhagen und allen Vollendeten das neue Lied anstimmen zu dürfen, das dem gilt, der auf dem Stuhle sitzt. Er hatte daher schon längere Zeit in den Briefen an seine Freunde die Sehnsucht nach der Heimath vielfältig ausgesprochen. Wie der älteste Bericht, nämlich der der Universität, darüber sagt: „Als er aber nun ein abgearbeiteter Mann und dieses Lebens satt war, hat er sich etliche Jahre zum Sterben gerüstet, wie er denn auch von sich geschrieben, daß er dieses Wesens müde wäre, und

Digitized by Google

deßhalb seine Gedanken auf ein ander Leben zu seinem lieben Herrn Jesu Christo richtete. Er habe in diesem Leben gethan, so viel er gekonnt, und das Andere Gott befohlen. Und er tröstete sich dessen, daß er es getreulich und gut gemeint, habe auch darin ein fröhlich und gut Gewissen. Das gedachte er mit Gottes Hülfe unverletzt zu seinem lieben Heiland Jesu Christo zu bringen, unangesehen, was die undankbare Welt dazu sage." Wenn seine Widersacher wider ihn schrieben, so pflegte er damals zu sagen: „Laßt sie immer schreiben, bis sie es genug haben, und machen, wie sie nur wollen. Ich werde sie nicht lange mehr irren. Ich will aber fleißig lehren, und der Jugend einfältige Erklärung der Wahrheit mit Gottes Gnade vortragen, so lange ich lebe, und Gott bitten, daß er mir einen fröhlichen Abschied verleihen wolle." Zu der Kampfesmüdigkeit traten noch mancherlei Leibesschwächen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Das Briefschreiben, das ihm sonst so leicht ging, wollte nicht mehr voran, auch seine Augen wurden schwächer.

Am 30. März des Jahres 1560 war er nach Leipzig abgereist, um die kurfürstlichen Stipendiaten zu examiniren. Nach vollbrachtem Geschäfte verließ er am 4. April Leipzig. Die Reise bekam ihm aber sehr übel, die Luft war rauh und kalt, ein schneidender Nordwind wehte ihm entgegen. Er äußerte noch im Wagen, daß „ihm der Frost den ganzen Winter über nicht so wehe gethan, als jetzt." In der Nacht vom 7. auf den 8. April konnte er nur wenig schlafen, gegen Morgen trat Fieber mit Husten und Engigkeit ein, der Athem ward ihm kurz, er verfiel unter den Augen, daß seine Freunde darob erschracken. Trotzdem erhob sich der an Arbeit gewöhnte Mann von seinem Lager, aber er fühlte sich von den aufgenommenen Arbeiten so müde und erschöpft, daß er mehrmals zu seiner Ruhebank wanken mußte, um sich zu erholen. Er schrieb an

Digitized by Google

diesem Tage noch einen kurzen Brief an Moller, und entschuldigte seine Kürze mit den heftigen Schmerzen, an denen er zu leiden habe. Sein Schwiegersohn, der Arzt Peucer, vermuthete, es könnten die Steinschmerzen, an denen der Vater sonst viel gelitten hatte, im Anzuge sein, und bereitete ihm ein Bad und wärmende Umschläge. Der Kranke aber äußerte nach einer guten Nacht: „Ist es Gottes Willen, daß ich sterben soll, so will ich herzlich gerne sterben und bitte Gott nur allein um einen fröhlichen Abschied.“ Er vermuthete seinen Tod, und, da er bekanntlich gerne aus den Sternen lesen und deuten wollte, sah er auch aus den Planeten einen Wink dafür. Er erhob sich kurz vor 8 Uhr, um seine gewöhnliche Vorlesung im Hörsale abzuhalten. Vergebens suchten es ihm die Freunde Esrom, (Rüdiger) und Sturm zu widerrathen. „Ich will ein Halbstündchen lesen und dann das Bad nehmen,“ sagte er. Als er aber zu seinem Waschbecken auf einen Schemel steigen wollte, war er so müde, daß er den andern Fuß nicht heraufheben konnte, so daß er beinahe rücklings herabgefallen wäre. Da sagte er: „Ich werde euch auslöschen wie ein Licht.“ Er ging mit den beiden Freunden zum Hörsale; es war aber noch nicht acht Uhr, und wenige Studenten da. Da sagte er: „Was machen wir denn hier?“ Auf dem Wege nach Hause, sprach er zu seinen Begleitern: „Könnte ich bis gegen Königsberg gehen, so möchte es besser mit mir werden.“ Daheim angekommen, fühlte er sich etwas wohler, die Freunde wagten nicht, die Vorlesung abzusagen. Esrom ging fort, um den Brief zu siegeln, den er wegen Melanchthon's Schwachheit an den lieben Camerar geschrieben hatte. Um 9 Uhr machte er sich wieder auf den Weg, um die Vorlesung zu halten. Sie dauerte freilich nicht über eine Viertelstunde. Er sprach von Christi Lösegeld, das er als Mittler zu bringen schuldig war, nicht mit Silber und Gold, sondern mit seinem theuern Blute, damit er

Digitized by Google

das Gesetz erfüllt und der Gerechtigkeit genug gethan. Er sprach noch so frisch, wie sonst. Als er heim kam, nahm er das Bad. Er aß wenig bei dem Essen. Darauf schlief er drei Stunden ruhig. Beim Abendessen redete er deutlich, aber schwach. In der folgenden Nacht wiederholte sich der Fieberanfall, Peucer sah ein, daß er sich in dem Zustande des Kranken geirrt hatte.

Am 9. und 10. April war Melanchthon lebhaft und heiter, und sprach ernst in einer Sitzung des Senats gegen die Partheien unter den Studenten. Nachmittags korrigirte er mehrere Leichenreden auf den am 24. Februar gestorbenen Herzog Philipp von Pommern, und sagte: „Ich gehe jetzt nur mit Sterbenssachen um. Dieser löbliche Fürst aus Pommern, der jetzt gestorben ist, hat Philippus geheißen. Vielleicht werde ich der nächste Philippus sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Herrn folgen wird." Er hatte an diesem Tage noch eine Vorlesung über das hohenpriesterliche Gebet Jesu mit vieler Salbung gehalten (Joh. 17), und schickte sich an, Morgens am Charfreitag um 6 Uhr, (es war der 12. April), eine Festbetrachtung zu lesen. Sie behandelte das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Darin sagte er einmal: „Es ist auch unser Fleiß und Ritterschaft vonnöthen." Er hatte zwar eine schlimme Nacht gehabt, aber das hielt ihn nicht ab. Als man ihm erzählte, daß man am Abend Gewölk gesehen habe, ähnlich den gebundenen Ruthen, sprach er sehr ernstlich von Gottes-Gerichten. „Das Volk," sagte er, „wird sicher und kehret sich an keine Vermahnung. Und wenn das geschieht, so ist die Strafe nicht weit. Der allmächtige Gott sei uns gnädig, den wir von Herzen bitten, daß er in seinem Zorn auch an seine Barmherzigkeit gedenken wolle." Die Nacht darauf war ihm gute Ruhe und sanfter Schlaf gegönnt. Er erwachte über dem Singen eines alten Liedes, wie er oft als Knabe in der Kirche

Digitized by Google

gethan: „Es hat mich herzlich verlangt, mit euch das Osterlamm zu essen.“ An dem großen Sabbath, dem Tage vor Ostern, schrieb er noch eine Osterbetrachtung, und trug sie selbst in die Druckerei. Er ging hierauf in die Kirche, beichtete, ließ sich absolviren, und empfing mit Andern in rechtschaffenem Glauben Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi mit Danksagung und fleissigem Gebet. Nachmittags zwei Uhr sah er noch nach der Schrift in der Druckerei. Es war sein letzter Gang auf die Straße. Um 4 Uhr Nachmittags trat sein theurer Camerarius von Leipzig, den Peucer von den Besorgniß erregenden Umständen des Freundes hatte in Kenntniß setzen lassen, zum Haus herein, und fand seinen Melanchthon auf der untersten Treppe, die zum Studierzimmer führte, den Kopf vor Mattigkeit auf den Ellenbogen stützend. Melanchthon steht auf und empfängt ihn, sie reden eine Weile mit einander. Um 5 Uhr begehrt er, zu Bett zu gehen, ein starker Frost hatte ihn befallen. Er aß nichts. Die Nacht auf Ostern brachte ihm keinen Schlaf; die Fieberhitze zehrte rasch an seiner Schwachheit, und doch wollte er sich nicht überreden lassen, seine Osterbetrachtung, wie er sie alljährlich hielt, aufzugeben. Er hatte schon seinen Rock angezogen, um auszugehen. Der liebe Mann war aber so matt und schwach, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte. Es hatte Jemand den Studenten gesagt, der Herr werde nicht lesen, da entfernten sie sich alle. Als sein Sohn Philipp herein kam, zu melden, daß keine Zuhörer da seien, sagte der Vater unwillig: „Du hast sie also weggehen heißen.“ Aber da der Sohn sich entschuldigte, sprach er milder werdend: „Wem soll ich denn lesen, wenn Niemand da ist?“ Er legte seinen Rock wieder ab. Hierauf schrieb er einige Briefe, während Camerar bei ihm blieb und die Andern in die Kirche gingen. Der löbliche und fromme Fürst Joachim von Anhalt, der von seiner Krankheit gehört hatte, hatte ihm

Digitized by Google

zur Erquickung ein Birkhuhn und etliche Rebhühner geschickt. Er aß Etwas davon nach der Predigt, sowie ungarische Pflaumen. Vom Rheinwein, den er trank, sagte er, er schmecke ihm wohl. Mit den Freunden redete er holdselig.

Als er vom Tische aufstand, ging er hinauf in seine Stube, legte sich auf seine Bank hin und ruhte eine Weile. Er hatte einen Brief nach Preußen angefangen, diesen setzte er fort, ohne zum Ende zu gelangen. Er konnte nicht weiter schreiben vor Mattigkeit; da ruhte er, und gedachte des seligen Pfarrherrn Dr. Pommer. „Doctor Pommer, der gute fromme Mann selig", sagte er, „ist an keiner andern Krankheit, als am Alter gestorben": und fuhr fort: „es soll ihm Keiner wünschen, so lange zu leben, daß er vor Alter und Schwachheit den Leuten nichts mehr dienen könnte." An einem der folgenden Tage betete er inbrünstig zu Gott, daß es viele hörten, daß er ihn gnädiglich aus diesem elenden Leben wegnehmen wollte, wenn er seiner Kirche und christlichen Jugend nicht mehr dienen sollte." Dieses Gebet, das er mehrmals wiederholte, hat denn Gott gnädiglich erhört.

Er schlief in der Nacht ziemlich gut. Als er deßhalb aufgestanden war, schrieb er wieder. Doch überredeten ihn die Freunde, an diesem Tage (es war das zweite Osterfest) nicht zu lesen. Ehe er zu Tisch ging, sagte er: „Wenn es Gottes Wille, so wollte ich gerne sterben. Ich habe Lust, abzuscheiden und bei meinem lieben Herrn Christo zu sein." Er sprach dann noch über das griechische Wort im Grundtext des neuen Testaments, das eigentlich nicht abscheiden heißt, sondern „wandern oder sich auf den Weg rüsten." Er gedachte an ein Wort des theuern, frommen Dr. Milichius, das er einmal gesagt hatte: Es könne dahin kommen, daß Einer das zeitliche Leben gerne verlassen möchte; aber es könne auch nicht fehlen, daß, wenn Einer dem Tod fleißig nachdächte, er sich davor

Digitized by Google

Etwas entsetzen müßte. Melanchthon ließ sich das gefallen, und sagte, „es wäre nicht genug, Einem in Todesnöthen damit Sterbensfreudigkeit zu machen, weil so viel Elends und Jammers auf dieser Erde wäre. Zur Sterbensfreudigkeit gehöre noch etwas Anderes.“ Er ging in's Bett und ruhte bei drei Stunden. Als er einmal aufstund, und ihn Camerar und Peucer in's Bett bringen wollten, da sank er unter ihren Händen zusammen. Durch Bestreichen und Reiben fühlte er sich erquickt. Er hatte eine schwere Nacht, der Husten war heftig, schlafen konnte er nur wenig. Es war das fünfte Mal, daß ihn das Fieber befallen hatte. Zu Weimar, erzählte er, habe ihm der Arzt Sturtz eine Herzstärkung von Korallen aufgelegt, da sei es ihm besser geworden, und im Schlaf habe er den Spruch des Propheten bedacht: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Lob verkündigen.“ Er wünschte, man möchte ebenfalls Korallen anwenden, was denn auch geschah.

Am 16. April Morgens um vier Uhr hörte man ihn ernstlich und heftig beten. Nach dem Gebet beendigte er sein Schreiben nach Preußen. An diesem Tag wollte Camerarius wieder heimziehen, um in gelegener Zeit zurück zu kommen. Jedermann hoffte, daß das Fieber sich ändern würde, wenn es sieben Mal gekommen wäre. Da Melanchthon den Tag vorher nichts gegessen hatte, so richtete man dies Mal die Mahlzeit desto früher an, damit er und sein Freund mit einander essen sollten. Ehe sie aber hinunter gingen, setzten sich Beide auf die vordere Bank, es standen noch andere Freunde umher. Da spricht auf einmal Melanchthon zu Camerarius, wie wenn er ihn segnen wollte: „Mein Herr Joachim, wir sind nun bei vierzig Jahren gute Freunde mit einander gewesen, und hat Einer den Andern lieb gehabt, nicht um Genieß willen, sondern aus freiem Herzen, und sind beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein Jeder an seinem Ort, und ich hoffe zu

Digitized by Google

Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutzen geschafft haben. Ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsre Freundschaft im zukünftigen Leben weiter mit einander unverrückt halten." Darauf ließen sich Beide zu Tisch nieder. Melanchthon wendet sich zu Magister Esrom, Camerar's Schwiegersohn, dem seine Frau vor anderthalb Jahren gestorben war, und spricht: „Heute hat mir von eurem Weibe geträumt, wie wenn ich sie hätte sterben sehen." Er rühmte von dieser tugendsamen und gottesfürchtigen Frau, daß er sie hätte sagen hören: ich weiß, Gott wird mich nicht verlassen. „Diese Rede," sprach er, „kann ich nicht vergessen." Und als man der schädlichen Lehre vom Zweifel gedachte, sagte er zu Esrom: „Also redete Eure liebe Hausfrau selig nicht." Auch erinnerte er wieder an den Gesang, wie er vor drei Tagen im Schlaf gesungen hätte, es habe gar schön geklungen. Er aß und trank wenig, die Mattigkeit nahm überhand. Da begehrte er in seine Stube, und versuchte, ob er schlafen könnte. Camerar war darüber sehr besorgt, und wollte nicht an diesem Tage abreisen. Der liebe Kranke schlief ein, er lag auf dem Rücken, die Augen halb geöffnet. Es war das Bild eines Todten. Die Freunde waren sehr bekümmert, die Augen gingen ihnen über ob dem Anblick, das Gesinde im Hause heulte und weinte, als wenn ihr Herr schon todt wäre. Doch es war noch nicht an dem, denn als er sich im Schlafe auf die Seite wandte, da sah er wieder lieblicher aus und schlief sanft. Nach drei Stunden erwachte er, und rühmte, wie er so sanft und wohl geschlafen habe. Munterkeit und Frische schienen zurückzukehren. An diesem Tage trat ein Gottesgelehrter aus Dänemark in's Zimmer, er war auf der Heimreise begriffen. Melanchthon freute sich über diesen Besuch, und gab dem Manne einige Bücher, die in Wittenberg gedruckt waren, um sie seinem Könige zu bringen. Der Kranke bat, ihn bei seiner Königlichen

Digitized by Google

Majestät zu entschuldigen, daß er nicht geschrieben habe; seine Schwachheit hindere ihn; jedoch wolle er, so Gott Gnade verleihen würde, in Kurzem schreiben, und Ihrer Majestät fleissig und unterthänig danken für Ihren gnädigsten Willen und Mildigkeit. Er wünschte dem König und seinem ganzen Königreiche Glück, Heil und alle Wohlfahrt.

Der Schlaf hatte ihn so gestärkt, daß er Briefe schrieb, im Hause und in der Stube hin und herging, und fröhlicher und frischer war, als die ganze Zeit der Krankheit hindurch. Alle schöpften Hoffnung, es könne eine Wiedergenesung eintreten. Ueber Tisch am Abend war er munter. Als man der Leute gedachte, die bisher nichts als Zwiespalt in der Kirche angerichtet, und noch immer damit umgingen, noch ärgeres anzurichten, da wurde er sehr bewegt, und heftiger, als sonst seine Gewohnheit war, sprach er: „Es sind Schelmen und bleiben Schelmen, und Gott wird's offenbar machen, daß sie Schelmen sind." Er blieb bis gegen acht Uhr zu Tisch. Es war die letzte Mahlzeit, die er in der untern Stube gehalten hat. Sein Schlaf war erquicklich. Im Schlaf trat ihm vor seine Geistesaugen der Spruch Pauli: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?"

Des andern Tages, es war der 17. April, siegelte er die Briefe nach Preussen, schrieb auf etliche Büchlein und schickte sie an Freunde, auch etliche an den Herzog. Als er wieder etwas müde ward, es sollte auch um diese Zeit das Fieber wieder kehren, kam Camerar, sich zu verabschieden. Philippus aber sagte: „Der Sohn Gottes, der da sitzt zur Rechten seines himmlischen Vaters, und den Menschen Gaben giebt, der erhalte Euch und die Euern, und uns alle mit einander. Und wollt mir auch Eure liebe Hausfrau fleissig grüßen!" Sie sahen sich hier zum letzten Mal auf Erden, die beiden Herzensfreunde. Vor Melanchthons Thüre bestieg Camerar sein Pferd,

Digitized by Google

um in Leipzig Nöthiges zu beſorgen und wieder zu kommen. Der Fürſt Joachim von Anhalt ſchickte an dieſem Tage einen ſeiner vertrauten Diener, ſich nach des theuern Mannes Befinden zu erkundigen. Melanchthon ſprach auf's freundlichſte mit ihm, und drückte ſeine Liebe gegen den von ihm geliebten Fürſten in Wünſchen und Segnungen mit ſo herzbeweglichen Worten aus, daß kein Auge trocken blieb. Es langten auch noch Briefe aus der Schweiz an, die ein Concilium in Ausſicht ſtellten, das der Papſt halten wolle. Da ſagte er: „Es iſt mir viel beſſer, ich ſterbe, als daß ich auf das Concilium ziehen ſollte.“ Denn was da für ein ſchändlich Gebeiß ſeyn würde, auch auf unſrer Seite, das könne Jeder ſich denken. Um acht Uhr kam das Fieber, es war das ſechſte Mal. Zu Einem, der nahe am Bette ſtand, ſagte er: „Ich habe heute in dieſer Nacht an den närriſchen Streit gedacht, daß Etliche vorgeben wollen, Chriſtus habe ſich nicht vor dem Tod gefürchtet. Aber er hat beſſer verſtanden, was ſterben ſei, als unſer Einer thut oder thun kann. Darum hat er ſich ohne Zweifel mehr davor gefürchtet, als wir uns fürchten.“ Auch ſagte er, „wie des Herrn Chriſti Wille mit dem Willen ſeines himmliſchen Vaters ſtimme, als er ſich vor dem Tode fürchtete.“ Doch erklärte er ſich nicht näher darüber. Er ſprach wiederum von Eſroms Weib: „Wie war Eure liebe Hausfrau ſelig ſo ein fein jung Weib, und hatte einen ziemlich ſtarken Leib. Doch ging ſie leichtlich dahin; ſie hatte faſt eine Krankheit wie ich. Denn ſie hatte Wehe in der linken Seite, das habe ich auch. Aber die große Schwachheit meines Leibes hat andre Urſache, die ich nicht weiß.“ Und kurz zuvor, ehe er ſich in's Bette legte, ſprach er: „Wenn das nicht der Tod iſt, ſo iſt's ja eine harte Staupe.“ Nicht weit von ſeinem Bette hing eine große Landkarte, die ſah er fleiſſig an. Da wandte er ſich herum und ſagte lächelnd: „Virdungus hat mir einmal aus der Stern-

Digitized by Google

gucker-Kunst prophezeit, ich werde Schiffbruch leiden auf der See, jetzt bin ich nicht weit davon." Er meinte nämlich die gemalte See auf der Landkarte. Als die Fieberhitze kam, und er den untern Theil seines Leibes entblößen wollte, sagte er aus Gefühl der Zucht zu den Umherstehenden: „Was steht ihr hier? Könnt ihr nicht heimgehen?" Das schreckte Viele, daß sie sich entfernten und an diesem Tage der Anwesenden weniger waren. Um zwei Uhr hörte das Fieber auf, es war schwächer, als sonst. Er stund auf und aß, konnte aber nichts bei sich behalten, legte sich alsdann wiederum nieder und schlief bis fünf Uhr. In seiner Kammer, in die er sich führen ließ, lag er die Nacht über, der Schlaf war sehr wenig und unterbrochen. Die Freunde standen in Besorgniß, das wiederkehrende Fieber werde den Rest der Kräfte des theuern Lehrers verzehren. Philippus sagte selber, „das Ende wäre nicht weit," und betete: „Herr mach's zum Ende!"

Am 18. April stund er des Morgens früh um vier Uhr auf und lies sich hinunter in seine Studierstube führen. Das Sofa, das ihm unbequem war, befahl er hinaus zu thun, und dafür das Reisebett aufzuschlagen. Als man ihn nun hineinbrachte, sprach er: „Das heißt ein Reisebettlein, wie wenn ich darinnen reisen müßte?" Während die Aerzte aus vielen Zeichen erkannten, daß er nicht wieder aufkommen würde, fühlte er es auch und sagte, „er wäre es wohl zufrieden, wenn Gott wollte." Um 8 Uhr trat der Pfarrherr Paul Eber mit einigen Andern in's Zimmer und vor das Sterbebett. Melanchthon redete im Gespräche viel davon, wie er seinen Willen in Gottes Willen ergeben habe, dem er auch Leben und Sterben heim gestellt. Wie er es nun machen würde, so wäre er herzlich wohl zufrieden, und fuhr fort: „Ich fühle durch Gottes Gnade gar keine Anfechtung, und wiewohl mir meiner Töchter Kinder, die mir doch herzlich lieb sind, vor den Augen um-

Digitized by Google

gehen, so tröste ich mich doch dessen, daß sie gottesfürchtige und fromme Eltern haben, die mir auch lieb sind. Die werden sie sich lassen befohlen sein, und fleissig aufziehen, wie ich bisher gethan habe, und Gott wird auch Gnade dazu verleihen. Aber der gemeine Schaden geht mir zu Herzen, und bekümmert mich sehr, daß die verkehrte und sophistische Welt solchen Muthwillen treibt und die heilige christliche Kirche so schändlich beunruhigt. Nun, sie machen's gleich, wie sie wollen, so ist dennoch durch Gottes Gnade unsre Lehre richtig und klar." Darnach sagte er zu Etlichen, die vor ihm stunden: „Ihr seid junge Leute, und habt durch Gottes Gnade Geschicklichkeit genug, allein sehet zu, daß ihr's recht brauchet. Der allmächtige Gott erhalte euch, und gebe euch Stärke und Weisheit, daß ihr ihm und seiner Kirche nützlich dienen möget." Als er an demselben Tag seine Enkelin, Peucer's ältestes Töchterlein vor dem Bett vorübergehen sieht, ruft er es zu sich, und sagt: „Liebe Tochter, ich habe dich herzlich lieb gehabt, siehe und halte deine Eltern vor Augen, und sei ihnen gehorsam, und fürchte Gott, der wird dich nicht verlassen. Der allmächtige Gott behüte dich und gebe dir seinen Segen. Amen!" Auch mit den andern Kindern, die kleiner waren, redete der seinem Ende entgegeneilende Großvater sehr freundlich und ermahnte sie zum Gebet und zur Frömmigkeit. Zu seiner Tochter sagte er: „Liebe Tochter, Gott hat dir einen frommen Mann beschert. Den halt' lieb und werth, und sei ihm gehorsam. Und ziehet eure Kinder auf in der Furcht Gottes, so wird Gott bei euch seyn, und wird euch nicht verlassen." Er sprach eben als Einer, der Abschied macht. Man schrieb den andern Tag noch an Camerar, er solle eilen, wenn er seinen Philippus noch lebend sehen wollte. Doch hatte er vor dem Ende des Freundes nicht mehr kommen können. Um 8 Uhr am 18. April ließ er sich Etwas zum Essen richten, aß ein wenig Brühe und etliche Schnittlein

Digitized by Google

von Limonien. Bald darauf fragte er seinen Eidam, „was er für Hoffnung habe, er solle ihm nichts verbergen." Da sagte Peucer: „Gott ist Euer Leben und die Länge der Tage Eures Lebens. Weil ich aber ja die Wahrheit sagen soll, soviel ich aus natürlichen Ursachen sehen kann, so ist fürwahr wenig Hoffnung, denn Ihr seid sehr schwach, und nimmt die Schwachheit alle Augenblicke mehr und mehr zu." Darauf erwiederte er: „Ja, es ist wahr, ich fühle meine Schwachheit und verstehe es auch selber wohl. Ich hab's meinem lieben Gott befohlen, den bitte ich, daß er's gnädig mit mir machen wolle!" Er hatte sein Testament angefangen, in welchem er von vorne her eine kurze Erklärung aller Artikel seiner Lehre und seines Glaubens gegeben. Jetzt befahl er, man solle es suchen, damit er es beendige. Aber man konnte es nicht finden, und glaubte, Jemand habe es entwendet. Um zwei Uhr setzte er sich an seinen Schreibtisch, ein neues zu schreiben. Seiner Schwachheit wegen konnte er es aber nicht mehr so gut machen, als das erste, auch brachte er es nicht mehr zum Ende. Hier stehe, was er noch niedergeschrieben hat: „Anno 1560 den 18. Tag Aprilis habe ich dies Testament geschrieben in meiner Krankheit, kürzlich von den geringen Gütern, die mir Gott beschert hat. Das Bekenntniß meines Glaubens, und der Danksagung zu Gott und unserm Herrn Jesu Christo hab' ich zuvor zweimal geschrieben gehabt, aber es ist mir verrückt worden. So soll aber gleichwohl die Antwort auf die bairischen Artikel mein Bekenntniß seyn wider die Papisten, Wiedertäufer, Flacianer und ihres Gleichen." Darauf sprach er sich über die Vertheilung seiner Güter unter die Erben aus; aber er konnte vor Mattigkeit nicht zum Ende kommen, und wollte am folgenden Tage den Schluß machen, kam jedoch nicht mehr dazu. Wie er hier bei vollem Verstand war, so blieb er es auch bis zu seinem Ende. Es meinten deßhalb Einige, weil er in seinem

Digitized by Google

Haupte gar keine Beschwerung fühle, so werde das Sterben gar schwer werden. Er sprach noch mit seinem Eidam von Sachen der Universität, was man lesen und lehren müsse, und bezeichnete seinen Nachfolger. Um drei Uhr verlangte er wieder nach seiner Kammer. Da schlief er sanft ein bis um 6 Uhr. Es kamen inzwischen Briefe von Frankfurt, worin ihm Freunde meldeten, wie man in Frankreich mit den frommen und gottesfürchtigen Leuten so grausam umgehe. Da sagte er: „Nun, ich bin schwach und mir ist nicht wohl, doch thut mir all' meine Krankheit nicht so wehe, als der große Jammer und das Elend der heiligen christlichen Kirche, welches aus unnöthiger Trennung, Bosheit und Muthwillen derer, die sich aus unmenschlichem Neid und Haß wider uns ohne billige Ursache abgesondert haben, entsteht und können die unsinnigen Leute nicht ruhen, müssen noch practiciren und Ursache geben, daß des Elends und Jammers nur mehr wird. Denn sie schonen Niemands. Aber Gott wird den großen Muthwillen strafen, das werdet ihr erfahren, und wir werden mit gestraft werden. Doch wird unsre Strafe eine väterliche Strafe sein. Aber jene werden etwas Härteres leiden müssen. Mich jammert und erbarmet nur des armen Volkes, daß es soll so jämmerlich verführt werden." Auf solche Weise klagte er längere Zeit, es griff ihn sehr an. Die Freunde lasen ihm andre Briefe vor, die einen fröhlicheren Inhalt hatten. So nahmen denn die Gespräche eine andre Wendung, er gedachte etlicher guten Freunde und Bekannten, und ließ sogar Scherzreden einfliessen. Die Freunde unterhielten sich bis gegen acht Uhr mit ihm, und hatten die besten Hoffnungen. Ehe er sich jetzt zur Ruhe begab, aß er etliche eingemachte Kirschen, und that ein Trünklein Weins darauf, um sich zum Schlaf zu stärken.

Es war seine letzte Nacht; der 19. April sein Todestag war angebrochen. Der Schlaf war sehr gestört. Um 2

Digitized by Google

Uhr des Nachts erhob er sich im Bette, und sagte zu dem anwesenden Arzte, daß er wenig geschlafen habe. Der Spruch Pauli sei ihm wiederum vorgekommen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Mit Leidwesen und tiefer Bekümmerniß gedachte er des Jammers und des Elends der Kirche, sein Klagen löste sich in herzliche Gebete für die ganze christliche Kirche auf. Bis gegen 3 Uhr redete er mit seinem Eidam, und ließ sich dann in seine Studierstube führen. Nachdem er eine Weile hin und hergegangen, legte er sich in das Reisebett, und schlief ein, sein Athem ging leicht. Als er um 6 Uhr erwacht war, bat er seinen Schwiegersohn, ihm die Haare abzuschneiden. Es geschah. Er ließ sich noch drei frische leinene Hemden bringen, und zog sie übereinander an, wie er seit Jahren im Brauch hatte, damit seinen Leib zu erwärmen. Er setzte auch eine frische Schlafmütze auf, wie er sie gewöhnlich daheim, auch am Tage, zu tragen pflegte; und sagte, das habe er von dem berühmten Dr. Reuchlin gelernt. So schmückte er sich zur Abreise. Bald hernach traten der Pfarrer von Torgau mit seinem Kaplan Fischer und dem Arzt Kentman von Torgau in das Zimmer, um den lieben Kranken zu besuchen. Derselbe unterhielt sich gegen eine halbe Stunde mit diesen Freunden. Er sprach davon, daß er seiner Person halben gar keine Beschwerung und Bekümmerniß fühle, nur die Noth der Kirche gehe ihm zu Herzen; denn man richte muthwilliges unnützes Gezänke an, zerreiße die Kirche, und verdunkle die Wahrheit rechter, reiner Lehre mit Gewalt. Aber er habe auch wiederum den Trost, daß er wüßte, daß wahre und rechtschaffene Lehre in unsern Kirchen durch Gottes Gnade richtig und wohl erklärt wäre, und schloß: „So ich sterbe, so entgehe ich dem künftigen Unglück, und werde aus dem unglückseligen, sophistischen und wunderbarlichen Jahr der Natur weggerissen.“ Er fing an mit Thränen zu beten, und in dem Gebet die

Digitized by Google

Kirche dem Sohne Gottes, unſerm Herrn und Heilande Jeſu Chriſto zu empfehlen. Als ſich die drei Freunde entfernen wollten, lud er ſie zum Mittageſſen ein. Sie ſagten es zu; aber Einer unter ihnen erhielt Nachricht, daß ſeine Tochter erkrankt wäre. Da kamen ſie und nahmen Abſchied, der Kranke forderte ſie zum Gebet für Kirche und Schule auf, und ſagte: „Ich weiß wohl, daß ihr's thut. Der allmächtige Gott ſei mit euch!“ Solches ſprach er um 7 Uhr, ſeine Mattigkeit war groß. Es waren unterdeſſen der Pfarrer, etliche Diakonen und Profeſſoren und noch Andere gekommen. Um 8 Uhr ſollte das Fieber wieder eintreten, ſeine Kräfte ſanken zuſehends, er fiel in eine Ohnmacht. Die Freunde erquickten ihn, eine Weile lag er ruhig und ſchlief. Als er erwacht war, fing er an, ſein gewöhnliches Gebet zu ſprechen. Es geſchah mit leiſer Stimme; doch konnte man alle Worte vernehmen. Er betete: „O allmächtiger, ewiger, lebendiger und wahrhaftiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menſchen, ſammt deinem gleich ewigen lieben Sohn unſerm Herrn Jeſu Chriſto, der für uns gekreuzigt und vom Tode wiederum auferwecket iſt, und deinem lebendigen, keuſchen und wahrhaftigen heiligen Geiſt, du weiſer, gütiger, wahrhaftiger, gnädiger und gerechter Gott, du freiwilliger, keuſcher und getreuer Heiland, von dem Leben und Geſetz gegeben wird, du haſt geſagt: Ich will nicht des Sünders Tod, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, item: rufe mich an zur Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten; dir bekenne ich mich für einen armen Sünder, der mit vielen Sünden beladen iſt; denn ich habe mannichfaltig wider deine heilige Gebote gethan, und iſt mir von Herzen leid, daß ich dich erzürnt habe, und bitte dich, daß du dich um deines lieben Sohnes, unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti willen, der für uns an's Kreuz gehängt und von den Todten wieder auferweckt worden iſt, über mich erbarmen wolleſt, und wolleſt mir

Digitized by Google

meine Sünden vergeben und mich gerecht machen durch und um des Herrn Jesu Christi willen, deines Sohnes, der dein ewig Wort und Ebenbild ist, den du hast für uns zum Opfer, Mittler, Erlöser, Heiland und Seligmacher geben wollen, aus wunderbarlichem und unaussprechlichem Rath und unerforschlicher Weisheit und Gütigkeit. Und wollest mich auch mit deinem heiligen, lebendigen, keuschen und wahrhaftigen Geist heiligen, daß ich dich allmächtigen, wahren Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, und der Menschen, ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi und Jesum Christum, deinen lieben Sohn, dein ewiges Wort und Ebenbild, und deinen heiligen Geist, den wahrhaftigen, keuschen und lebendigen Tröster wahrhaftiglich erkennen und fest an dich glauben, dir gehorchen, dir danken, dich recht fürchten, und recht anrufen, und dein gnädig Angesicht mit Freuden in Ewigkeit anschauen und dir ewiglich dienen möge. Auf dich, Herr, hoffe ich, du wirst mich in Ewigkeit nimmermehr zu Schanden werden lassen, erlöse mich durch deine Gerechtigkeit. Bekehre mich, Herr, zur Gerechtigkeit und ewigem Leben, du hast mich erlöst, du wahrhaftiger und getreuer Gott. Behüte und regiere auch gnädiglich unsre Kirche und Regiment, und auch diese Schule. Gieb ihnen seligen Fried und selige Regierung. Regiere und schütze unsere Fürsten und Obrigkeit, sammle und erhalte dir eine ewige christliche Kirche in diesen Landen. Heilige und vereinige sie mit deinem heiligen Geist, daß sie eins in dir seien, mit wahrhaftiger Erkenntniß und Anrufung deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, durch und um deines ewigen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, der für uns an's Kreuz geheftet und von den Todten wiederum auferweckt worden ist. Allmächtiger, ewiger Sohn Gottes, du getreuer Herr und Heiland Jesu Christe, der du bist das ewige Wort und Ebenbild des ewigen Vaters, unser Mittler und Heiland, der du für

Digitized by Google

uns gestorben und wieder auferstanden bist, ich danke dir von ganzem Herzen, daß du menschliche Natur an dich genommen hast und mir zu einem Erlöser verordnet bist, daß du im Fleisch gelitten und vom Tode wiederum auferstanden bist, und mich vertrittst. Ich bitte dich, nimm dich meiner an und erbarme dich über mich, denn ich bin einsam und arm; mehre in mir durch deinen heiligen Geist das Licht des Glaubens, und trag mich in meiner Schwachheit, regier', behüt' und heilige mich; auf dich traue ich Herr, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Allmächtiger heiliger Geist, wahrhaftiger, keuscher und lebendiger Tröster, erleuchte mich, regiere mich, heilige mich, stärke den Glauben in meiner Seele und in meinem Herzen, und gib mir wahrhaftigen Trost, erhalte und regiere mich, daß ich in dem Hause des Herrn wohnen möge die Tage meines Lebens, auf daß ich des Herrn Lust sehe, und in Ewigkeit ein heiliger Tempel Gottes sei und bleibe, und Gott für und für mit fröhlichem Herzen danke, und in der ewigen himmlischen Kirche und Versammlung lobe und preise."

So hat er gebetet. Das Gebet muß ihn sehr erschöpft haben, denn er sank auf sein Bett zurück, und schlummerte eine Weile. Da richtete er auf einmal die Augen auf, und sprach zu Peucer: „Ich bin im Tode gewesen, aber Gott hat mich gnädiglich herausgerissen." Er wiederholte das mehrmals, und da man nicht anders denken konnte, als daß er einen Kampf bestanden haben müßte, rief ihm Magister Johannes Sturio zu: „Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind." Da sagte Melanchthon bald: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung, auf daß, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn." Auch wiederholte er oft die Worte: „Ach Herr, erbarme dich mein!" Der Puls blieb außen, Hände und Füße wurden ihm kalt, der Athem kurz, die Augen,

Digitized by Google

die Schläfe und die Grube am Hals fielen ein, seine Kräfte sanken rasch und zusehends; man sah wohl, daß sein Abscheiden bald erfolgen werde. Man fragte ihn, ob er nichts essen wollte. Da er einwilligte, machte man ihm ein Biersüpplein von Hamburger Bier. Er nahm etwa drei Löffel zu sich, und sagte: „Ei, wie ist das so eine gute Suppe!" Er aß und trank nun nichts mehr, bat jedoch, man solle ihm aufhelfen, er wolle sein Testament beschließen. Als er aber fühlte, daß er zu schwach sei, sagte er: „Ach Gott, daß ich so übereilt werde." Da legte er die Hände vor sich nieder, saß eine kleine Weile, legte sich aber dann in sein Bett zurück. Die Fieberhitze war noch so stark, daß er seine sehr kalten Füße entblößt ließ. Er konnte sich selber noch im Bette hin und herwenden. Um ein Uhr fiel er in eine Ohnmacht. Durch Einreiben zu sich gekommen, sagte er: „Ach, was macht ihr?" Da, als er stille da lag, hielt es der Pfarrherr für gut, ihm aus dem alten und neuen Testamente zuweilen Etwas vorzulesen. Er, sammt den beiden Diakonen Fröschel und Sturio lasen nun abwechselnd den 24, 25 und 26 Psalm, Jesaias 53, das 14, 15, 16 und 17 Kapitel Johannis, Röm. 5, und noch einige Kapitel und Verse aus Paulus und den Propheten. Als sie geendet hatten und still waren, sprach der Sterbende laut und vernehmlich: „Ich habe stets vor mir den Spruch Johannis von dem Sohn Gottes, meinem Herrn Jesu Christo: Die Welt nahm ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, allen, die an seinen Namen glauben." Dann betete er wieder still vor sich hin, seine Lippen bewegten sich, aber man verstand ihn nicht. Die Professoren, die am Nachmittag zu lesen hatten, stellten ihre Vorlesungen durch einen Anschlag ein. Sie setzten darin die Ursache auseinander und forderten die Studenten zum Gebete auf. Es entstand eine große Bewegung unter den Stu-

Digitized by Google

denten und den Bürgern, allgemein war die Trauer. Alles wartete auf den Ausgang, den es nehmen würde.

Drinnen lag aber der Sterbende in dem Todeskampfe, die Augen halb offen, und unruhig an seinem Leibe. Er sprach nichts, wenn man ihn nicht fragte, doch blieb er beim vollen Bewußtsein. Da fragte ihn sein Eidam, ob er Etwas begehre. „Nichts, als den Himmel," sagte er, „darum laßt mich hinfort mit solchen Fragen zufrieden." Ungefähr um 3 Uhr Nachmittags, als er vom Hauptkissen gesunken war und unsanft lag, wollte man ihn wieder aufrichten und zurechtlegen, da fiel er wieder in Ohnmacht. Man reichte ihm alsbald Erquickung. „Ach was macht ihr," spricht er, „warum hindert ihr mich in meiner sanften Ruhe, laßt mir doch meine Ruhe bis an mein Ende, es wird nicht lange mehr währen." Weil sie sahen, daß es dem Ende zugehe, so beteten mehrere zu Gott. daß er ihm doch bald einen seligen Abschied verleihen wolle, Der Pfarrer fing an gar tröstlich zu beten, und alle, die sich mit ihm in der Stube befanden, fielen auf ihre Kniee nieder und beteten ihm nach. Die Sprüche, welche ihm in seinem Leben besonders lieb gewesen waren, wurden jetzt wiederholt, als: Euer Herz erschrecke nicht u. s. w.; ebenso aus Joh. 15, 16 und 17, auch 10: „Wer mich liebet, der wird meine Gebote halten u. s. w. Meine Schaafe hören meine Stimme." Aus Röm. 8: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein."

Etliche, die den ganzen Tag nichts gegessen hatten, gingen jetzt zu Tische, kamen aber bald wieder zurück. Es war Abends sechs Uhr, der Sterbende lag ganz still, da erhob sich Fröschel und sprach über den Sterbenden den Segen: „Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sei dir gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede!" Veit Winsheim, Doctor der Arzneikunde und Professor der griechischen Sprache, rief ihm aus

Digitized by Google

dem Pſalm zu: „In deine Hände befehle ich, Herr, meinen Geiſt, du haſt mich erlöſt, du getreuer und wahrhaftiger Gott!“ Aber er fragte ihn auch, ob er es höre. Da ſagte, daß Alle es hören konnten, der Sterbende: „Ja!“ Es war ſein letztes Wort auf Erden. Fröſchel ſprach nun den Glauben und das Vater Unſer, und die Worte „Herr Jeſu Chriſte, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ wiederholte er. Beim dritten Mal, als er ſie ſprach, regte Melanchthon ſeine Lippen, wie wenn er betete. Alle, es waren ihrer mehr als zwanzig, ſahen auf den Sterbenden. Ohne die geringſte Bewegung, ſanft und ſtill ſchlief der theure Mann ein, es war Abends 7 Uhr, gerade in der Stunde, in welcher er vor 63 Jahren und 63 Tagen das Licht dieſer Welt erblickt hatte. Betend feierte er ſeine Heimfahrt, der alte Bericht ſetzt hinzu, „zu ſeinem lieben Herrn Jeſu Chriſto, den er ſtets mit Herz und Mund gelobet und gepreiſet hat. Bei dem hatte er nun auch ohne Zweifel ewige Freude und Herrlichkeit ſammt allen Auserwählten. Zu der helf' uns Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, alle mit einander auch gnädiglich und verleihe uns ein ſeliges Stündlein und einen fröhlichen Abſchied zu ſeiner Zeit, wenn es ihm gefällig iſt. Amen.“

Da erfüllte ſich an ihm ohne Zweifel das Lied, das er in lateiniſcher Sprache verfaßt hat, und das wir nach einer alten Ueberſetzung mittheilen:

1. Ich armer Menſch doch gar nichts bin,
Gott's Sohn allein iſt mein Gewinn.
Daß er Menſch worden, iſt mein Troſt;
Er hat mich durch ſein Blut erloſt.

2. O Gott Vater, regier du mich
Mit deinem Geiſt beſtändiglich.
Laß deinen Sohn, mein Troſt und Leben
Allzeit in meinem Herzen ſchweben.

Digitized by Google

3. Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Nimm mich zu dir Herr Jesu Christ;
Denn ich bin dein und Du bist mein,
Wie gern wollt ich bald bei dir sein!

4. Herr Jesu Christe, hilf du mir,
Daß ich ein Zweiglein bleib an dir,
Und nachmals mit dir aufersteh,
Zu deiner Herrlichkeit eingeh'.

„Nach und nach aufgelöst," wie sein Leichenredner Winsheim sagt, „hörte er beinahe ohne Gefühl des Todes auf zu athmen, und lag da, wie Einer der schläft; keine Entstellung zeigte sich in seinem Gesichte, keine Veränderung seiner Züge, wie doch sonst bei Todten zu geschehen pflegt." Als so der theure Lehrer seine Augen geschlossen hatte, verbreitete sich die Nachricht davon schnell durch die ganze Stadt. Die Studenten kamen in großer Anzahl vor das Haus, sehr bekümmert. Man sah wohl, wie lieb er ihnen im Leben gewesen. Die Universität setzte den Kurfürsten von dem traurigen Fall bald in Kenntniß. Den Leichnam zog man noch an demselben Abend an, er lag in der Studirstube. Am Morgen des 20. April hat Meister Kranach das Bild des Entseelten gezeichnet. Alle wünschten die theuere Leiche zu sehen. Da gestattete man diesen und den andern Tag Jedermann den Zutritt. Niemand sah das liebe Angesicht ohne Thränen. Manche berührten sein Haupt, Andere nahmen seine Hand und drückten sie. Manche küßten ihn unter Thränen. Die Bürger brachten ihre Kinder, ihn anzusehen, daß sie einst sagen könnten, was es für ein Mann gewesen sei.

Man legte den Leichnam in einen zinnernen Sarg, und diesen in einen hölzernen, und that nebst andern folgende Schrift hinein: „In diesem Sarg ist Philippus Melanchthon begraben worden, welcher ein Professor der heiligen Schrift und guter Künste gewesen ist, 42 Jahre lang, ein über-trefflicher, gelehrter Mann, holdselig, gescheit, aufrichtig, gottfürchtig und

Digitized by Google

heilig, geduldig und wohlthätig gegen die Armen, des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luther's selig, fleißiger und getreuester Gehülfe in Erklärung und Aufrichtung reiner Lehre göttlichen Wortes, welches durch der römischen Päpste Betrug und der Mönche Gaukelwerk und mannichfaltige Mißbräuche verdunkelt war, welcher die Augsburgische Confession gestellet hat, die Kaiser Karl'n V. im 1530 Jahr überantwortet worden ist, nachdem sich die Reinigung und Erklärung rechter Lehre im 1517 Jahr angefangen hatte, und die Aenderung in diesen Kirchen vorgefallen war, und hat die Wahrheit himmlischer Lehre 30 ganze Jahre beständig verfochten, auf öffentlichen Reichstagen und sonst auch für sich selbst, wie solches seine Schriften, die öffentlich in Druck ausgegangen sind, zeugen." Dann folgen noch kurz seine Lebensumstände von der Geburt an bis zum Tode.

Am 21. April fand das Leichenbegängniß Statt. Noch um 9 Uhr Vormittags war Joachim Camerarius in Gesellschaft des Dr. Morch von Leipzig angekommen. Er konnte sich vor großem Schmerz nicht entschließen, die Leiche des lieben Freundes noch einmal zu sehen. Der Leichenzug setzte sich des Nachmittags in Bewegung. Voraus gingen die Schüler. Hierauf folgte die Leiche, getragen von den Professoren der Philosophie, die sämmtlich lange, schwarze Priesterkleider trugen. An sie schlossen sich die Verwandten, die übrigen Professoren, der Rath der Stadt, die Fremden vom Adel und Andere, die Studenten und Bürger. Man brachte den Sarg zuerst in die Pfarrkirche, wo man ihn vor dem Altare an dem Orte niederließ, an welchem der Selige, wenn man Priester ordinirte, zu knien pflegte. Hierauf wurden ein Psalm und andern Gesänge angestimmt. Der Pfarrer Paul Eber bestieg die Kanzel, und hielt die Leichenpredigt aus Thessal. 4. Von der Pfarrkirche bewegte sich der Leichenzug in die Schloßkirche. Dort setzte man die Leiche neben

Digitized by Google

dem Grabe Luther nieder. Veit Winsheim trat in den Pult, der in der Nähe aufgerichtet war, und hielt eine treffliche lateinische Rede voll Herzlichkeit. Er sagte zum Schlusse: „Uns, allen den Seinigen, den Kirchen dieser Lande und dieser Universität hat er eine schmerzliche Sehnsucht hinterlassen. Gerade da wir wie in schweren Meeresstürmen umhergeworfen werden, haben wir unsern Steuermann verloren, während wir seiner am nöthigsten hätten und nie weniger, als jetzt entbehren konnten. Aber es ist nicht schwer zu errathen, was Gott im Sinne hat, da er solche Männer aus der Welt nimmt, daß sie nicht den hereinbrechenden Jammer sehen sollten. Ich will kein Unglücksprophet sein; aber zur Buße und Geduld wollen wir uns anschicken, um entweder dem göttlichen Zorne zu entgehen, oder nöthigen Falls die väterliche Züchtigung ertragen zu können. Denn solcher Männer Tod muß uns zur Gottesfurcht, zur Buße und brünstigerem Gebete erwecken, und daß wir vorsichtig, fleißig und treu mit dem anvertrauten Gute umgehen, welches diese zwei Männer, Luther und Melanchthon uns hinterlassen haben, nemlich die Erhaltung reiner und lauterer Lehre. Denn jetzt ist nicht Zeit sicher zu sein oder zu schlafen, sondern zu wachen. Wir haben gesehen, was nach Luther's Tod gekommen ist; was jetzt zu erwarten, mag Jedermann für sich betrachten." Dann wurde die Leiche neben dem Grabe Luther's zu ihrer Ruhestätte gebracht. Die Theilnahme bei der Leichenfeierlichkeit war allgemein. Es fand sich ein solcher Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen und Altern, daß Wittenberg nicht leicht einen größeren gesehen hat. Alles war gerührt, es flossen viele Thränen.

Der bekannte Freund und Schüler Melanchthon's Joh. Matthesius machte eine Grabschrift in Versen, die wir als eine liebliche Blume auf des gottseligen Mannes Grab niederlegen.

Digitized by Google

Ein Honigblum aus schwarzer Erd,
Der Ehrenkron und Lobes werth,
Liegt hier verwelkt in ihrer Ruh,
Da ihr die Hitz setzt' heftig zu.
Aus ihr viel dankbar Bienelein
Sogen und machten Honigseim,
Zu Trost und Lehr der Christenheit,
Deß trägt manch Kirch und Schule Leid.
Viel Unziefers und Vögel wild
Dies kleine Blümlein hat gestillt.
Mit seinem Ruch und theurem Saft;
Viel Guts hat Gott durch es geschafft
In Kirch, Schul, Haus und Regiment,
Nun hat sein Müh und G'fahr ein End.
Raup, Hummel, Metel, Brems und Wesp,
Kein Nessel, Klett, Distel noch Tresp
Dies liebe Rösslein dämpfen kunnt',
Gott preist's, Leut lehrt's zu aller Stund.
Manch Spinn ist drüber hingekrochen,
Viel giftig Würm hat drein gestochen.
Noch lebt's und schläft in diesem Schrein,
Sein's Werks wird unvergessen seyn.
Gott ihm sein' Thränen fein abwischt,
Mit Himmels Thau er's jetzt erfrischt.
Lieblichen Ruch sein' Blättlein geben,
Es wird in kurz auch wieder leben.
Wenn treuer Lehrer Bein und Haut
Wird blühen wie das grüne Kraut,
Da wird sein Glaub, Geduld und Fleiß
Bekommen Dank, Lob, Ehr und Preis.
Wer nun zu diesem Sarg thät wallen,
Der laß ein sehnlichs Thränlein fallen,
Und seufz' mit uns aus Herzensgrund,
Gott g'fällt ein dankbar Sinn und Mund.
Herr Christ, komm, zeig dein' Herrlichkeit',
Die solchem Blümlein sind bereit.
Durch dein Fürbitt und Wunden roth
Hilf deiner Kirch aus aller Noth.
Erhalt auch alle Bienelein,
Und dieses Rösleins Blättlein rein
In dein' Cypressen Schreinelein,
Denn sie dein's Namens Zeugen seyn.
Dein Wort und guter Leute Schrift
Dient wider Mord und Teufels Gift,
Lehrt, tröst, erquickt, warnt Jedermann,
Ein bös Buch geb' all's Unglück an.

Digitized by Google

Noch jetzt zeigt eine kleine Metallplatte im Boden Melanchthon's Ruheſtätte und auf der Seite an der Wand enthält eine andere ſein Bildniß und rühmt den großen, unvergeßlichen Reformator und Lehrer nicht blos Deutſchland's, ſondern der ganzen evangeliſchen Chriſtenheit. Der Wittenberger Bericht ſchließt mit dem Gebet, womit auch wir ſchließen wollen: „Und wir bitten hiemit Gott von Herzen, daß er ſich eine ewige chriſtliche Kirche unter uns und in dieſen Landen und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht durch ſeinen lieben Sohn, unſern Herrn und Heiland Jeſum Chriſtum ſammeln und erhalten wolle, und wolle uns gnädiglich behüten vor Rotten und Sekten, Muth und Stärke geben, ihnen getroſt und auch fruchtbarlich Widerſtand zu thun. Und weil menſchliche Kraft und Weisheit darin zu ſchwach iſt, ſo bitten wir den ewigen Sohn Gottes, daß er durch ſein Wort reichlich in unſern und aller Gläubigen Herzen ſeinen heiligen Geiſt ausgießen wolle, der uns Verſtand und Weisheit gebe, und in allen Dingen regiere und führe, damit ſein heiliger göttlicher Name unter uns und in der ganzen chriſtlichen Kirche gelobt und geprieſen werde, hie zeitlich und dort immer und ewiglich. Amen."

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
1.	Jugendleben	1
2.	Die Universität	8
3.	Auftreten in Wittenberg und bei der Leipziger Disputation	15
4.	Bauen und Kämpfen	21
5.	Melanchthon ohne Luther	27
6.	Arbeiten, Erholung und Kummer	37
7.	Der Bauernkrieg	44
8.	Verdienste um Schule und Kirche	54
9.	Der Reichstag zu Speyer	59
10.	Das Gespräch zu Marburg	94
11.	Der Reichstag von Augsburg	72
12.	Stellung der Evangelischen nach dem Reichstage von Augsburg	100
13.	Die Könige von Frankreich und England, und Melanchthon	106
14.	Die Wittenberger Eintrachtsformel	112
15.	Erholung und Anfechtung	121
16.	Der Convent zu Schmalkalden	128
17.	Kämpfe im evangelischen Heerlager	134
18.	Der Fürstentag zu Frankfurt und Siege der Reformation	146
19.	Hülfe aus tödtlicher Krankheit	148
20.	Worms und Regensburg	158
21.	Fortschritte der Reformation	174
22.	Die Kreuzschule	180
23.	Nochmals Worms und Regensburg	185
24.	Luther stirbt und Melanchthon trauert	191
25.	Krieg und Kriegsjammer	201
26.	Wiederherstellung der Universität Wittenberg	208
27.	Der Reichstag von Augsburg mit seinem Interim	215
28.	Wie es in Kursachsen mit dem Interim gegangen	223
29.	Streit über das Leipziger Interim	232
30.	Kampf mit Osiander	241
31.	Veränderte Stellung des Kurfürsten Moritz	248
32.	Lehrstreitigkeiten und Vereinigungsversuche	256
33.	Das Religionsgespräch zu Worms	275
34.	Letzte Lebensjahre, wahre Kummerjahre	284
35.	Aus dem häuslichen Leben	298
36.	Noch Etwas von Melanchthon's Verdiensten	310
37.	Er stirbt	314

Digitized by Google

Bei Karl Winter in Heidelberg ist erschienen:

Das Leben

Carl Heinrich v. Bogatzky's,

herausg. von K. Fr. Ledderhose.

7 Bogen 8. brosch. 20 kr. oder 6 Ngr.

Das Leben

A. G. Spangenbergs,

Bischofs der Brüdergemeinde.

von

K. Fr. Ledderhose.

8. 9 Bogen brosch. 24 kr. oder 8 Ngr.

Züge aus dem Leben

Johann Jakob Mosers

von

K. Fr. Ledderhose.

8. brosch. 24 kr. oder 1/4 Rthlr.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Georg Kaltenbachs,

Pfarrer von Mönchsweiler auf dem Schwarzwalde.

Von

K. F. Ledderhose.

Zweite stark vermehrte Auflage.

8. brosch. 28 kr. oder 7/24 Rthlr.

Lutherbüchlein

das ist:

wahre Geschichte des Lebens und Todes

Dr. Martin Luthers.

Für das Volk.

von K. Fr. Ledderhose.

8. brosch. 4 kr. oder 1 1/2 Ngr.

Predigten

über alle

Sonn- und Festtags-Episteln des Kirchenjahrs

von den

evangelischen Pfarrern Henhöfer, Käß, Dietz, Mann, Ledderhose und Andern.

Herausgegeben von

K. Fr. Ledderhose.

gr. 8. 1845. 30 Bogen. br. 1 fl. 20 kr. od. 25 Ngr.

Digitized by Google

Die

Weltgeschichte

in einem

leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Grundrisse.

Ein Leitfaden für den Unterricht

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Dritte verbesserte Auflage. 24 Bogen gr. 8.

Preis 54 kr. oder 15 Ngr.

Aus dem „Süddeutschen Schulboten" von Ludwig Völter.

Dieses Buch erhebt sich hoch über die allermeisten Producte der neueren geschichtlichen Lehrbücherliteratur und behauptet unter ihnen einen entschiedenen Vorrang. Es füllt eine Lücke aus, welche gewiß mancher Lehrer schmerzlich gefühlt hat, jeder wenigstens hätte fühlen sollen. Es ist aber nicht nur als Leitfaden für den Unterricht in den auf dem Titel bezeichneten Anstalten eines der zweckmäßigsten, wo nicht das zweckmäßigste Hülfsmittel, sondern es ist auch für den Zweck der Selbstbelehrung und zum Privatstudium im höchsten Grad empfehlenswerth. Wir nennen als ersten und weitaus wichtigsten Vorzug, daß es in entschieden christlichem Geiste verfaßt ist.... Als zweiten Vorzug der Schrift heben wir hervor, daß sie ebenso wissenschaftlich als gemeinverständlich ist.... Ein dritter Vorzug ist der streng-methodische Charakter des Buchs, durch dessen ganze Anlage das Gedächtniß der Schüler ungemein unterstützt wird. Endlich muß auch noch erwähnt werden, daß auch die äußere Einrichtung desselben sehr dazu beiträgt, leicht Uebersichten zu gewinnen und das Wesentliche schnell herauszufinden ꝛc.

Schmuck der Ehren

für die weibliche Jugend.

Eine Festgabe für Mütter und Töchter

von **H. Dittmar.**

8. cart. fl. 1. 12 kr. od. ¾ Thlr.

„In diesem Buche soll treuen Müttern und Erziehern ein Beitrag zu den Mitteln dargeboten werden, durch welche sie den von Gott ihrer Sorge anvertrauten weiblichen Seelen die Empfänglichkeit für die beseligende Kraft des lebendigen Christglaubens und dadurch um so leichter für den ermunternden Zuruf des Sittengebotes, also auch für das befriedigende Glück einfacher Häuslichkeit und der dieselbe verschönernden Freude an der Natur und geheiligten Kunst zu wecken und zu nähren wünschen."

Aus dem Vorwort.

Digitized by Google

Die

Geschichte der Welt

vor und nach Christus,

mit Rücksicht
auf die Entwickelung des Lebens in Religion und Politik Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker.

Für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt
von
Dr. Heinrich Dittmar.

I. Band 40 Bogen 2 fl. 42 kr. oder 1⅔ Thlr.
II. „ 1. Lief. 20 Bog. 1 fl. 21 kr. oder 24 Ngr.
II. „ 2. Lief.

Aus einer Recension von Ludwig Völter.

Wir freuen uns wieder einmal ein Buch aus voller Ueberzeugung empfehlen zu können, wenn nämlich das vorliegende noch einer Empfehlung bedarf. . . . Seinen entschiedenen Beruf dazu hat der Verfasser durch seine früheren Werke hinreichend bewährt. Neben der Meisterschaft über den umfangreichen Stoff und seiner Vertrautheit nicht nur mit den alten Hülfsquellen, sondern auch mit den neuesten Forschungen und Ergebnissen steht ihm auch ein ächt künstlerisches Talent der Auswahl, Anordnung und Gestaltung des Stoffs zu Gebote. Seine durchaus edle, gebildete Darstellungsweise gibt durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit, welche auch bei den verwickeltsten Partieen der Geschichte nicht vermißt wird, dem Leser den Eindruck, als wenn die Sachen von Haus aus für jeden so klar da lägen und so und nicht anders sein könnten. Dieser hohe Vorzug ist freilich größtentheils Verdienst des Standpunkts auf dem sich der Herr Verf. befindet ꝛc.

Wer daher zur Belehrung und Anregung eine reichhaltigere Schrift wünscht, als die gewöhnlichen Lehrbücher sein können, dem wüßten wir keine bessere anzurathen als die vorliegende, welche bei mäßigem Umfang und Preis auch viel wissenswürdiges und belebendes Detail gibt.

Dr. Paul Eber,

der Schüler, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren.

Ein Beitrag zur Geschichte des Reformations-Zeitalters.
Mit 39 Originalurkunden.

Von **Chr. H. Sixt.**
evang. Pfarrer zu Sennfeld bei Schweinfurt.

gr. 8. 1842. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Digitized by Google

Die

deutsche Geschichte

in ihren
wesentlichen Grundzügen und in einem übersichtlichen Zusammenhange.

Ein Leitfaden für Schulen

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 24 Bogen
1 fl. 12 kr. oder 22½ Ngr.

Aus Diesterwegs Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer. S. 140 u 141.

Aus mehr als einem Grund muß dieß Buch zu den ausgezeichnetsten Leitfäden gerechnet werden, die wir für einen gründlichen, gediegenen Geschichtsunterricht besitzen. Wie schon die äußere Einrichtung sich als sehr praktisch erweist, so ist noch mehr der Inhalt mit sehr glücklichem Takt gewählt, und die neuesten Forschungen, namentlich für die Urzeit und das Reformations-Zeitalter, sind mit ausbeutender Sachkenntniß berücksichtigt. Das ganze wird durch eine sehr edle Darstellung geziert, in welcher sich eine kernige, deutsch-patriotische, Gesinnung abprägt. Darum kann dieser Leitfaden unbedingt empfohlen werden; ja, gerade solche Leitfäden muß man in die Hände jedes deutschen Geschichtslehrers wünschen. Der auszeichnende Druck macht es möglich, das Buch zu zwei, ja drei concentrischen Cursen zu benutzen, indem das Wichtigste mit stark vergrößerter Schrift, und auf den Rand gerückten Zahlen, der Haupttext mit mittlerer Schrift, und endlich die zu einem noch weiter führenden, Alles sicherer begründenden Cursus bestimmten, willkommenen Ausführungen mit kleinerer Schrift gedruckt sind. Einen großen Vorzug hat die Schrift durch fleißige, genaue eingehende Berücksichtigung der innern Zustände jedes Zeitalters ꝛc.

Entwicklungsgeschichte der Menschheit

besonders in ethischer Beziehung in
Umrissen dargestellt

von

Fr. Ehrenfeuchter,
Professor der Theologie in Göttingen.

16 Bogen. 8. brosch. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Die protestantischen Missionen in Indien,

dargestellt in einer Reihe von Vorträgen
von **J. J. Weitbrecht,** (Missionär).

Mit einem Vorwort
von **W. Hoffmann,**
Inspektor am Missionshause in Basel.

20 Bog. 8. 1 fl. 12 kr. oder ¾ Rthlr.

Digitized by Google

Lebensfragen

in sieben Erzählungen

von **Viktor Strauß.**

3 Bände. 8. Preis 5 fl. 15 kr. oder 3 Thlr.

Inhalt: Die Bauern. — Des Lebens Nachtseite. — Die Ehepaare. — Der Zweikampf. — Die Communisten. — Das Pfarramt. — Der Mammon.

Das Kirchenjahr

im Hause.

Von **Viktor Strauß.**

2 Theile 1845. 4 fl. 48 kr. oder 2¾ Rthlr.

In diesem gehaltvollen Erzeugniß eines im Gebiete religiöser Poesie mit Auszeichnung genannten und bereits manchem Leser werth gewordenen Talents hat der Verfasser den heiligen Ideenkreis, welcher dem christlichen Kirchenjahr zu Grunde liegt im Gewande einer edeln, gedankenreichen Dichtersprache darzustellen und zu erschließen gesucht, und bietet darin jedem christlichen Hausaltar eine Gabe dar, welche dem Leser ebensowohl zur Erbauung der Seele, wie zur Veredlung des Geschmacks dienen kann. — Wir glauben daher, dasselbe den Freunden der christlichen Literatur besonders als sinniges **Weihnachtsgeschenk** empfehlen zu dürfen.

Andachten

auf jeden Tag im Jahre

über Texte aus den Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

Zum Gebrauche

bei dem häuslichen Gottesdienste.

1r und 2r Jahrgang, jeder circa 25 Bogen à 54 kr. oder 20 Ngr. Geb. 1 fl. 12 kr. od. 20 Ngr.

Diese Andachten sind die Frucht der gemeinsamen Arbeit eines kleinen Kreises evangelischer Geistlichen. Ursprünglich nur bestimmt, zunächst wenigen Gemeinden ein Hülfsmittel häuslicher Erbauung zu werden, fanden sie doch bald eine so günstige Aufnahme und so zahlreiche Verbreitung, daß der Verleger darin eine Aufforderung erkennen mußte, sie auf dem Wege des Buchhandels allen Freunden biblischer Erbauung zugänglich zu machen. — Da in diesem Andachtsbuche gegen 800 Bibeltexte ausgelegt sind, so dürfte dasselbe auch jungen Geistlichen einen sehr brauchbaren homiletischen Schatz darbieten, welchem bei gutem Druck und Papier an Wohlfeilheit — 50 Bogen zu 1 fl. 48 kr. — nicht leicht ein anderes wird an die Seite gestellt werden können.

Digitized by Google

Christoterpe.

Taschenbuch für christliche Leser auf 1847.

Herausgegeben von

A. Knapp.

Mit Kpfn. Preis 3 fl. oder $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Inhalt. Schichtenwechsel von G. H. v. Schubert. Gedichte von H. Puchta. — Bekenntniſſe von einem Ungenannten. Gedichte von Viktor Strauß, P. Lange und Georg Rapp. — Bilder ohne Rahmen. — Biographie en gros von E. Eyth. — Aus dem Leben des ſel. Chr. Dann, weiland Stadtpfarrer in Stuttgart von A. Knapp. Melanchthons Ende von K. F. Ledderhoſe. Zwei Gedichte von P. Balde überſ. v. A. Knapp ꝛc.

Preisermäßigung.

In Folge mehrfacher Aufforderung haben wir die Jahrgänge **1843**, **1844** und **1845** der

Christoterpe.

Taschenbuch für christliche Leser.

Herausgegeben von

Albert Knapp.

Fein gebunden. Mit Kupfern.

vom bisherigen Ladenpreiſe von 8 fl. 42 kr. oder 5 Thlr. für unbeſtimmte Zeit auf 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. und jeden dieſer Jahrgänge einzeln auf 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. herabgeſetzt und hoffen dadurch die Anſchaffung dieſer reichhaltigen Sammlung geiſtvoller Aufſätze und Poeſieen zu erleichtern, welche enthält:

Mehrere Biographien von G. H. v. Schubert. — Drei Erzählungen von Dr. Chr. Barth. Das ängſtliche Harren der Creatur. — Monologen. — Züge aus dem Leben Ludwig Hofackers von A. Knapp und eine Reihe von Beiträgen in Poeſie und Proſa von E. M. Arndt, C. Becker, W. v. Biarowsky, A. Bräm, C. A. Döring, C. Eyth, E. Fink, W. A. Hopfenſack, C. W. Juſt, A. Knapp, J. Krais, P. Lange, D. Landfermann, W. Meinhold, Fr. Notter, F. Piper, H. Puchta, Viktor Strauß, Wagner von Lauffenburg, H. R. Wullſchlägel und mehreren Ungenannten.

Der Preis des Jahrg. 1846 bleibt wie bisher 3 fl. oder $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Digitized by Google

Das

Leben Jesu

nach den Evangelien dargestellt

von

Dr. Johann Peter Lange,

Professor in Zürich.

1s	Buch	brosch.	2	fl.	30	kr.	oder	$1\frac{1}{3}$ Rthlr.
2s	"	1r Theil	3	"	20	"	"	2 "
		2r "	5	"			"	3 "
		3r "	4	"	40	"	"	$2\frac{2}{3}$ "

Für die gelehrte und gebildete Christenheit wird wohl folgendes so eben erschienene Werk das wichtigste und bedeutsamste sein, das dies Jahr bringen dürfte.

Während die alte glaubige Theologie sich mit Erklärung der heiligen Evangelien und mit deren harmonischer Zusammenstellung begnügte, sind nach und nach die Angriffe des Unglaubens, die von der Läugnung des Satans, der Hölle, der Wunder u. s. w. ausgingen, bis dahin gekommen, daß das gottmenschliche Leben Jesu zu nichts gemacht und zum Schlusse die ewige Gottheit ins Fleisch des sterblichen Menschen versenkt und begraben werden sollte, wie es in Strauß sogenanntem Leben Jesu vor Augen liegt.

Dieser widerchristlichen Untheologie entgegen sind schon von manchen Streitern für die Ehre des Herrn Bearbeitungen des Lebens Dessen erschienen, der allein das Menschenleben lebenswerth und herrlich gemacht hat. Unser Verfasser nennt diese Erscheinung eine neue theologische Tempelweihe und wenn er selbst an diesem wichtigsten Gegenstand, mit dem nur ein geheiligtes Herz und eine geweihte Hand sich beschäftigen sollten, hinantritt, so zeigt er sich, wie Jeder, der seine früheren Schriften kennt, erwarten durfte, als einen Mann, der seinen innern Lebensberuf in der Erkenntniß Jesu Christi und in der Begründung der christlichen Wahrheit mit allen Mitteln der Bildung und Wissenschaft unserer Tage gefunden hat.

Aus einer Recension.

Die Kirche in Schottland.

Beiträge

zu deren Geschichte und Beschreibung

von

Dr. Karl Heinrich Sack,

Konsistorialrath und Professor in Bonn.

Zwei Theile. gr. 8. 3 fl. 45 kr. oder $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Digitized by Google

Die protestantischen Antitrinitarier
vor
Faustus Sozin.
Nach Quellen und Urkunden geschichtlich dargestellt
von
F. Trechsel.
Mit einem Vorwort
von
Dr. C. Ullmann.
Erstes Buch:
Michael Servet und seine Vorgänger.
2 fl. 42 kr. oder 1½ Rthlr.
Zweites Buch:
Lelio Sozini und der Antitrinitarismus seiner Zeit.
4 fl. oder 2⅓ Rthlr.

Katechetischer Unterricht
des
Pfalzgrafen Friedrich V.
(von Heinrich Alting)
eine Erläuterung des Heidelbergischen Katechismus im Geist und Styl der Reformationszeit,
aus einem
Manuscripte der alten pfälzischen Bibliothek herausgegeben und mit dogmengeschichtlichen Anmerkungen versehen
von
Dr. C. A. Lewald.
gr. 8. 1841. 1 fl. 30 kr. oder 25 Ngr.

Das
Apostolische und Augsburgische Bekenntniß
als
Lehrnorm der evang. protest. Kirche.
Von
Dr. Lebeau.
gr. 8. 14½ Bog. 1 fl. 30 kr. oder 25 Ngr.

Missionsbüchlein. 3te **Auflage.** 3. Abdruck mit einer Missionscharte. 8. broschirt. 6 kr. oder 1½ gr., in Parthieen gegen baar 3 kr. oder 1 gr.

Digitized by Google

2.11.97.

LEDDERHOSE, Karl Friedrich
Philipp Melenchton nach seinen aeussern und innern Leben, ...

608.2
M51.9
L472ph

Digitized by Google

Digitized by Google